







# Maimonat.

## O mächtige, o gütige, o getreue Jungfrau!

oder

der Gnadenort

„Unserer Lieben Frau von Lourdes".

---

Bearbeitet

von


**Alexander Weninger,**

Priester der Gesellschaft Jesu.


Mit Erlaubniß der Obern.


1878.

Regensburg, New-York & Cincinnati.

Druck und Verlag von Friedrich Pustet,

Typograph des heil. Apostol. Stuhles.

Ave gratia plena.

Gegrüßt seist Du voll der Gnaden.

Luk. 1. 28.

# Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Sechster Tag. Seite



Siebenter Tag.



Achter Tag.



Neunter Tag.



Zehnter Tag.



Elfter Tag.



Zwölfter Tag.



Dreizehnter Tag.



Vierzehnter Tag.



Fünfzehnter Tag.

# Vorwort.

Vor Allem halte ich mich für verpflichtet, den geehrten Lesern dieses Buches mitzutheilen, daß ich bei Bearbeitung desselben die Geschichte des Gnadenortes von Lourdes, welche so wahr und so schön aus der Feder des Herrn Heinrich Lassérre floß, als Grundlage benützte. Mein Verdienst ist nur, daß ich den Lauf der Begebenheiten für den ganzen Maimonat eintheilte und jedem Tage moralische Nutzanwendungen beifügte, welche als eben so viele Predigtskizzen dienen können.

Trägt die Drucklegung dieser Maiandacht etwas zur Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau bei, die sich in neuester Zeit an dem Gnadenorte von Lourdes durch die zahllosen Wunder und Gnaden der Christenheit so liebevoll und hilfreich erweiset; wird in den Herzen der Gläubigen die Andacht zu Maria geweckt und in ihnen das Vertrauen auf die Fürbitte der göttlichen Mutter bestärkt und ver-

mehrt, dann ist mein sehnlichster Wunsch erfüllt. Ich lege daher vertrauensvoll dies Werkchen in die Hände Derjenigen, die am Throne Gottes eine so mächtige Fürsprecherin ist, und bitte Sie inständigst, Sie möge Allen, welche dieses Werkchen benützen, und auch mir, immer eine liebvolle Mutter, eine mächtige Beschützerin und in der letzten Stunde eine Quelle des Trostes sein.

Presburg am heiligen Christabende 1877.

**Der Verfasser.**

# Vorabend.

Wir beginnen heute wieder die Maiandacht. Eine schöne Andacht, welche schon so Vielen aus euch in den verflossenen Jahren so viel Trost und Freude, so viel Kraft und Muth, so viel Licht und Belehrung gebracht hat. Eure Liebe zur seligsten Jungfrau, wie euer Vertrauen auf Ihre mächtige Fürbitte bei dem Throne Gottes, wo sie an der Seite Ihres göttlichen Sohnes, von den Chören der Engel und den Schaaren der Heiligen als Königin des Himmels gepriesen, in unsterblicher Glorie glänzt, hat euch in diese Kirche und zu dieser Andacht geführt, um auch dieses Jahr den Monat Mai, den schönsten und lieblichsten des Jahres, Ihrer Verehrung zu weihen.

Seid mir demnach von Herzen gegrüßt, Kinder Mariens! Ich sehe euch gerne hier versammelt, weil ich die festeste Ueberzeugung habe, daß Maria, die göttliche Mutter, sich euch auch dieses Jahr liebevoll erzeigen, euch auch dieses Jahr trösten und erleuchten, euch auch dieses Jahr von Gott die Gnaden erbitten wird, die euch am Herzen liegen, wenn ihr euch bemüht, den Weg der Tugend zu wandeln und Ihrem erhabenen Beispiele, das euch in jeder Lage des Lebens, in Freude wie in Traurigkeit, in Armuth wie im Reichthum, in Gesundheit wie in Krankheit, vorleuchtet, nachzuleben.

Wir begrüßen Maria in der lauretanischen Litanei als die mächtige Jungfrau, als die gütige Jungfrau, als die getreue Jungfrau. Mit diesen Lobsprüchen, welche uns die heilige Kirche in den Mund legt, preisen wir mit Recht die Macht, die Güte und die Treue Mariens, welche wir mit der ganzen Christenheit schon so oft erfahren haben, und danken Gott, daß er uns eine so mächtige, so gütige und so getreue Fürsprecherin und Beschützerin gegeben hat.

An diese drei Lobsprüche soll unsere dießjährige Maiandacht ganz vorzüglich geknüpft sein, indem ich mir zur Belebung und Kräftigung eurer Andacht vorgenommen habe, in der Entstehung eines Wallfahrtsortes, welcher in die neuesten Zeiten fällt und wo die seligste Jungfrau ganz besondere Gnaden Jenen erbittet, die zu Ihrer Fürbitte ihre Zuflucht nehmen, euch diese Lobsprüche nachzuweisen und sie zu rechtfertigen.

Dieser Wallfahrtsort, sowie die ganz außerordentlichen dort gespendeten Gnaden dürften der Mehrzahl aus euch noch ganz unbekannt sein, weil unsere Zeit dergleichen Gnadenbezeigungen todtzuschweigen pflegt und nur das zu verbreiten bemüht ist, was unsere Herzen betrübt, unsern Eifer erkalten macht, unsern Glauben schwächt, unsere heilige Kirche besudelt. Um so nothwendiger ist es wohl, daß ich davon rede und euch das zum Lobe Mariens verkünde, was Gott auf Ihre Fürbitte noch in unseren Tagen Großes und Wunderbares thut.

Maria, die Königin des Himmels, hat noch nicht aufgehört, sich der Christenheit als die mächtige, gütige und getreue Jungfrau zu zeigen; noch hört sie unsere Bitten; noch ist sie unsere Fürsprecherin; noch fließen durch Ihre milden Hände die Ströme der Gnaden, wenn gleich

die glaubenslose Welt die Unwissende spielt. Davon werdet ihr euch im Laufe dieses Monates hinlänglich überzeugen, wenn ihr fleißig erscheinet und mir eure Aufmerksamkeit schenket, woran ich nicht zweifle. Eure Liebe und eure Andacht zur Maria sind mir Bürge dafür.

So will ich dann, o Maria! unter Deinem Schutze beginnen, Dein Lob zu verkünden und Deinen Kindern zu erzählen, was Du in unseren Tagen noch zum Heile und zur Rettung der Seelen, wie zur Hebung der körperlichen Leiden wirkest. Deine Kinder sollen durch mich den Ort kennen lernen, den Du Dir in unseren Tagen auserkoren hast, um Dich als die mächtige, gütige und getreue Jungfrau zu zeigen.

Seligste Jungfrau! leite, lenke und stärke mich, und gib Deinen Kindern ein gelehriges Herz.

Ich beginne im süßesten Namen Mariens! Alles zur größeren Ehre Gottes!

---

## Die Felsengrotte Massabielle und das arme Mädchen Bernadette.

Vor allem ist es nothwendig, daß ich euch mit dem Orte bekannt mache, welchen sich die seligste Jungfrau auserwählte, um Ihre Gnaden auszutheilen, von denen ich zu euch zu reden beabsichtige, wie auch mit der Zeit, wann dieses geschah.

Die Zeit liegt uns sehr nahe. Ich rede nicht von der Entstehung eines Wallfahrtsortes, welche in die dunkle Vorzeit fällt, von der uns vielleicht Hunderte von Jahren trennen; ich rede von der Entstehung eines Gnadenortes der seligsten Jungfrau, welche so zu sagen vor unseren Augen stattfand, welche wir fast Alle erlebten.

Es sind seit dem glücklichen Augenblicke, als sich die Königin des Himmels uns Menschen wieder mit neuer Liebe zugewendet hat, erst 18 Jahre verflossen.

Die Entstehung des Wallfahrtsortes, von der ich zu euch rede, fällt in das Jahr 1858, also, wie ihr sehet, in die neueste Zeit, in die Zeit der Aufklärung, was jede Einwendung von Täuschung und Betrug unmöglich macht.

Die Feinde der Wahrheit haben, wie ihr sehen werdet, Nichts unterlassen, diesen Gnadenort zu unterdrücken. Sie haben geprüft, untersucht, geschwiegen und gelogen; sie haben List und rohe Gewalt angewendet; allein vergebens. — Maria hat alle Hindernisse besiegt und sich als die mächtige, gütige und getreue Jungfrau bewährt, welche Ihre Kinder liebt und beschützt.

Ihr kennet die Zeit; lasset mich nun auch von dem Orte reden.

Um den Ort zu finden, welchen sich die Mutter der Gnaden auserwählte, müssen wir uns im Geiste nach Frankreich versetzen.

Dort liegt am Fuße der Pyrenäen, d. h. jener Gebirgskette, welche Frankreich von Spanien trennt, die kleine Stadt Lourdes. Die Häuser dieser Stadt gruppiren sich planlos am Fuße eines ungeheueren, ganz freistehenden Felsens, auf dessen Gipfel ein stark befestigtes Schloß erbaut ist.

Auf der entgegengesetzten Seite dieses Felsens strömt im Schatten hoher Pappeln, Erlen und Eschen der Fluß Gave und treibt einige Mühlen.

An diesem Flusse erhebt sich eine schroffe Felsenmasse, welche Massabielle heißt, was in der Volkssprache soviel als „alte Felsen" bedeutet.

Bei dieser Felsenmasse müssen wir stehen bleiben und sie genauer betrachten, denn wir sind dem Gnadenorte schon ganz nahe gekommen.

In der Umgebung der kleinen aber lebhaften Stadt Lourdes gab es keinen Ort, der einsamer und öder gewesen wäre als dieser.

Betrachten wir die Felsenmasse, die vom Flusse bespült wird.

Der Fuß dieser Felsenmasse ist von drei Höhlen, welche von ungleicher Größe sind, durchbrochen. Diese Höhlen liegen seltsam übereinander und stehen mit einander in Verbindung.

Die erste und größte der Höhlen liegt mit dem Erdboden auf gleicher Höhe. Ueber dieser befinden sich, nur ein wenig rechts, die beiden andern und erscheinen als ihre Nebentheile.

Aus einer Spalte des Felsens sprießt ein wilder Rosenstrauch hervor und breitet seine Zweige vor der größeren der beiden Nebenhöhlen aus.

In diese Grotte flüchteten sich die armen Hirten, wenn sie ein Gewitter überraschte, sowie die Fischer, welche ihre Netze in den Fluß Gave warfen.

Ueber der dreifachen Höhle steigen die ungeheueren Felsen von Massabielle fast schnurgerade in die Höhe und sind mit Dornengestrüppe, wilden Rosen und einigen Bäumen bewachsen.

Der ewige Sämann, dessen unsichtbare Hand den weiten Himmelsraum mit Sternen und Sonnen besät; der ewige Schöpfer, der die Erde, auf welcher wir wandeln, mit Pflanzen schmückt und mit Thieren bevölkert; Gott, dessen Reichthum ohne Grenzen und dessen Macht ohne Schranken ist, sorgt dafür, daß in den weiten Regionen seiner Werke auch nicht ein Atom verloren gehe. Darum fliegen unzählige Samenkörner durch die Lüfte und bedecken auf der ganzen Erdoberfläche den fruchtbaren Boden, wo

immer er sich zeigt, wäre auch nur der Raum für die Existenz eines Kräutchens oder eines Mooses vorhanden.

So, Kinder Mariens, umschweben uns, wie unsichtbare Sonnenstäubchen, die göttlichen Gnaden und spähen in unserer Seele nach dem guten Erdreiche. Wenn das immer geschieht, so geschieht dieß ganz besonders in diesem Maimonate.

Der schroffe Felsen, von dem ich euch wunderbare Dinge erzählen werde, erinnert uns daran.

An die Felsengrotte Massabielle knüpft sich folgende wundervolle Geschichte.

Es war am 11. Februar 1858, am Donnerstage vor der letzten Faschingswoche, an welchem nach altem Gebrauche die weltlichen Lustbarkeiten, welche den Entbehrungen der Fastenzeit vorangehen, ihren Anfang nehmen.

Das Wetter war kalt und etwas trübe.

Schon hatte es auf dem Kirchthurme von Lourdes 11 Uhr geschlagen und fast in allen Häusern traf man Anstalten zu fröhlichen Zusammenkünften und festlichen Mahlzeiten, nur bei einer armen Familie, welche in einem kleinen Häuschen zur Miethe wohnte, fehlte es sogar am Holze, um das spärliche Mittagsmahl zu bereiten.

Der Vater dieser armen Familie, noch im besten Mannesalter, war von Profession Müller, hatte auch ehemals eine Mühle in Pacht; weil aber das Geschäft nicht ging, arbeitete er jetzt als Taglöhner. Er besaß auf der Welt nichts, was er Sein nennen konnte, nicht einmal einen kleinen Garten.

Er hieß Franz Soubirous und hatte vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Knaben. Das älteste Mädchen zählte ungefähr 14 Jahre und war ein schwächliches Kind.

Da nach der Geburt dieses Kindes die Mutter schwer erkrankte, mußte es in einem benachbarten Dorfe in Pflege gegeben werden, wo es so lange blieb, bis es alt genug war, sich nützlich zu machen.

Dieses Mädchen wuchs bei den Pflegeeltern in stiller Einsamkeit auf und weidete auf den fernen Hügeln seine kleine Schafheerde.

Von Gebeten kannte es nur den Rosenkranz.

Ueberall und zu jeder Stunde, wenn es seine Schafe weidete, betete es denselben.

Außerdem unterhielt es sich mit Spielsachen, welche die gütige Vorsehung den Kindern der Armen, die hierin, wie in allen Stücken, leichter befriedigt sind als die Kinder der Reichen, so freigebig in der Natur liefert.

Obwohl man sein Alter höchstens auf 12 Jahre schätzte, zählte es doch schon vierzehn.

Wenn auch nicht gerade krank, litt es doch häufig an beklemmender Engbrüstigkeit; aber es trug dieses Leiden mit Geduld und nahm seine körperlichen Schmerzen mit jener ruhigen Ergebung an, welche dem Reichen so schwer scheint, während der Arme sie ganz natürlich findet.

Sein Herz war unverdorben und gehörte zu denjenigen, von welchen der göttliche Heiland sagt: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.“ (Matth. 5, 8.)

Es betrachtete sich unter den Kindern seines Alters als das geringste und unwissendste, was es auch in der That war, da es weder lesen noch schreiben konnte; ja es mangelte ihm sogar die Kenntniß der reinen französischen Sprache, indem es nur die pyrenäische Mundart verstand. Selbst im Katechismus war es nicht unterrichtet.

Das Vater unser, der Englische Gruß, das Glaubensbekenntniß und Ehre sei Gott dem Vater, Gebete, welche es beim Rosenkranz fortwährend wiederholte, machten sein ganzes religiöses Wissen aus.

Nach diesen Einzelheiten brauche ich kaum hinzuzufügen, daß es seine Erste heilige Kommunion noch nicht gefeiert hatte.

Es dazu vorzubereiten und es in den Religionsunterricht schicken zu können, war der eigentliche Beweggrund, welcher die Eltern bestimmte, ihr Kind, ungeachtet ihrer großen Armuth, von den Pflegeeltern weg= und in ihr Häuschen zurückzunehmen.

Der Engbrüstigkeit und des schwächlichen Aussehens wegen hatte die Mutter für dieses Mädchen ganz besondere Sorgfalt.

Während die drei anderen Kinder mit nackten Füßen in ihren Holzschuhen gingen, trug dieses Mädchen Strümpfe, und wenn die Schwester und die beiden Brüder sich draußen umhertummeln durften, wurde es fast immer im Hause selbst beschäftigt, so gerne es auch, an die frische, freie Luft gewöhnt, mit ihnen hinausgegangen wäre.

Wie heißt doch dieses Mädchen?

Auch das will ich euch sagen, nachdem ich euch schon so viel von ihm mitgetheilt habe.

Dieses Mädchen hat einen großen Kirchenlehrer zum Namenspatron, den hl. Bernhard, jenen großen Verehrer der Mutter Gottes. Der Name dieses Heiligen wurde der ländlichen Sitte angepaßt und das Mädchen Bernadette genannt.

Bernadette ist also der Name des Mädchens. Dieser Name wird euch, Kinder Mariens! unvergeßlich bleiben, wenn ihr hören werdet, welch ein von der Muttergottes hoch begnadigtes Kind Bernadette war.

Es war, wie ich schon bemerkte, der 11. Februar, an welchem Tage diese arme Familie um 11 Uhr noch kein Holz hatte, um sich ein einfaches Mittagessen bereiten zu können.

Da sprach die Mutter zu Marie, ihrer zweiten Tochter: „Geh' an das Ufer des Flusses (Gave) oder in den Gemeindewald, um Holz zu sammeln!" Die Armen der Gemeinde von Lourdes hatten, wie es in verschiedenen Gegenden üblich ist, das Anrecht auf die trockenen Zweige, die der Wind von den Bäumen abriß, und auf die Holzabfälle, welche den Fluß heruntertrieben und zwischen den Kieselsteinen am Ufer hängen blieben.

Marie zog ihre Holzschuhe an, indeß Bernadette, die auch gern mitgegangen wäre, ihr mit eifersüchtigen Blicken zusah.

„Erlaube mir, mit ihr zu gehen," sagte endlich Bernadette bittend zur Mutter, „auch ich werde mein Bündelchen Holz bringen." „Nein," antwortete die Mutter, „du hustest, — das kalte Wetter würde dir schaden!"

Allein Bernadette wiederholte die Bitte und ein Mädchen aus der Nachbarschaft, das auch mitging, Holz zu sammeln, schloß sich der Bitte an, und die Mutter gab endlich den Bitten der Kinder nach.

Obwohl Bernadette wärmer als die übrigen Kinder bekleidet war, so schien dieß der besorgten Mutter nicht hinreichend, und sie befahl, daß Bernadette noch eine wärmere Kopfbedeckung nehme.

Die Kinder verließen die Stadt und erreichten, indem sie die Brücke überschritten, bald das linke Ufer des Flusses (Gave), wo sie hie und da kleine Holzabfälle auflasen.

Bernadette, das schwächliche Kind, welches die Mutter nur mit Widerstreben mitgehen ließ, blieb bald etwas hinter den andern zurück.

Weniger glücklich als ihre Begleiterinen, hatte sie so wenig gefunden, daß ihr Schürzchen fast leer war, während die der Schwester und Freundin anfingen, sich mit dürren Holzsplittern zu füllen.

Sie folgte ihrer Schwester und deren Begleiterin die Wiese entlang und suchte wie jene nach Holz für den häuslichen Herd, aber vergebens.

Die Kinder kamen endlich an die Grotte von Massabielle, die wir schon kennen, und waren durch den Mühlbach, der gewöhnlich sehr stark war und den Fuß des Felsens berührte, von ihr getrennt.

Hier wollen wir die Kinder verlassen, die weiteren Ereignisse auf morgen verschieben und für heute einen Blick auf uns werfen.

---

Vor allem bemerken wir, daß Bernadette die seligste Jungfrau mit kindlicher Liebe verehrte. Sie betete oft und gern den Rosenkranz, weil sie keine anderen Gebete zur Himmelskönigin kannte.

Eine solche Andacht sollen auch wir zur Königin der Engel haben, und zu dieser ermahne ich euch, Kinder Mariens, am Vorabende des Maimonates und der Maiandacht.

Lernen wir von Bernadette Maria lieben, sie verehren und auf ihre Fürbitte vertrauen.

Keine Andacht ist fester gegründet, als die Andacht zur seligsten Jungfrau.

Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir uns nur erinnern, daß die Kirche, die nie ohne Beistand des hl. Geistes verfährt, nachdem sie entschied: „Maria kann und muß die Mutter Gottes genannt werden, da sie die Mutter Jesu ist, der der wahre Sohn Gottes und Gott selbst ist", jeder Zeit der Meinung war, sie könne in der Verehrung des reinsten, heiligsten und vollkommensten Geschöpfes nie zu viel thun.

Daher die große Anzahl der Kirchen und Feste, welche sie Ihr weiht; daher die Gebete, welche sie Ihr zu Ehren den Gläubigen anempfiehlt; daher endlich die Uebereinstimmung aller Zeiten und aller Völker in der Andacht zur seligsten Jungfrau.

Hat aber die Kirche in dem Ehrennamen „Mutter Gottes" einen der Bewunderung und Verehrung der Gläubigen so würdigen Gegenstand gefunden, so entdeckt sie in diesem Titel noch etwas, was uns zum überaus großen Troste und großer Erbauung gereicht.

In diesem Titel „Mutter Gottes" findet die hl. Kirche jene unermeßlichen Schätze der Gnaden, welche Maria für ihre Kinder bereit hält. In diesem Titel erkennt die hl. Kirche Maria als die milde Miterlöserin, als die mächtige Mittlerin, als die Zufluchtsstätte aller reumüthigen Sünder, als die zärtlichste Mutter aller Menschen; denn wer immer Mutter Gottes sagt, der hat alles dieses ausgesprochen.

Ja, wir dürfen mit der hl. Kirche laut bekennen und sagen: Mutter Gottes sein heißt: die Quelle des Heiles der Welt sein; heißt: das Blut dargeben, das für uns am Kreuze vergossen ward; heißt: den Erlöser der Welt gebären, ihn mit eigner Milch nähren, ihn mit unbegreiflichen Sorgen und Schmerzen erziehen, sich von dem liebenswürdigsten aller Söhne gewaltsam losreißen, um ihn an das schimpfliche Kreuzesholz schlagen zu sehen; noch mehr, heißt: in seinen Tod einwilligen und diesen anbetungswürdigen Sohn zum Heile Derer aufopfern, welche ihn kreuzigen.

Die Gründe dafür sind sehr einfach. Denn war die Einwilligung Mariens zur Menschwerdung des göttlichen Sohnes nothwendig, was uns Gott dadurch zu erkennen gab, daß er sie durch den Erzengel Gabriel von Ihr

begehren ließ, so war sie wohl zu dem Geheimnisse des Leidens eben so nothwendig.

Wollte sich der Sohn Gottes nicht ohne Einwilligung Mariens aus ihrem Blute einen Leib bilden, wie wird er ihn ohne die Zustimmung derjenigen, die ihm diesen Leib gegeben hat, den Peinen und dem Tode für uns preisgeben wollen? Eva, unsere Mutter dem Fleische nach, wird das Verderben des menschlichen Geschlechtes zugeschrieben, weil sie Adam, dem Stammvater, die verbotene Frucht darreichte; so müssen wir Maria die Ursache unseres Heils nennen, weil sie uns die Frucht des Lebens gab.

Wenn der ägyptische Joseph in der hl. Schrift der Retter genannt wird, weil er Aegypten ernährte, indem er den Vorrath, der des Pharao war und über den ihn dieser Fürst als Ausspender setzte, mit Klugheit und Milde vertheilte; so können wir wohl mit Recht sagen: die allerseligste Jungfrau sei unsere Retterin, weil sie uns durch die Gnaden Jesu rettet, deren Ausspenderin und unumschränkte Verwalterin sie ist.

Maria ist, weil sie die Mutter Gottes ist, auch unsere Miterlöserin, und deßhalb verehren wir Sie mit kindlicher Liebe. Ferner ist sie, weil sie die Mutter Gottes ist, auch unsere mächtige Fürsprecherin.

Das bedarf wohl kaum eines Nachweises. Denn was gehört wohl dazu, um das Amt einer mächtigen Fürsprecherin würdig zu erfüllen?

Es bedarf dazu eines unbedingten Einflusses bei Dem, dessen Zorn zu besänftigen ist, und einer grenzenlosen Liebe gegen die Menschen, um diesen Einfluß zu ihren Gunsten anwenden zu wollen.

Nun sind diese zwei Erfordernisse von der Würde einer Mutter Gottes untrennbare Eigenschaften. — Sie

genießt bei Gott den größten Einfluß. Denn ist es wahrscheinlich, daß sich Jesus, der durch 30 Jahre für unser Heil nichts Wichtigeres thun zu können glaubte, als Joseph und Mariä unterthänig zu sein: „Er war ihnen unterthan,“ nun, in der Glorie seines Vaters, von der Willfährigkeit gegen die Wünsche seiner geliebten Mutter lossagen werde? Das ist ganz und gar nicht nach dem Geiste Christi, der uns nicht gelehrt hat, wenn wir zur Höhe und Größe emporgestiegen sind, das Joch des Gehorsams abzuwerfen.

Ein guter Sohn kann den Bitten einer zärtlich geliebten Mutter Nichts versagen; so wird auch Jesus seiner Mutter Nichts versagen, wenn sie jene reinen Hände, die ihn einst getragen haben, zum Throne seiner Barmherzigkeit emporhebt. Daraus begreifen wir den mächtigen Einfluß Mariens bei Gott.

Ebenso besitzt die seligste Jungfrau die zweite Eigenschaft, welche sie zu unserer mächtigen Fürsprecherin macht; nämlich die Liebe zu uns, welche sie zwingt, sich für uns bei dem Allmächtigen zu verwenden.

Wollen wir uns von Ihrer Liebe zu uns überzeugen, so dürfen wir nur bedenken, daß sie unsertwegen Mutter Gottes geworden ist; daß wir, da wir Brüder und Miterben Jesu sind, auch Ihre Kinder sind; daß Gott, so lange wir leben und uns noch bekehren können, unsern Untergang nicht will, daher an Maria mit Freuden eine Fürsprecherin für uns erblickt. Maria tritt also, als unsere Mutter, mit aller Liebe zwischen uns und den erzürnten Gott; bringt ihm die Thränen dar, die wir in Reue weinen, und erlangt uns von Gottes Güte die Verzeihung und bewegt ihn oft, zu unserer Rettung Wunder zu thun.

Aus dieser hohen Würde, zu der Marie erhoben ward, entsteht in uns mit Recht ein unbegrenztes Vertrauen auf Ihre Fürbitte, wie wir es an den Heiligen sehen, welche sich mit den Ausdrücken der höchsten Verehrung zu Maria wenden.

„Bitt' für uns, o heilige Frau, Gebieterin, Königin und Mutter Gottes!" hören wir einen hl. Athanasius beten.

„Ich werfe mich zu Deinen Füßen und erkenne Deine Macht," ruft ein hl. Ephrem.

„Bitte Gott, daß er uns rette!" fleht ein hl. Chrysostomus.

An alles Dieses wollte ich euch, Kinder Mariens, am Vorabende der Andacht, die wir beginnen, erinnern, um in euch ein wahres Vertrauen zu Marie zu wecken und euch zu einer eifrigen Verehrung der seligsten Jungfrau zu entflammen.

Glücklich die Seele, die ihr Vertrauen auf Maria setzt!

Glücklich der, welcher, erfüllt von Verehrung für den Sohn, von früher Kindheit an gelernt hat, den Schutz der Mutter anzuflehen; der in seinem Herzen Eines von dem Anderen nicht trennt und sich durch diese Andacht des mächtigsten Beistandes, den es, um selig zu werden gibt, versichert hat.

Schenket Mariä den Maimonat! — Liebet Sie; rufet zu Ihr in euren Anliegen; ahmet Ihre Tugenden nach, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, die Demuth, die Sanftmuth, die Nächstenliebe, und bringet Ihr täglich ein kleines Liebesopfer. Dadurch soll sich dieser Monat von den übrigen des Jahres unterscheiden, daß, obschon ihr täglich zu Maria betet, ihr in diesem Monate keinen Tag vorüber gehen lasset, ohne eine besondere Tugend zu

üben oder ein Werk der Nächstenliebe oder der Selbstverläugnung zu vollbringen.

Verehret Maria, wie das arme Mädchen Bernadette, damit euch die seligste Jungfrau Ihre Mutterliebe in eben dem Maße schenke, wie diesem einfachen, armen, aber unschuldigen und reinen Mädchen.

Beginnt gleich mit dem morgigen Tage und bringet euer Erstes Liebesopfer.

### Liebesopfer.

Höret morgen, wenn es euch möglich ist, Alle eine heilige Messe, bei welcher ihr den ganzen Monat Mariä aufopfert.

Jene, welche die Zeit dazu nicht finden, mögen diese Aufopferung bei ihrem Morgengebete machen.

### Gebet.

Und dann betet morgen das salbungsvolle Gebet: „Unter Deinen Schutz und Schirm."

Das können Alle thun, auch Jene, welche mit Arbeiten überhäuft sind.

Du aber, seligste Jungfrau! nimm gnädig unsere Aufopferung an und lasse uns diesen Monat unter Deinem Schutze leben, — damit unser Leben Gott wohlgefällig und für die Ewigkeit verdienstlich sein möge. Amen.

---

## Erster Tag.

### Die ersten Erscheinungen in der Grotte.

Kinder Mariens! Ich habe euch gestern mit dem Gegenstande unserer dießjährigen Mai-Andacht bekannt gemacht. Es ist dies die Entstehung des Wallfahrtsortes Unserer Lieben Frau von „Lourdes".

Wir haben Bernadette, die mit ihrer Schwester und einer Freundin ausging, um Holz zu sammeln, bei der Grotte von Massabielle verlassen.

Kehren wir zu den Kindern zurück, um unter dem Schutze der seligsten Jungfrau mit gespannter Aufmerksamkeit die weiteren wunderbaren Ereignisse zu erfahren.

So hört, was weiter geschah! — Ich bin überzeugt, Alle aus euch, welchen die Begebenheit von Lourdes noch unbekannt ist, haben gestern und heute oft an Bernadette gedacht und sich neugierig gefragt, was sich wohl mit diesem armen Mädchen, das die seligste Jungfrau so innig und kindlich verehrte, dort an der Grotte von Massabielle zugetragen haben mag.

Euere Wißbegierde soll nun befriediget werden.

---

Aus dem Flusse Gave war ein Mühlbach abgeleitet. Sonst floß dieser Mühlbach reißend an der Grotte vorbei, heute war er zu einem ganz kleinen Wasser geworden, weil der Canal oberhalb geschlossen wurde, um eine Mühle auszubessern. Dadurch wurde zwar sein Bett nicht ganz und gar trocken, aber doch leicht zu überschreiten, weil sich nur mehr ein schmales Bächlein durch dasselbe hinwand.

Die Kinder sahen an dem einsamen Orte der Grotte, den ihnen das zufällige Austrocknen des Mühlbaches in diesem Augenblicke zugänglicher machte, eine Menge dürrer Zweige liegen, welche von den verschiedenen Sträuchern, die zwischen den Felsen standen, herabgefallen waren.

Dieser Fund entzückte die Kinder, und sie hatten nichts Eiligeres zu thun, als schnell die Holzschuhe auszuziehen und das kleine Bächlein zu überschreiten.

Das thaten Marie, die jüngere Schwester der Bernadette, und ihre Freundin, die mitging. Bernadette konnte

nicht so schnell folgen. Die Schwester war um Bernadette besorgt und rief ihr zu: „Bernadette! das Wasser ist sehr kalt!" — Natürlich, es war im Monate Februar, wo die Bergströme, die den ewigen Schneemassen entquellen, gewöhnlich noch eine eisige Temperatur haben.

Bernadette, durch diesen Zuruf ihrer Schwester vollends ängstlich gemacht, schauderte vor dem kalten Wasser zurück und blickte rathlos umher, ob sie nicht eine Stelle finden könnte, um über das Bächlein trockenen Fußes zu kommen.

Da sie keine solche Stelle fand, bat sie die Schwester und ihre Begleiterin, die schon bei der Grotte waren und schon die dürren Zweige und Holzabfälle sammelten, sie möchten doch einige große Steine in das Bächlein werfen, damit sie trockenen Fußes hinüberkommen könne.

Wie Kinder oft leichtsinnig sind und die Beweggründe einer Bitte nicht erwägen, so waren es auch Marie und ihre Freundin; sie sammelten die dürren Zweige fort und riefen der bittenden Bernadette zu: „Thue wie wir! Ziehe Deine Strümpfe aus!"

Was wollte Bernadette thun? Sie ergab sich in ihr Schicksal und schickte sich an, ihre Fußbekleidung abzulegen, wobei sie sich an ein Felsenstück lehnte.

Es war ungefähr um Mittag und bald mußte es von allen Kirchthürmen Angelus läuten, als Bernadette im Begriff war, die Strümpfe auszuziehen.

Sie thut es aber nicht; und warum nicht? Wir sehen, wie sie sich umschaut. — Was ist denn geschehen?

Es kam ihr vor, als hörte sie von der Wiese her das Geräusch eines heftigen Windstoßes, der mit unwiderstehlicher Gewalt daherfährt.

In der Meinung, es habe sich plötzlich ein Sturm erhoben, schaute sie zurück, sah aber zu ihrem größten Er=

staunen, daß sich an den Bäumen, die am Flusse standen, kein Blatt bewegte. Alles war ruhig; nicht das geringste Lüftchen spielte in den Zweigen der Bäume.

„Ich muß mich geirrt haben," sprach sie zu sich selbst, indem sie sich wieder daran machte, die Strümpfe auszuziehen.

In diesem Augenblicke läßt sich ein zweites ungestümes Rollen des unerklärlichen Windes hören.

Bernadette richtet den Kopf in die Höhe, aber, indem sie aufschaut, will sie einen Schrei ausstoßen, der jedoch in ihrer Kehle erstickte.

Kinder Mariens! Blicket auf das arme Mädchen. Es zittert an allen Gliedern; es ist sprachlos, geblendet, fast zermalmt durch das, was es vor sich sieht; — es bricht zusammen und fällt auf seine Kniee nieder.

Was ist doch geschehen? —

O hört, Kinder Mariens!

Bernadette blickt auf jene Höhle, vor der, wie ich euch gestern erzählte, ein Rosenstrauch seine Zweige ausbreitete, und ihr Auge schaut in der Höhle *eine Frau von unglaublicher Schönheit, von himmlischer Klarheit umflossen.*

Der Strahlenkranz, der sie umgibt, blendet und verletzt das Auge nicht.

Die Erscheinung hat nichts Unbestimmtes oder Nebelhaftes, sie hat keine unsicheren Umrisse eines Traumgebildes.

Sie hat lebende Wirklichkeit, — einen menschlichen Körper; sie unterscheidet sich von einer gewöhnlichen Frauengestalt nur durch den Strahlenkranz und die himmlische Schönheit.

Diese schöne Frau ist von mittlerer Größe, jung und voll Anmuth, als ob sie kaum 20 Jahre zählte.

Sie ist mit nichts auf Erden zu vergleichen. Jedes Bild, jeder Vergleich wäre eine Entweihung des unbeschreiblichen Urbildes. Ich kann nur sagen: ihr blaues Auge ist von einer Milde, vor der Jedem, der hinschaut, das Herz in Andacht zerfließen muß; ihre Lippen athmen Güte und himmlisches Wohlwollen; auf ihrer Stirne thront die höchste Weisheit.

Die Kleider aus unbekanntem Stoffe, ohne Zweifel in der geheimnißvollen Werkstätte gewoben, wo die Lilie der Thäler sich kleidet, sind weiß wie der fleckenlose Schnee der Berge.

Das Kleid, das in züchtigen Falten niederfließt, läßt ihre jungfräulich zarten Füße, die auf dem Felsen ruhen und die Zweige des wilden Rosenstrauches berühren, unbedeckt; und auf jedem derselben erschließt sich die mystische goldfarbige Rose.

Um ihre Hüften schlingt sich ein himmelblauer Gürtel, der mit seinen langen Enden fast die Fußspitzen berührt.

Von ihrem Haupte wallt ein faltenreicher Schleier hernieder, der die Schultern und den oberen Theil der Arme umhüllt und rückwärts fast bis auf den Saum des Kleides herabfällt.

Weder Ringe noch Halsband, weder Diadem noch sonstiges Geschmeide, nichts von allem jenen Zierrathe schmücket sie, womit sich die menschliche Eitelkeit zu zieren pflegt.

In ihren andächtig gefalteten Händen hält sie einen Rosenkranz, dessen milchweiße Körner, an eine goldene Kette gereiht, durch ihre zarten Finger gleiten; aber die Lippen der königlichen Jungfrau bewegen sich nicht.

Sie schweigt jetzt; aber wir werden sie später auch reden hören.

Diese wunderbare Erscheinung sah Bernadette, als sie, ohne selbst zu wissen warum, auf ihre Kniee sank.

Im ersten Schrecken greift Bernadette nach ihrem Rosenkranze. — Sie will die Hand zur Stirne führen, um das hl. Kreuzzeichen zu machen; — aber sie zitterte dergestalt, daß sie nicht die Kraft hatte, den Arm aufzuheben; er fiel wie gelähmt auf ihre Kniee nieder.

Allein die hohe Frau lächelt sie an und macht, um das Kind zu ermuntern, selbst das hl. Kreuzzeichen, und die Hand der Bernadette erhebt sich langsam, sie folgt dem Beispiele der hohen Frau und macht das hl. Kreuzzeichen mit ihr.

Da war die Furcht des Kindes verschwunden. Geblendet, vor Freude außer sich, für den Augenblick an sich selbst irre, reibt sie die Augen, schaut unverwandten Blickes auf die Erscheinung, und nicht wissend, was sie denken sollte, beginnt sie demüthig den Rosenkranz: „Ich glaube an Gott“ — „Gegrüßt seist Du Maria, voll der Gnaden“ u. s. w.

Und als sie denselben mit den Worten schließt: „Ehre sei dem Vater“ — ach! da verschwindet plötzlich die glorreiche Jungfrau.

Bernadette ist es zu Muthe, wie Einem, der aus sonniger Höhe in die dunkle Tiefe hinabfällt. Sie sieht um sich; — sie findet Alles um sich, wie ehedem. Sie schaut auf die Höhle, sie steht wie früher dort; der Rosenzweig breitet seine Zweige aus, aber sie berühren nicht mehr den Fuß der schönen Frau. — Der himmlische Besuch war spurlos verschwunden.

Nun zieht Bernadette die Strümpfe wirklich aus und geht durch das Wasser zu ihrer Schwester.

Sie findet diese mit ihrer Begleiterin in der Grotte spielend und scherzend.

Darüber wundert sich Bernadette und fragt sie: „Habt ihr nichts gesehen?"

„Nein," antworteten diese; „hast denn du etwas gesehen?"

„Wenn ihr nichts gesehen habt," entgegnete Bernadette, „so habe auch ich nichts zu sagen."

Sie fühlte gleichsam die Pflicht, zu schweigen.

Aber Bernadette konnte ihre Verwirrung nicht verbergen.

Auf dem Heimwege drangen ihre Schwester und die Freundin in sie, ihnen doch zu sagen, was ihr sei.

Bernadette gibt den Bitten nach und offenbart ihnen, daß sie etwas Weißgekleidetes gesehen habe, von wunderbarer Schönheit, und beschreibt die ganze Erscheinung.

Die Kinder glaubten der Bernadette; bemerkten aber:

„Es ist vielleicht etwas Schlimmes, laßt uns nicht mehr davon reden."

Zu Hause angekommen, konnten die Kinder das Geheimniß nicht bewahren. Marie erzählte Alles der Mutter.

Die Mutter entgegnete: „Das sind Kindereien;" — und sie wendete sich an Bernadette mit den Worten: „Was höre ich von Deiner Schwester?"

Bernadette erzählte der Mutter, was sie sah. — Die Mutter zuckte die Achseln und erwiederte ihrer Tochter: „Du hast dich geirrt, es war nichts; du hast geglaubt, etwas zu sehen, aber es ist nicht der Fall; das sind närrische Einfälle, Kindereien. Auf jeden Fall wirst du nicht mehr zu den Felsen gehen; ich untersage es dir."

Der Bernadette that dieses Verbot weh', aber sie gehorchte, obschon sie ein sehnsüchtiges Verlangen hatte, die

schöne Dame, so nannte sie die Erscheinung, wieder zu sehen.

Am folgenden Sonntage, als sie aus der hl. Messe kamen, bat Bernadette ihre Schwester und zwei oder drei andere Kinder, die Mutter zu bewegen, das Verbot aufzuheben.

Die Kinder scheuten sich, es zu thun; „vielleicht," sagten sie, „ist es etwas Böses?" Das konnte Bernadette nicht glauben.

„Auf jeden Fall," meinten die kleinen Mädchen, „mußt du Weihwasser mitnehmen und die Erscheinung damit besprengen und sagen: „„Kommst du von Gott, so nähere dich; kommst du vom Teufel, so entferne dich!""

So wurde es auch in dem kleinen, kindlichen Concil beschlossen.

Nach dem Mittagessen wurde die Mutter mit Bitten bestürmt; und wer kennt nicht die Gewalt, welche die Bitten der Kinder auf ein Mutterherz ausüben? Die Kinder versprachen, vorsichtig zu sein, und die Mutter gab die Erlaubniß.

Sie gehen wieder vereint hinaus und kommen an die Grotte.

Anfangs bemerken sie nichts.

„Laßt uns den Rosenkranz beten," sagt Bernadette.

Die Kinder knieten sämmtlich nieder und fingen jedes für sich den Rosenkranz zu beten an.

Da scheint es ihnen, als wenn sich das Gesicht der Bernadette verkläre; und es verklärte sich wirklich.

Eine außerordentliche Erregung malte sich in ihren Zügen; ihr glänzender Blick schien ein himmlisches Licht einzuathmen. Wieder steht die wunderbare Erscheinung vor ihr, in blendendes Weiß gekleidet, mit den Füßen den Felsen berührend, wie das erste Mal.

„Seht," ruft Bernadette, „da ist sie!"

Die anderen Kinder sahen nichts.

Bernadette erinnert sich ihres gegebenen Versprechens — sie nimmt das Weihwasser und spricht: „Kommst Du von Gott, so nähere Dich!" Was geschieht?

Bei diesen Worten und Geberden der Bernadette neigte sich die hohe Frau zu wiederholten Malen und tritt fast bis an den Rand des Felsens vor.

Bei dem Namen Gottes verklärte sich ihr Gesicht.

Da Bernadette die Jungfrau so schön und so strahlend von Glorie vor sich stehen sah, verging ihr der Muth, die Worte hinzuzufügen: „Wenn Du aber vom bösen Geiste kommst, so fliehe!"

Diese Worte kamen ihr so abscheulich vor, daß es ihr unmöglich war, sie über die Lippen zu bringen.

Sie warf sich von Neuem auf die Kniee und fuhr fort den Rosenkranz zu beten, dem die hohe Frau zu folgen schien, indem auch sie den ihrigen durch die Finger gleiten ließ.

Das Gebet war beendet und die Erscheinung verschwand.

Bernadette kehrte mit den Kindern voll Freude im Herzen nach Hause zurück.

Jetzt wurde auch unter den Einwohnern von Lourdes diese Erscheinung bekannt und bewirkte eine große Aufregung, die immer mehr und mehr zunahm.

Die Einen glaubten daran, die Andern nicht, und selbst die Eltern der Bernadette hielten diese Erscheinung für eine Täuschung.

„Es ist eben ein Kind," sagten sie, „sie hat geglaubt, etwas zu sehen, aber das sind leere Einbildungen eines kleinen Mädchens."

Während der ersten Tage der Woche kamen verschiedene einfache Leute zum Vater der Bernadette, um auszuforschen.

Die Antworten der Bernadette waren klar und bestimmt und benahmen jeden Zweifel, daß sie wirklich etwas gesehen habe.

Aber wer war diese hohe Frau? Diese Frage beschäftigte Groß und Klein.

War sie ein Engel des Lichts oder ein Geist der Finsterniß? War sie eine leidende Seele aus dem Fegefeuer, welche Gebete verlangt?

Zwei Frauen suchten Bernadette auf und baten sie, die Erscheinung zu fragen: Wer sie sei? oder noch besser, sie zu bitten, daß sie das aufschreibe.

Am 18. Februar gingen diese zwei Frauen mit Bernadette zur Grotte.

Bernadette wirft sich auf die Kniee und beginnt den Rosenkranz, indem sie sehnsuchtsvoll den Blick zur Höhle erhebt.

Plötzlich stößt sie einen Schrei aus und ihr Gesicht verklärt sich. — „Sie ist da,“ ruft sie, „und winkt mir, ihr zu nahen.“

Die zwei Frauen baten, sie zu fragen: ob ihr Hiersein ihr angenehm sei.

Bernadette schaute zur hohen Frau hinauf und spricht: „Ihr könnet bleiben.“

Beide knieten nun neben Bernadette nieder und zündeten gesegnete Wachskerzen an; dann fordern sie Bernadette von Neuem auf, die hohe Frau zu fragen: Wer sie sei und weßhalb sie hieher komme? Ob sie eine arme Seele sei, welche Gebet brauche; sie wären bereit, hl. Messen lesen zu lassen.

Bernadette hatte Papier, Tinte und Feder mitgenommen, trat mit diesen Schreiberequisiten auf die Erscheinung zu, um sie zu bitten, aufzuschreiben, wer sie sei.

Bei jedem Schritte, den Bernadette näher trat, wich die Erscheinung mehr in die Höhle zurück, so daß Bernadette sie einen Augenblick ganz aus dem Gesichte verlor.

Bernadette mußte ganz in die Höhle treten; da sah sie die hohe Erscheinung wieder.

Bernadette stellte sich auf die Fußspitzen, streckte ihre kleinen Arme mit den Schreibrequisiten in die Höhe und sprach: „Liebe Dame! wenn Du mir etwas zu sagen hast, so schreibe es mir gütigst auf; auch wer Du bist und was Du wünschest."

Bei dieser naiven Bitte lächelte die erhabene Jungfrau, ihre Lippen öffneten sich und sie sprach:

„Es ist überflüssig aufzuschreiben, was ich dir mittheilen will. Mache mir nur die Freude, dich während zweier Wochen täglich hier einzufinden."

Natürlich antwortete Bernadette mit freudigem Herzen: „Ich verspreche es Dir."

Die Jungfrau lächelte abermals, gab dem Kinde durch ein Zeichen ihre Zufriedenheit zu erkennen und machte demselben auch ein Versprechen.

„Ich gelobe dir," sprach sie, „dich glücklich zu machen, nicht in dieser Welt, wohl aber jenseits;" und mit diesen Worten verschwand sie. — Hier will ich in der Erzählung wieder stehen bleiben und einen Blick auf uns werfen. Welchen Nutzen sollen wir aus dem, was wir gehört haben, ziehen?

---

Kinder Mariens! Wir hörten heute, wie die allerseligste Jungfrau — denn die hohe Frau voll Schönheit und Anmuth war Niemand anderer, als die Himmels=

königin — dem armen Mädchen Bernadette erschien; wir hörten, wie sie ihr versprach, sie glücklich zu machen, nicht hier auf Erden, sondern jenseits.

Diese Erscheinung hat keinen anderen Zweck, als uns Menschen an unsere hohe Bestimmung zu erinnern.

Maria erscheint auf Erden, sie zeigt sich gnadenvoll einigen auserwählten Seelen; gleich als wollte sie uns Alle fragen: Wisset ihr, warum ihr auf der Welt seid?

Folgen wir diesem Winke und fragen wir uns: Warum wir doch auf der Welt sind?

Wissen wir es Alle? Kennen wir den Zweck unseres Lebens?

Sind wir von Gott in das Dasein gerufen, um reich zu sein oder um geehrt zu werden?

Gewiß nicht; denn die Güter dieser Erde und die Ehren dieser Welt sind unserer unwürdig, weil sie uns nicht befriedigen können.

Sind wir von Gott ins Dasein gerufen, um uns den sinnlichen Freuden hinzugeben?

Dies noch viel weniger, weil in diesem Falle die Bestimmung des Menschen keine höhere, als die der Thiere wäre; ein vernünftiges Geschöpf aber muß zu einem edlern, zu einem der Würde Gottes angemessenen Ziele erschaffen sein.

Wozu sind wir also auf der Welt?

Höret, Kinder Mariens! Wir sind erschaffen, damit wir in diesem Leben unseren Schöpfer verherrlichen und uns fähig machen, Ihn auch jenseits zu verherrlichen und zu besitzen.

Das ist unser hohes Ziel, das uns Gott vorgestreckt und weßhalb er uns das Dasein gegeben hat. Arbeiten

wir für einen andern Zweck, dann ist unser Wirken eitel, und wir verdienen nicht zu leben.

Wie das Feuer, wenn es nicht brennen würde, so viel als gar nicht da wäre; so ist auch der Mensch, der es unterläßt, Gott zu dienen und Ihn zu verherrlichen, so viel als gar nicht auf der Welt und verdient, in das Nichts zurückgestoßen zu werden.

Alle sichtbaren Geschöpfe sind zu unserem Dienste da, das ist ihre Bestimmung; wir aber sind für Gott da, um Ihm zu dienen und Ihn zu verehren, das ist unsere Bestimmung.

So wie es für uns keine edlere, keine ehrenvollere Bestimmung geben kann; eben so unglücklich sind wir, wenn wir durch unsere Handlungen nicht nach dem Ziele trachten. Wie ein Baum, der, in fruchtbares Erdreich verpflanzt, seinem Besitzer weder Früchte trägt noch Nutzen bringt, das Feuer verdient, so verdient ein Geschöpf, das Gott in die Welt stellte, auf daß es Ihn verherrliche, das zu seiner Ehre aber nichts thut, die strengste Züchtigung.

Unsere Erste Pflicht also, Kinder Mariens, hier auf Erden ist, daß wir Gott verherrlichen, bis wir Ihn einst im Himmel besitzen werden.

Von dieser Pflicht war die hl. Theresia ganz durchdrungen. Sie pflegte zu ihren Ordensschwestern zu sagen: „Ihr seid nicht um der Güter dieser Erde wegen hier, noch damit ihr Gott um einen guten Fortgang weltlicher Dinge anfleht, sondern einzig und allein, um Ihn zu verherrlichen.“

Von dieser Pflicht war der hl. Augustin durchdrungen. Er wendet sich an alle Menschen und spricht: „Du gehörst nicht dir, du gehörst Gott an, der dir das Sein gegeben

hat. Billig ist es daher, daß du einzig und allein für seine Ehre lebest."

An diese Pflicht erinnert uns der göttliche Heiland, indem er uns zuruft: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!" (Math. 6. 33.)

An der Erfüllung dieser Pflicht müssen Alle arbeiten, der Priester, der Hausvater, der Fürst — kurz Alle.

Der Priester muß das Reich Gottes in seiner Gemeinde, der Hausvater in seiner Familie, der Fürst in seinem Reiche suchen, wie der hl. Augustin in seinem Buche von der Stadt Gottes so richtig bemerkt, indem er namentlich von den Fürsten sagt:

„Jene Fürsten sind wahrhaft groß und wahrhaft glücklich, welche die ihnen gegebene Macht dazu benützen, die Verehrung und Verherrlichung Gottes in ihren Reichen aufrecht zu erhalten." (5. Buch, 24. Cap.)

An diese Eure Bestimmung denket, Kinder Mariens, immerdar.

Wir rechnen es uns zur Ehre, den Großen dieser Welt zu dienen; — doch welche Ehre kommt jener gleich: Gott, dem höchsten und besten aller Herren, dienen zu können? — Ihm, in dessen Augen die geringfügigste Handlung, die zu seiner Ehre geschieht, unendlich mehr Werth hat, als alle Großthaten der Eroberer.

Bringet der seligsten Jungfrau euer Liebesopfer.

### Liebesopfer.

Denket Morgen gleich beim Erwachen: „ich bin für Gott erschaffen," und machet den Vorsatz, den morgigen Tag zu seiner Ehre zuzubringen; Ihm alle Gedanken, Worte und Werke aufzuopfern und Alles zu meiden, was ihm mißfällt.

### Gebet.

Betet das Gebet: „Gedenke, o mildeste Jungfrau!"

Du aber, seligste Jungfrau, die Du Dich von Zeit zu Zeit den frommen Seelen auf Erden in Deiner Glorie zeigest, lasse uns nie darauf vergessen, daß wir nicht für die nichtigen Dinge dieser Welt, sondern für eine freudenvolle Ewigkeit erschaffen sind, welche Gott Denjenigen geben wird, die ihre Bestimmung hier auf Erden erfüllt haben. Amen.

---

## Zweiter Tag.

**Bekanntwerden der Erscheinungen. Anfeindung derselben von Seite der Philosophie und Medizin. Verhalten des Pfarrers.**

Der Gnadenort „Unserer Lieben Frau von Lourdes", hat, wie wir gestern gehört haben, damit begonnen, daß sich die seligste Jungfrau dem armen, aber unschuldigen Mädchen Bernadette zu drei verschiedenen Malen in der Grotte von Massabielle in der Gestalt einer hohen Frau voll Anmuth, Liebe und Schönheit, umflossen von himmlischem Glanze, zu sehen gab.

Kinder Mariens! Ihr habt die Schilderung und Erzählung jener wunderbaren Erscheinung mit gespannter Aufmerksamkeit angehört; und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich voraussetze, daß euch eine heilige Wißbegierde auch heute wieder hier versammelt hat — um von dieser hohen Frau noch Mehreres zu hören.

So hört denn unter dem Schutze eben dieser hohen Frau, was weiter geschah.

---

Nach Lourdes zurückgekehrt stattete Bernadette, wie es recht und billig war, den Eltern getreuen Bericht über das

Geschehene ab und theilte ihnen mit, wie sie der hohen Frau, auf ihr ausdrückliches Verlangen, versprochen habe, durch 14 Tage täglich bei der Grotte zu erscheinen. So handeln gute und fromme Kinder. Gute Kinder haben vor ihren Eltern kein Geheimniß; diese dürfen und sollen um Alles wissen.

Die drei Frauen, welche bei der dritten Erscheinung zugegen waren und Bernadette den Rath gaben, die hohe Frau zu fragen: Wer sie sei und was sie wünsche, und sie zu bitten, Ihre Wünsche aufzuschreiben, berichteten auch ihrerseits Alles, was sich bei der Grotte zugetragen hatte.

Sie bestätigten die wunderbare Verklärung des Kindes während der Extase.

Gott der Herr fügte es, daß sich die Nachricht über diese Erscheinungen schnell weit und breit ausdehnte.

Gelegenheit dazu gab der Markt, der gerade am 18. Februar, wo die hohe Frau der Bernadette zum dritten Male erschien, abgehalten wurde, und zu dem, wie gewöhnlich, eine große Menschenmenge herbeigeströmt war.

Noch an demselben Abend war die Neuigkeit von den Erscheinungen in der Grotte im Gebirge und in den Thälern, selbst in den näher gelegenen Städten, bekannt und erregte die Gemüther.

Wenn eure Gemüther aufgeregt sind, wie sollten es nicht die Gemüther Derjenigen gewesen sein, welche nahe am Orte der Erscheinungen lebten, mit Bernadette reden konnten, und wo noch Niemand wußte, was für einen Zweck diese Erscheinungen haben und wie sie enden würden?

Schon am folgenden Tage fanden sich über hundert Personen mit Bernadette bei der Grotte ein. Am Tage

darauf vier bis fünfhundert, und am Sonntage zählte man schon mehrere Tausende.

Aber was gab es eigentlich dort zu sehen? Was hörte und sah man unter diesen hohen Felsen? Nichts; ganz und gar nichts.

Man sah nur ein armes, betendes Kind, das da vorgab, etwas zu sehen und zu hören.

Je geringfügiger dem Anscheine nach die Ursache war, desto unerklärlicher war, nach menschlicher Auffassung, die Wirkung.

Eine geheime Macht, der sich Niemand entziehen konnte, schien die ganze Bevölkerung, auf das Wort einer armen Hirtin, hingerissen zu haben.

Ueberall, auf den Bauplätzen und in den Werkstätten, im Familienkreise und in der Gesellschaft, unter den Laien wie unter den Geistlichen, bei den Armen wie bei den Reichen, in geschlossenen Cirkeln wie in den Kaffeehäusern und Wirthsstuben, auf den Straßen und auf den Plätzen, unterhielt man sich lediglich von dieser Begebenheit.

Man mochte dafür oder dawider oder keines von beiden, sondern nur neugierig sein, oder nach der Wahrheit verlangen, es gab Niemanden im Lande, den nicht jene merkwürdigen Ereignisse in diesem Augenblicke auf das Lebhafteste, ich möchte sagen einzig und allein, beschäftigten.

Euch, Kinder Mariens, geht es gewiß nicht anders; und daher will ich für heute bei dieser Erscheinung stehen bleiben und euch mittheilen, wie sie aufgenommen und verschieden beurtheilt wurde, damit ihr euch von der Wahrheit und Wirklichkeit derselben vollkommen überzeuget; denn es könnte auch euch der Zweifel gekommen sein, ob diese Erscheinungen wirklich stattgefunden haben, ob es nicht Täuschung oder wohl gar Betrug war?

Mit der Beurtheilung dieser Erscheinungen ging es, wie mit Allem, was göttlich und wahr ist.

Ein großer Theil feindete sie an und läugnete sie; nur ein kleiner Theil nahm sie gläubig auf.

So geht es noch immer. Stellen die Weltkinder eine Behauptung auf, erzählen sie eine Begebenheit, die gegen die Glaubenswahrheiten und offenbar falsch ist, so findet sie einen großen Haufen von Anhängern und Vertheidigern. Offenbaret sich Gottes Weisheit, Güte und Allmacht, so können wir mit Bestimmtheit auf allgemeinen Widerspruch rechnen.

Die Wahrheit wird angefeindet, die Lüge vertheidigt; daher ist Widerspruch immer ein gutes Zeichen für die Wahrheit.

Das, dem heftig und allezeit widersprochen wird, ist im Durchschnitte wahr und das Rechte, an das wir uns zu halten haben.

Wie wurden also die Erscheinungen in der Grotte von Massabielle beurtheilt?

Hören wir zuerst die Gläubigen.

„Entweder muß Gotteshand sichtbar auf dem Kinde ruhen, oder sein Hauch, der die Herzen bewegt, wie Er will, muß die Menge angeweht haben," so urtheilten die Gläubigen.

Das Volk wartete nicht ab, bis die hohe Frau ihren Namen genannt hatte. „Es ist ohne Zweifel die aller-seligste Jungfrau!" hörte man von allen Seiten die Menge sagen.

Allein dieses Urtheil hatte in den Augen der Auf-geklärten kein Gewicht, weil es vom Volke kam. Das Volk gehört ja nicht zur Intelligenz, wie man zu sagen pflegt, und läßt sich leicht täuschen. Das Urtheil, ob etwas wahr

oder falsch, möglich oder unmöglich sei, gehört nach der herrschenden Mode allein vor den Richterstuhl der Wissenschaft, der Philosophie, der Chemie, der Medizin, kurz vor den Richterstuhl der Intelligenz und der Aufklärung. Die Intelligenz und Aufklärung der Stadt Lourdes und ihrer Umgebung aber waren gegen diese Erscheinungen.

Das kleine Städtchen Lourdes nahm unter den aufgeklärten Städten nicht den letzten Platz ein.

Um die Zeit, wo unsere Geschichte des Gnadenortes ihren Anfang nimmt, hielt Lourdes schon längst die meisten liberalen Pariser Blätter. In den Schenken und Kaffeehäusern fanden die Gäste die »Union«, den »Moniteur«, die »Presse« und das »Journal des debats«.

Lourdes hatte eine geschlossene Gesellschaft, eine Buchdruckerei und ein eigenes Tagblatt.

Können wir zweifeln, daß Lourdes ein intelligentes und aufgeklärtes Städtchen war?

Die Aufgeklärten, welche jeden Glauben an göttlichen Einfluß mit dem landläufigen, abgeschmackten Spottworte Aberglauben bezeichnen, — erklärten offen: Bernadette verdiene keinen Glauben; die Erscheinung sei eine offenbare Comödie, angezettelt von den Pfaffen oder den Eltern des Mädchens.

„Dieses Kind," sagten sie, „ist noch nicht einmal in dem Alter, einen Eid ablegen zu dürfen, man kann es kaum in einer geringfügigen Sache vor Gericht als Zeugen gelten lassen, und man sollte ihm glauben, wenn es sich um etwas Unmögliches, um eine Erscheinung handelt? — Ist es nicht offenbar eine Comödie, was uns da mitgetheilt wird? — Man braucht nur seine Augen aufzuthun, um dieses Gaukelspiel zu durchschauen."

Obwohl Einige von denen, welche diese Sprache führten, mit Bernadette sprachen, sie verhörten, bei ihren Extasen,

zugegen waren und sich aus den Antworten des Kindes, welche einfach, klar, natürlich und ohne jeglichen Widerspruch waren, sich überzeugen konnten, daß eine Täuschung unmöglich war, blieben sie doch bei ihrem gefaßten Urtheile, um ihrer Intelligenz und ihrer Aufklärung keine Schande zu machen.

An diese Zahl der Aufgeklärten, die sich für Philosophen hielten, schlossen sich die Aufgeklärten der Wissenschaft, namentlich die Aerzte, an.

„Der Zustand des Mädchens," erklärten diese, „ist uns nichts Neues."

„Das Mädchen ist in allen seinen Aussagen vollkommen aufrichtig, aber es irrt sich selbst; Alles ist Täuschung der Sinne."

„Eben so wenig sind seine Extasen erkünstelt, sie haben mit einer Comödie nichts gemein; sie finden in der Heilkunde ihre Erklärung."

„Die kleine Bernadette ist von einer Krankheit befallen, sie ist starrsüchtig."

„Eine Zerrüttung des Gehirns, verbunden mit einer Störung der Muskeln und Nerven, das ist die ganze Erklärung des Wunders, wovon das Volk so viel Aufsehens macht. Nichts ist einfacher als dieses."

Diese zwei Urtheile der aufgeklärten Philosophen und der aufgeklärten Aerzte vereinigten sich in den Schlagwörtern: Hallucination und Katalepsie, und mit diesen hochtrabenden Schlagwörtern glaubten die Aufgeklärten von Lourdes die Sache abfertigen zu können.

Um sich selbst und das Volk zu täuschen, wiederholten sie stets: „Vergessen wir nicht, daß es nichts Uebernatürliches gibt, worüber die Wissenschaft nicht gerichtet hätte."

„Die Wissenschaft erklärt Alles, sie allein ist zuverläßlich, denn sie vergleicht und urtheilt nur nach anerkannten Thatsachen.“

„Das Uebernatürliche war gut in den Tagen der Unwissenheit und des Aberglaubens, als man nicht zu beobachten verstand. Aber jetzt fordern wir das Uebernatürliche heraus, sich zu zeigen, wir sind bereit.“

„Da sieht man die Einfalt des Volkes! Weil ein kleines krankes Mädchen in der Fieberhitze närrische Einfälle hat, schreien diese thörichten Massen von Wunder.“

„Die menschliche Dummheit muß wirklich alles Maß überschritten haben, um an eine Erscheinung zu glauben, die doch Niemand sieht, und an eine Stimme, die Niemand hört. Wer weiß es nicht, daß solche Dinge nie vorgekommen sind, noch jemals vorkommen werden.“

In diesen und ähnlichen Redensarten wurde die Angelegenheit der Bernadette von den scharfsinnigen Geistern, welche in Lourdes die Philosophie und Medizin vertraten, von Morgen bis zum Abende verhandelt.

Die Schlagwörter und Redensarten der Aufgeklärten sind, wie ihr seht, überall dieselben, — sie beweisen nichts, sie machen nur Lärm — und wer ihnen nicht glaubt, der ist ein Finsterling.

Viele aus diesen Intelligenten und Aufgeklärten hätten sich besser überzeugen können, wenn sie bei der Grotte erschienen wären, Bernadette beobachtet hätten; allein das ließ ihr Voltairianismus nicht zu. Um zu zeigen, daß sie den Voltaire gelesen haben, stemmten sie sich gegen ihre eigene Neugierde und machten sich eine Ehre daraus, nicht unter der einfältigen Volksmenge zu erscheinen.

Sie hielten sich an den Grundsatz der Fanatiker des freien Forschens, nämlich: gar nicht zu forschen.

Ich würde der Wahrheit zu nahe treten, wenn ich euch nicht auch mittheilte, daß es in Lourdes auch gelehrte Männer gab, die anders dachten.

Einer der ausgezeichnetsten Aerzte der Stadt (Dr. Dozous) erklärte offen, daß solche Erscheinungen selten seien, und daß er, was ihn betrifft, es nicht unterlassen werde, diese Gelegenheit zu ergreifen, um sie mit Sorgfalt zu prüfen.

Ja, er entschloß sich, mit mehreren angesehenen Personen sich während dieser 14 Tage zur Grotte zu begeben und gewissenhaft zu beobachten.

Das war ehrlich und vernünftig gedacht und gehandelt.

Das Tagblatt von Lourdes blieb natürlich auch nicht still, es schlug sich, wie es die freisinnigen Blätter immer zu thun pflegen, auf die Seite der Intelligenz und Aufklärung.

Es erging sich in Verläumdungen und Verdächtigungen und brandmarkte Bernadette und ihre Gefährtinen als ehrlose Diebinen.

„Drei noch junge Kinder," schrieb es, „gingen hinaus vor die Stadt, um die letzten Baumzweige fortzuholen, welche von einem dort stattgehabten Holzschlage sich noch vorfanden." Das heißt mit andern Worten: drei noch junge Kinder gingen hinaus, um Holz zu stehlen.

Wir wissen aber, daß die Kinder hinausgingen, um dürre Zweige zu sammeln, worauf die Armen der Gemeinde das Recht hatten.

„Da sie sich," fährt das Tagblatt fort, „von dem Eigenthümer überrascht sahen, liefen sie aus Leibeskräften davon und flüchteten sich in eine der Grotten, welche sich in der Nähe des Waldes von Lourdes befinden."

Auch das war, wie wir wissen, eine Lüge. Aber so macht die Aufklärung die Geschichte des Tages.

Die Blätter geben den Ton an, schreiben was und wie es ihnen gerade paßt, um eine Ansicht zu verbreiten und die andere zu verdrängen, und die Leser dieser Blätter sind oft einfältig genug, das Gelesene für baare Münze zu nehmen und das Gegentheil für Lüge oder Betrug zu halten.

Außer diesen Stimmen, Kinder Mariens, gibt es aber noch eine, welche wir hören müssen: es ist die Stimme der Geistlichkeit; und zwar dieß um so mehr, da die Geistlichen, wenn sich etwas Uebernatürliches ereignet, von der Intelligenz und Aufklärung immer als die Anstifter des Betruges hingestellt werden.

Das haben, heißt es so häufig, wieder die Pfaffen gethan; sie betrügen schon wieder das Volk.

Lourdes hatte doch, als eine Stadt, mehrere Geistliche; — es hatte doch einen Pfarrer. Gewiß. Ja, Lourdes hatte damals einen Pfarrer, der einer der geachtetsten und gebildetsten Männer war.

Am besten charakterisiren ihn die Freidenker der Stadt Lourdes selbst.

„Er ist uns zwar mitunter unbequem, aber er ist wohlthätig und hängt nicht am Gelde. Er ist der beste Mensch von der Welt, trotz seiner priesterlichen Kleidung."

Dieser Mann, der noch andere schöne Eigenschaften besaß, welche ihn zu einem der würdigsten Seelenhirten machten, und die aufzuzählen zu lang wäre, war Pfarrer von Lourdes.

Nun, was sagte denn dieser würdige Priester von den Erscheinungen in der Grotte? Welchen Antheil nahm er daran oder überhaupt die Geistlichkeit von Lourdes?

Der Pfarrer und die Geistlichkeit nahmen gar keinen Antheil daran; sie standen den Ereignissen daselbst ganz fern, so zwar, daß der Katechet die Bernadette gar nicht

mit Namen kannte. Er hatte zwar schon einige Male eine Frage an sie gestellt, aber ohne ihren Namen zu wissen oder ihr irgend welche besondere Aufmerksamkeit zu schenken, da sie sich in der Menge der Kinder, welche zur Ersten hl. Kommunion vorbereitet wurden, verlor.

Erst, als schon die ganze Bevölkerung von Lourdes zur Grotte strömte, rief der Katechet, weil er das außerordentliche Kind, von dem Jedermann sprach, kennen zu lernen wünschte, Bernadette beim Namen.

Die Erscheinungen in der Grotte haben zwar auch die Aufmerksamkeit der Geistlichkeit auf sich gezogen, allein der hochwürdige Pfarrer beschloß, seiner untergeordneten Geistlichkeit nicht zu erlauben, einen Schritt in der bewußten Sache zu thun oder sich an der Grotte zu zeigen, bis die Ereignisse nicht einen bestimmten Charakter angenommen hätten, bis nicht hinreichende Beweise dafür oder dagegen beigebracht wären oder die kirchliche Behörde, der Bischof, gesprochen hätte.

Er beauftragte einige einsichtsvolle und zuverlässige Laien, sich zu den Felsen Massabielle zu begeben, ihn von Tag zu Tag von den Vorfällen an der Grotte in Kenntniß zu setzen; allein seinen Geistlichen legte er es dringend an's Herz, sich nicht einzumischen.

„Lassen wir," sagte er, „die Sache ihren ruhigen Verlauf nehmen. Es verbietet uns die Klugheit, uns persönlich unter die Menge zu mischen, welche Lieder singend zur Grotte zieht."

Als Einige, in der Hitze ihres Eifers, sich dennoch daran betheiligen wollten, entgegnete ihnen der würdige Pfarrer mit Heftigkeit: „Nein! Wir haben nur einzuschreiten, wenn offenbare Ketzerei, Aberglauben oder Unordnung entstände. In dem Falle wäre uns unsere

Pflicht durch die Thatsachen selbst klar vorgezeichnet. Aber bis jetzt zeigt sich nichts der Art. Ganz im Gegentheile begnügt sich die Menge damit, in größter Sammlung zur seligsten Jungfrau zu beten, und die Frömmigkeit der Gläubigen scheint zu wachsen.

„Ist das Werk von Gott, so bedarf es unser nicht. Der Allmächtige wird auch ohne unsere armselige Hilfe Mittel und Wege finden, alle Schwierigkeiten zu beseitigen und die Dinge nach seinem Wohlgefallen zu ordnen. Ist das Werk aber nicht von Gott, so wird Er selbst uns den Augenblick bestimmen, wenn wir einschreiten und es in seinem Namen bekämpfen sollen.

„Mit einem Worte, lassen wir die Vorsehung walten!"

Wer könnte da der Geistlichkeit einen Vorwurf machen, diese Erscheinungen hervorgerufen oder befördert zu haben?

Aus dem Gesagten sehet ihr, Kinder Mariens, Erstens: Daß das Werk, welches so klein und unansehnlich begonnen hat, sich immer mehr zu einem der denkwürdigsten Werke Gottes entfaltet; ihr seht aber auch Zweitens, wie die Erscheinungen angefeindet und bekämpft wurden und wie sie aber auch durch diese Anfeindungen immer mehr und mehr an Wahrheit gewonnen haben. Morgen will ich euch darüber noch mehr sagen.

Machen wir heute wieder einen Blick auf uns.

---

Gestern zeigte ich euch, wie wir durch diese Erscheinungen von der seligsten Jungfrau ganz besonders an unsere hohe Bestimmung erinnert werden, welche darin besteht, daß uns Gott nicht für diese Welt, sondern für eine Ewigkeit, nicht für die Freuden und Genüsse dieser Erde, sondern für eine ewige Seligkeit in der Anschauung und im Besitze unseres Schöpfers erschaffen hat.

Ich rief euch zu: Ihr seid für Gott und nicht für dieses Leben! Und ich hoffe, ihr habt heute beim Morgengebete daran gedacht und euch vorgenommen, heute nichts zu thun, zu denken, zu reden, zu wünschen, was gegen diese euere hohe Bestimmung wäre. Nach dieser Bestimmung leben, heißt wie ein vernünftiger Mensch leben.

Trachtet nur auch, die übrigen Tage eueres Lebens in dieser Absicht zuzubringen.

Heute knüpfe ich an diese wichtige Wahrheit an und möchte euch das Geschäft des Seelenheiles an das Herz legen.

Seht, Kinder Mariens! Alles, was Gott in der Schöpfung der Welt und in der Menschwerdung Jesu Christi gethan hat, hat er zu seiner Ehre und zu unserem ewigen Heile gethan.

Daraus folgt, daß Jeder aus uns sein Heil wirken muß.

Was heißt aber sein Heil wirken? Heißt das vielleicht müßig in den Tag hinein leben und dann von Gott den Lohn erwarten?

Das heißt vielmehr, an seiner eigenen Verwerfung arbeiten.

Gott wird Jenen gewiß nicht ewig belohnen, der in seinem Leben nichts gethan hat, was des ewigen Lohnes würdig wäre.

Sein Heil wirken heißt:

sich dem Willen Gottes fügen;

sich seinen Gesetzen unterwerfen;

sich überwinden;

seine Leidenschaften bezähmen;

die Pflichten seines Standes, namentlich die Christenpflichten, erfüllen;

heißt: die Gebote Gottes und der hl. Kirche halten;
heißt: den Versuchungen widerstehen;
heißt: eher sterben, als Gott beleidigen wollen;
heißt: seine Sünden bereuen und dafür Buße thun;
heißt: die Leiden geduldig ertragen;
heißt: dem Nächsten Gutes thun.

Und dieses Geschäft ist für jeden Menschen das nothwendigste, das wichtigste, das eigene, das einzige, das wesentlichste.

Dieses Geschäft ist für Jeden das nothwendigste. Denn nur dazu sind wir auf der Welt, daß wir selig werden; alles Uebrige ist Eitelkeit. Häuser bauen, das werden Andere nach uns; Handel treiben, das werden Andere nach uns; Maschinen erfinden, das werden Andere nach uns.

Das Alles ist recht schön und gut, aber nicht nothwendig; daß ich auf der Welt bin, ist nicht nothwendig, aber daß ich selig werde, das ist nothwendig.

Gott hätte es unterlassen können, mich zu erschaffen, aber daß ich mein Heil zu wirken unterlasse, das kann Gott nicht zugeben.

Dieses Geschäft ist für Jeden das wichtigste; von Ewigkeit hat Gott daran gedacht und es für so wichtig gehalten, daß er seinen eingeborenen Sohn Mensch werden ließ.

Dieses Geschäft ist so wichtig, daß Gott selbst den Himmel verließ; so wichtig, daß Jesus unter uns lebte, litt und starb..

Dieses Geschäft ist für Jeden das eigene. Aller Nutzen und Schaden trifft nur mich. Rette ich meine Seele, so ist Gott dadurch nicht glücklicher; geht sie verloren, so ist Gott deßhalb nicht weniger groß und herrlich.

Dieses Geschäft ist für Jeden das einzige: haben wir unser Heil gewirkt, so haben wir Alles gethan und Alles gewonnen. — Wirken wir es nicht, ist Alles ohne Rettung verloren.

Dieses Geschäft ist für Jeden das wesentlichste. Denn nur dieses Geschäft ist es, das für uns Menschen als Geschäft gelten kann.

### Liebesdienst.

Fassen wir den festen Entschluß: ich muß mich retten, koste es, was es wolle!

Denken wir morgen beim Morgengebete: Gott will mir noch diesen Tag schenken, damit ich Ihm diene und mein Heil wirke; undrichten wir den morgigen Tag darnach ein.

### Gebet.

Beten wir morgen die lauretanische Litanei.

Von Dir aber, seligste Jungfrau! erwarten wir, daß Du unsere Herzen mit dem steten Andenken an die Nothwendigkeit und Wichtigkeit dieses Geschäftes durchdringest und uns von Gott die Gnade erbittest, alle Tage unseres Lebens daran arbeiten zu können. Amen.

---

## Dritter Tag.

### Bernadette vor dem Polizei-Commissär Jacomet.

Die Erscheinungen, welche Bernadette in der Grotte von Massabielle hatte, wurden, wie wir gestern gesehen haben, nicht so leichtgläubig hingenommen. Sie wurden vielmehr von der Intelligenz und von der sogenannten Aufklärung, welche es sich überall zur Aufgabe machen, das Uebernatürliche zu läugnen und den Glauben daran als Aberglauben zu brandmarken, heftig angegriffen.

Die intelligenten Philosophen des Städtchens Lourdes traten gegen diese Erscheinungen auf, weil sie übernatürlich waren, und erklärten sie einfach für eine von der Geistlichkeit in Scene gesetzte Comödie.

Die aufgeklärten Aerzte von Lourdes erklärten die Erscheinungen der Bernadette für die Wirkung eines krankhaften Nervensystems. Sie ist starrsüchtig, sagten sie, und hat in der Fieberhitze närrische Einfälle.

Das Tagblatt von Lourdes feindete, als ein freisinniges Blatt, die Erscheinungen auch an und hatte die Frechheit, Bernadette und ihre Begleiterinen einfach als Diebinen hinzustellen, welche aus der Stadt hinausgingen, Holz zu stehlen, und die, vom Eigenthümer überrascht, schnell davon liefen und sich in eine der Grotten, welche sich in der Nähe des Waldes von Lourdes befinden, flüchteten.

Die Geistlichkeit von Lourdes schwieg vernünftiger Weise; sie hielt sich auf den Rath und die Verordnung des würdigen Pfarrers, den selbst die Freidenker hochschätzten, von der Grotte ferne.

Wir müssen der Intelligenz und der Aufklärung unsern Dank abstatten, denn durch ihre Angriffe und durch ihr Bestreben, die Erscheinungen entweder zu läugnen oder als ganz natürliche Wirkungen eines kranken Nervensystems oder als Betrug hinzustellen, haben sie nur dazu beigetragen, die Wahrheit und Wirklichkeit derselben auf das Unzweifelhafteste zu bestätigen.

So mußte es kommen, so mußte es sein.

Doch, Kinder Mariens, nach dem Plane der ewigen Weisheit waren diese Angriffe noch nicht hinreichend. Die Erscheinungen in der Grotte von Massabielle mußten auch von Seite der weltlichen Macht angefeindet werden, nicht

bloß von der Intelligenz und Aufklärung und den Zeitungsblättern.

Das Urtheil der weltlichen Behörde hat mehr Kraft und Ansehen, als die Stimme von Privatpersonen.

Wir werden heute sehen, wie sich die weltliche Behörde gegen die Erscheinungen in der Grotte von Massabielle benahm.

---

Ehe ich euch damit bekannt mache, müssen wir Bernadette noch einmal in ihrer Extase, in ihrer Entzückung schauen, um uns zu überzeugen, daß sie nicht krank war.

Es war der 21. Februar, der erste Sonntag in der hl. Fastenzeit, an dem sich schon vor Sonnenaufgang eine ungeheuere Menschenmenge — es waren mehrere Tausende von Personen — vor der Grotte versammelt hatte.

Bernadette erscheint zur gewöhnlichen Zeit; sie durchschreitet einfach, ohne stolze Zuversicht, ohne Verwirrung die Volksmenge, die ihr ehrfurchtsvoll ausweicht und freien Durchgang gestattet.

Sie wirft sich, ohne die allgemeine Aufmerksamkeit, die man ihr erweiset, zu beachten, vor der Grotte mit dem wilden Rosenstrauche zum Gebete auf die Kniee, als ob es so sein mußte.

Wenige Augenblicke darauf sieht man ihre Stirne erglänzen, ihre Gesichtszüge verklären sich mehr und mehr, ihr halbgeöffneter Mund scheint sich zu bewegen, sie scheint nicht mehr der Erde anzugehören, — sie sieht die *schöne hohe Frau.*

Haltet diese Erscheinung für keine gewöhnliche, Kinder Mariens! Als Erscheinung ist sie zwar den übrigen gleich. Bernadette sieht, was sie sonst sah — sie sieht eine hohe Frau voll Schönheit und Milde, aber für uns hat diese Erscheinung eine größere Bedeutung.

Bei dieser Erscheinung machen wir die Bemerkung, daß Bernadette, obschon ihre Aufmerksamkeit gänzlich durch die Anschauung der gnadenvollen Jungfrau in Anspruch genommen zu sein schien, sich dennoch theilweise dessen bewußt ist, was um sie her vorgeht.

Schaut nur! Bernadette hält eine brennende Kerze in der Hand. Die Kerze erlischt und sogleich streckt Bernadette die Hand aus, damit die nächststehenden Personen sie wieder anzünden möchten. Sie merkte also, daß die Kerze erloschen war.

Jemand will mit einem Stocke den Rosenstrauch berühren und Bernadette gibt schnell ein Zeichen, solches zu unterlassen, indem ihr Gesicht einen Ausdruck von Furcht annimmt. Sie bemerkte also die Handlung, die jener mit dem Stocke vollführen wollte.

„Mir war bange," sagte Bernadette später, „daß jener Mann die Dame berühre und ihr wehe thue."

Diese Bemerkungen sind für uns wichtig; sie bestätigen, daß Bernadette nicht in einem kranken, starrsüchtigen Zustande war; in einem solchen Zustande ist jede freiwillige Bewegung rein unmöglich.

Aber noch wichtiger wird für uns diese Erscheinung durch die Anwesenheit eines Beobachters, dessen Urtheil entscheidend ist.

Wer ist wohl dieser?

Jener berühmte Arzt von Lourdes ist es, der sich vorgenommen hatte, hinauszugehen zur Grotte, um den Zustand Bernadettens gewissenhaft und aufmerksam nach den Grundsätzen der Medizin zu beobachten.

Dieser geschickte Arzt steht bei Bernadette und sein forschendes Auge ruht auf ihr.

Er beobachtet Bernadette in der Extase.

Und was urtheilt er?

„Es ist weder die Starrsucht mit ihrer Gliederlähmung, noch die bewußtlose Verzuckung der Hallucination, sondern ein ganz außergewöhnlicher Fall, welcher der Heilkunde noch ganz unbekannt ist.“ Das ist sein Urtheil.

Wo sind die intelligenten, aufgeklärten Aerzte, die wir gestern sagen hörten: „Dieser Fall ist uns nichts Neues. Das Mädchen ist einfach krank, starrsüchtig, kataleptisch?“

Wir suchen sie vergebens.

Der Arzt, der an der Seite der Bernadette steht, forscht und prüft gewissenhaft weiter.

Seht nur! Er ergreift die Hand des Kindes und fühlt dessen Puls. Der Puls war vollständig ruhig und regelmäßig, wie im gewöhnlichen, gesunden Zustande.

Und was schließt der Arzt daraus?

Das was jeder Arzt schließen muß: „Es ist keine krankhafte Erregung vorhanden.“

Wo ist die Starrsucht, die gestern der Bernadette zugeschrieben wurde?

Kinder Mariens! Da wir aus dem Munde eines geschickten, gewissenhaften Arztes, der selbst zugegen war, der selbst prüfte, der alle Zustände beobachtete, dem Mädchen den Puls griff, wissen, daß die Erscheinungen an dem Mädchen weder krankhafte, weder gewöhnliche, sondern ganz seltene, außerordentliche waren, nun mögen die anderen Aerzte, welche nicht prüften und vielleicht deßhalb wegblieben, um die Erscheinungen der Bernadette nicht anerkennen zu müssen, sagen und reden, was sie wollen, sie werden uns nicht überlisten; ihre Intelligenz und ihre Aufklärung hat für uns ein Ende. — Die sind in unseren Augen Feinde der Wahrheit, wir können sie für nichts anders halten.

Die Züge der Bernadette nehmen wieder ihren gewöhnlichen Ausdruck an, und vor uns steht wieder die arme Hirtin, das kleine Bauernmädchen, das sich von den andern Kindern scheinbar durch nichts unterscheidet, und um Bernadette drängt sich athemlos und tiefergriffen die andächtige Menge.

Aber, Bernadette, was soll heute noch mit dir geschehen? Du bist ganz ruhig und zufrieden, weil du die hohe Frau gesehen. O! wenn du wüßtest, was dir heute noch bevorsteht, welche Pläne man gegen dich schmiedet! Du würdest wohl ängstlich sein und zittern.

Die Geistlichkeit schweigt und hält sich an die weisen Maßregeln, welche ihnen der würdige Pfarrer gegeben hat, das Tagblatt verläumdet Bernadette und beschuldigt sie des Diebstahls. Die Philosophen sprechen ihr die Glaubwürdigkeit ab. Die Aerzte erklären sie für starrsüchtig; aber das Alles ist noch nicht genug, Bernadette soll auf eine härtere Probe gestellt werden; auch die Civilbehörde beschäftigt sich angelegentlich mit der außerordentlichen Bewegung, welche in der Stadt und in der Umgebung herrscht.

Ein Wunder, daß sich mitten im aufgeklärten 19. Jahrhunderte ohne höhere Erlaubniß und Gutheißung plötzlich zeigte, schien der Civilbehörde von Lourdes ein verwegener Schimpf auf die Civilisation, ein Angriff auf die Sicherheit des Staates, und sie findet es für die Ehre unseres erleuchteten Zeitalters nöthig, Ordnung herzustellen.

Bernadette war an dem Tage, wo sie die Erscheinung hatte, welche ich euch soeben geschildert habe, weil es Sonntag war, mit der übrigen Menge in die Vesper gegangen.

Die Vesper ist zu Ende; Bernadette tritt aus der Kirche und geht ruhig und andächtig nach Haus. Da

fühlt sie eine Hand auf ihrer Schulter. — Sie sieht sich um und erblickt zu ihrem Schrecken — einen Polizeimann, der ihr zuruft: „Im Namen des Gesetzes!"

„Was wollen Sie von mir?" fragt Bernadette.

„Ich habe den Befehl, Sie festzunehmen und fortzuführen," war die Antwort des Polizeisoldaten.

„Aber wohin?"

„Zum Polizei-Commissär; folgen Sie mir!"

Ein drohendes Gemurmel durchlief die Menge.

Viele der Anwesenden hatten am Morgen das Kind in der Entzückung gesehen; als sie daher sahen, wie der Polizeidiener die Hand auf Bernadette legte, bebten sie vor Unwillen und wollten sich in's Mittel legen; aber ein Priester, der eben jetzt aus der Kirche trat, gab dem Volke ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten.

„Laßt die Obrigkeit handeln," sagte er, und auf dieses Wort blieb die Menge ruhig.

Kinder Mariens! Laßt uns in Kürze den Polizei-Commissär kennen lernen.

In dem Städchen Lourdes war Jacomet Polizei-Commissär. Ein junger Mann, der großes Talent und eine seltene Rednergabe besaß. Niemand kannte die Schliche der Gauner besser; Niemand wußte deren Ränke so geschickt zu durchkreuzen, als er.

Jacomet glaubte nicht an die Möglichkeit überirdischer Erscheinungen. Er war fest überzeugt, daß es nur falsche Erscheinungen geben könne, und war entschlossen, durch List oder Gewalt dem Betruge auf den Grund zu kommen und den Männern der freien Forschung und Gewissensfreiheit den ausgezeichneten Dienst zu leisten, den Volksglauben an eine übernatürliche Kundgebung als Täuschung zu entlarven.

Von den angedeuteten Gesinnungen geleitet, ließ Jacomet schon vom Anfange an alle Schritte der Bernadette sorgfältig beobachten. Er ließ nachspähen, ob zwischen der Seherin und irgend einem Mitgliede der Geistlichkeit nicht doch irgend eine geheime Verbindung stattfinde; ja er ging in seinem Diensteifer so weit, daß er Jemanden in der Kirche aufstellen ließ, der sein Auge auf den Beichtstuhl habe. Allein alle diese Maßregeln führten zu keinem Resultate.

Das ist der Mann, zu dem Bernadette geführt wird. Lassen wir nun Bernadette zum Verhöre eintreten und folgen wir ihr.

Bernadette tritt ein, und Jacomet heftet einige Sekunden lang sein scharfes, durchdringendes Auge auf sie; bald aber nimmt er mit besonderer Geschicklichkeit eine freundliche Miene an und zeigte sich gegen die Tochter des armen Müllers mehr als höflich.

„Du hast ja wohl eine schöne Dame in der Grotte gesehen, meine Kleine!“ beginnt er; „erzähle mir Alles.“

Auf diese Frage Jacomet's richtete Bernadette ihre schönen unschuldigen Augen auf den Polizeibeamten und erzählte in ihrer pyrenäischen Mundart, was sie erlebte.

Jacomet hört mit lebhafter Aufmerksamkeit zu und macht von Zeit zu Zeit Notizen auf einem Blatte, das vor ihm lag.

Als Bernadette ihren Bericht beendet hatte, wurde der Commissär immer freundlicher. Er legte ihr zahllose Fragen vor, Schlag auf Schlag, ohne Ordnung, in kurzen abgerissenen Sätzen, damit dem Kinde keine Zeit zum Nachdenken bliebe.

Seine Absicht war offenbar, das Kind zu verwirren. Allein Bernadette wurde nicht verwirrt. Sie antwortet

so schnell, wie sie gefragt wird. Die schnelle Feder Jacomet's hatte indessen alle Antworten aufgezeichnet.

Nachdem Jacomet auf diese Weise vergebens gesucht hatte, Bernadette zu verwirren, änderte er unerwartet seine freundliche Miene und seinen sanften Ton.

Mit drohendem, schreckenerregendem Ausdrucke im Gesicht schrie er auf: „Du lügst und betrügst einen Jeden, und wenn Du nicht augenblicklich die Wahrheit gestehst, werde ich dich von den Gensd'armen festsetzen lassen."

Bernadette erschrickt zwar, aber sie geräth nicht in Verwirrung. Der Herr Commissär hatte sich verrechnet.

Wie Jacomet diese Ruhe und Festigkeit gewahrt, richtet er sich hoch empor und schaut nach der Thüre, um Bernadette verstehen zu geben, es bedürfe nur eines Winkes und die Gensd'armen treten ein und führen dich in's Gefängniß.

Da antwortete Bernadette: „Mein Herr! Sie können mich von den Gensd'armen fortführen lassen; aber ich kann nichts Anderes sagen, als was ich gesagt habe; es ist die Wahrheit."

„Das werden wir sehen," entgegnete der Commissär, indem er sich setzte und schrieb.

Jacomet war mit den Notizen fertig und begann das Verhör von Neuem, aber in einer ganz anderen Reihenfolge der Fragen, in tausend verfänglichen Formen, schnell, abgerissen und schnelle Antwort verlangend. Er zweifelte nicht daran, durch diese Methode Bernadette in kleine Widersprüche zu verwickeln, was ihm genug gewesen wäre, die Erscheinungen für Betrug zu erklären.

Allein auch diesmal gelang ihm sein Plan nicht. — Er mochte wie immer fragen, Bernadette antwortete immer, wie sie zuerst geantwortet hatte.

Wie sich Jacomet immer bemühen mochte, er erreichte nicht, was er anstrebte. Da sprach er endlich: „Es ist gut; ich will das Protokoll vorlesen.“

In das Protokoll ließ er absichtlich einige unbedeutende Abweichungen in Bezug auf gewisse Umstände, wie z. B. auf den Schnitt des Kleides, auf die Länge und den Faltenwurf des Schleiers u. s. w., einfließen.

Aber auch diese Schlinge blieb fruchtlos.

Während Jacomet das Protokoll verlas und von Zeit zu Zeit das Kind fragte: „Nicht wahr, so ist es?“ antwortete Bernadette bescheiden und einfach, aber mit unerschütterlicher Festigkeit: „Nein, so habe ich es nicht gesagt, sondern so!“

Entgegnete ihr Jacomet: „Aber du hast das wohl gesagt; ich habe es ja im nämlichen Augenblicke aufgeschrieben,“ erwiederte Bernadette: „Nein, das ist gar nicht möglich, da hätte ich ja lügen müssen.“

So berichtigte Bernadette jede Ungenauigkeit und stellte die ursprüngliche Fassung der Wahrheit wieder her.

Am Schlusse des Verhörs kam der Commissär auf seine Drohung zurück. Er sprach zu Bernadette: „Fährst du fort, zur Grotte zu gehen, so werde ich dich in das Gefängniß werfen lassen und du kommst nicht von hier fort, bis du mir versprichst, nicht mehr dorthin zurückzukehren.“

Auch diese Drohung war eitel, denn Bernadette entgegnete: „Ich habe der Dame gelobt zu kommen und dann, wenn der Augenblick da ist, werde ich durch etwas, — durch eine innere Stimme, die mich ruft, fortgetrieben.“

Während des Verhörs wartete die Menge des Volkes nicht ohne Ungeduld und Besorgniß auf die Rückkehr des Kindes. Man hörte ihre Fragen, ihr Geräusch. Der Lärm schien zu wachsen.

Plötzlich machte sich eine Bewegung in der Menschenmasse bemerkbar und zu gleicher Zeit ließen sich wiederholte Schläge auf die Zimmerthüre vernehmen.

Da die Schläge heftiger und häufiger wurden, näherte sich Jacomet verdrießlich und öffnete in eigener Person.

„Es tritt Niemand hier ein!" rief er zornig. „Was wollt ihr?"

„Ich will meine Tochter," antwortete der Eintretende; denn der Klopfende war der Vater der Bernadette, der dem Commissär in's Zimmer nachfolgte, wo diese verhört wurde.

Als der besorgte Vater die ruhigen Gesichtszüge seiner Tochter sah, besänftigte sich sein Zorn.

Jacomet benützte auch diese Gelegenheit. Er klopfte dem Müller vertraulich auf die Schulter und sagte:

„Vater Soubirous, nehmet euch in Acht! Euere Tochter steht im Begriffe, sich in eine schlimme Geschichte zu verwickeln; sie schlägt den geraden Weg zum Zuchthaus ein. Für dieses Mal will ich sie noch frei geben; aber nur unter der Bedingung, daß ihr dem Mädchen verbietet, zu jener Grotte zurückzukehren, wo sie ihre Comödie aufführt. Bei der ersten Uebertretung meines Verbotes werde ich unerbittlich sein. Wenn sie es dennoch thut, wenn dieser Skandal nicht aufhört, werde ich mich ihrer und euerer bemächtigen."

So sprach der Commissär und verabschiedete sie mit einer Handbewegung. Das Volk aber, als es Bernadette und den Vater auf der Schwelle erscheinen sah, brach in ein lautes Freudengeschrei aus und verschwand erst allmählig in den Straßen der Stadt, als das Kind nach Hause zurückgekehrt war.

Bernadette, haben wir dich bemitleidet, als wir dich durch die Polizei zum Verhöre führen sahen, so beglück-

wünschen wir dich jetzt als die Siegerin über List und Drohung. — Du hast die Wahrheit geredet, und die Wahrheit trägt stets den Sieg davon.

---

Kinder Mariens! Nachdem ihr heute gesehen habt, wie wunderbar Gott dafür sorgte, daß wir vollständig und zweifellos überzeugt werden, daß die seligste Jungfrau der Bernadette wirklich erschienen sei; daß sie sich die Grotte von Massabielle ausgewählt habe, wo sie uns durch ihre Fürbitte beim Throne ihres göttlichen Sohnes zu Hülfe kommen und reichliche Gaben erbitten und austheilen will, werdet ihr da nicht wieder lebhaft an die Wahrheit erinnert, die ich euch gestern an's Herz legte und euch bat, nie das Geschäft eueres Heiles zu vergessen?

Die seligste Jungfrau bittet ja für uns, damit wir zu ihr in den Himmel kommen.

Sie weiß, daß dieses Geschäft für uns das nothwendigste, wichtigste, eigene, einzige und wesentlichste ist; aber wir sollen davon überzeugt sein.

Dieses nothwendigste, wichtigste, eigene, einzige und wesentlichste Geschäft sollen wir mit größter Sorgfalt betreiben; das ist heute meine Ermahnung an euch.

Es handelt sich in diesem Geschäfte um Alles und zwar um Alles für die ganze Ewigkeit. Es handelt sich darum, den Himmel zu gewinnen oder zu verlieren. Verdient dieses Geschäft nicht unseren ganzen Fleiß?

Oder verdient irgend ein anderes irdisches Ding eine größere Sorgfalt?

Wenn wir in einen Rechtshandel verwickelt wären, von dessen Entscheidung unser Vermögen und unser Leben abhinge, und wir dächten nicht daran, ihm einen glücklichen

Ausgang zu verschaffen, sondern wir dächten nur daran, uns zu ergötzen und zu unterhalten, müßte man uns nicht die bittersten Vorwürfe über unseren Leichtsinn machen? Müßte man uns nicht Thoren nennen?

Nun wir sind in einen noch wichtigeren Rechtshandel verwickelt. Er wird durch unser ganzes Leben geführt; jeden Augenblick kann er entschieden werden und der Ausgang hängt nur von uns ab. Sollen wir nicht jeden Tag mit aller Sorgfalt daran denken, daß die Entscheidung zu unserem Glücke ausfalle?

Ist es nicht bedauernswerth, daß wir für Alles in der Welt Zeit finden, nur für das Heil unserer Seele nicht?

„Ein Weltweiser zu sein, dazu hast du Zeit," sagt der hl. Paulinus, „doch ein Christ zu sein, dazu hast du keine Zeit!"

Die meisten Menschen haben für die nutzlosesten Bestrebungen und Beschäftigungen Zeit; doch um als Christen und für ihr Heil zu leben, dazu finden sie keine.

Sie tragen Sorge dafür, ihr Hauswesen in gutem Stande zu erhalten, ihre Felder zu bebauen, ihre Einkünfte zu sichern, und dazu finden sie genug Zeit.

Welche Sorgfalt haben sie nicht für die Erhaltung ihres Vermögens, ihrer Gesundheit, ihrer Schönheit, ihrer Kleider? Welchen Eifer zeigen sie wohl in dem, was das Heil ihrer Seele angeht?

Wenn ihre Seele die Seele eines Feindes wäre, könnten sie dieselbe wohl schlechter behandeln? Und es ist doch ihre *eigene, einzige* Seele.

Kinder Mariens! Wir müssen das Geschäft unseres Heils mit größter Sorgfalt betreiben, *weil das Seelenheil kein Geschäft ist, das allenfalls auch von ungefähr geräth.*

Darum hat Christus der Herr so oft die Worte wiederholt: „Thut euch Gewalt an, um durch die enge Pforte, die zum Leben führt, einzugehen."

Lernen wir dieses Geschäft mit größter Sorgfalt betreiben. Lernen wir dies: Erstens von dem Eingeborenen Sohne Gottes, der, um unsere Seele zu retten, Mensch wurde, litt und starb. Lernen wir dies: Zweitens von den hl. Martyrern, die lieber allen Schmerz und jede Qual erduldeten, ehe sie sich ihren Glauben und mit dem Glauben die Seele hätten rauben lassen. Lernen wir dies: Drittens von den hl. Büßern, die ihr Fleisch kreuzigten, in gänzlicher Lostrennung von allen Dingen lebten, damit sie nur auf das Heil ihrer Seele bedacht sein konnten. Lernen wir dies: Viertens von den Frommen, die Gott die größten Opfer brachten.

Zu diesen Frommen gehört wohl jener große Papst, der zu einem Könige, dem er etwas abschlug, das er ihm ohne Nachtheil für sein Seelenheil nicht gewähren konnte, die merkwürdigen Worte sprach: „Wenn ich zwei Seelen hätte, so könnte ich, um mich Dir gefällig zu zeigen, allenfalls Eine davon wagen; da ich aber nur *Eine Seele habe*, so wird mich nichts auf der Welt bewegen, sie der Gefahr des Unterganges auszusetzen."

Diese Antwort sei euch, Kinder Mariens, unvergeßlich. Das sei auch eure Gesinnung in jeder Gefahr, in jeder Versuchung. *Ich habe nur Eine* Seele und diese werde ich um nichts in der Welt der Gefahr das Unterganges auszusetzen.

Der Vorsatz, an euerem Seelenheile mit aller Sorgfalt zu arbeiten, ist der seligsten Jungfrau des werthvollste Liebesopfer.

**Liebesopfer.**

Leget diesen Vorsatz morgen, gleich beim Aufstehen, auf den Maialtar. Sagt zu Maria: *Seligste Jung*=

frau! Ich will an das Heil meiner Seele denken und alle Gefahren, die ihr drohen, meiden.

**Gebet.**

Und damit euer Vorsatz bekräftigt werde, betet drei Vaterunser und drei Ave=Maria.

Mit diesem Vorsatz wenden wir uns Alle jetzt schon an Dich, seligste Jungfrau, und erwarten von Dir, daß du uns so liebevoll aufnehmen wirst, wie die kleine Bernadette, und daß du uns mit deiner mächtigen Fürbitte unterstützen wirst. — Du bist ja die mächtige, die gütige, die getreue Jungfrau! Amen.

---

## Vierter Tag.

### Bernadettens schwierige Lage und ihr Seelenleiden.

So hat denn auch die Civilbehörde, wie es recht und billig war, die Begebenheit und die Ereignisse bei der Grotte von Massabielle in die Hand genommen.

Sie konnte bei der allgemeinen Aufregung der Bevölkerung von Lourdes und dessen Umgebung nicht eine stumme Beobachterin bleiben. War es ein Betrug, so mußte dieser auch mit Hilfe der Civilbehörde entdeckt werden, nicht bloß von der geistlichen Behörde; ja von der Civilbehörde um so mehr, da ihr mehrere und kräftigere Mittel als der geistlichen Behörde zu Gebote stehen, sich Ueberzeugung zu verschaffen.

Das Natürlichste und Erste war, daß Bernadette vorgerufen und verhört werde.

Das geschah, wie wir gestern hörten, durch Herrn Jacomet, den damaligen Polizeicommissär des Städtchens Lourdes.

Jacomet leitete das Verhör mit Meisterschaft. Er benützte mit Gewandtheit und Geschicklichkeit alle dazu erlaubten Mittel; konnte aber Nichts finden, was auf einen Betrug, auf eine Verstellung deuten ließe.

Kinder Mariens! Ihr habt gestern gewiß mit Spannung dem Verhöre zugehört; ihr gabt der Civilbehörde Recht; ihr billigtet das Verfahren des Polizeicommissärs, der sich bemühte, die Wahrheit zu erfahren; allein eben so gewiß ist es, daß ihr mit Bernadette Mitleid fühltet, die als ein unschuldiges Mädchen die Probe, welche eine Stunde währte, bestehen mußte, und eben so gewiß ist es, daß ihr mit Neugierde die weiteren Ereignisse zu erfahren wünscht.

Das soll unter dem Schutze der seligsten Jungfrau sogleich geschehen.

---

Für heute kann uns nur Bernadette beschäftigen, sie bildet den Hauptgegenstand, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden, und zwar müssen wir ihren Seelenzustand in's Auge fassen.

Gott prüft auch seine Getreuen; auch Jene, die Ihm aufrichtig dienen; wir sehen es an Bernadette. Sie wurde durch das Verhör, sie wurde durch das Verbot, nicht mehr zur Grotte zu gehen, da sie es doch der hohen Frau versprochen hatte, und noch durch andere Umstände, die ihr heute erfahren werdet, in einen Zustand versetzt, der ihr viele Leiden und Kämpfe verursachte.

Sie wird durch Seelenleiden geprüft, die weit empfindlicher sind als die körperlichen.

O wie groß muß ihr Seelenleiden gewesen sein, wenn wir bedenken, daß Bernadette, noch ein zartes Mädchen, ein unschuldiges Kind war, das Gott, die Eltern und die Wahrheit liebte!

Blicken wir jetzt in ihre Seele und lernen wir ihr Leiden kennen.

Der Polizeicommissär hatte den Vater der Bernadette durch die Drohung, wofern er seiner Tochter erlaube, wieder zur Grotte zu gehen, ihn sammt seiner Tochter in's Gefängniß führen zu lassen, in große Angst versetzt.

Der Vater war zwar ein braver Mann, aber nichts weniger als ein Held. Er fürchtete die öffentliche Gewalt.

Er glaubte freilich an die Wirklichkeit der Erscheinung, aber da er keinen rechten Begriff von der Sache hatte und deren Wichtigkeit nicht bemessen konnte, hielt er es nicht für Unrecht, sich der Rückkehr der Bernadette zur Grotte zu widersetzen. Wenn er auch vielleicht eine unbestimmte Ahnung hatte, der unsichtbaren Dame, die sich seinem Kinde zeigte, zu mißfallen, so übte doch die Furcht, dem Herrn Jacomet zu mißfallen und sich dessen Strenge zuzuziehen, eine größere Gewalt über ihn aus.

Er verbietet also seiner Tochter, zur Grotte zu gehen.

„Bernadette!" spricht er, „du weißt, daß alle Herren gegen uns sind, und du weißt, daß dich Herr Jacomet, der Alles vermag, wenn du dich noch ferner zur Grotte begibst, in's Gefängniß werfen lassen wird, dich und uns. Geh' also nicht mehr hin!"

Bernadette antwortet: „Aber, Vater! Ich habe es doch der Dame versprochen, und wenn ich hingehe, so thue ich es nicht ganz aus mir selbst, ich fühle plötzlich etwas in mir, das mich ruft und gleichsam fortzieht."

Durch diese Antwort hoffte Bernadette den Vater anders zu stimmen; doch der Vater blieb bei seinem ersten Verbote.

„Wie dem auch sei," entgegnete er, „ich verbiete dir geradezu, ferner hinzugehen. Du wirst mir sicher nicht ungehorsam sein; es wäre ja das erste Mal in deinem Leben."

Denken wir uns nun in Bernadettens Lage! Was mußte das arme Kind fühlen und leiten? Es steht zwischen zwei Pflichten; zwischen der Pflicht, das der hohen Frau gemachte Versprechen zu erfüllen, und zwischen der Pflicht, dem Vater, den es als Stellvertreter Gottes verehrte, zu gehorchen.

Was soll Bernadette thun? Sie kämpft, sie leidet viel in ihrer Seele.

Endlich gibt sie dem Vater, als dem Stellvertreter Gottes, den Vorzug und spricht:

„Dann werde ich mein Möglichstes thun, nicht hinaus zu gehen, — der Stimme, die mich ruft, zu widerstehen."

Aus dieser Antwort können wir den Kampf, das Seelenleiden ermessen.

„Ich werde mein Möglichstes thun."

Traurig verfließt der Abend des Sonntags, der für Bernadette so herrlich und beglückend begonnen hatte.

Wir kennen Bernadettens Erstes Leiden: das Verbot des Vaters.

Auf das Erste folgt das Zweite.

Am nächsten Tage, den 22. Februar, an dem sich wieder eine große Volksmenge versammelt hatte, um Bernadette zu sehen, wird sie von den Eltern zur Schule geschickt. Obwohl sie keinen Ungehorsam kennt, schlägt sie doch mit schwerem Herzen den Weg dahin ein.

Schauen wir sie nur an, wie sie ängstlich und bekümmert und betrübt in die Schule wandelt. Sie denkt gewiß an die hohe Frau, zu der sie weder heute noch an einem andern Tage mehr gehen darf, obwohl sie es ihr versprochen hatte.

Die Ordensschwestern, welche die Schule leiteten, wußten von dem Verbote des Vaters und fügten noch

ihrerseits das Ihrige bei, ja sie behandelten Bernadette sogar hart.

Sei es, um Bernadette zu prüfen oder in der Ueberzeugung, daß sie wirklich Comödie treibe, sagte eine der Schwestern sogar zu ihr:

„Böses Kind! Du führest da in der heil. Fastenzeit einen unwürdigen Carneval auf.“

Andere warfen ihr vor, sie wolle für eine Heilige gehalten werde, und treibe deßhalb ein solch sakrilegisches Spiel. Zu diesen Vorwürfen der Lehrerinen kommen noch die Neckereien, der Spott und der Hohn der verschiedenen Mitschülerinen.

Begreifen wir, was das arme Mädchen leiden mußte? Wie wehe ihr diese Reden thaten?

Das war ihr zweiter Schmerz, — die Verdächtigung, die falsche Beurtheilung.

Bernadette, leide geduldig! Gott will dich prüfen, darum beschloß er in seiner Weisheit, dich, die er in den vorhergegangenen Tagen mit seinen Tröstungen überschüttete, nur eine Zeit lang der äußersten Verlassenheit preiszugeben, indem er dich als Zielscheibe bitterer Hohn- und Schmähreden aufstellt, und dich allein und hilflos den Feindseligkeiten Derjenigen aussetzt, mit denen du verkehrst.

Die kleine Hirtin, die bisher in ihrem kurzen Leben nur physische Schmerzen erfahren hatte, betritt jetzt einen höheren Pfad; — sie fängt an, andere Qualen, anderes Weh zu empfinden.

Einerseits fühlt sie sich verpflichtet, dem Vater und den Ordensschwestern zu gehorchen; anderseits ist ihr der Gedanke, dem Versprechen, welches sie der hohen Frau in der Grotte gegeben, untreu zu werden, unerträglich.

Es erhebt sich ein stürmischer Kampf in ihrer jungen bis dahin so friedlichen Seele.

Sie glaubt zwischen zwei unvermeidlichen Abgründen zu schweben, von denen der eine so unheildrohend ist als der andere.

Sie meint, in beiden Fällen zu sündigen, mag sie dem Vater oder der hohen Frau ungehorsam sein.

Langsam verstreichen ihr unter solchen bisher unbekannten Qualen die Morgenstunden.

Gegen zwölf Uhr gehen die Kinder nach Hause, um ihr Mittagmahl einzunehmen. Bernadette geht auch; aber sie wandert traurig der elterlichen Wohnung zu; ihr Herz ist unter dem Drucke jener beiden unvereinbaren Pflichten, zwischen denen sie keinen Ausweg kennt, tief niedergebeugt.

Es läuten die Glocken zum „Englischen Gruße", sie läuten das „Angelus Domini". Das wird für Bernadette ein wichtiger Moment.

Kinder Mariens, schauet auf sie! Ihr werdet gewahren, daß sie in demselben Augenblicke plötzlich von einer unbekannten Gewalt erfaßt wird, die sich nicht blos ihres Körpers, sondern auch ihrer Seele bemächtigt und sie, wie ein unsichtbarer Arm, unwiderstehlich von ihrem Wege fort auf den Pfad zur Rechten drängt, welcher zur Grotte führt.

Sie muß voran eilen; — sie muß laufen, mochte sie wollen oder nicht.

Die Gewalt, welche sie forttreibt, ist aber weder ungestüm noch heftig. Sie ist unwiderstehlich, hat aber nichts Unsanftes oder Beschwerliches.

Sanft und väterlich berührt die Hand des Allmächtigen das Kind.

Die Vorsehung, welche Alles leitet, löset selbst das unauflösliche Räthsel.

Bernadette verzichtet im Gehorsam gegen den Vater darauf, zur Grotte zu gehen, wohin das Herz sie zieht —, aber der Engel des Herrn führt sie gewaltsam fort und sie langet dort an und erfüllt das Versprechen, das sie der hohen Frau gethan, ohne sich dem väterlichen Ansehen zu widersetzen.

In dem Maße, als sich die Schritte der Bernadette der Grotte näherten, wird ihr demüthiges, jetzt so gefoltertes Herz wieder erleichtert.

„Dort," sagt sie zu sich selbst, „dort werde ich die hohe Frau wieder sehen; dort werde ich getröstet werden; dort werde ich das Antlitz schauen, das mich entzückt; die hohe Dame wird mich nicht verlassen."

Ach, Bernadette, wie gern gönnen wir dir diesen Trost; aber wird er dir wohl auch zu Theil werden? Wird dich Gott nicht noch empfindlicher prüfen?

Kinder Mariens! Wir werden es bald sehen. Bernadette ist fast bis zur Grotte gekommen, da fühlt sie, wie die Gewalt, welche sich ihrer bemächtigte, wenn nicht ganz und gar schwindet, so doch nachläßt. Sie schreitet weniger schnell und mit einer ungewohnten Anstrengung voran.

Während sie sich sonst, gerade an dieser Stelle, von einer unsichtbaren Macht hingezogen und auf dem beschwerlichen Wege unterstützt fühlte, empfindet sie heute jene verborgene Anziehungskraft nicht, noch jenen geheimnißvollen Beistand.

Obwohl sich die große Volksmenge, welche den ganzen Morgen vergebens auf Bernadette gewartet hatte, zerstreut hatte, befand sich in diesem Augenblicke doch noch eine beträchtliche Anzahl von Zuschauern an den Felsen von Massabielle, von denen sich die Einen zum Gebete, die Andern aus bloßer Neugierde dort einfanden.

Bernadette kniet, wie gewöhnlich, in aller Demuth nieder und beginnt den Rosenkranz zu beten, den Blick auf die Grotte gerichtet, wo sie schon sechsmal gewürdigt wurde, die hohe Frau mit Entzücken zu schauen.

Die Menge drängt sich theils andächtig, theils neugierig um sie herum und erwartet jeden Augenblick, daß ihr Antlitz mit hellem Glanze übergossen werde und durch diese verklärte Schönheit anzeige, daß die hohe Frau gegenwärtig sei.

Es vergeht eine geraume Zeit.

Bernadette fleht mit steigender Inbrunst um die Verwirklichung ihrer Hoffnungen. Doch vergebens.

Ihre Züge erglänzen nicht im himmlischen Wiederscheine, — die hohe Frau bleibt aus.

Das war der dritte Schmerz, den die unschuldige Seele Bernadettens empfindet, und das war der bitterste, bitterer als alle Prüfungen, welche seit gestern über sie gekommen sind.

„Hohe Frau," — spricht Bernadette tief betrübt bei sich — „hohe Frau! Warum bist Du verschwunden? Weßhalb verläßt Du mich?"

Das Volk wurde unruhig und stellte tausend Fragen, die Bernadette mit tiefem Kummer und tiefer Betrübniß beantworten mußte:

„Heute ist mir die hohe Frau nicht erschienen, — ich habe Nichts gesehen!" und bei diesen Worten füllten sich ihre Augen mit Thränen des Schmerzes.

Diese Erklärung zog ihr bittere Bemerkungen zu, welche ihren Schmerz noch mehr vergrößerten.

Kleine Thörin! hörte sie die Einen sagen, jetzt mußt du doch einsehen, daß Alles nur Einbildung und närrischer Einfall ist?

Wahrhaftig, fügen Andere bei, wenn die Dame dir gestern erschienen wäre, warum sollte sie es heute nicht auch thun?

Bernadette betheuert die Wahrheit und Wirklichkeit der früheren Erscheinungen, sie wendet sich an die Menge und spricht: „Sonst habe ich sie gesehen, wie ich euch sehe, und wir sprachen zu einander.

„Aber heute ist sie nicht mehr da und ich weiß nicht warum?“

Da hörte sie ihr entgegen rufen: Ah! der Polizei-Commissär hat seine Wirkung gethan. Du wirst sehen, daß Alles vorüber ist.

Das Ausbleiben der Erscheinung und die harten Bemerkungen der Anwesenden verwundeten tief die Seele des Mädchens. Bernadette kehrte in sich, sie dachte nach, sie forschte, was wohl die Ursache des Ausbleibens der Erscheinung sein möge.

Sollte ich etwa selbst einen Fehler begangen haben, der das Mißfallen der hohen Frau erregt hat? fragte sie sich ängstlich. Aber ihr Gewissen machte ihr keinerlei Vorwürfe und sie fing, das Herz nach oben gerichtet, bitterlich zu weinen an, ohne zu wissen, daß ein solches Weinen auch beten sei.

Bernadette, du weinst? Wir begreifen es, die Prüfung, die der Allmächtige über dich kommen läßt, ist hart! Doch tröste dich, gläubiges Kind, die hohe Frau liebt dich noch, noch bist du ihr Kind — und Gott, der prüft, der tröstet auch. Sagt nicht der göttliche Heiland zu den Gerechten: „Ihr, die ihr jetzt eine kurze Zeit, wenn es so sein soll, betrübet werdet in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube bewährter erfunden werde wie das im Feuer geläuterte Gold, ihr werdet frohlocken. Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden!“

Folgen wir unserer Bernadette; sie geht weinend und betend nach Hause.

Da sie die elterliche Wohnung betritt, ist die erste Frage, welche der Vater an sie richtete: „Woher kommst du?"

Bernadette erzählte ihm Alles, was ihr begegnet war: wie sie von einer unwiderstehlichen Gewalt zur Grotte geführt wurde, als sie von der Schule nach Hause gehen wollte; wie sie, bei der Grotte angelangt, nicht mehr jenen innern Drang und Zug fühlte, wie sonst; wie sie niederkniete und betete; wie sie, da die hohe Frau nicht erschien, noch inbrünstiger betete, und wie sich die hohe Frau dießmal dessenungeachtet nicht zeigte.

Diese Schilderung ging den Eltern zu Herzen.

„Du sagst," fragten sie ängstlich, „daß eine unbekannte Macht dich ohne deinen Willen fortführte?"

„Ja!" antwortete Bernadette, und die Eltern dachten sich: Es muß wahr sein, denn Bernadette sagt stets die Wahrheit.

Der Vater wurde nachdenkend, er besann sich eine geraume Zeit, man sah ihm an, daß er in seinem Innern einen Kampf bestehe.

Endlich hob er den Kopf in die Höhe, als sei er zu einem bestimmten Entschlusse gekommen, und fing zu sprechen an: „Gut, mein Kind! Wenn es so ist, wenn eine höhere Gewalt dich fortgezogen hat, so gebe ich dir von jetzt an volle Freiheit, zur Grotte zu gehen."

Mehr wünschte, mehr verlangte Bernadette nicht zu ihrem Troste. Das väterliche Verbot war ihr größter Kummer. Da nun dieses aufgehoben war und sie wieder volle Freiheit hatte, zur Grotte zu gehen und die Eltern die Verantwortung auf sich genommen hatten, strahlte ihr Gesicht vor heiliger Freude, denn sie war gewiß, daß sie die hohe Frau wieder sehen werde.

Kinder Mariens! Ueberlassen wir Bernadette ihrer Wonne und ihrem Jubel, bis wir morgen wieder zu ihr zurückkehren und dem Laufe der Erzählung weiter folgen.

---

Die Thatsachen, welche ich euch heute aus der Geschichte „Unserer lieben Frau von Lourdes" mittheilte, sind für uns höchst lehrreich und tröstlich.

Wir sahen, wie der Allmächtige Bernadette, die doch in seinen Händen ein Werkzeug war, den Gnadenort der seligsten Jungfrau bekannt zu machen, harten Prüfungen, schweren innerlichen Leiden aussetzte.

Bernadette ertrug alle diese Leiden mit Ergebung, mit Geduld, und sie war doch erst ein Mädchen von vierzehn Jahren.

Leben wir, die wir älter sind, auch nach diesem Beispiele?

Was thun wir, wenn uns Gott solche Seelenleiden oder überhaupt Trübsal schickt? Sind wir auch so geduldig, so ergeben, so gefaßt? Murren und klagen wir nicht? Zweifeln wir nicht an Gottes Güte und Weisheit? Sprechen wir uns darüber nicht hart aus? Das ist wohl nur zu häufig der Fall. Daher, Kinder Mariens, rufe ich euch die Worte Jesu nachdrücklich zu: „Ihr Gerechten, die ihr mit Trübsalen heimgesucht werdet, weil sie euch zur Läuterung eueres Glaubens nothwendig sind, ihr werdet nach kurzer Zeit frohlocken. Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden."

O wenn diese Worte in eueren Herzen und in euerem Gedächtnisse wären, würdet ihr gewiß nie gegen Gottes Anordnung und gegen seine Vorsehung murren.

So vergesset doch nie darauf, denket namentlich in diesem Maimonate daran.

Allein das Schicksal der Bernadette erinnert uns vorzüglich an eine Wahrheit, die mit jener, die ich schon vortrug, innig zusammenhängt.

Daß wir von Gott für eine Ewigkeit und zu einem ewigen Glücke erschaffen sind, daß dies unsere hohe Bestimmung ist, das habe ich euch schon an's Herz gelegt.

Daß nach diesem hohen Ziele streben sein Heil wirken heißt, und daß dieses Geschäft unser nothwendigstes, wichtigstes, eigenes, einziges und wesentlichstes ist, — auch davon habe ich schon zu euch gesprochen.

Endlich zeigte ich euch in der letzten Predigt, daß wir dieses Geschäft unseres Heils mit größter Sorgfalt betreiben müssen, indem es sich dabei um Alles für die ganze Ewigkeit handelt: entweder den Himmel auf ewig gewinnen oder denselben auf ewig verlieren. Und doch sehen wir Menschen, die für Alles Zeit haben, nur dafür nicht. Doch diesem Geschäfte die größte Sorgfalt schenken, — auch das ist noch nicht hinreichend; wir müssen es auch unermüdet und beständig thun, und das lege ich euch heute an das Herz.

Obwohl Gott es ist, von dem unser Heil ausgeht und der durch seine Gnade es vollendet, so wird doch von unserer Seite unsere Mitwirkung verlangt. Alles, was wir für unsere Seele thun, können nur wir selbst thun, ein Anderer kann für uns nichts thun — und das müssen wir unser ganzes Leben lang thun.

Es ist nicht genug, Einmal die Hand daran gelegt zu haben, — es muß unermüdet fortgesetzt werden.

Wollten wir unserem Seelenheile nur einige Augenblicke gönnen, alle übrige Zeit aber den Vergnügungen, der Familie, den weltlichen Geschäften, der Ehre weihen, — das hieße uns selbst betrügen.

Wir müssen über uns beständig wachen, dazu ermahnt uns Jesus, der göttliche Heiland.

Wer es unterläßt, sein Heil zu wirken, der schläft — und in diesem Zustande hat er das Aeußerste zu befürchten.

Wir sehen dies an Jonas. — Als er schlief, tobte das Meer. „Und der Steuermann trat zu ihm und sprach zu ihm: Wie kannst du so fest schlafen? Steh' auf, rufe deinen Gott an!" (Jonas 1, 6.) und er wurde in das Meer geworfen. Wir sehen dies an Samson. Als er schlief, ergriffen ihn die Philistäer. Wir sehen es an dem Unkraute, das der Feind, während die Menschen schliefen, unter den Weizen ausstreute.

Das sind für uns warnende Vorbilder.

Und hätten wir auch schon Fortschritte gemacht, so dürften wir uns nicht für gesichert halten. „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle," schreibt der Weltapostel (1. Cor. 10, 12).

Petrus fiel, weil er sich in die Gefahr begab. David fiel, weil er seine Blicke nicht bewachte. Das sind für uns abschreckende Beispiele!

Gott arbeitet unermüdet an unserem Seelenheile, wären wir nicht undankbar, wenn wir es selbst vernachlässigen wollten?

Nein! Diese Trauer wollen wir unserer lieben Mutter im Himmel nicht bereiten. — Wir wollen Ihr morgen auf den Maialtar den Vorsatz legen:

### Liebesopfer.

Seligste Jungfrau! Wir sind fest entschlossen, an unserem Seelenheile von heute an bis zu unserem letzten Athemzug unermüdet zu arbeiten.

Verbinden wir dieses Liebesopfer mit einem kleinen Almosen. Geben wir morgen einem Armen ein Almosen.

Haben wir viel, so geben wir viel; haben wir wenig, so geben wir wenig.

### Gebet.

Betet morgen das Gebet: „Gegrüßest seist Du, Königin!“ und drei Ave=Maria.

Wer kein Almosen geben kann, opfere seine Gebete für seine armen Mitbrüder auf.

O Maria! Laß uns doch recht erkennen, wie wichtig es sei, daß wir unermüdet, ohne Unterlaß an unserem Seelenheile arbeiten; laß uns nicht ermüden, damit wir doch gewiß einst zu Dir in den Himmel kommen mögen. Amen.

---

## Fünfter Tag.

**Jacomet's weitere Thätigkeit. Die Erscheinung verlangt eine Kapelle.**

Es ist ein merkwürdiger Zug in der göttlichen Vorsehung, daß sie zur Vollbringung großer Thaten den Weg der Leiden wählt.

Sie will, daß das Gute angefeindet werde, — sie will, daß Jene, deren sie sich als Werkzeuge bedient, Verfolgungen und innerlichen Leiden ausgesetzt werden.

So geht es immer. Das Gute, Wahre, Nothwendige findet auch seine Bekämpfer und Feinde, die mit jeder Waffe dagegen ankämpfen, sei es Verläumdung und böswillige Verdrehung der Worte, sei es geheime oder öffentliche Hetze, sei es List oder offene Gewalt.

Das ist eine so erwiesene Thatsache, daß sich auch Alle, welche ein gutes Werk vollbringen wollen, auf derlei Angriffe gefaßt machen.

Außer diesen äußerlichen Anfeindungen und Widersprüchen läutert der Allmächtige Jene, die er als Werkzeuge zur Ausführung seiner Pläne erwählt hat, häufig noch durch Seelenleiden, durch innere Verlassenheit, durch Trostlosigkeit, durch Furcht und Zweifel.

Da also die göttliche Vorsehung Bernadette auserwählt hatte, an dem Gnadenwerke, das bei der Felsengrotte Massabielle begonnen und vollendet werden sollte, mitzuwirken, mußte auch sie den Weg der Leiden gehen. Auf dem Leidenswege haben wir sie gestern betrachtet.

Bernadettens Seelenleiden begann mit dem Verhör, das Jacomet, der Polizei-Commissär, mit ihr vornahm und das sie mit Schreck erfüllte.

Zu diesen Leiden kam von Seite des Polizeicommissärs und von Seite des Vaters das Verbot, wieder zur Grotte zu gehen.

Das dritte Seelenleiden, das Bernadette empfand, war der innerliche Kampf, welchen dieses Verbot hervorrief, weil es gegen das Versprechen war, das sie der hohen Frau gab, durch 14 Tage täglich bei der Grotte zu erscheinen.

Das vierte Seelenleiden, das Bernadette empfand, waren die Vorwürfe, welche sie von den Lehrerinen hören, und die Neckereien, welche sie von den Mitschülerinen erdulden mußte.

Das fünfte Seelenleiden, das Bernadette empfand, war das Ausbleiben der Erscheinung.

Allein diese Leiden, mit welchen Gott seine Auserwählten, seine Freunde prüft, damit sie geläutert werden und damit das Werk, welches er durch sie vollbringt, als sein Werk anerkannt werde, werden doch oft, wenn sie auch nie gänzlich aufhören, mit Tröstungen belohnt. Es kommen

für sie auch Stunden himmlischer Freude. Auch dieses erfuhr Bernadette.

Was sie nicht hoffte, nicht erwartete, geschah doch. Der Vater hob seinerseits das Verbot auf. Nach längerem Nachdenken, nach längerem Kampfe mit sich sprach er entschlossen und entschieden zu ihr: „Bernadette! Ich erlaube dir wieder zur Grotte zu gehen, wie früher; halte dein gegebenes Versprechen; — jede Verantwortung fällt auf mich zurück.“

Diese Worte des Vaters klangen in ihren Ohren wie liebliche Engelstimmen; sie war für alle Leiden und Seelenangst hinlänglich entschädigt; — sie jubelte vor großer Herzensfreude.

In diesem Jubel verließen wir sie gestern, heute kehren wir zu ihr zurück, um zu sehen, was weiter geschah.

Ging Bernadette wieder zur Grotte? Sah sie die hohe Frau wieder?

Die Beantwortung dieser Fragen wird uns, Kinder Mariens, in dieser Stunde beschäftigen.

---

Bernadette war ungeachtet des Verbotes, das ihr der Polizeicommissär gegeben hatte, wieder bei der Grotte. Das war eine Verletzung des Verbotes, und Herr Jacomet, davon in Kenntniß gesetzt, konnte dazu nicht schweigen.

Sein Amt machte es ihm zur Pflicht, wieder einzuschreiten.

Bernadette und der Vater erschienen als schuldig: Bernadette, weil sie bei der Grotte war, und ihr Vater, weil er es nicht verhindert hatte.

Hätte Jacomet gewußt, wie sich die Sache verhielt; hätte er gewußt, daß Bernadette das Verbot halten wollte, daß sie ihm und dem Vater gehorchen wollte; hätte er

gewußt, daß Bernadette, von einer unwiderstehlichen Gewalt ergriffen, gleichsam zur Grotte gedrängt wurde; hätte er gewußt, daß der Vater seiner Tochter eingeschärft habe, nicht mehr zur Grotte zu gehen, und daß der gestrige Besuch ohne sein Wissen stattfand, er hätte vielleicht über Beide milder geurtheilt; allein von alledem in Unkenntniß, war er entschlossen, volle Strenge walten zu lassen.

Er ließ Vater und Tochter rufen.

Er sah den Vater der Bernadette an und bemerkte sogleich beim ersten Blicke, daß an ihm eine Veränderung vorgegangen sei. Er bemerkte, daß der Vater nicht mehr die Nachgiebigkeit oder vielmehr die Schwäche des vorhergegangenen Tages zeige.

Die Antwort des Vaters auf die Frage: Wie das komme, daß Bernadette ungeachtet des Verbotes und der angedrohten Strafe dennoch wieder bei der Grotte gewesen wäre? überzeugte ihn noch mehr von der Veränderung, welche in der Haltung des Vaters vor sich ging, denn der Vater antwortete:

„Herr Jacomet! Bernadette hat nie gelogen; wenn nun der liebe Gott, wenn die heilige Jungfrau oder sonst eine Heilige sie ruft, dürfen wir uns nicht widersetzen. Denken Sie sich in unsere Stelle, Herr Commissär! Der liebe Gott würde uns strafen.“

„Aber,“ wendet Herr Jacomet ein, „deine Tochter sagt ja selbst, daß die Vision nicht mehr stattfindet; du hast also,“ sprach er zu Bernadette gewendet weiter, „du hast also auch an der Grotte nichts mehr zu thun.“

Bernadette entgegnet ihm: „Ich habe versprochen, 14 Tage lang hinzugehen.“

„Das sind Märchen,“ war die Antwort des Commissärs.

„Wenn du fortfährst, durch deine Possen das Volk in Aufruhr zu bringen, so kommst du sammt deinem Vater in's Zuchthaus."

Das meinte Herr Jacomet natürlich nicht im Ernste. Er wollte die Wahrheit erfahren und drohte.

Bernadette vertheidigte sich gegen die Anschuldigung, daß sie das Volk aufwiegle, ganz einfach damit, daß sie Niemanden rufe und Niemanden gerufen habe.

„Mein Gott!" sprach sie, „ich gehe ja stets allein zum Felsen, um zu beten; ich rufe Niemanden, und wenn so viele Menschen sich vor und nach mir dort einfinden, so ist es doch nicht meine Schuld. Es kommt daher, weil man gesagt hat, die Erscheinung sei die heilige Jungfrau; ich aber weiß nicht, wer sie ist, ich habe das nicht gesagt."

Jacomet erkannte die Richtigkeit dieser Bemerkung und zugleich die Unmöglichkeit, Bernadette mit dem Vater in's Gefängniß zu werfen.

Er entließ Beide und nahm sich vor, den ganzen Fall dem kaiserlichen Procurator vorzutragen, um die weiteren Verhaltungsmaßregeln zu empfangen.

So sehen wir die Angelegenheit von Lourdes vor dem Richterstuhl einer höheren Behörde, vor dem kaiserlichen Procurator.

Kinder Mariens! Ihr sehet da, wie die Angelegenheit von Lourdes von Tag zu Tag an Wichtigkeit gewinnt; denn was ich euch erzähle, sind keine Erdichtungen, sondern Thatsachen.

Der kaiserliche Procurator prüfte die Angelegenheit und er fand kein Gesetz, nach welchem Bernadette als Verbrecherin gestraft zu werden verdiente. Alles sprach vielmehr für ihre Unschuld.

Bernadette rief die Leute nicht zusammen, sie zog aus alledem keinen Gewinn. Das Grundstück, auf welchem sie betete, gehörte der Gemeinde und war für Jeden zugänglich. Kein Gesetz verbot, daselbst niederzuknieen und zu beten; die Erscheinung führte keine aufrührerischen oder der Regierung nachtheiligen Reden; die Bevölkerung erlaubte sich keinerlei Ausschreitungen, kurz es war nicht der mindeste Grund vorhanden, mit Strenge aufzutreten.

Eben so wenig konnte Bernadette als Verbreiterin erlogener Geschichten als strafbar erscheinen; denn die Erfahrung hatte gelehrt und das vorgenommene Verhör bestätigt, daß sie sich nie widersprach, und ohne einen offenen Widerspruch in ihren Worten zu finden, war es schwer nachzuweisen, daß sie lüge.

Das sah und erkannte der kaiserliche Procurator und ließ diese Angelegenheit für jetzt auf sich beruhen, bis nicht sprechende Beweise für die Strafbarkeit der Bernadette vorgebracht würden.

Die bisher geführten Untersuchungen sprechen alle für die Wahrheit dessen, was Bernadette sah und hörte; wenigstens wird kein Vernünftiger daran zweifeln können, bis nicht das Gegentheil dessen klar bewiesen wird.

Bernadette konnte nun auch, wenigstens mit stillschweigender Erlaubniß der Civilbehörde, wieder zur Grotte gehen.

Da sie der hohen Frau das Versprechen gegeben hatte, so begab sie sich am anderen Morgen dahin, wo sich schon vor Sonnenaufgang eine große Menge einfand.

Bernadette erscheint, aber die Traurigkeit und Angst des vorhergehenden Tages hatten einige Spuren auf ihrem Gesichte zurückgelassen; vorzüglich aber fürchtete sie, die hohe Frau werde auch heute nicht erscheinen; sie wagte es

wenigstens nicht, sich der Hoffnung hinzugeben. Sie knieet demüthig nieder, indem sie die eine Hand auf eine gesegnete Kerze stützte, während sie in der anderen Hand den Rosenkranz hielt.

Kaum aber hatte sich das Kind niedergeworfen, als ihr auch schon die hohe Frau erschien und sie diesmal mit einer der lieblichsten Stimmen beim Namen rief.

Kinder Mariens! Diese Erscheinung wird für uns durch den Umstand wichtig, daß sich die hohe Frau über den Zweck ihres Erscheinens näher zu erklären beginnt.

Sehen wir nun und hören wir, was weiter geschieht. Nachdem die hohe Frau Bernadette beim Namen gerufen und diese mit einem freudigen: „Da bin ich!“ geantwortet hatte, fuhr die hohe Frau fort: „Ich habe dir ein Geheimniß anzuvertrauen, das nur dich angeht, — dann habe ich noch einen Auftrag für Dich.“

Was wird wohl das sein?

Höret! „Und nun, meine Tochter,“ spricht die hohe Frau zu Bernadette, „geh' und sage den Priestern, daß ich an diesem Orte eine Kapelle erbaut haben will,“ und indem sie diese Worte sprach, schienen ihre Mienen, ihr Blick und ihre Bewegungen zu verheißen, daß sie in dieser Kapelle Gnaden ohne Zahl spenden wolle.

Nach diesen Worten verschwindet die hohe Frau und Bernadette kehrt in ihren gewöhnlichen Zustand zurück.

Das versammelte Volk drängt sich mit Ungestüm um Bernadette. Alle Herzen waren gerührt; von allen Seiten bestürmte man sie mit Fragen, nicht um zu erfahren, ob die hohe Frau erschienen sei, das erkannten sie aus dem verklärten Zustande des Kindes, sondern um zu erfahren, was sie gesprochen habe, und Bernadette erklärte dem Volke, was ihr schon wisset; daß ihr die hohe Frau ein

Geheimniß anvertraute, das sie allein angehe, und daß sie ihr den Auftrag gegeben habe, den Priestern zu sagen, daß sie an diesem Orte eine Kapelle errichtet haben wolle.

Kinder Mariens! Wir dürfen uns nicht daran stoßen, daß die hohe Frau der Bernadette ein Geheimniß anvertraute. Das ändert an der Wahrheit der Geschichte nichts; denn, was den Gnadenort selbst anbelangt, machte die hohe Frau kein Geheimniß, da spricht sie sich offen aus. Das Geheimniß betrifft Bernadette persönlich, und wer wollte es der seligsten Jungfrau verwehren, ein Geheimniß zu haben?

Für dieses Geheimniß lassen sich wichtige Gründe anführen.

Durch die Erscheinung begnadigt, durch den Auftrag an die Priester als Botin des Himmels hingestellt, tritt Bernadette gleichsam aus ihrer ärmlichen, unbekannten Stellung heraus und wird den Widersprüchen der Einen, den Spöttereien der Anderen und, was am gefährlichsten ist, der ungewöhnlichen Verehrung einer großen Volksmenge preisgegeben.

Das sind offenbare Gefahren, die ihrem Seelenheile drohen. Der Widerspruch kann sie entmuthigen, der Spott kann sie niederdrücken und das Lob kann sie erheben.

Ist es nicht möglich, daß die seligste Jungfrau der Bernadette ein Geheimniß anvertraute, das dieses unschuldige Kind gegen alle diese Gefahren sicher stellen sollte?

Was thut denn eine gute Mutter, wenn sie für ihr Kind eine Gefahr erblickt? Sie drückt es fester und zärtlicher an ihre Brust und flüstert ganz leise und geheim das Wort ihm in's Ohr: „Fürchte nichts, ich bin da." Und sieht sie sich genöthigt, ihr Kind auf Augenblicke allein zu lassen, so fügt sie noch hinzu: „Ich entferne

mich nicht; ich bleibe ganz in deiner Nähe; du brauchst nur deine Hand auszustrecken, um die meine zu erfassen.

So scheint Maria mit Bernadette verfahren zu sein.

Sie wollte dieses Kind gegen alle Gefahren, die ihm aus der Stellung, die es nun einnehmen, aus den Widersprüchen, die es erfahren, aus den Lobsprüchen, die es hören sollte, für die Seele entstehen konnten, schützen, und dazu war ein Geheimniß nothwendig.

Ich mache diese Bemerkung, weil schwache Herzen sich leicht an Etwas, was sie nicht gleich verstehen, zu stoßen und dann gegen Alles ungläubig zu werden pflegen.

Bernadette machte sich unverzüglich auf den Weg, um ihre Botschaft auszurichten. Sie geht zum Pfarrer von Lourdes.

Lassen wir sie ziehen, — beim Pfarrer werden wir sie morgen wiedersehen.

---

Kinder Mariens! Je tiefer wir in die Geschichte des Gnadenortes unserer „Lieben Frau von Lourdes", der erst vor 18 Jahren, also in neuester Zeit, entstand, eindringen; je weiter wir in derselben vorschreiten und die einzelnen Begebenheiten erwägen, desto deutlicher tritt die Erkenntniß und Ueberzeugung vor unsere Seele, daß er Gotteswerk ist, daß da weder Täuschung noch Betrug obwalten.

Das Verhör fiel zu Gunsten der Bernadette aus, da die genaueste Untersuchung und strengste Prüfung weder eine Lüge noch einen Widerspruch entdecken konnte, nichts fand, was strafwürdig gewesen wäre.

Heute lüftete sich der Schleier vor unseren Augen. Wir haben erfahren, was wir schon lange zu wissen wünschten, wozu die hohe Frau der Bernadette erschien; was sie eigentlich wolle.

Sie will, daß ihr an der Grotte von Massabielle eine Kapelle erbaut werde, um an diesem Orte uns armen Menschenkindern ihre Gnaden in reichem Maaße auszutheilen.

Ob diese Kapelle erbaut wurde und wie sie erbaut wurde, wird uns der Verlauf der Ereignisse zeigen; was wir für jetzt wissen und behaupten können, ist: Daß die seligste Jungfrau aus keiner andern Absicht unter uns ein neues Gotteshaus erbaut haben will, als daß wir leichter unser Seelenheil wirken können, ein Geschäft, das wir schon als das nothwendigste, wichtigste, eigene, einzigste und wesentlichste kennen gelernt haben; ein Geschäft, das wir mit größter Sorgfalt und das wir, wie ich es euch gestern an das Herz legte, ohne Unterlaß und unermüdet betreiben müssen.

Wer unermüdet an einem Geschäft arbeitet, unterläßt es nie, daran zu denken.

So müssen wir das Seelenheil wirken; denn anfangen und wieder aufhören, ist Nachlässigkeit, die uns des Himmels unwürdig macht.

Wer nachläßt, fängt an, geistig zu schlafen, und während dieses Schlafes kommt der Feind und säet Unkraut in das Herz; daher die Ermahnung unseres göttlichen Heilandes: „Wachet und betet!“

Wachen wir? Oder schlafen wir?

Arbeiten wir unermüdet und ohne Unterlaß an unserem Seelenheile?

Ich hoffe, daß ihr mir heute, wo ihr auf den Maialtar das Liebesopfer gelegt habt — nämlich den Vorsatz, unermüdet an euerem Seelenheile zu arbeiten, anworten könnet: „Wir wachen, und wir wollen immer wachen!“

Ja, wachet nur, denn ihr müsset das Heil euerer Seele auch mit Furcht wirken.

Beherziget, was ich euch zurufe: Nothwendig ist es, daß ihr euerem Seelenheile die größte Sorgfalt schenket; nothwendig ist es, daß ihr darin nie ermüdet, aber nothwendig ist es auch, daß ihr euer Heil mit Furcht wirket.

Doch, auf was gründet sich diese Furcht? Warum sollen wir denn fürchten?

Wir sollen fürchten, weil die Gelegenheiten zum Fallen so vielfältig und die Klippen, die uns den Untergang drohen, so zahlreich sind.

Wir sollen fürchten, weil die gefährlichsten Klippen gerade jene sind, von welchen wir am wenigsten etwas besorgen.

Wir sollen fürchten, weil unsere Schwäche so groß ist, daß sie jeder Kleinigkeit unterliegt. Ein Wort von Jemanden, den wir lieben; eine menschliche Rücksicht oder eine Anhänglichkeit an irgend etwas, was wir besitzen; eine Freundschaft, die wir für unschuldig halten; ein Blick reicht hin, uns in die Sünde zu stürzen und zu Grunde zu richten.

Wir sollen fürchten, weil wir schon Viele fallen sahen, — die Engel, die ersten Menschen, David, Salomon, unzählige Andere, die in Heiligkeit gelebt haben. Sind die gefallen, wie sollten wir nicht fürchten?

Wenn Cedern stürzen, was wird mit dem schwachen Rohre geschehen?

Wenn der Gerechte kaum selig wird, was wird mit dem Sünder geschehen?

Wir sollen fürchten, weil Heilige zittern. Es fürchtete sich ein Job: „Ich fürchte immer Gott" (Job 31, 23), hören wir ihn bekennen.

Es fürchtete sich ein hl. Paulus. „Ich züchtige meinen Leib" (1. Corr. 9, 27). „Ich bin mir zwar nichts bewußt,

aber darum noch nicht gerechtfertiget" (1. Cor. 4, 4). So drückt der Weltapostel seine Furcht aus. Warum haben sich so viele Jünglinge aus dem Verkehre mit der Welt zurückgezogen? Adelige, Vornehme ihre Reichthümer verlassen? Sie werden euch mit dem hl. Hieronymus antworten: „Weil sie sich fürchteten, in der Welt zu Grunde zu gehen."

Man kann wohl auch in der Welt selig werden, aber nicht, ohne sich Gewalt anzuthun oder ohne Furcht zu haben, denn nur in dem Maße als man Furcht hat, wirkt man sein Heil.

Wir sollen fürchten, weil wir sehen, wie Wenige selig werden.

Jesus, gefragt, ob die Zahl Jener, die selig werden, gering sei, antwortet: „Thut euch Gewalt an, einzugehen durch die enge Pforte."

Jesus sprach diese Worte, wie das hl. Evangelium bemerkt, als Einer, der Macht und Gewalt hat.

Er redete zu seinen Jüngern, zu dem Volke, folglich auch zu allen Christen.

Oder können wir mit Wahrheit sagen, daß die größere Zahl der Christen den Pfad wandle, der zum ewigen Leben führt, den schmalen Weg?

Das hl. Evangelium verlangt, daß wir uns Gewalt anthun.

Es verlangt, daß wir den Nächsten, ja die Feinde lieben. Es fordert Demuth; es verbietet, der Welt zu folgen; es verlangt Buße und es verlangt, daß wir dem Bilde Jesu gleichförmig zu werden trachten; es sagt, daß Die nicht treue Schüler sind, die nicht das Kreuz tragen; daß wir unser Herz losschälen müssen u. s. w. Thut das die Mehrzahl der Christen?

Es gibt wohl gute Christen und mehr als wir vielleicht glauben; allein können wir sagen, daß sie die größere Zahl bilden?

Da es nun erwiesen ist, daß die größere Zahl nicht so lebt, wie sie leben sollte, wie kommt es, daß wir uns nicht fürchten? Daß wir uns Thaten und Worte erlauben, ohne sie erst abzuwägen auf der Wage der Heiligkeit? Kaum hatten die Apostel vom Heilande erfahren, daß Einer aus ihnen ihn verrathen werde, fragten Alle besorgt: „Bin ich es?"

Und wir sollten, da wir hören, daß der größere Theil der Menschen verloren geht, uns nicht ängstlich fragen: Bin ich es? Wenn wir mit Mehreren am Rande eines Abgrundes stünden und wir gewiß wüßten, daß Einer hinabstürzen und umkommen werde, müßten wir nicht zittern und fürchten, dieser Eine zu sein? Würden wir nicht auf jeden Tritt und Schritt Acht haben?

So müssen wir auf dem Wege in den Himmel wandeln! Dieser Gedanke darf uns nicht kleinmüthig, wohl aber behutsam machen. Gott schützt uns, wenn wir nur wollen.

Fürchten wir, dann haben wir schon den Himmelsweg betreten. — Die Furcht ist der Anfang des Heiles. „Heil Denen, die seinen Namen fürchten," (Mich. 6, 9) sagt die hl. Schrift. Der Mangel an Gottesfurcht ist der Anfang zum Verderben.

### Liebesopfer.

Bittet morgen Maria um die heilsame Furcht und macht den Vorsatz, früher als ihr handelt, zu bedenken, ob das, was ihr wollet, gut oder böse, erlaubt oder unerlaubt sei.

### Gebet.

Betet ein Gesetzlein vom Rosenkranz mit dem Geheimnisse: „Den Du, o Jungfrau, vom hl. Geiste empfangen hast."

Seligste Jungfrau! Wir sehen Dich den Weg des Herrn wandeln; wir sehen, wie du den schmalen Weg gehst, der zur engen Pforte führt; — wir sehen dich demüthig, liebvoll, gleichförmig Deinem göttlichen Sohne, — ziehe uns mit Deiner Fürbitte nach Dir, — mache, daß wir in der Furcht des Herrn unser Heil wirken, o milde, o gütige, o getreue Jungfrau Maria! Amen.

---

## Sechster Tag.

### Bernadettens Gang zum Pfarrer. Antwort desselben.

Die Angelegenheit von der Grotte von Massabielle kam, wie wir gestern hörten, vor den Richterstuhl des kaiserlichen Procurators (Herrn Dutour), an den sich der Polizeicommissär wandte, um von ihm, da sein Verhör zu keiner neuen Entdeckung führte, neue Verhaltungsregeln zu empfangen.

Durch die Uebertragung dieser Angelegenheit in die Hände eines höher angestellten Beamten, einer höheren Autorität, gewinnt die Geschichte des Gnadenortes „Unserer Lieben Frau von Lourdes" in den Augen aller ruhig Denkenden nicht bloß an Interesse, sondern auch an Wahrheit.

Wäre der Ursprung des Gnadenortes ganz im Stillen, ohne Widerspruch, ohne Schwierigkeit vor sich gegangen; hätte man davon vielleicht erst nach Jahren zu reden begonnen, dann hätte man Vieles in Zweifel ziehen

können; das kann aber jetzt nicht mehr der Fall sein, da nicht bloß das Volk, sondern auch die Behörde, gleich vom Anfange an, lebhaften Antheil daran nahm und alle Vorfälle actenmäßig bestätigte.

Der kaiserliche Procurator waltete mit aller Strenge seines Amtes; er prüfte und forschte genau und fand kein Gesetz, nach dem Bernadette strafwürdig gewesen wäre.

Bei dieser Sachlage der Dinge ließ der kaiserliche Procurator die Sache auf sich beruhen, und Bernadette konnte, wenigstens mit stillschweigender Erlaubniß der Behörde, wieder zur Grotte hinaus und ihr gegebenes Versprechen erfüllen.

Sie that es auch. Wir sahen sie gestern wieder bei der Grotte, wo sie betete und wo ihr die hohe Frau wieder erschien.

Diese Erscheinung wurde für uns eine der wichtigsten, indem die hohe Frau anfing, sich deutlicher über den Zweck dieser Erscheinungen zu erklären.

Wir wissen, daß die hohe Frau zu Bernadette sprach; wir kennen die Worte, mit welchen sie Bernadette beauftragte, zu den Priestern zu gehen und ihnen zu sagen, daß sie an diesem Orte eine Kapelle erbaut haben wolle.

In Folge dieses Auftrages sahen wir gestern Bernadette zum Pfarrer von Lourdes gehen; dort verließen wir sie und heute suchen wir sie dort wieder auf, um zu erfahren, wie sie vom Pfarrer aufgenommen wurde, was sie zu ihm sprach und was ihr derselbe antwortete.

Der Gegenstand erweckt gewiß euer Interesse; so hört denn unter dem Schutze Mariens, zu deren Ehre und Lobe ich zu euch rede, die Antwort auf die gestellten Fragen.

---

Bernadette geht zur Stadt und ein Volkshaufe eilt ihr voran, um zu sehen, was sie thun würde; schließen

auch wir uns der Volksmenge an und beobachten wir das Kind, das mit der Botschaft Mariens zum Pfarrer geht.

Im unteren Theile der Stadt angekommen, hält Bernadette vor der Umfangsmauer eines ländlichen Gartens an, öffnet eine grüne Gitterthüre und schreitet dem Hause zu, das in dem Garten liegt. Das war das Pfarrhaus.

Das Volk bleibt, von einem natürlichen Gefühle der Ehrfurcht und Schicklichkeit geleitet, auf der Straße zurück und läßt Bernadette, die einfach aber ordentlich gekleidet war, allein eintreten.

Obschon es sehr frühe war, hatte der Pfarrer (Peyramale) doch schon das hl. Meßopfer dargebracht.

Wir kennen schon diesen würdigen Mann. Er war ein frommer Sohn der hl. Kirche. Er glaubte an die Möglichkeit überirdischer Erscheinungen, hatte aber doch einige Schwierigkeit, an die Wahrheit der außerordentlichen Erscheinungen, welche nach Angabe der Bernadette in der bis dahin fast unbekannten Felsengrotte von Massabielle stattfinden sollten, zu glauben.

Da er wußte, daß der Engel der Finsterniß sich in der That nicht selten in einen Engel des Lichtes verwandelt, hielt er in diesen Angelegenheiten eine gewisse Vorsicht für recht und billig. Wir theilen diese Ansicht ganz mit dem würdigen Priester.

Der würdige Pfarrer empfängt somit Bernadette mit barschen und strengen Worten, in denen sich sein Mißtrauen nur zu deutlich aussprach.

Obwohl er Bernadette von Angesicht kennt, weil man sie ihm einige Tage vorher auf der Straße zeigte, so frägt er sie doch: „Bist du die Tochter des Müllers Soubirous?"

Darauf antwortete Bernadette schüchtern und voll Ehrfurcht: „Ja, ich bin es!"

„Nun, Bernadette, was willst Du von mir?“ fährt der Pfarrer fort; „was hast du hier zu thun?“ und dabei blickt er das Kind mit so forschender Strenge an, die ein Kind, das seiner Sache weniger gewiß gewesen wäre, aus der Fassung gebracht hätte.

Aber Bernadette verliert die Fassung nicht, sie antwortet: „Herr Pfarrer! Ich komme im Namen der Dame, welche mir in der Grotte von Massabielle erscheint.“

Der Pfarrer fällt ihr in die Rede und spricht: „Ach ja! Du gibst vor, Erscheinungen zu haben und bringst mit Deinen Erzählungen das ganze Land in Aufruhr. Was soll das heißen? Was treibst du seit einigen Tagen? Was haben diese außerordentlichen Dinge zu bedeuten, welche Du zu sehen und zu hören behauptest, für die doch keinerlei Beweise vorliegen?“

Kinder Mariens! Was sagen wir zu diesem Auftreten des würdigen Pfarrers? Wir müssen ihm Recht geben. Er durfte sich nicht leichtgläubig zeigen, das gebot ihm sein Amt und seine Stellung.

Er konnte voraussehen, daß seine Worte das Mädchen hart berühren würden; er hatte vielleicht im Herzen Mitleid; allein wollte er klar sehen, so mußte er das Mädchen auf die Probe stellen, in der festen Ueberzeugung: hält es die Probe aus, so spricht es die Wahrheit.

Bernadette war über das strenge Auftreten und über den barschen Ton, mit welchem sie vom Pfarrer, von dem sie hörte, daß er mit den Armen und Kleinen so gut und väterlich umgehe, empfangen wurde, tief betrübt und in ein nicht geringes Erstaunen versetzt; blieb aber dem erhaltenen Auftrage getreu. Sie erzählt mit etwas beklommenem Herzen, aber ohne die geringste Verwirrung und mit ruhiger Sicherheit, dem hochwürdigen Pfarrer, was wir

schon wissen, nämlich: die hohe Frau sende sie zu ihm mit dem Auftrage, daß dort an der Grotte eine Kapelle erbaut werde.

Dieser Auftrag überraschte den Pfarrer. Das hatte er nicht erwartet, durch dieses Mädchen von der seligsten Jungfrau einen so bestimmten Befehl zu erhalten.

Was sollte er thun? Was sollte er antworten? Sollte er dem Mädchen glauben?

Er betrachtete still, in sich gekehrt, das Mädchen. Durch lange Uebung in der Seelsorge verstand er es, auf dem Grunde des Herzens zu lesen.

Er bewundert, während Bernadette redete, das erstaunenswerthe Gepräge der Wahrheit, welches diese kleine Bäuerin an sich trug, als sie in ihrer ländlichen Sprache so wunderbare Dinge erzählte. Ihre klaren Augen, ihr offenes Gesicht verriethen ihm die tiefe Unschuld ihrer begnadigten Seele. Es war seiner edlen und geraden Seele unmöglich, diesen aufrichtigen Ton zu hören, diese harmonischen Züge, aus denen lautere Herzensgüte hervorleuchtete, zu sehen, ohne heimlich der kleinen Sprecherin Glauben zu schenken. Allein er ließ diesen tiefen Eindruck, den Bernadette auf ihn machte, nicht merken. Wie fest und unerschütterlich der Charakter des Herrn Pfarrers, wie groß seine Geistes- und Seelenstärke, wie lebhaft sein Mißtrauen sein mochte, so wurde doch sein Herz bei den Worten der Bernadette, von welcher man so viel gesprochen und die er jetzt zum ersten Male hörte, von einer unerklärlichen Rührung ergriffen. Der starke Mann fühlte sich von dieser kindlichen Schwäche überwunden.

Wir dürfen nicht zweifeln, daß die hohe Frau, welche der Bernadette den Auftrag gab, mit ihr beim Pfarrer war und ihren Befehl mit ihrer Hilfe begleitete.

Vielleicht erinnerte sich der würdige Pfarrer auch der Worte, die er an diesem Tage bei der hl. Messe las.

Merkwürdiger Weise enthielt der Introitus und das Graduale der hl. Messe dieses Tages die Worte: In medio Ecclesiae aperuit os ejus. Er hat in mitten der Kirche seinen Mund geöffnet. Lingua ejus loquitur judicium. Seine Zunge hat geredet, was recht ist. Lex Dei ejus in corde ipsius. Das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen. Diese Worte fanden auf Bernadette ihre volle Anwendung, und vielleicht erinnerte sich der Pfarrer, als er das Mädchen reden hörte, daran und dachte bei sich: „Die Lippen dieses Kindes sprechen inmitten der Kirche.“ Vielleicht erinnerte er sich daran, als Bernadette redete: „Ihre Zunge redet, was recht ist.“ Vielleicht erinnerte er sich, als ihm das Mädchen den Auftrag mittheilte, eine Kapelle zu erbauen, daran: „Das Gesetz Gottes ist in dem Herzen dieses Kindes.“

Wie gesagt, der würdige Pfarrer war gerührt; er besaß zu viel Selbstbeherrschung, zu viel Klugheit, um sich einem Eindrucke hinzugeben, der trotz alledem ihn doch hätte verführen können. Als einfacher Privatmann hätte er vielleicht dem Kinde eingestanden, daß er seinen Worten glaube; allein als Hirt einer großen Heerde, als Wächter der Wahrheit hatte er beschlossen, sich nur handgreiflichen, unbestreitbaren Beweisen zu ergeben. Es verrieth also keine Muskel seines Gesichtes seine innere Aufregung, und er hatte die Kraft, dem Kinde gegenüber seine strenge Miene zu bewahren.

Nun beginnt ein zweites Gespräch zwischen dem Pfarrer und Bernadette.

Der Pfarrer beginnt: „Und du weißt den Namen der Dame nicht?“

„Nein," antwortete Bernadette, „sie hat mir nicht gesagt, wer sie sei."

Darauf der Pfarrer: „Diejenigen, welche Dir glauben, bilden sich ein, es sei die seligste Jungfrau. Aber weißt du wohl," fügte er mit ernster, fast drohender Stimme bei, „daß, wenn du fälschlich behauptest, sie in der Grotte zu sehen, du den sichersten Weg einschlägst, sie nie in der Ewigkeit zu schauen? Hier gibst du vor, sie allein zu sehen; dort oben werden sie alle Anderen schauen, und Du wirst, wenn du hier in dieser Welt gelogen, für deine Betrügereien, weit von ihr entfernt, in der Hölle brennen."

Das war scharf und ernst geredet. Was antwortete Bernadette?

Sie entgegnete darauf: „Ich weiß nicht, ob es die heilige Jungfrau ist, Herr Pfarrer! Aber ich sah sie in der Grotte, wie ich Euer Hochwürden sehe; sie spricht zu mir, wie Sie mit mir reden; und sie schickt mich, um Ihnen zu sagen, daß sie will, man solle ihr auf dem Felsen von Massabielle, wo sie mir erscheint, eine Kapelle bauen."

Bei diesen Worten, mit welchen ihm Bernadette mit so großer Zuversicht diesen förmlichen Befehl ankündigte, sah der Pfarrer das Mädchen an und konnte sich ungeachtet seiner Rührung, mit der ihn die kindliche Erscheinung der Himmelsbotin erfüllte, nicht enthalten, ob des seltsamen Auftrages zu lächeln.

Er ließ Bernadette dieselben Ausdrücke, welcher sich die hohe Dame in der Grotte bediente, wiederholen.

„Sage mir, mein Kind, noch einmal, wie hat die Dame gesprochen? Was hat sie gesagt?"

Auf diese Aufforderung sprach Bernadette: „Nachdem die hohe Frau mir das Geheimniß anvertraut hatte, welches mich allein betrifft," setzte sie hinzu: „Und nun, meine

Tochter, geh' und sage den Priestern, daß ich an diesem Orte eine Kapelle errichtet haben will."

Der Pfarrer schweigt, er denkt nach, er überlegt die gehörten Worte.

Es ist immerhin möglich, denkt er bei sich selbst, und der Gedanke, daß die Mutter Gottes ihm, einem armen, einfachen Priester, eine unmittelbare Botschaft sende, versetzte ihn in Aufregung.

Das finden wir Alle höchst begreiflich und natürlich. Denken wir uns, was wir fühlen würden, wenn sich die seligste Jungfrau mit einem Befehle an uns wendete?

Der Pfarrer blickt auf das Kind und fragt sich, gleichsam an der Wahrheit zweifelnd: „Aber welche Sicherheit bietet mir dies kleine Mädchen, und wer steht mir gut dafür, daß es nicht der Spielball eines Irrthums ist?"

Endlich wendet er sich wieder an Bernadette mit den Worten:

„Wenn die Dame, von der du sprichst, wirklich die Königin des Himmels ist, werde ich mich glücklich schätzen, nach Maßgabe meiner Kräfte dazu beizutragen, daß ihr eine Kapelle erbaut werde. Aber dein Wort gibt mir keine Sicherheit. Nichts verpflichtet mich, dir zu glauben. Ich weiß nicht, wer jene Dame ist, und bevor ich auf ihren Wunsch eingehe, muß ich mich überzeugen, daß sie Ansprüche darauf habe. Bitte sie also, mir einen Beweis ihrer Macht zu geben."

Bei diesen Worten sah er durch das Fenster in den Garten hinab, wo vor kaltem Winterfroste die Natur wie erstorben schien.

Kein grünes Blatt, kein Gräschen war zu sehen; und dann fuhr er fort zu reden und sagte zu Bernadette:

„Du erzählst mir, die Dame habe den Zweig einer wilden Rose, welche aus dem Felsen sproßt, unter ihren Füßen.

Sage der Dame in meinem Namen, sie möge, wenn ihr eine Kapelle errichtet werden soll, denselben blühen lassen."

Das war der Auftrag, mit dem der Pfarrer Bernadette verabschiedete. Er verlangte zum Beweise, daß er ihr trauen dürfe, von der Dame, welche sie sandte, ein offenbares Wunder.

Kinder Mariens! Wer aus euch billiget wohl nicht das Benehmen des würdigen Pfarrers? Wer aus euch sagt nicht bei sich selbst, das war recht, das war weise, so mußte der kluge Seelenhirt handeln.

Aber mehr als wir stimmten ihm die aufgeklärten Bewohner von Lourdes bei.

Kaum hatten sie den Inhalt der Unterredung mit Bernadette und diese Bedingung erfahren, da jubelten sie:

„Der Pfarrer hat diese kleine Närrin schön abgefertigt. Der Herr ist zu vernünftig, um an die Träume einer Halucinirenden zu glauben; er hat sich mit bewunderungswürdigem Scharfsinne aus einer kritischen Lage gezogen.

„Es war allerdings für einen Mann von seinem Verstande und seinen Kenntnissen unmöglich, solchen Narrheiten beizustimmen, aber er konnte dieselben auch nicht unbedingt verwerfen, ohne sich das fanatische Volk auf den Hals zu laden.

„Anstatt also an der zweifachen Klippe zu scheitern, anstatt bei der unangenehmen Wahl aus der Fassung zu gerathen, weiß er der Schwierigkeit auszuweichen, indem er, ohne den Volksglauben geradezu anzutasten, mit bewunderungswürdiger Klugheit einen sichtbaren, einen handgreiflichen Beweis, mit einem Worte ein Wunder von der Erscheinung verlangt.

„Er verurtheilt die Lüge oder die Täuschung, sich selbst zu widerlegen, und zerreißt das großartige Hirngespinnst

mit dem winzigen Dorn einer wilden Rose. Das war prächtig ausgedacht."

Andere aus dem Volke urtheilen wieder anders. „Der Rosenstrauch wird blühen," sagten die Leichtgläubigsten.

Eine große Anzahl aber fürchtete, daß keine Probe geliefert werden möchte, ohne jedoch den Glauben an die Erscheinungen in der Grotte aufzugeben.

Das menschliche Herz ist einmal so beschaffen, es glaubt wohl, aber es möchte doch gern Wunder sehen.

Wenn der Vater im Evangelium sagt: Credo, Domine! adjuva incredulitatem meam: Ich glaube, Herr! Komme meinem Unglauben zu Hilfe (Marc. 9. 23), redet er für die Mehrzahl der Menschen.

Und was erwarten wir? Wird der wilde Rosenstrauch blühen oder nicht?

Das werden wir morgen erfahren.

---

Die näheren Umstände, Kinder Mariens, die ihr heute kennen gelernt habt, tragen gewiß viel dazu bei, euer Interesse für die Entstehung des Gnadenortes „Unserer Lieben Frau von Lourdes" zu erhöhen und die falsche Ansicht, die vielleicht euere Herzen gefangen hielt, eine Geschichte zu hören, die wenig Glaubenswürdigkeit hat, abzulegen.

Wäre dieser Gnadenort nicht in unserer Zeit entstanden, die der Hilfe Mariens so bedürftig ist, und wäre sie nicht in jeder Beziehung so außer allem Zweifel gestellt, daß der gegenwärtige Papst, unser hl. Vater Pius IX., ja daß selbst der verstorbene Kaiser Napoleon III. dafür einstand, so hätte ich ihn gewiß nicht zum Gegenstand der Maiandacht gewählt; so aber kann unser Vertrauen auf die Fürbitte Mariens durch nichts besser geweckt und erhalten werden,

als durch die Kenntniß der Güte und Liebe, mit welcher sie sich uns in unserer bedrängten Zeit nähert.

Zeiget euch demnach der seligsten Jungfrau dankbar. Das geschieht wohl am besten, wenn ihr meiner gestrigen Ermahnung folget und mit Furcht und Zittern an euerem Seelenheile arbeitet.

Diese Furcht und dieses Zittern ist der Anfang eueres Heiles! Wenn ihr immer fürchtet und zittert, wenn ihr immer behutsam wandelt, wenn ihr immer, ehe ihr redet und handelt, euch prüfet, ob das, was ihr redet, und das, was ihr thun wollet, recht und erlaubt oder aber schlecht und verboten ist, werdet ihr gewiß durch die enge Pforte in das Himmelreich eingehen und mit Maria die Freuden des Himmels ewig theilen.

Die Gründe, die uns zu dieser Furcht bewegen, sind überwältigend. Wer sie beherziget, muß um sein Seelenheil besorgt sein.

Wir sind von Gefahren und Klippen ohne Zahl umgeben; liegt die Welt nicht im Argen? Und wir sollten ohne Furcht sein?

Wir sind schwach, so daß wir jeder kleinsten Versuchung erliegen, und wir sollten nicht in Furcht sein?

Wir sahen schon vor unseren gläubigen Augen die Engel des Himmels, die ersten Menschen, wir sahen Heilige, wie einen David und Andere, fallen und wir sollten nicht fürchten, auch zu fallen?

Wir sehen einen Job, einen Paulus zittern, wir sehen Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen auf alle Reichthümer, Freuden und Ehren verzichten und aus dem Getümmel der Welt in die Einsamkeit fliehen, aus Furcht, nicht verloren zu gehen, und wir sollten nicht fürchten?

Wir wissen aus dem Munde Jesu, daß Wenige selig werden, und die Erfahrung bestätiget diesen furchtbaren Ausspruch, weil die Wenigsten als glaubenstreue Christen, als eifrige Katholiken leben; die Wenigsten sich genau an die Vorschriften des hl. Evangeliums halten, und wir sollten nicht fürchten, zur großen Zahl zu gehören, die verloren geht?

Nein, Kinder Mariens! Ihr fürchtet und zittert, und da ich weiß, daß ihr heute die seligste Jungfrau um diese heilsame Furcht gebeten habt, bin ich um euer Seelenheil weniger besorgt.

Um euch jedoch in euerem Vorsatze noch mehr zu stärken, möchte ich mit euch in Kürze erwägen, wie blind Jene handeln, welche ihr Seelenheil vernachlässigen.

Die leibliche Blindheit ist ein großes Unglück, aber die geistige ist ein noch größeres, nicht bloß der Folgen wegen, die schrecklich sind, sondern hauptsächlich aus diesem Grunde, weil dieses Uebel von den Wenigsten erkannt wird.

Die leibliche Blindheit kann Niemand läugnen, die geistige Blindheit aber wird nicht erkannt, wird geläugnet.

Gegen die leibliche Blindheit würde man, wenn Hoffnung da wäre, alle Mittel gebrauchen; gegen die Mittel aber, durch welche die geistige Blindheit gehoben werden könnte, sträuben sich die damit Behafteten mit Händen und Füßen und lachen denjenigen noch aus, der ihnen davon spricht.

Wer auf sein Seelenheil vergißt, wer dieses Geschäft vernachlässigt, ist geistig blind, das ist eine erwiesene Thatsache. Aber wie groß ist seine Blindheit?

Stellen wir einige Vergleiche an.

Was thut der, welcher sein Seelenheil vernachlässiget?

Er findet nur Vergnügen an dem, was ihn zu Grunde richtet. Ist das nicht die größte Blindheit?

Wer seine Seele für den Gewinn der ganzen Welt der Gefahr preisgeben würde, ist blind, — und wer sein Seelenheil vernachlässigt, seine Seele um nichtswerther Kleinigkeiten willen, um ein leichtfertiges Vergnügen zu genießen, um einem Geschöpfe zu gefallen, um eine Erbschaft zu gewinnen, um Rache zu nehmen, um den Nebel einer zerfließenden Ehrenbezeugung zu erhaschen, täglich der Gefahr aussetzt, der sollte nicht in der größten Blindheit leben? Würde Jemand für seine Seele nur so viel thun, als er thut, um sich zu bereichern, um die Gesundheit des Leibes zu erhalten, so wäre es Blindheit, — für alles Andere aber mehr thun, als für die Seele, ist das nicht die größte Blindheit? Für sein Glück, für die Erhaltung eines elenden Lebens, das vielleicht nur mehr wenige Tage dauern wird, alle Sorgfalt verwenden und seiner Seele, die ewig fortleben wird, kaum Augenblicke schenken, wie sollen wir das nennen?

Diese Blindheit beweinte einst ein im Staate angestellter, angesehener Mann. — Auf seinem Todtenbette machte dieser Gedanke einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er seufzend ausrief: Ach, wie unsinnig, wie blind war ich, daß ich so viele Ballen Papier vollschrieb, um meinem Fürsten zu dienen, und nicht ein einziges Blatt für das Heil meiner Seele!

Wir kennen die geistige Blindheit. Gibt es viele solche Blinde?

Lasset uns sehen, was die Menschen thun! — Sind wir krank, wie beunruhigen und betrüben wir uns! Sind wir aber im Stande der Todsünde, da bleiben wir ruhig und ungetrübt, — wir unterhalten uns; daß die Seele in diesem Zustande geistig todt ist, daran denken wir nicht. Wochen und Jahre vergehen und wir denken nicht daran,

sie aus dem Abgrunde zu retten. Sind wir krank, so wählen wir den geschicktesten Arzt, den Leib zu heilen. Um die Seele zu heilen, wählen wir entweder gar keinen Seelenarzt oder absichtlich einen Beichtvater, von dem wir wissen, daß er, weit entfernt unsere Seele heilen zu wollen, uns vielmehr in dem Zustande unserer Halbheit lassen wird. Dem Leibe, der bald faulen wird, schenken wir allen Fleiß, um ihn zu erhalten, indeß wir um die unsterbliche, zur ewigen Herrschaft bestimmte Seele nicht bekümmert sind, sie zu heiligen.

Ist das nicht Blindheit? Aber diese Blindheit geht noch weiter. Alles, was dem Leibe und dem Leben dient, Nahrung, Wohnung, Bedienung, soll ausgesucht sein, — für die Seele ist bald etwas gut genug.

Wir behandeln die Seele so, daß man meinen sollte, sie bewohne den Leib, um ihm zu dienen. Sie schmachtet, während der Leib in vermeintlichen Freuden schwimmt; sie ist mit Sünden befleckt und todt, während dem Leibe geschmeichelt wird. Ist das nicht Blindheit? Würde ein Mensch größere Sorgfalt für seine Kleider als für seinen Leib tragen, so müßten wir über diese Verkehrtheit staunen, und dieses Schauspiel können wir täglich schauen. — Die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß man für seine Kleider, Thiere und Güter mehr sorgt als für seine Seele. O Menschenkinder, wie lange werdet ihr schweren Herzens sein?

Welchen Ausgang werden dann endlich euere ängstlichen Bekümmernisse um die Güter, die Vergnügungen, die Ehren der Welt nehmen?

Wäre es wirklich ein Glück für euch, im Besitze aller Reichthümer der Erde zu sein, wenn ihr derselben wegen verdammt würdet? Ist es vielleicht für Jene, welche ihr Ziel schon verfehlt haben, jetzt ein Gegenstand des Trostes,

daß sie in diesem Leben im Ueberflusse und in Weichlichkeit gelebt haben?

Lernen wir die geistige Blindheit Jener, welche ihr Seelenheil vernachlässigen, aus den Worten des göttlichen Heilandes kennen.

Er schildert sie uns in ihrer ganzen Größe und Schädlichkeit, indem er uns zuruft: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" (Math. 16. 26.) Der Gewinn der ganzen Welt wiegt den Verlust der Einen Seele nicht auf.

### Liebesopfer.

Bringet Morgen euer Liebesopfer. Es soll darin bestehen, daß ihr beim Morgengebete und öfters des Tages zur seligsten Jungfrau betet.

Mutter der Barmherzigkeit! Lasse mich die Worte deines göttlichen Sohnes verstehen und auf mein Leben anwenden: „Was nützt es mir u. s. w".

### Gebet.

Betet dann in dieser Absicht Morgen die lauretanische Litanei.

Die wahre Weisheit besteht darin, daß wir immer und zu jeder Zeit zur Erreichung unseres ewigen Zieles die rechten Mittel wählen. O Maria! Du bist der Sitz der Weisheit, blicke auf uns und erbitte uns einen Strahl des Gnadenlichtes, der unsere geistige Blindheit heilt, und erfülle uns mit beständigem Eifer für das Heil unserer unsterblichen Seele.

Maria erhöre uns! — Amen.

---

## Siebenter Tag.

**Der Rosenstrauch blüht nicht. Der Pfarrer. Der Steuereinnehmer.**

Das Wort Wunder setzt, seit Voltaire, der Vater des Unglaubens, angefangen hat, die Möglichkeit derselben mit allen erdenklichen Trugschlüssen zu läugnen, eine gewisse Schichte und Gattung von sogenannten guten Christen in eine unbehagliche Lage.

Ein gewisser Aerger ergreift ihr Herz und auf ihren Lippen schwebt der Ausruf: „Wann wird dieser Aberglaube einmal ein Ende nehmen!“

Da der Gnadenort „Unserer Lieben Frau von Lourdes“ in seiner Entstehung und Bekanntwerdung auf Wunder beruht, ist auch diese Geschichte einem großen Theile sogenannter guter Christen ein Dorn im Auge. Sie wünschten und wollten, daß dieses große Werk der Allmacht Gottes und der mütterlichen Liebe der seligsten Jungfrau ganz todt geschwiegen würde.

Diese Wunderscheu aber, Kinder Mariens, ist unvernünftig; denn was kann gegen die Möglichkeit der Wunder vernünftiger Weise vorgebracht werden?

Können wir vielleicht sagen: „Ein Wunder hat keinen Zweck? Es ist gegen Gottes Weisheit?“ Ich glaube nicht, daß Jemand diese Behauptung vernünftiger Weise aufstellen wird, denn wer so spräche, würde sich anmaßen, Gottes Weisheit zu beurtheilen. Das aber kann kein Vernünftiger thun, da er weiß, daß Gott weiser ist als er.

Uebrigens sind die Zwecke eines Wunders nicht so unbekannt, da wir recht gut wissen, daß sich uns Gott durch

ein Wunder deutlicher und verständlicher offenbaret, als auf was immer für eine andere denkbare Weise.

Können wir vielleicht sagen: Gott kann nicht Wunder wirken? Ich glaube nicht; denn welcher Vernünftige sollte nicht einsehen, daß der Begriff Allmacht die Möglichkeit alles dessen in sich schließt, wo sich kein Widerspruch nachweisen läßt. Warum sollte Gott, der allen Menschen bei der Geburt das Augenlicht gibt, Einem, der durch eine unbekannte Ursache blind geboren wurde, nicht später in seiner Allmacht das Augenlicht geben können? Ist darin ein Widerspruch? Wer kann ihn nachweisen? Und solche Beispiele könnte ich mehrere anführen.

Können wir sagen: Ein Wunder stört die Ordnung der Natur? Ich glaube nicht; weil jeder Vernünftige ganz gut weiß, daß dies nicht wahr ist; daß, während Gott an einem Orte das Wasser in seinem Laufe aufhält, um z. B. das israelitische Volk durch das rothe Meer ziehen zu lassen, an allen andern Orten der Welt das Wasser seinen gewöhnlichen, naturgemäßen Lauf fortnimmt. Weil jeder Vernünftige recht gut weiß, daß, während Gott bei einer armen Familie das Brod vermehrt, bei allen anderen Familien auf der ganzen Welt das Brod in seiner gewöhnlichen Gestalt und Größe bleibt.

Was ist also die Ursache, daß die Wunder geläugnet werden?

Die einfache Ursache davon ist diese: weil das Dasein eines persönlichen Gottes geläugnet wird; weil man an Gott nicht glaubt.

Ist die ganze Natur Gott, dann ist natürlich ein Wunder unmöglich; denn die Natur, als Natur, ist nicht weise, nicht gütig, nicht allwissend, nicht allmächtig, die Natur ist einfach der Inbegriff aller materiellen Ding

mit ihren proportionirten Kräften, die unverändert und beständig nach ihren Gesetzen wirken.

Ist aber Gott ein denkendes Wesen, das sich kennt, das von sich sagen kann: „Ich bin, der ich bin," wie Gott wirklich von sich spricht; ist Gott ein Wesen, das alle Vollkommenheiten in sich begreift, die Allwissenheit, Allgegenwart, Allmacht, die höchste Weisheit, die Güte u. s. w., dann kann wohl kein Vernünftiger Gott die Macht absprechen, Wunder zu wirken.

Die Läugnung der Wunder ist also mit der Läugnung Gottes gleichbedeutend, und da möchte ich Alle, welche die Wunder läugnen, ersucht haben, darüber ein wenig nachzudenken, ob sie noch an einen Gott glauben? Sie werden dann die Möglichkeit der Wunder bald zugeben.

Wenn ich als rechtgläubiger Christ für die Möglichkeit der Wunder einstehe, will ich gar nicht behaupten, daß Alles, was für ein Wunder ausgegeben wird, auch ein Wunder sei; vielmehr bin ich der Ansicht, daß jedes Ereigniß, das wunderbar erscheint, streng geprüft werden muß, ob es wirklich und in jeder Beziehung die Kräfte der Natur übersteige.

Diese Pflicht der Prüfung liegt den Männern der Wissenschaft und namentlich den Priestern ob, welche Gott zu Wächtern des Glaubens gesetzt hat.

Nach dieser Pflicht sahen wir gestern den würdigen Pfarrer von Lourdes handeln, der mit Bernadette, welche vorgab, von der hohen Frau, welche ihr in der Grotte von Massabielle erscheint, zu ihm mit dem Befehle geschickt zu sein, er möge ihr dort eine Kapelle erbauen lassen, nach aller Strenge und Klugheit verfuhr.

Er glaubte wohl als guter Katholik an die Möglichkeit überirdischer Erscheinungen, aber er war auch von der

Pflicht seines Amtes durchdrungen, die von ihm genaue Prüfung erheischte.

Wir sahen, wie er mit Bernadette verkehrte; wir hörten seine barschen und harten Worte.

„Was hast du hier zu thun? Was willst du hier?" So redete er sie an, als sie demüthig und schüchtern vor ihm stand.

„Ach, du bist das Mädchen, welches vorgibt, in der Grotte eine hohe Frau zu sehen. Was sind das für Einfälle? Was sollen diese außerordentlichen Dinge, die durch Nichts erwiesen werden?" Das waren seine verletzenden Bemerkungen über die wunderbaren Erscheinungen.

Und als ihm Bernadette den Auftrag der hohen Frau mittheilte, sprach er strenge und ernst zu ihr: „Kind, wenn du lügst, wenn du die hohe Frau nicht siehst, so wisse, daß du einen Weg einschlägst, auf dem du die hohe Frau nie sehen wirst. Andere werden sie im Himmel sehen, du aber wirst für deine Lüge, weit von ihr entfernt, in der Hölle brennen."

Schärfer konnte der würdige Priester mit Bernadette nicht sprechen.

Was den Befehl angeht, daß eine Kapelle erbaut werde, erklärte er dem Mädchen geradezu, es möge der hohen Frau sagen, daß, wenn sie die Königin des Himmels sei, er mit Freuden nach Kräften beitragen werde, daß die Kapelle erbaut werde; er verlange jedoch von ihr, damit er Gewißheit habe, einen Beweis ihrer Macht, und erklärte dem Mädchen, es möge der hohen Frau sagen, sie solle den wilden Rosenstrauch, den sie mit ihren Füßen berührt, jetzt in der kalten und rauhen Winterszeit blühen lassen.

Und mit diesem Auftrage an die hohe Frau entließ er Bernadette.

Dieses Benehmen des würdigen Pfarrers und namentlich das verlangte Wunder wurde allseitig, auch von uns, auch von Jenen gebilliget, die sonst an Wunder nicht glauben.

Die Meinungen über das, was geschehen werde, waren getheilt.

Einige rechneten mit Gewißheit darauf, daß das Wunder geschehen werde. Der wilde Rosenstrauch, sagten sie, wird gewiß blühen.

Andere meinten: Es werde nicht geschehen, glaubten aber nichts desto weniger an die Erscheinungen.

Und was dachten wir? Wie urtheilten wir? Vielleicht war auch unsere Meinung getheilt?

Vielleicht dachten auch Einige aus uns, der wilde Rosenstrauch wird blühen.

Kinder Mariens! Die Stunde, die mit Sehnsucht und Neugierde erwartete Stunde, hat geschlagen, ihr seid versammelt, um zu hören, was die hohe Frau that.

So höret unter dem mächtigen Schutze Mariens!

---

Bernadette that, wir ihr der würdige Pfarrer — befohlen hatte.

Sie ging zur Grotte, wie gewöhnlich, hinaus; sie kniete sich in Gegenwart einer großen versammelten Volksmenge nieder; sie betete den Rosenkranz und die hohe Frau erschien, wie dieß die verklärten Gesichtszüge Bernadettens andeuteten.

Sie theilte das Verlangen des würdigen Pfarrers der hohen Frau mit den Worten mit, welche er sprach.

„Der Pfarrer läßt dir sagen, wenn du die Königin des Himmels bist, ist er gern bereit, nach Kräften beizutragen, daß dir eine Kapelle hier erbaut werde. Aber

mir glaubt er nicht, er verlangt von dir einen Beweis deiner Macht; er will, daß du den wilden Rosenstrauch, den dein Fuß berührt, jetzt in der kalten Winterzeit blühen lassest."

Ehe ich euch, Kinder Mariens, mittheile, was die hohe Frau erwiderte, muß ich euch noch in gespannter Erwartung lassen; denn ich sehe bei dieser Erscheinung einen Mann anwesend, den ich hier nicht zu finden hoffte. Ich sehe den Steuereinnehmer. Dieser Mann zählte sich auch zu den Aufgeklärten und war aus Neugierde bei dem Verhöre zugegen, welches Jacomet, der Polizeicommissär, mit Bernadette anstellte. Ich habe damals von ihm geschwiegen, um die Erzählung nicht unnöthig zu unterbrechen. Heute muß ich seiner erwähnen. Er hörte alle Fragen, welche der Polizeicommissär stellte, und alle Antworten, welche Bernadette gab.

Obwohl das Verhör auf ihn den Eindruck machte, daß Bernadette nicht lüge, daß sie die Wahrheit rede, so hielt er doch die Erscheinungen für die Wirkungen eines krankhaften Zustandes der Seherin; denn an Uebernatürliches glaubte er so wenig wie der Polizeicommissär. — Das Uebernatürliche war in seinen Augen eine Unmöglichkeit; daher unterließ er es bisher, sich unter den Volkshaufen zu mischen. Heute aber sehen wir ihn doch dort.

Wie kommt das? Das Gefühl der Rechtlichkeit siegte über alle menschlichen Rücksichten. Er konnte es sich nicht verhehlen, daß es nicht vernünftig, nicht ehrlich gehandelt sei, über Dinge zu urtheilen, die man nicht gesehen, nicht geprüft hat. Du kannst ja hinausgehen, dachte er bei sich selbst, du kannst dich ja persönlich überzeugen, das verlangt die Ehrlichkeit und dein gesunder Menschenverstand von dir; und so ging er also hinaus.

Was er da that, was er da sah, welche Eindrücke sein Herz empfand, das sagt er uns selbst.

Er sagt uns, daß er hinausging, ganz zur Untersuchung aufgelegt, ja um zu lachen und sich lustig zu machen, weil er eine Komödie oder eine närrische Posse erwartete.

Er sagt uns, daß er die Einfalt so vieler dummen Pinsel bewunderte, die sich nach und nach um den öden Felsen einfanden, und daß er über die Leichtgläubigkeit von Betschwestern lachte, welche vor den Felsen auf den Knieen lagen.

Er sagt uns, daß er sich nur durch seinen Ellenbogen durch die dichte Volksmenge bis zu Bernadette hindrängte, der er ganz nahe stand.

Er sagt uns, daß er bemerkte, wie der Blick Bernadettens, als sie den Rosenkranz zu beten anfing, ein unbekanntes Licht empfing; daß er starr wurde und sich, in Erstaunen und Entzücken verloren, auf die Oeffnung des Felsens heftete.

Er sagt uns, daß er auch dahin blickte, aber Nichts, durchaus Nichts schaute, als die blätterlosen Zweige eines wilden Rosenstrauches.

Er sagt uns, daß bei dem Anblicke des verklärten Kindes plötzlich alle seine früheren Vorurtheile, alle seine philosophischen Einwürfe, alle seine vorgefaßten Meinungen schwanden und einem ganz außergewöhnlichen Gefühle gegen seinen Willen Platz machten, daß er die Gewißheit, das unwiderstehlich klare Bewußtsein hatte, daß sich ein geheimnißvolles Wesen in der Grotte befinde.

„Ja, ich betheuere es," sagt er uns, „ein überirdisches Wesen war zugegen."

Er sagt uns, daß, wenn man im Himmel ein Kreuzzeichen macht, er überzeugt sei, man mache es wie Bernadette in ihrer Verklärung.

Er sagt uns, daß sich Bernadette in einem gewissen Augenblicke von der Stelle, wo sie betete, auf den Knieen bis zum Innern der Grotte vorwärts bewegte, daß sie, während sie sich den etwas steilen Abhang hinauf bewegte, die deutlichen Worte ausrief: Buße! Buße! Buße!

Diese Erscheinung, bei der Bernadette der hohen Frau den Auftrag des würdigen Pfarrers mittheilen sollte, hatte also den Steuereinnehmer zum Zeugen; er selbst berichtet es uns, wie wir hörten, und sie brachte an ihm eine Veränderung der Ansichten und Gesinnungen zuwege; sie gab ihm die Gewißheit, daß die hohe Frau keine Einbildung Bernadettens, sondern ohne Zweifel ein außerordentliches, überirdisches Wesen sei.

Das anwesende Volk blickte unverwandt auf den wilden Rosenstrauch und erwartete, daß er anfange zu blühen. Doch das geschah nicht.

Bernadette steht auf und verläßt die Grotte und geht zum hochwürdigen Pfarrer.

Werden wir sie allein gehen lassen? Nein, das gewiß nicht; wir gehen mit ihr, denn wir möchten doch wissen, ob der wilde Rosenstrauch nicht bald blühen werde, und da wir wissen, daß sie von der hohen Frau eine Antwort für den hochwürdigen Pfarrer hat, so wollen auch wir diese erfahren. Bernadette, wir gehen mit dir!

Bernadette erscheint vor dem hochwürdigen Pfarrer, der sie schon mit Sehnsucht erwartete; denn kaum war sie eingetreten, sprach er zu ihr:

„Nun, hast du sie heute wieder gesehen und was hat sie gesagt?“

Bernadette antwortet: „Ich habe die Erscheinung gesehen und habe ihr gesagt: »Der Herr Pfarrer läßt Dich bitten, ihm einen Beweis Deiner Macht zu geben, z. B.

den Rosenstrauch unter Deinen Füßen blühen zu lassen, weil mein Wort den Priestern nicht genügt und sie sich nicht darauf verlassen können.«"

„Nun," fragte der Pfarrer, „was entgegnete die hohe Frau?"

„Die hohe Frau," antwortete Bernadette, „lächelte, jedoch ohne zu sprechen. Dann befahl sie mir, für die Sünder zu beten und in das Innere der Grotte zu kommen.

„Da rief sie drei Mal die Worte: Buße! Buße! Buße! welche ich wiederholte, indem ich mich, auf den Knieen liegend, bis in den Hintergrund der Höhle schleppte; dort offenbarte sie mir ein zweites Geheimniß, das mich persönlich betrifft, und dann verschwand sie."

Der würdige Pfarrer hörte aufmerksam zu, und als Bernadette schwieg, fragte er sie: „Und was hast du in der Grotte bemerkt?"

„Nachdem sie verschwunden war," antwortete Bernadette, „schaute ich umher und sah nichts, als den Felsen, und auf der Erde einige Grashälmchen, die aus dem Staube hervorsproßten."

Am Abende erzählte der Pfarrer die Unterredung mit Bernadette seinen Kaplänen und einigen Geistlichen der Umgebung, die Alle neugierig waren, und sie neckten den Pfarrer, indem sie den Vorfall nicht zu seinen Gunsten auslegten.

„Wenn es die hl. Jungfrau ist, lieber Herr Pfarrer," sagten sie zu ihm, „so scheint uns dies Lächeln bei Anhörung Ihres Gesuches kein gutes Zeichen für Sie zu sein. Dies Lächeln beunruhigt uns."

Doch der Pfarrer deutete dies Lächeln anders; er deutete es zu seinen Gunsten. „Die seligste Jungfrau," bemerkte er, „spottet nicht. Hätte ich verkehrt gehandelt,

würde sie nicht gelächelt haben. Sie hat gelächelt, weil sie mir beipflichtete!"

Und was halten wohl wir von diesem Lächeln? Mir scheint, daß dieses Lächeln der hohen Frau einen tiefen Sinn habe.

Als der Pfarrer auf den Einfall kam, ein Wunder zu verlangen, meinte er gewiß, das rechte Mittel getroffen zu haben, und auch wir stimmten ihm bei. Allein jetzt, wo uns das Lächeln der hohen Frau bekannt ist, könnte uns der Auftrag des Pfarrers nicht so ganz am Platze erscheinen. Erforschen wir den tiefen Sinn des Lächelns. Die hohe Frau lächelt nicht darüber, daß der Pfarrer ein Wunder verlangte, sondern daß er ein so kleines verlangte. Die hohe Frau lächelt, — gleich als wollte sie sagen: Wußte man denn von mir, wenn ich die Mutter des göttlichen Heilandes bin, die Mutter jenes Jesu, dessen Leben dahinfloß, indem er Wohlthaten spendete und die Betrübten tröstete, nichts anderes als Probe meiner Macht zu fordern, als ein solches vergängliches Wunder, welches in wenigen Tagen auch die Strahlen der Sonne hier wirken werden? Vermag ich nicht ein besseres Zeichen meiner Macht und Güte abzulegen, als daß ich zur rauhen Winterszeit diese Rosen hier blühen lasse?

Sollte ich denn nur eines so eitlen Vergnügens halber den Menschen hier erscheinen, während die Erde mit Schaaren von Sündern bedeckt ist, welche das Gesetz Gottes vernachlässigen oder anfeinden? Sollte ich eines so eitlen Vergnügens wegen den Menschen erscheinen, während die schuldbeladenen und verirrten Völker in den vergifteten Strömen dieser Welt, in jenen trüben Wässern ihren Durst stillen, welche sie in dunkle Abgründe stürzen? Sollte ich eines so eitlen Vergnügens wegen den Menschen erscheinen,

während es der Menschheit so noththut, auf den Knieen den rauhen Pfad der Buße zu wandeln?

Sollte ich eines eiteln Vergnügens wegen den Menschen erscheinen, während die beständige Sorge um das Heil so vieler Unglücklichen und die Wiedergenesung so vieler Kranken mein mütterliches Herz beschäftigen?

Das ist beiläufig der tiefe Sinn des Lächelns, mit welchem die hohe Frau das Gesuch vernahm, welches der Pfarrer an sie stellte. Er hat einen zu kleinen Beweis ihrer Macht verlangt.

Gott läßt sich nicht herab, besonders in unserer hilfsbedürftigen, schlechten Zeit nicht, seine Allmacht in Wundern zu zeigen, welche nur die Augen erfreuen, welche nur von Morgen bis Abend währen, und welche der erste Windhauch wieder verweht.

Allein wir sahen an Bernadette in der Grotte noch etwas, was wir nicht recht begreifen. Was bedeutet wohl der gegebene Befehl, auf den Knieen zur Grotte hinaufzusteigen? Was bedeutet der dreifache Ruf: Buße! Buße! Buße! der uns in's Herz geht und es erschüttert?

O, Kinder Mariens! Das wußte weder der Pfarrer sich genau zu deuten, noch sind wir es im Stande; aber Eines fühlen wir, nämlich, daß die hohe Frau uns damit andeutete, daß sie die Bitte des Pfarrers auf eine andere Weise erhören wolle, und daß bis dorthin Buße die beste Vorbereitung darauf sei.

Der Lauf der Geschichte wird uns über Alles unterrichten; kommet nur morgen zahlreich wieder!

---

Der dreimalige Ruf der seligsten Jungfrau: Buße! Buße! Buße! kann von uns, Kinder Mariens, nicht ungehört bleiben.

Ohne noch die eigentliche Absicht des Rufes zu kennen, sagt uns schon der Name Buße genug.

Wo Buße nothwendig ist, dort ist auch die Sünde, welche nur durch die Buße gelöscht werden kann.

Kennen wir aber auch, was die Sünde ist?

Leider kennen wir sie, weil sie unsere Herzen beschwert; doch um diese Kenntniß frage ich nicht; — es wäre besser, wenn wir diese Kenntniß nicht hätten. Ich frage, ob wir die Häßlichkeit, Größe und Strafwürdigkeit der Sünde kennen? Diese mangelt uns, sonst würden wir sie nicht so leichtsinnig begehen und diese Kenntniß verlangt die seligste Jungfrau durch ihren Ruf zur Buße.

Betrachten wir also die Sünde! Sünde, was bist Du?

Du bist der Ungehorsam, die offene Empörung gegen Gott, den Allerhöchsten.

Dem Herrn dienen alle Geschöpfe, die Gestirne, die Winde, die Stürme, die Thiere, die Engel. Sie zittern vor seiner Stimme und erfüllen seinen anbetungswürdigen Willen. Und der Mensch? Nur der Mensch empört sich.

Gott befiehlt ihm durch seine Gesetze, durch die Mahnungen des Gewissens, durch die Stimme der hl. Kirche. Der Mensch lehnt sich aber auf gegen den Herrn und spricht: „Ich werde Dir nicht gehorchen. Das thut Jeder, der sündiget. Sünde ist der offene Ungehorsam, die offene Empörung gegen Gott.

Sünde, frage ich weiter, was bist du? Du bist die schamloseste Frechheit.

Kein Unterthan wagt es, seinen König zu beleidigen, am wenigsten in dessen Gegenwart.

Und der Mensch? Er hat vor Gott weniger Ehrfurcht; er beleidigt ihn in seiner Gegenwart, vor seinen Augen übertritt er seine Gebote und seine Gesetze.

Gott könnte ihn jeden Augenblick vernichten und verderben; — das kümmert den Menschen nicht; er hat die Frechheit, wider Gott aufzustehen.

Mensch, würdest du es wagen, mich zu beleidigen, wenn ich dich über einen Abgrund hielte und dir zuriefe: „Wenn du es wagst, mich zu beschimpfen, lasse ich dich aus und du stürzest hinab in die Tiefe und zerschellst dich?" Das würde Niemand wagen.

Aber gegen Gott wagt es der Mensch. Gott hält ihn auf dem schwachen Faden des Lebens über einen feurigen Abgrund ewigen Schmerzens und ewiger Pein. Gott droht ihm, ihn fallen zu lassen, und der Mensch wagt es, frech gegen den Willen des Herrn zu handeln. Mensch! Suche wenigstens einen Ort, wo dich Gott nicht sehen, nicht hören und nicht bestrafen kann.

Sünde, frage ich weiter, was bist du? Du bist der schwärzeste Undank.

Wir haben von Gott Alles, — Seele und Leben; unserer Seele gab er Verstand, Freiheit, Gedächtniß, — unserem Leibe gerade Glieder und den Gebrauch derselben.

Was thut der Sünder? Er beleidigt Gott mit eben diesen Wohlthaten, die er von dem Herrn empfangen hat.

Das Auge, mit dem er zum Himmel schaut; das Ohr, mit dem er die Stimme Gottes hört; die Hände, mit welchen er Gutes thun, die Füße, mit welchen er die Wege der Tugend gehen könnte, wendet er als Waffe gegen Jenen, der sie gegeben.

Mit dem Verstande kämpft er gegen die Erkenntniß der Wahrheit; mit dem Ohr hört er, was Gott verboten; mit der Zunge läugnet er Gottes Dasein und Vollkommenheiten und spricht Verwünschungen und Spott aus; die Freiheit benützt er nur zur Uebertretung aller Gesetze. —

Ist das nicht der schwärzeste Undank? Das thut der Mensch, wenn er sündigt.

Sünde, frage ich weiter, was bist du? Du bist die unbegreifliche Verachtung Gottes. Der Mensch, der Sünde thut, ist nicht blos undankbar gegen Gott, sondern er verachtet ihn auch!

Gott ist mehr werth als Alles, und der Sünder schätzt ihn weniger als Alles; das heißt doch verachten?

Wie Judas zu den Schriftgelehrten sprach: „Was wollt ihr mir geben, und ich will euch Christum verrathen," so spricht der Sünder zur Welt und ihren Freuden: „Was willst du mir geben, und ich entsage Gott und seinen Freuden."

Sünde, frage ich endlich, was bist du? Du bist das einzige Hinderniß zur Seligkeit, nur du allein versperrst die Himmelspforte.

Oder nennet mir ein anderes?

Es ist nicht der Reichthum; denn wir kennen Viele, die reich waren und jetzt selig sind.

Es ist nicht die Armuth; denn wir kennen Viele, die äußerst arm waren, jetzt aber das Himmelreich besitzen.

Es ist nicht der Stand; denn aus jedem Stande gibt es Heilige im Himmel.

Es ist nicht das Alter; denn unter den Heiligen Gottes sehen wir Kinder, Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Frauen, Greise.

Was ist also das Hinderniß der Seligkeit? Einzig und allein die Sünde, die man mit so leichtem Sinne begeht, die uns nicht beunruhigt, die wir nicht gut zu machen streben.

Wenn dem aber so ist; wenn das die Sünde ist, Kinder Mariens, dann verstehen wir den dreimaligen Ruf der Königin des Himmels: Buße! Buße! Buße!

Alle Werke der Offenbarungen Gottes haben zum Zwecke, die Sünde zu vernichten.

Sendet Gott seinen Sohn auf Erden, so geschieht es, um für die Sünden genug zu thun.

Gibt er uns seine Gnade, so geschieht es, um uns gegen die Sünde zu waffnen.

Setzt er die hl. Sakramente ein, so geschieht es, um uns vor der Sünde zu bewahren oder davon zu reinigen.

Bestellt er Hirten, so geschieht es, um uns zu unterrichten und die Sünde meiden zu lehren.

Krönt er uns im Himmel, so geschieht es, weil wir die Sünde überwunden haben. Straft er uns, so geschieht es, weil wir in der Sünde gestorben sind.

So vereitelt die Sünde alle Absichten Gottes. Und da die Zahl der Sünder immer mehr wächst und die wenigsten in unseren Tagen daran denken, sich mit Gott zu versöhnen, erhebt die Mutter der Barmherzigkeit ihre mütterlich besorgte Stimme und ruft: Buße! Buße! Buße!

Lassen wir diese Stimme nicht ungehört, Maria ruft auch uns.

### Liebesopfer.

Legen wir auf den Maialtar unsere Thränen der Buße. Erwecken wir heute Abends oder morgen früh, — aber morgen früh ganz gewiß, einen Akt der Reue: Mein Gott! Es reuet mich vom Herzen u. s. w.

### Gebet.

Betet ein Vater unser, ein Ave Maria und den Glauben.

Seligste Jungfrau! Du hast schon viele Sünder durch Deine Fürbitte zur Buße geführt, führe auch uns

zur Buße. Erbitte uns wahre Erkenntniß unserer Fehler; wahre Reue darüber und einen wahren Vorsatz der Besserung, damit wir mit Gott versöhnt aus dieser Welt scheiden und zu Dir zu den Freuden des Himmels gelangen. Amen.

---

## Achter Tag.

### Bestechungsversuch. Die Quelle.

Wir Menschen meinen oft, sehr weise zu handeln und die besten Mittel gewählt zu haben, während uns Gott in seiner ewigen Weisheit andere Wege anweiset.

Er gibt das nicht, um was wir bitten, aber er gibt uns etwas Anderes und zwar Besseres.

Diese Wahrheit sehen wir an dem hochwürdigen Pfarrer von Lourdes bestätigt.

Um sich von der Wahrheit zu überzeugen, verlangte er von der hohen Frau, welche in der Grotte von Massabielle der Bernadette erschien und dieses Mädchen zu ihm sendete mit dem Auftrage, ihm zu melden, daß sie wolle, daß dort eine Kapelle erbaut werde, um, sage ich, sich zu überzeugen, daß die Erscheinung keine Täuschung, der Auftrag kein Betrug sei; um sich zu überzeugen, ob die hohe Frau die Königin des Himmels, die seligste Jungfrau sei, verlangte der hochwürdige Pfarrer von Lourdes einen Beweis, der glaubwürdig wäre, — einen Beweis von höherer als menschlicher Macht.

Er meinte, der sprechendste Beweis wäre ein Wunder, und daher schickte er Bernadette in die Grotte zurück, um der hohen Frau zu sagen, — sie möge zum Zeichen, daß

sie die Königin des Himmels sei, den wilden Rosenstrauch, den ihr Fuß berührte, in der kalten Winterszeit blühen lassen.

Nicht bloß der Pfarrer, sondern alle Gut- und Schlechtgesinnten waren fest überzeugt, das sei der beste Weg, die Wahrheit zu erfahren und die hohe Frau zu zwingen, sich zu entdecken, wer sie wäre.

Allein Gott zeigte dem Pfarrer und dadurch auch uns, daß seine Gedanken von den Gedanken der Menschen verschieden seien.

Das Ansuchen des Pfarrers beantwortet die hohe Frau mit einem sanften Lächeln.

Mit diesem Lächeln wollte die hohe Frau dem Pfarrer sagen: „Hast du von mir, wenn ich die Königin des Himmels und die Mutter jenes Jesu bin, der die Menschen erlöste, keinen größeren Beweis meiner Macht verlangen können?

„Hast du nichts Besseres gefunden, als dieses Wunder, das nach kurzer Zeit die Strahlen der Sonne bewirken werden, als dieses Wunder, das nach kurzer Zeit wieder aufhören wird?

„Warum hast du die Wahl dieses Beweises nicht mir überlassen?"

Das wollte die hohe Frau durch ihr Lächeln dem hochwürdigen Pfarrer sagen.

Die hohe Frau willfuhr der Bitte des Pfarrers nicht.

Der wilde Rosenstrauch fing nicht zu blühen an.

Aber wird die hohe Frau keinen Beweis ihrer Macht geben? So fragen wir beängstigt und so fragte sich wohl auch der Pfarrer in seinem Herzen.

Kinder Mariens! Verzagen wir nicht; die hohe Frau wird die Bitte des würdigen und glaubenstreuen Pfarrers auf eine glänzendere und überzeugendere Weise erfüllen.

Haben wir mit gespannter Aufmerksamkeit erwartet, ob der wilde Rosenstrauch blühen, ob dieses Wunder geschehen werde, so erwarten wir jetzt gewiß nicht minder gespannt, was die hohe Frau thun wird, damit wir sie als die Königin des Himmels erkennen.

Das sollet ihr unter dem Schutze der mächtigen, gütigen und getreuen Jungfrau jetzt gleich hören.

Schenkt mir euere Aufmerksamkeit.

---

Die Geistlichkeit war, wie es uns das Verfahren des Pfarrers zur Genüge beweiset, bei der Erscheinung in der Grotte nicht betheiligt; sie steht außer allem Verdachte. Alles hängt von der Glaubwürdigkeit Bernadettens und von dem Beweise ab, den die hohe Frau zum Zeichen der Wahrheit liefern wird.

Wir haben es also heute mit der Glaubwürdigkeit Bernadettens und mit dem Beweise von Seite der hohen Frau zu thun.

Laßt uns zuerst auf die Glaubwürdigkeit Bernadettens blicken.

Alles, was wir bisher von dem Mädchen hörten, stellt uns dasselbe als höchst glaubwürdig dar.

Sie erscheint überall als ein sittsames, einfaches, bescheidenes Mädchen; sie redet mit Jedermann offen und ohne Furcht, so mit dem Pfarrer wie mit dem Polizeicommissär; sie widerspricht sich nie und gibt nicht zu, daß man ihr andere Worte als die von ihr gesagten in den Mund lege.

Wollte schon früher Jedermann mit ihr sprechen und von ihr die Schilderungen der Erscheinungen hören, so geschah es nach der letzten, wo sie dreimal das Wort Buße aussprach, um so mehr.

Jeder wollte aus ihrem Munde Genaueres hören; ja selbst angesehene Persönlichkeiten des Ortes ließen sie zu sich kommen, um sie zu befragen, und keiner von ihnen vermochte der geheimen Macht, welche die ewige Wahrheit selbst in ihren Munde legte, zu widerstehen.

Bernadette war glaubwürdig; aber diese Glaubwürdigkeit sollte durch eine besondere Begebenheit noch glaubwürdiger werden.

Bernadettens Eltern waren arm, und sie ein armes Mädchen.

Gehen wir in das Haus der Eltern der Bernadette, um uns von ihrer Armuth gänzlich zu überzeugen.

Die Einrichtung des Zimmers bietet das Bild der äußersten Armuth dar.

Eine elende Lagerstätte, mehrere schlechte Stühle, ein alter Tisch, das ist die ganze Ausstattung dieser Wohnung.

Nur einen Schmuck hat das Zimmer, den wir fast Luxus nennen möchten, und das war ein mit Blumen, Medaillen und frommen Bildern geschmückter Altar, auf welchem eine Statue der allerseligsten Jungfrau stand, und der in der Ecke des Zimmers, in welches man eintrat, aufgerichtet war.

Daraus schließen wir, daß Bernadettens Eltern zwar arm, aber fromm waren.

Auf die meisten der Besucher machte der Anblick der Dürftigkeit, die allem aufgeprägt war, einen tiefen Eindruck, und sie vermochten der Versuchung, den armen Leuten irgend ein Almosen zurückzulassen, nicht zu widerstehen.

Bernadette! Armuth ist bestechlich! Wirst du standhaft sein? Wirst du die Erscheinungen, mit welchen du begnadigt wirst, nicht zu deinem und deiner Eltern zeitlichen Vortheile ausbeuten? — Nein, Kinder Mariens, das

thut Bernadette nicht. Es wäre wohl nichts Schlechtes gewesen, ein freiwillig dargebotenes Almosen anzunehmen, allein Bernadette wollte auch nicht den Schein eines schmutzigen Eigennutzes auf sich nehmen.

Sehet nur, wie sie jede Gabe und jedes Geschenk auf eine Weise zurückweiset, die jedes weitere Aufdringen unmöglich macht. Wie die Tochter, so denken und handeln auch die Eltern. Sie nehmen keine Gabe an.

Aber vielleicht waren das nur kleine Gaben? Vielleicht nur einige Kreuzer? Lasset nur reiche Leute eintreten; lasset nur Gold und Silber auf dem Tische glänzen, — werden da Bernadette und ihre Eltern auch widerstehen?

Ja, Kinder Mariens, zweifelt nicht. Hört nur, was geschah!

Unter den vielen Besuchern tritt eines Abends bei der Familie Soubirous ein Mann ein, der Bernadette auf das Genaueste befragt. Er läßt sich selbst auf die kleinsten Umstände ein, so daß es scheint, er folge der Erzählung des Kindes mit besonderem Interesse. Jeden Augenblick gibt er seine Begeisterung und seinen Glauben durch Ausrufe voll der innigsten Rührung kund.

Er beglückwünscht Bernadette, daß sie einer so großen Gunst des Himmels gewürdigt sei, und dann drückt er sein inniges Mitleid aus, sie in solch tiefem Elende zu sehen.

Ich bin reich, sagte er, und erlaube mir, euch zu Hilfe zu kommen. Bei diesen Worten legte er eine mit Gold gefüllte Börse auf den Tisch.

Bernadette, wirst du widerstehen?

Eine tiefe Röthe des Unwillens bedeckte Bernadettens Gesicht. „Ich nehme nichts an, mein Herr!“ entgegnete sie lebhaft. „Behalten Sie Ihr Geld!“ und damit schiebt sie dem Unbekannten die Börse wieder zu.

„Es ist nicht für dich, mein Kind!“ entgegnete der Fremde; „es ist für deine Eltern, welche sich in Noth befinden, und diesen beizuspringen, wirst du mir doch nicht wehren wollen?“

Eltern, werdet auch ihr widerstehen?

„Weder unser Kind noch wir wollen etwas,“ entgegnete Vater und Mutter einstimmig.

„Ihr seid arm,“ fährt der Fremde fort, „ich nahm euere Zeit in Anspruch; ich interessire mich für euch. Ihr weiset nur aus Stolz das Geld zurück!“

„Nein, Herr!“ war wieder die einstimmige Antwort; „aber wir wollen nichts annehmen, durchaus Nichts. Stecken Sie Ihr Geld nur wieder ein.“

Der Unbekannte mußte endlich wieder die volle Börse zurücknehmen.

Kinder Mariens! Das war eine große Versuchung. Wir zitterten vielleicht schon, weil wir Bernadette schon lieb gewonnen haben, für ihre Standhaftigkeit, für ihre Aufrichtigkeit; denn nimmt sie Geld an, zieht sie aus den Erscheinungen der hohen Frau zeitlichen Gewinn, dann ist ein Betrug sehr zu befürchten. Nun aber, da sie dieser großen Versuchung sammt den Eltern standhaft widerstand, jubeln wir im Herzen auf und schenken ihr unser ganzes Vertrauen. Ihre Glaubenswürdigkeit hat sich glänzend erwiesen.

Aber, wer war dieser Unbekannte, dieser reiche und freigebige Fremde?

Es ist möglich, daß es ein rechtschaffener Mann war, der es mit der armen Familie ehrlich meinte; aber es ist auch möglich, ja sehr wahrscheinlich, daß er ein Sendling aus dem Lager der glaubensfeindlichen Partei war, welche der Bernadette eine Schlinge legen und ihre Glaubwürdig=

keit in Zweifel ziehen wollte; ein Sendling jener Partei, die unablässig bemüht ist, die Kirche zu verdächtigen.

War es ein solcher, dann danken wir Gott, daß er Bernadette und ihre Eltern vor dieser Schlinge bewahrte!

Von Bernadette wollen wir zur hohen Frau gehen und sehen, welchen Beweis sie von ihrer Glaubwürdigkeit und Macht gibt; wie sie den Pfarrer, von dem sie verlangte, daß er bei der Grotte eine Kapelle baue, von der Wahrheit ihres Auftrages überzeugt.

Was der hochwürdige Pfarrer verlangte, daß der wilde Rosenstrauch blühe, geschah nicht und wird nicht geschehen; was wird also die hohe Frau thun? Bernadette ist ihre Botin; durch Bernadette wird sich die hohe Frau als die Königin des Himmels erweisen.

Kinder Mariens! Ich bin überzeugt, ihr erwartet Großes; aber euere Erwartung wird noch weit übertroffen werden, dessen bin ich gewiß.

Folgen wir wieder unserer Bernadette, sie geht zur Grotte.

In dieser Grotte soll heute Wunderbares geschehen; in dieser Grotte sollen wir die Macht der hohen Frau schauen. In dieser Grotte, wo sie von uns Buße verlangte, sollen wir heute ihre Barmherzigkeit erfahren.

Bernadette betritt die Grotte und fällt wie gewöhnlich auf die Kniee.

Schon war eine unzählige Schaar vorangeeilt und drängte sich.

Obwohl unter den Anwesenden auch Zweifler, Ungläubige und einfach Neugierige waren, so tritt doch beim Erscheinen des Mädchens ein frommes, ehrfurchtsvolles Schweigen ein.

Ein Schauer, eine seltene Erschütterung ergreift die Menge.

Alle, Gläubige wie Ungläubige, entblößen instinktmäßig ihr Haupt; mehrere knieen mit der Müllerstochter nieder.

Bernadette betet und ihr Angesicht verklärt sich, ihr Blick hängt mit Entzücken und Wonne an der Grotte; sie sieht die hohe Frau.

Wie immer steht die himmlische Jungfrau aufrecht in der ovalen Höhle des Felsens und ihre Füße berühren den wilden Rosenstrauch.

Heute empfindet Bernadette noch eine größere Süßigkeit himmlischer Wonne, denn die hohe Frau will sie an diesem Tage, der uns ihre Macht verkünden soll, noch näher an sich ziehen.

„Meine Tochter," spricht die hohe Frau, „ich will dir ein letztes Geheimniß anvertrauen, das dich allein betrifft und welches du so wenig, wie die beiden andern, irgend einem Menschen verrathen sollst."

Wie nothwendig diese Geheimnisse für Bernadette waren, haben wir schon einmal erwogen; wahrscheinlich anvertraute die hohe Frau ihrem geliebten Kinde Dinge, welche es schützen sollten gegen alle Gefahren, welche für dasselbe aus der allgemeinen Achtung, mit der die Welt es als eine Heilige ansehen wird, entstehen konnte.

Nun laßt uns lauschen und hören; — der Augenblick der Entscheidung rückt immer näher, er ist uns schon ganz nahe.

Nach kurzem Stillschweigen, während dem Bernadette die hohe Frau mit Entzücken schaute, nimmt die himmlische Jungfrau wieder das Wort und spricht:

„Und nun, meine Tochter, trinke und wasche dich an der Quelle und iß von den Kräutern, welche dort wachsen."

Bernadette hört das Wort Quelle und sie blickt um sich. In der Höhle und in der ganzen Umgebung

gab es keine Quelle. Sie meint also, die hohe Frau bezeichne den Fluß (Gave), der am Felsen vorbeifloß, und wendet sich, ohne die himmlische Jungfrau aus dem Auge zu verlieren, dem Flusse zu.

Doch ein Wink der hohen Frau ruft sie zurück und die himmlische Jungfrau spricht: „Gehe nicht dahin; ich habe dir nicht befohlen, aus dem Flusse zu trinken, schöpfe vielmehr aus dieser Quelle!" und bei diesen Worten streckte sie ihre Hand aus und deutete mit dem Finger auf die trockene Erde an der rechten Seite der Grotte, in die nämliche Ecke, in welche sie Bernadette gestern auf den Knieen kommen hieß.

Bernadette folgt, obschon sie an der bezeichneten Stelle keine Spur von Wasser sieht.

Sie kriecht auf den Knieen bis zur bezeichneten Stelle, weil sich das Gewölbe der Grotte so tief hinabsenkte, daß Bernadette nicht aufrecht stehen konnte. Am Ziele angekommen, entdeckt Bernadette keine Spur einer Quelle; sie sieht nur einige Kräuter, die aus dem Felsen hervorwuchsen.

Bernadette, was wirst Du thun? Wie wirst du den Befehl der hohen Frau erfüllen? Voll des Glaubens bückt sich Bernadette und beginnt, vielleicht auf einen abermaligen Wink der himmlischen Jungfrau, vielleicht auf einen Antrieb ihrer Seele, mit ihren beiden Händen den Boden zu lockern und die Erde wegzuscharren.

Was soll da werden, Kinder Mariens! Wir sehen im Geiste dem Beginnen des Kindes zu, wie die Menge, die dort zugegen war.

Die unzähligen Zuschauer dieser Scene, welche weder die Erscheinung sahen noch ihre Worte vernahmen, wußten nicht, was sie zu dem merkwürdigen Benehmen Bernadettens denken sollten. Einige fingen sogar zu lächeln an und

meinten, die kleine Hirtin müsse wohl den Verstand verloren haben. Doch sie dachten bald anders. Bernadette hatte in der trockenen Erde schon eine Vertiefung gemacht, und plötzlich wurde diese feucht.

Schaut, schaut nur, Kinder Mariens!

Aus unbekannten Tiefen, durch Marmorfelsen und dichte Erdschichten beginnt ein geheimnißvolles Wasser tropfenweise unter den Händen Bernadettens hervorzuquellen und die kleine Grube, von der Größe eines Glases, zu füllen.

Das frisch entsprungene Wasser vermischt sich mit der von Bernadette zerbröckelten Erde und bildet anfangs eine Art Schlamm. Dreimal versucht Bernadette die schmutzige Flüssigkeit an ihre Lippen zu bringen; aber jedesmal empfindet sie einen solchen Widerwillen, daß sie sich nicht überwinden konnte, dieselbe hinunter zu schlucken.

Bernadette! Denke an den Befehl der hohen Frau, sie will es, sie hat dir gesagt: „Trinke aus der Quelle und wasche dich!“

Sie folgt dem Befehle, sie führt das schmutzige Wasser abermals zu ihren Lippen und mit äußerster Anstrengung gelingt es ihr endlich, ihren Eckel zu überwinden.

Sie trinkt und wäscht sich. Doch was geschieht? In diesem Augenblicke überschreitet das Wasser der Quelle den Rand des kleinen Behälters, welchen das Kind gegraben hatte, und fließt als schmaler Faden, der kaum die Breite eines Strohhalms erreichte, nach der Menge hin, welche sich gegen den Eingang der Grotte drängt.

Dieser Faden war jedoch so unbedeutend, daß eine geraume Zeit hindurch, bis gegen Abend, die ausgetrocknete Erde sein weniges Wasser einsog und man seinen fortschreitenden Lauf nur an dem feuchten Streifen erkannte,

der sich über dem Boden hinschlängelte und mit außerordentlicher Langsamkeit dem Flusse (Gave) näher rückte.

Als Bernadette alle empfangenen Befehle ausgeführt hatte, heftete die Jungfrau noch einen zufriedenen Blick auf sie und darauf entschwand sie ihren Augen; wir aber, Kinder Mariens, stehen an einer durch ein Wunder entstandenen Quelle.

Diese Quelle ist das Zeichen der Macht, das die seligste Jungfrau uns gibt.

Aus dieser Quelle werden wir von nun an die großen Gnaden fließen sehen, die uns Maria in ihrer mütterlichen Liebe zufließen läßt.

Von dieser Quelle spricht nun die ganze gläubige Welt, und von dieser Quelle werde ich euch noch wunderbare Dinge erzählen.

Auf das Wunderbare dieser Quelle beziehen sich die Worte, welche die Priester auf der ganzen Welt an dem Tage, wo sie sich auf Befehl der hohen Frau erschloß, in ihren Tageszeiten beteten.

Sie beteten die Worte des Psalmisten:

Tu es Deus, qui facis mirabilia. (Ps. 76, 15.)

Du bist Gott, der Wunder thut.

Notam fecissi in populis virtutem tuam. (Ps. 76, 15.)

Du hast kundgethan unter den Völkern Deine Kraft.

Viderunt te aquae Deus, viderunt te aquae timuerunt, et turbatae sunt abyssi. (Ps. 76, 17.)

Es sahen Dich die Wasser, o Gott, es sahen Dich die Wasser und fürchteten sich, es bebten die Tiefen (Ps. 76, 17).

Können wir dies nicht von der Quelle sagen, die uns die seligste Jungfrau geöffnet hat?

Merkwürdiger Weise feierten an diesem Tage, es war der erste Freitag in der hl. Fastenzeit, mehrere Diöcesen Frankreichs das Andenken an eine andere Quelle, die edelste, die belebendste von allen Quellen, welche schon seit beinahe zweitausend Jahren das dürre Erdreich der Kinder Adams bewässert. Es war das Fest der hl. Lanze und der hl. Nägel unseres Herrn, und die Quelle, die uns da geöffnet wurde, war jene erhabene göttliche Quelle, die, durch die Lanze des römischen Hauptmanns geöffnet, wie ein Strom des Lebens die Erde erneuern und das menschliche Geschlecht erlösen soll.

In der Messe am 26. Februar 1858, am Tage, wo uns Maria das Zeichen ihrer Macht gab, wurden im Evangelium die Worte gelesen: „Es ist aber zu Jerusalem der Schafteich, welcher auf Hebräisch Bethsaida heißt und fünf Hallen hat. In diesen lag eine große Menge von Kranken, Blinden, Lahmen, Abgezehrten, welche die Bewegung des Wassers abwarteten. Denn ein Engel des Herrn stieg zur bestimmten Zeit in den Teich hinab und das Wasser kam in Bewegung. Wer nun zuerst nach der Bewegung des Wassers in den Teich hinabstieg, der ward gesund, mit welch' einer Krankheit er auch behaftet sein mochte." (Joh. 5, 2.)

Dieser Teich besteht nicht mehr, — aber ein so wunderbares Wasser schenkt uns Maria durch die Quelle von Lourdes.

Maria! Du hast Deine Macht bewiesen, und wir begrüßen dich als die Quelle der Gnaden.

„Gnadenquelle sei gegrüßt!
Quelle, die beständig fließt!"

Wollet ihr, Kinder Mariens, über diese Quelle mehr hören und die Gnaden kennen lernen, die Maria durch sie

gespendet, so dürft ihr eueren Eifer, dieser Maiandacht beizuwohnen, nicht erkalten lassen.

Morgen will ich euch wieder mehr erzählen.

---

Bernadette war, wie wir heute gesehen haben, in der größten Gefahr, sich vom Gelde blenden zu lassen; doch sie widerstand heldenmüthig und ihre Eltern mit ihr.

Auch uns sollen die Reichthümer dieser Erde, nicht blenden und uns von unserem nothwendigsten und wichtigsten Geschäfte, dem Geschäfte unseres Seelenheiles nicht abhalten.

Die Sünde, diese Empörung gegen Gott, diese unbegreifliche Frechheit, dieser schwarze Undank, diese Verachtung Gottes ist, wir wir gestern betrachtet und beherziget haben, das einzige Hinderniß, das sich der Erreichung unseres Zieles entgegensetzt. — Wer verloren geht, geht nur dadurch verloren, weil er im Zustande einer Todsünde vor den Richterstuhl Gottes gerufen wurde; weil er in der Sünde starb. Zu den häufigsten Sünden aber, welche von den Menschen begangen werden, gehört auch die Habsucht, die Gier nach Besitz und Reichthum.

Bernadette und der Wille der seligsten Jungfrau verlangt, daß ich jetzt von dieser Sünde zu euch rede und euch davor warne.

Betrachten wir zuerst, wie verbreitet diese Sünde ist.

Will nicht Jedermann reich sein, namentlich in unseren Tagen des Materialismus?

Doch man will nicht blos reich sein, man will auch sehr reich sein.

Was wir haben, befriedigt uns nicht; wir glauben alles dessen zu bedürfen, was wir nicht haben.

Wir können die Besitzungen des Nächsten nicht ohne Neid und Eifersucht ansehen; wir möchten Alles besitzen und verschlingen.

Ist dem so oder nicht? Daraus folgt, wie verbreitet die Habsucht ist; kaum ein Herz ist frei davon.

Diese Wünsche aber, Kinder Mariens, sind eitel.

Warum willst du reich sein, da Gott nicht will, daß du es seiest und dich sogar der Mittel beraubt, es zu werden?

Diese Wünsche sind schädlich und der Seele nachtheilig; denn wie Paulus sagt: „Die reich werden wollen, gerathen in die Fallstricke des Teufels.“ (1. Tim. 3, 7.)

Diese Wünsche verblenden den Menschen und sind die Wurzel von vielen Sünden, Schandthaten und Verbrechen.

Man will um jeden Preis reich werden und daher wird Alles angewendet: Wucher, Alleinhandel, Bedrückung, unrechtmäßige Zueignung, Prozesse, Arglist, Betrug.

Aus Allem zieht man Vortheil; aus Mißjahren, aus den schweren Zeiten; aus allgemeinen Drangsalen, welche die Herzen der Völker mit Jammer erfüllen; aus der Noth der Armen.

Ist das nicht Verblendung? Sehen wir da nicht die Wurzel vieler Sünden und Verbrechen?

Wahr spricht der hl. Geist: „Wer sich beeilt, reich zu werden, ist nicht unschuldig.“ (Prov. 28, 20.)

Unterdrücken wir diese Sucht und diese Gier! Denn der Reichthum kann uns nicht befriedigen.

Sind die Armen zu beklagen, so sind es die Reichen noch mehr.

Wir treffen unter den Armen weit mehr Zufriedene als Glückliche unter den Reichen.

Besäßen wir auch den Reichthum der ganzen Erde, so würden wir doch mit Salomon ausrufen: „Alles ist Eitelkeit.“

Je mehr man besitzt, desto mehr verlangt man, wie der Wassersüchtige desto durstiger wird, je mehr Wasser er trinkt.

Die Reichthümer befriedigen uns nie, wir mögen sie besitzen oder nicht. Benützen wir sie nicht, was nützen sie uns? Und solche Menschen gibt es, die sich nicht getrauen, von ihrem Vermögen Gebrauch zu machen; die sich sogar das Nothwendigste vom Munde absparen. Was nützt ihnen ihr Reichthum? Ein Sack Goldes, den ich nicht berühren darf, nützt mir eben so viel als eine Hand voll Sand, der in der Tiefe des Meeres begraben ist.

Aufgehäuftes Korn in verschlossenen Speichern und ein kostbares Hausgeräthe, dessen ich mich nicht bediene, nützt mir nicht mehr, als wenn es das Eigenthum eines Kaufmanns in Indien wäre.

Aber nehmen wir an, wir machten Gebrauch von den Reichthümern, würden sie uns befriedigen?

Wir würden kostbare Kleider tragen; würden uns die Kleider glücklich machen?

Wir hätten eine ausgesuchtere Nahrung; würde diese Nahrung verhindern, daß wir nicht noch mehr Krankheiten ausgesetzt wären als Jene, welche sich vom bloßen Brode nähren?

Wir würden geehrt sein; aber man würde bloß unseren Reichthümern die Ehre erweisen, während man unserer lächerlichen Eitelkeit spotten würde.

So bewundert man an gewissen Vögeln nur das Gefieder, während man den Vogel selbst nicht achtet.

Wir würden uns bei unseren Reichthümern des Glückes erfreuen; aber wie lange?

„Noch diese Nacht wird Gott deine Seele von dir fordern,“ spricht Gott zum Reichen.

Reichthümer können uns nicht befriedigen, sie werden sogar beschwerlich.

„Sie führen Betrübniß des Geistes mit sich,“ sagt der Weise.

„Sie ermüden, indem man sie sucht, belästigen, indem man sie besitzet, beflecken, indem man sie liebt, und peinigen, wenn man sie verliert,“ sagt der hl. Bernhard.

Gewundene Dornen, die man auf flacher Hand trägt, verursachen nicht den geringsten Schmerz, so bald man aber die Hand zusammendrückt, verwunden ihre Spitzen grausam.

Die Reichthümer sind Dornen, sagt das hl. Evangelium, und mit ihnen verhält es sich, wie mit den Dornen.

Hängt man sich nicht daran, — trägt man sie gleichsam auf flacher Hand, dann thun sie nicht weh; liebt man sie aber, hängt man sich an sie, drückt man die Hand zusammen, indem man sie gebraucht, dann verursachen sie dem menschlichen Herzen tödtliche Wunden.

Wie viele Leute haben nicht schon eingestanden, daß sie weit mehr Ruhe gehabt haben, da sie arm waren, als nachdem sie reich geworden sind.

Halten wir uns an den Ausspruch des Weltapostels, der die Wünsche nach Reichthum eitel und schädlich nennt, welche den Menschen in das Verderben stürzen.

Das kann den Stoff eueres Liebesopfers bilden.

### Liebesopfer.

Reißet euere Herzen von den Schätzen der Erde los und suchet, was oben ist. Saget beim Morgengebet: O Gott, ersticke in mir jede Habgier und jede ängstliche Furcht, mein Eigenthum zu verlieren.

### Gebet.

Betet: „Gedenke, o gütigste“ u. s. w.

Du aber, seligste Jungfrau, Spiegel der Gerechtigkeit, schütze uns vor der Sünde des Geizes und heile die Wunden, die er uns schon geschlagen hat. Amen.

---

## Neunter Tag.

### Die erste wunderbare Heilung durch das Wasser aus der Quelle von Lourdes an Louis Bourriette.

Die hohe Frau that das Wunder, welches der hochwürdige Pfarrer wünschte, nicht, — sie ließ den wilden Rosenstrauch nicht blühen; aber sie zeigte durch ein anderes, viel sprechenderes Wunder ihre Macht.

Sie läßt aus Marmorfelsen, aus unbekannten Tiefen, in der Grotte, in welcher sie erschien und in welcher nie eine Quelle war, eine Quelle entstehen, deren Wasser, wie das Wasser von Bethsaida, alle Krankheiten und Gebrechen des Leibes und überdies noch alle Krankheiten und Gebrechen der Seele heilt.

Wie wunderbar diese Quelle entstand, haben wir gestern gesehen. Die hohe Frau befiehlt der Bernadette, welche in der Grotte kniet und betet, sich in der Quelle zu waschen und aus ihr zu trinken: „Und nun, meine Tochter, trinke aus der Quelle und wasche dich in derselben.“

Bernadette sah sich um, wo denn die Quelle wäre. Sie wußte, daß in der Grotte und deren Umgebung keine wäre, und sie wollte zum Flusse gehen, um aus dessen Wasser zu trinken und sich damit zu waschen; doch die hohe Frau winkte ihr verneinend zu und sprach: „Ich habe dir nicht gesagt, daß du zum Flusse gehen und dort trinken und

dich waschen sollest; ich befahl dir, dieses aus der Quelle zu thun," und sie streckte ihre Hand aus und deutete mit dem Finger in die Ecke auf der rechten Seite der Grotte hin, wohin sich Bernadette Tags zuvor auf den Knieen begeben mußte und dreimal das Wort Buße nach dem Beispiele der hohen Frau ausrief.

Bernadette folgt und fängt, entweder durch einen wiederholten Wink der hohen Frau oder durch innerliche Eingebung belehrt, an, mit ihren zarten Fingern den Boden zu lockern, die Erde zu beseitigen, und sieh! die Erde wird feucht, — das Wasser fängt unter ihren Fingern tropfenweise zu quellen an. Wunderbares Wasser!

Die Quelle fing nun reichlicher zu fließen an. Das Wasser floß schon über den Rand der kleinen Grube, welche Bernadette mit ihren Händen gegraben, und nahm die Richtung nach dem Flusse hin.

Es war freilich nur noch ein kleines Bächlein, kaum so breit, wie ein Strohhalm. Die trockene Erde, die seit der Sündfluth nicht benetzt wurde, sog bis zum Abende das Wasser an sich und hinterließ nur einen feuchten Streifen. Doch die Quelle fließt und wird reichlicher fließen und zu einem Strome der Gnaden werden.

An dieser Quelle flehen wir heute, Kinder Mariens! Da versammeln wir uns und werden uns oft im Laufe dieses Monats versammeln, denn diese Quelle ist das Zeichen, wodurch sich die hohe Frau als die Königin des Himmels, als die Mutter des Herrn und als die Mutter der Gnaden zu erkennen gibt.

Dieses Wunder ist größer als jenes, das der hochwürdige Pfarrer verlangte.

Während der wilde Rosenstrauch, wenn er zu blühen begonnen hätte, bald wieder verblüht wäre, fließt das

Wasser dieser Quelle heute noch; während den wilden Rosenstrauch nur Wenige gesehen hätten, können wir auch zur Grotte gehen und die Quelle schauen und von ihrem Wasser trinken oder uns davon bringen lassen.

Hätte der wilde Rosenstrauch Blüthen getrieben, so hätte der hochwürdige Pfarrer an diesem Wunder die hohe Frau als die Königin des Himmels, als die allerseligste Jungfrau erkannt, um wie viel mehr wird er es jetzt thun müssen, da ihm die hohe Frau einen größeren, einen sprechenderen Beweis ihrer Macht durch die Quelle gegeben hat.

An dieser Quelle stehend, erinnerten wir uns gestern an die Worte der hl. Schrift, mit welchen sie uns dies wunderbare Wasser voraus anzukündigen scheint.

Denn an dem Tage, an welchem Maria diese Quelle öffnete, beteten die Priester auf der ganzen Welt die Worte des Psalmisten:

Tu es Deus, qui facis mirabilia.

Du, o Gott, bist es, der Wunder thut, Du hast Deine Kraft unter den Völkern bekannt gemacht.

Es haben Dich die Wasser gesehen, o Gott! Es haben Dich die Wasser gesehen und sie fürchteten sich, und erschüttert wurden die Tiefen, denn das Wasser dieser Quelle fließt aus unbekannten Tiefen und aus Marmorfelsen.

Kann es ein gläubiges Herz geben, das sich da nicht freut, nicht mit Dankbarkeit zu Maria aufblickt? Vielleicht ist die Zeit nicht ferne, wo so Mancher von uns von Leiden betroffen, von Krankheiten heimgesucht und, von den Aerzten aufgegeben, nach diesem Wasser verlangen wird; ja vielleicht ist gegenwärtig schon Mancher unter uns, der mit Vertrauen aufseufzet: „O, könnte ich doch hin nach Lourdes, könnte ich doch hin zur Quelle!"

Wir erinnerten uns an die merkwürdige Anordnung Gottes, daß er durch Maria diese Wunderquelle an dem Tage öffnen ließ, wo mehrere Diözesen Frankreichs durch das Fest der hl. Lanze und Nägel das Andenken an jene heiligste der Quellen feierten, aus welcher der Welt schon beinahe 2000 Jahre die Ströme der Gnaden fließen, — an die Seitenwunde des göttlichen Heilandes, gleich als wollte uns Gott dadurch andeuten, daß, sowie aus der Seitenwunde meines Eingeborenen Sohnes euch die Erlösung und das ewige Heil fließt, so werden euch aus der rechten Seite der Grotte von Massabielle durch die Fürbitte Mariens, der Mutter des göttlichen Erlösers, die Wasser der Gnaden für Leib und Seele fließen.

Diese Betrachtungen und Erwägungen der Umstände, von welchen die wunderbare Entstehung der Quelle von Lourdes begleitet war, erfüllten unsere Herzen mit innigster Dankbarkeit, wir blickten mit Vertrauen zu Maria auf, und wir priesen sie mit Herz und Mund als die Quelle der Gnaden:

Gnadenquelle, sei gegrüßt!<br>
Quelle, die beständig fließt!

Von diesen Gefühlen durchdrungen, erscheint ihr, Kinder Mariens, auch heute wieder in dieser Kirche mit dem Verlangen, ich möchte euch von dieser Quelle noch mehr, — ja Alles sagen, was ich weiß.

Euer Wunsch soll, so weit es von mir abhängt, erfüll werden; hört mir nur mit Aufmerksamkeit zu unter dem Schutze Mariens.

---

Womit werde ich beginnen, um meine frommen Marienkinder von der Wahrheit, Wirklichkeit und von dem Segen der Quelle, durch deren Entstehung Maria den unwidersprechlichsten Beweis lieferte, daß sie der Bernadette als die

hohe Frau erschien und von den Priestern eine Kapelle verlange, recht klar zu überzeugen? So sprach ich zu mir, als ich über den Gegenstand dieser Maipredigt nachdachte.

Ich entschloß mich, zuerst von einem Wunder zu reden, das kurz nach dem Ursprunge der Quelle durch das Wasser derselben geschah, und später erst von den verschiedenen Urtheilen und Schicksalen, welche die Quelle von Lourdes erfuhr.

Und dabei bleibe ich, denn ich halte die Schilderung des Ersten Wunders durch das Wasser der Quelle für die beste Vorbereitung euerer Herzen für alles Nachfolgende.

So hört denn, was geschah!

In der Stadt Lourdes lebte ein armer, allgemein bekannter Arbeiter, welcher seit langer Zeit das elendeste Dasein fristete.

Er nannte sich Louis Bourriette und war vor etwa zwanzig Jahren von einem großen Unglück getroffen worden.

Er war Steinbrecher.

Eines Tages ging er mit seinem Bruder, der auch Steinbrecher war, in die Arbeit und wollte mit ihm Steine aus einem Bruche fördern.

Da sprang eine schlecht geleitete Mine in ihrer Nähe. Sein Bruder fiel todt zur Erde. Louis, von dem wir reden, wurde zwar gerettet, aber die auseinanderfahrenden Felsensplitter hatten ihm das Gesicht erbärmlich zerrissen und das rechte Auge fast ganz zerquetscht. Die Schmerzen, welche darauf folgten, waren so furchtbar, daß ein heftiges Fieber ausbrach und man ihn in der ersten Zeit nur mit Hilfe einer Zwangsjacke im Bette zu halten vermochte.

Die sorgfältigste Pflege und die vorsichtigsten Operationen waren nicht im Stande, sein rechtes Auge zu retten.

Genesen, so weit es möglich war, ging er zwar wieder als Steinbrecher in die Arbeit, aber er konnte nur grobe

Arbeiten verrichten, sein beschädigtes Auge versagte ihm fast jeglichen Dienst.

Alle Gegenstände waren für ihn in undurchdringlichen Nebel gehüllt.

Kam ihm also eine Arbeit vor, die einige Sorgfalt erheischte, so sah sich der arme Mann genöthigt, zu anderen Personen seine Zuflucht zu nehmen.

Die Zeit führte keine Linderung herbei; im Gegentheil, die Sehkraft nahm von Jahr zu Jahr ab, sie erlosch fast gänzlich. Schloß er sein linkes Auge, so vermochte er nicht mehr einen Menschen von einem Baume zu unterscheiden; beide Gegenstände erschienen ihm nur als schwarze Masse.

Das ist der Unglückliche, von dem ich rede.

Kaum hörte er von der wunderbaren Quelle in der Grotte reden, so rief er seine Tochter herbei und sprach zu ihr:

„Geh und hole mir von jenem Wasser! Die heilige Jungfrau braucht nur zu wollen und ich bin geheilt.“

Die Tochter ging sogleich, und eine halbe Stunde später kam das Kind mit einem Gefäß voll Wasser, welches trüb und schmutzig aussah, zurück.

„Mein Vater,“ sprach die Tochter, „das ist ja nur Schlamm!“

„Es thut nichts,“ entgegnete der Vater und begann zu beten.

Nachdem er gebetet hatte, wusch er mit dem Wasser sein krankes Auge.

Doch sehet! Welch' Wunder! Fast gleichzeitig stößt er einen Schrei aus und fängt an, an allen Gliedern zu zittern, so groß war seine Aufregung!

Die Luft um ihn herum begann sich zu klären und ein Lichtschimmer durchdrang sie; doch die Gegenstände

waren noch von einem leichten Nebel umgeben, welcher ihn verhinderte, deren einzelne Theile vollkommen zu unterscheiden; allein der Nebel war schon weniger schwarz als seit zwanzig Jahren.

Er fährt zu beten fort und sein Auge mit dem wohlthuenden Wasser zu waschen; die Tageslichte nahm für das Auge mehr und mehr zu, so daß er bald die Dinge deutlicher zu unterscheiden vermochte. Er war geheilt!

Am folgenden Tage begegnete ihm der Arzt (Herr Dozous), der ihm seit dem Beginne der Krankheit die aufmerksamste Sorge gewidmet hatte.

Bourriette lief auf ihn zu und rief: „Herr Doktor, ich bin geheilt!“

Dieses Zusammentreffen kommt uns sehr erwünscht. Der Arzt wird am besten entscheiden können. Hören wir, was er antwortet.

Er war von der Unmöglichkeit der Heilung so überzeugt, daß er ohne Bedenken entgegnete:

„Das kann nicht sein! Ihr habt eine organische Verletzung, welche das Uebel unheilbar macht. Ein neues Organ kann kein Arzt geben; meine ärztlichen Verordnungen bezweckten nur, euere Schmerzen zu lindern, aber nicht euch das Gesicht wieder zu geben!“

Der Arzt glaubte, die Heilung werde seinen Mitteln zugeschrieben.

„Ach,“ antwortete der arme Steinbrecher, „ach, Herr Doktor! Sie haben mich auch nicht geheilt, es ist die heilige Jungfrau in der Grotte!“

Der Mann der Wissenschaft schwieg und zuckte die Achseln; dann aber sprach er: Daß Bernadette ihre unerklärlichen Extasen hat, ist sicher; ich habe mich selbst überzeugt (es war der Arzt, der, wie wir wissen, Bernadette

beobachtete und ihren Puls fühlte), aber daß sie durch das Wasser einer Quelle, welche in der Grotte aus unbekannter Ursache entstand, unheilbare Kranke augenblicklich gesund machen soll, daß ist unmöglich."

Der arme Steinbrecher aber blieb bei seiner Behauptung stehen.

Dem war ja leicht abzuhelfen und der Arzt fand auch den rechten Weg dazu. Er zog ein Notizbuch aus der Tasche und schrieb mit Bleistift einige Worte auf ein leeres Blatt; dann bedeckte er mit der Hand das linke Auge des Steinbrechers, das noch gesund war, und hielt dem rechten, das, wie er wußte, seiner Sehkraft beraubt war, den geschriebenen Satz vor und sprach: „Wenn ihr dieses lesen könnet, werde ich euch glauben."

Während dieses Zwiegespräches zwischen Doktor und Steinbrecher blieben einige Spaziergänger stehen, denn sie kannten den auf einem Auge erblindeten Steinbrecher.

Der Steinbrecher blickt das vorgehaltene Papier an und liest ohne Anstand und Beschwerde.

„Bourriette hat den schwarzen Staar und wird nie geheilt werden."

Da stand der Arzt da, als wäre ein Blitzstrahl vor vor ihm in die Erde gefahren.

Er erholte sich von seinem Staunen und erklärte mit aller Aufrichtigkeit: „Ich kann es nicht läugnen, da ist ein Wunder, ein wahrhaftiges Wunder geschehen. Es übersteigt meinen Begriff, aber man darf sich der überzeugenden Stimme einer Thatsache, die so einleuchtend, über alles das, was menschliches Wissen zu leisten vermag, so erhaben ist, nicht verschließen."

Auf gleiche Weise konnte ein außerordentlicher Professor an der Facultät von Montpellier und Badearzt in einem

berühmten Badeorte (Baréges) (Herr Dr. Verger von Tarbes), welcher aufgefordert wurde, sein Gutachten über dieses Ereigniß abzugeben, nicht umhin, dessen übernatürlichen Charakter unbedingt anzuerkennen.

Der Steinbrecher war also wunderbar geheilt.

Die Narben, die tiefen Spuren des schrecklichen Unglückes, blieben, diese wurden nicht verwischt. Jedermann konnte sie sehen; aber sein Auge hatte die Sehkraft wieder. Jedermann konnte sich von der Wahrheit des eben geschehenen Wunders überzeugen, denn Bernadette war bereit, Jedem mit Freuden die näheren Umstände zu erzählen, wer sie nur anhören wollte.

Dieses Wunder machte allgemein großes Aufsehen, wie es vorauszusehen war. Ganz vorzüglich groß aber war der Eindruck auf die Arbeiter aus der Bruderschaft der Steinbrecher.

Noch an demselben Abende gingen mehrere von ihnen zu den Felsen von Massabielle, um aus Dankbarkeit in den steilen Abhang des Felsens, der sich an die Grotte lehnte, einen Steg für die Besucher auszuhauen.

Außerdem brachten sie eine hölzerne Ableitungsrinne an und gruben am Ende derselben einen kleinen ovalen Behälter aus, damit das wunderbare Wasser sich darin sammeln könne. Der Jubel des Volkes nahm kein Ende.

Feiern wir Ereignisse, die minder wichtig sind, mit Beleuchtungen, so feierte das Volk von Lourdes dieses denkwürdige Ereigniß, dieses Erste Zeichen der Macht Mariens, in der Grotte von Massabielle auch mit einer eigenthümlichen Beleuchtung.

Nach Sonnenuntergang, als die ersten Schatten der Nacht sich über die Gefilde lagerten, erglänzte die Grotte plötzlich im tausendfachen Lichte. Einer großen Anzahl

von gläubigen Seelen war ein und derselbe Gedanke gekommen. Arme und Reiche, Frauen und Kinder hatten freiwillig Wachskerzen und Lichtchen herbeigebracht und verbreiteten die ganze Nacht hindurch den hellen und lieblichen Schimmer, und die Anwesenden erhoben gleichzeitig ihre Stimme im einmüthigen Gesange. Es ertönte der Preis der seligsten Jungfrau in der lauretanischen Litanei, und zum Himmel empor erscholl der Lobesruf: „Du mächtige, du gütige, du getreue Jungfrau Maria!"

Aber auch andere Stimmen wurden laut. Es ging diesem Wunder, wie jedem anderen, es fand seine Bekämpfer. Mit welchem Erfolge, das ist eine andere Frage.

Läugnen ist nicht schwer, ist es aber auch immer vernünftig? Daran halten sich die Feinde der Wahrheit nicht, sie meinen ihre Pflicht gethan zu haben, wenn sie nur geläugnet haben.

So hören wir eine Stimme, die ruft: „Der Steinbrecher war nie krank!" Aber siehst du die Narbe nicht? „Gleichviel, er war nie krank." Ein Anderer ruft! „Der Steinbrecher ist nicht geheilt." Aber der Arzt bezeugt es? „Gleichviel, er ist nicht geheilt, er bildet es sich nur ein." Aber er liest ohne Beschwerde, was ihm der Arzt auf ein Blatt schrieb. „Gleichviel, er bildet sich nur ein, gut zu sehen."

Endlich ruft eine Stimme, und die übertrifft alle an Keckheit. Sie ruft: „Es hat nie einen Steinbrecher Bourriette gegeben." Aber er steht vor dir, die Bewohner von Lourdes kennen ihn. „Gleichviel, es hat nie einen Steinbrecher Bourriette gegeben." „Dringe ich hier mit meiner Stimme nicht durch," so denkt sich dieser ungläubige Schreier, „so wird man mir vielleicht in der Ferne, vielleicht in Wien oder in Pest oder in Preßburg, Glauben schenken und mit mir sagen: Es hat nie einen Steinbrecher Bourriette gegeben."

Das ist ein beliebtes Manöver. Von der Wirkung dieses Manövers können wir uns täglich überzeugen.

Kinder Mariens! Lasset euch durch diese Mißtöne, welche den Jubel des Volkes trüben und ihren Glauben an die Macht der seligsten Jungfrau erschüttern wollen, nicht stören.

Es gab einen Steinbrecher Bourriette und vielleicht lebt er noch; es ist ja nicht lange her, daß er noch lebte.

Es gab einen Steinbrecher Bourriette, der durch ein großes Unglück um den Gebrauch seines rechten Auges kam und furchtbare Schmerzen litt; vielleicht lebt der Arzt noch, der ihn für unheilbar erklärte.

Es gab einen Steinbrecher Bourriette, der sein krankes, der Sehkraft beraubtes Auge im Vertrauen auf Maria mit dem Wasser der wunderbaren Quelle von Lourdes wusch und so geheilt wurde, daß er die vom Arzte aufgeschriebenen Worte las.

Es gab einen Steinbrecher Bourriette, der geheilt voll Jubel der seligsten Jungfrau dankte.

Und mir gereicht es zu großem Troste, daß ich euch dies Wunder, das Maria gleich, nachdem sie uns die wunderbare Quelle geöffnet hat, wirkte, erzählen und verkünden konnte, weil ich überzeugt bin, daß ihr daraus neues Vertrauen auf die Fürbitte „Unserer Lieben Frau von Lourdes" schöpfen und sie euer ganzes Leben eifrig verehren werdet; daß ihr euch mit mir im Geiste vor dir, seligste Jungfrau, niederknieet und sie als die Quelle der Gnaden begrüßet:

„Gnadenquelle, sei gegrüßt!
Quelle, die beständig fließt."

Aber was geschah mit der Quelle?

Davon, Kinder Mariens, das nächste Mal.

Unter den Wahrheiten, welche ich euch diesen Monat, Kinder Mariens, an's Herz legen möchte, damit ihr euch, wie der göttliche Heiland sagt, Schätze sammelt für die Ewigkeit, nimmt die gute Verwendung der Zeit eine der ersten und vorzüglichsten Plätze ein.

Wir sehen, wie Bourriette die Zeit benützte. Kaum hörte er von der wunderbaren Quelle und sogleich schickte er seine Tochter um dieses wunderbare Wasser und betet und wäscht sich damit und wird geheilt. Ob er geheilt worden wäre, wenn er die erste Zeit versäumt hätte, wer kann dies wissen?

Es ist nothwendig, daß ich von der guten Anwendung der Zeit rede, weil es vielleicht nichts gibt, was wir mit größerer Gleichgiltigkeit verlieren, als eben die kostbare Zeit.

Die Einen verlieren sie mit unnützen Besuchen und Gesprächen, mit eitlen Unterhaltungen und Spielen; die Anderen in Vernachlässigung ihrer Pflichten und Geschäfte, ihres Standes und Berufes; noch Andere endlich mit weichlichem Müßiggange.

Was werden wir heute anfangen? So lautet häufig die Frage, und die Antwort darauf ist: Wir wollen uns unterhalten und die Zeit vertreiben.

Diese Ansicht ist sehr beklagenswerth. Nur zu bald wird die Zeit vorüber sein, die wir vertreiben wollen. Wir wissen nicht, ob wir noch zwei Stunden zu leben haben, und wir denken daran, die Zeit zu vertreiben?

Aber wären wir eines noch so langen Lebens gewiß, so bleibt die längste Zeit immer eine sehr kurze Frist, um den Himmel zu gewinnen.

Es gibt keinen größeren Verlust als jenen der Zeit, weil uns keiner in der Ewigkeit mehr quälen wird als dieser.

Wir können mit Gewißheit annehmen, daß die Verworfenen nichts bitterer beweinen, als die Momente und Gelegenheiten, die sie versäumt haben, zu ihrem Heile zu benützen. Dieser Verlust ist überdies unersetzlich. Während jeder Schaden ersetzt werden kann, gibt es für den Verlust der Zeit keinen Ersatz.

Wir können verlorene Schätze wieder sammeln; wir können ein abgebranntes Haus wieder aufbauen; wir können die verlorene Gesundheit wieder erlangen; wir haben wenigstens die Hoffnung dazu; der Schaden an Ehre kann wieder gut gemacht werden.

Aber die Zeit, die vorüber ist, läßt sich durch nichts ersetzen; ist unwiederbringlich vorüber. Kein Augenblick kehrt wieder.

Mit einem Augenblicke der Zeit können wir uns den Himmel erkaufen und den ewigen Besitz Gottes verdienen; aber mit einer ganzen Ewigkeit können wir nicht einen Augenblick der verlorenen Zeit erkaufen. Die Zeit, welche vorüber ist, ist vorüber; ihr Verlust ist unersetzlich.

Ein mächtiger König bezahlte seinem Arzte täglich fünfhundert Thaler, damit er ihm das Leben verlängere. Thörichter Einfall, das liegt nicht in der Macht des Menschen; wenn Gott ruft, müssen wir gehen.

Diese so wenigen Gedanken zeigen schon den Werth der Zeit.

Wenn du einen Diamanten besäßest, mit welchem du ein Königreich erkaufen könntest, wie hoch würdest du den Diamanten schätzen? Du würdest ihn als etwas unendlich Kostbares mit aller Sorgfalt bewahren.

Kinder Mariens! Wir haben noch etwas Kostbareres, Werthvolleres, — die Zeit des Lebens. Mit ihr können wir uns ein ewiges Reich der Glorie erkaufen.

Die Zeit ist uns zu unserem Heile gegeben, sie hat also denselben Werth wie unsere Seele.

Die Zeit ist uns durch das Blut Christi erkauft; es ist in ihr kein Augenblick, den uns nicht Jesus am Kreuze von seinem himmlischen Vater erbeten hätte. Sie hat also gewissermaßen gleichen Werth mit dem heil. Blute Christi.

Wer somit die Zeit verliert, verliert die Tage des Heils und den Preis des Blutes des Gottmenschen.

„Die Zeit," sagt der hl. Bernhard, „hat einen unendlichen Werth, ja in einem gewissen Sinne hat sie gleichen Werth mit Gott, da der Besitz Gottes der Lohn der gut gebrauchten Zeit ist."

Diese kostbare Zeit ist aber kurz und das vermehrt noch ihren Werth.

Wir haben jedesmal nur einen Augenblick zu unserem Gebrauche und wir wissen nicht, wie viele uns Gott noch künftig geben wird.

Die Zeit wird für uns bald vorüber sein. In diesem Gedanken findet ihr euer Liebesopfer für morgen.

### Liebesopfer.

Beherziget morgen durch einige Augenblicke die Worte Jesu: „Wandelt, so lange ihr das Licht habt." (Joa. 12, 35.) „Es kommt die Nacht, in der Niemand wirken kann." (Joa. 9, 4).

Wen gehen diese Worte an? Was bedeuten sie?

### Gebet.

Betet drei Ave Maria.

Seligste Jungfrau, die du durch die Gnadenquelle von Lourdes dem verunglückten Steinbrecher das Augenlicht wunderbar gegeben, gib uns, die wir zu dir flehen

und Deiner Gnaden auch theilhaftig werden wollen, das geistige Augenlicht, damit wir den hohen Werth der Zeit erkennen und sie zu unserem Heile nützlich anwenden mögen. Amen.

---

## Zehnter Tag.

**Günstige und feindliche Urtheile über die Quelle.**

Der Prophet Ezechiel sieht auch ein wunderbares Wasser, das uns die Quelle von Lourdes andeuten kann. (Ezech. 47, 2.)

Der Prophet spricht von einem Wasser, das aus dem Tempel floß: Ecce aquae redundantes.

Das Wasser von Lourdes fließt aus der Grotte, aus der eine Kirche werden wird; es hat somit Aehnlichkeit mit dem Wasser, welches der Prophet im Geiste schaut.

Der Prophet sieht das Wasser von der rechten Seite des Tempels fließen: a latere dextero.

Die Wasserquelle von Lourdes fließt aus der rechten Ecke der Grotte, in welcher die hohe Frau der Bernadette zu erscheinen pflegte — die zweite Aehnlichkeit mit dem Wasser, welches der Prophet im Geiste schaut.

Der Prophet verkündet, daß Alle, zu welchen dieses Wasser kam, gesund und geheilt wurden. Sanabuntur et vivent omnia, ad quae venerit torrens. (Ezech. 47, 9.)

Alles, wohin der Strom kommt, wird heil und lebt.

Die Wasserquelle von Lourdes hat schon begonnen, ihre Wunderkraft, welche sie auf die Fürbitte der hohen Frau besitzt, vor unseren Augen zu entfalten, und wir

werden noch so wunderbare Dinge an dieser Quelle sehen und hören, daß wir keinen Anstand nehmen werden zu glauben, der Prophet habe unter die übrigen Wunderquellen, mit welchen die Gnadenorte der seligsten Jungfrau geziert sind, auch diese von Lourdes eingeschlossen.

Wir sahen gestern die wunderbare Heilung des Steinbrechers Louis Bourriette.

Eine Mine, welche in seiner Nähe sprang und die den Bruder tödtete, verletzte furchtbar sein Gesicht und zerquetschte sein rechtes Auge.

Trotz aller sorgfältigen Pflege und aller ärztlichen Hilfe war sein rechtes Auge für immer verloren.

Dadurch wurde ihm sein Lebenserwerb sehr schwer gemacht, indem er nur mehr gröbere Arbeiten und die nur mit Mühe verrichten konnte.

Wir wissen, Kinder Mariens, wie dieser arme Mann, als er von dem wunderbaren Entstehen der Quelle in der Grotte von Massabielle, von der man schon so viel wegen der Erscheinungen der hohen Frau, welche Bernadette dort hatte, sprach, hörte, sogleich ein festes Vertrauen auf die Fürbitte Mariens faßte; denn die hohe Frau war nach seiner Ueberzeugung Niemand anderer als die gebenedeite Himmelskönigin.

Wir wissen, wie er seine Tochter zur Grotte schickte, damit sie von dieser Quelle Wasser bringe.

Wir wissen, wie dieser arme Mann betete, wie er, obwohl das Wasser noch trübe und schlammig war, dennoch sein verlorenes Auge damit wusch, und wie er zu seiner größten Freude und seinem größten Erstaunen plötzlich geheilt wurde.

Der schwarze Nebel, welcher das gequetschte Auge umhüllte — er hatte den schwarzen Staar — verschwand,

und er unterschied deutlich die Gegenstände — er sah. Zum Zeichen seines erlittenen Unfalles aber blieben die tiefen Narben.

Wir wissen, wie der Arzt, der ihn seit 20 Jahren behandelte, diese Heilung für unmöglich hielt; wie er, um sich von der Heilung zu überzeugen, auf das Blatt seines Notizbuches die Worte schrieb: „Bourriette hat den schwarzen Staar und wird nie geheilt werden," und diesen Satz dem armen Manne zu lesen gab.

Wir wissen, wie Bourriette diesen Satz leicht und ohne Anstand las, und wir wissen, wie dieser Doctor und ein anderer, der außerordentlicher Professor an der Facultät von Montpellier und Badearzt eines berühmten Badeortes war, um sein Urtheil befragt, offen erklärten, daß da ein Wunder, und ein großes Wunder, geschah.

Wir wissen, mit welchem Jubel dies Wunder vom Volke begrüßt und aufgenommen wurde.

Wir wissen, daß die Mitglieder aus der Bruderschaft der Steinbrecher noch am Abende desselben Tages, obwohl müde von ihrer Arbeit zurückkehrend, dennoch hinausgingen und aus Dankbarkeit gegen die seligste Jungfrau in den steilen Abhang zur Grotte Stufen aushauten, um den frommen Besuchern den Zutritt zur Grotte zu erleichtern; daß sie das Wasser der Wunderquelle mit einer Röhre abgeleiteten und in einer Grube sammelten.

Wir wissen, wie das fromme Volk aus eigenem Antriebe die Höhle die ganze Nacht hindurch beleuchtete und die seligste Jungfrau lobte und pries, indem es unter anderen Gebeten auch die lauretanische Litanei sang und Maria als die mächtige, gütige und getreue Jungfrau begrüßte, und wir theilten diese Freude, wir stimmten diesem Jubel bei und riefen von Herzen Maria zu:

„Gnadenquelle, sei gegrüßt!
Quelle, die beständig fließt!“

Obwohl wir dies aus Freude über die Gnaden thaten, die Bourriette, ein uns ganz unbekannter Mann, erfuhr, so hatten wir dabei doch auch den Gedanken im Sinne: Wer weiß, ob nicht auch uns ein Unglück treffen kann, wo auch wir zu Unserer Lieben Frau von Lourdes rufen und durch das Wasser der Quelle, welche sie uns so wunderbar eröffnet hat, Trost und Segen empfangen werden.

Durch die Mittheilung dieses ersten Wunders, welches auf die Fürbitte Mariens durch das Wasser der Quelle von Lourdes geschah, und wodurch sie sich dem Pfarrer und den Bewohnern dieser Stadt sowie auch uns als die Königin des Himmels bewährte, habe ich euch, Kinder Mariens, auf alles Uebrige, was noch folgen wird und was ihr von mir hören werdet, vorbereitet.

Heute führe ich euch zur Quelle zurück und will euch mittheilen, wie die Entstehung dieser Quelle beurtheilt wurde. Ihr werdet da wieder den Kampf zwischen dem Glauben und Unglauben sehen. Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit unter dem Schutze der hohen Frau von Lourdes!

---

Wir kehren zu jenem Augenblicke zurück, wo Bernadette auf Befehl der hohen Frau, aus der Quelle zu trinken und sich in derselben zu waschen, nach der Quelle sucht; wo sie auf erhaltenen Wink oder von innerlicher Erleuchtung geleitet, mit ihren zarten Händen den Boden zu lockern, die Erde wegzuschaffen beginnt, und wo die Erde plötzlich feucht wurde, sich unter ihren Händen Wassertropfen sammelten, mit einem Worte wir kehren zur wunderbaren Entstehung der Quelle zurück.

Wie groß das Erstaunen der versammelten Menge war, als sie die ersten Wassertropfen dieser Wunderquelle sah, das, Kinder Mariens, können wir uns denken, das läßt sich nicht so leicht schildern.

Was that das Volk, als Bernadette in ihren gewöhnlichen Zustand zurückgekehrt war? Es that, was wir Alle thun würden. Es stürzte auf die Grotte zu. Jeder wollte mit eigenen Augen die Grube sehen, in der unter den Händen des Kindes sich das Wasser sammelte.

Ein Jeder wollte sein Taschentuch hineintauchen und einige Tropfen davon an seine Lippen bringen.

Es war noch sehr wenig Wasser zu sehen und dieses war trübe und schlammig; allein je mehr das Volk daraus schöpfte, desto mehr vergrößerte sich zusehends die Mündung, durch welche die Quelle aus dem Abgrunde hervortrat.

Die Quelle fing an, immer stärker und stärker zu fließen, und erst nach Verlauf einiger Tage, nachdem sie die Stärke eines Kinderarmes erreicht hatte, hörte sie auf zu wachsen, und in dieser Stärke sprudelt nun der Wasserstrahl aus der Erde hervor.

So wie Gott dafür sorgte, daß die Erscheinungen, mit welchen die hohe Frau Bernadette, welche sie zum Werkzeuge der Gnaden erwählte, beglückte, schnell und weit verbreitet und bekannt wurden, so that er es auch mit der Quelle.

An dem Tage, an welchem die Quelle in Gegenwart einer großen Volksmenge entsprang, ward in der Nähe von Lourdes, in der Stadt Tarbes, der große Markt abgehalten, und so wurde die Neuigkeit von dem wunderbaren Ereignisse, das sich am Morgen bei den Felsen Massabielle zugetragen hatte, von einer Menge Augenzeugen

in die Kreisstadt gebracht und breitete sich noch an demselben Abende im ganzen Departement bis in die nähergelegenen Städte der angrenzenden Bezirke aus.

Gott wollte, daß die Entstehung der Gnadenquelle bekannt werde, und sie wurde es auch. Das ist für uns ein Umstand, der für uns wichtig ist, weil dadurch dem Einwande vorgebeugt wurde, welcher von den Feinden der Wahrheit und der Werke Gottes hätte erhoben werden können — nämlich: bei der Entstehung der Quelle sei Niemand zugegen gewesen oder man habe lange Zeit nichts davon gehört.

Viele, die davon Kenntniß erhielten, gingen nach Lourdes, übernachteten dort, um am anderen Morgen schon am Orte zu sein. Andere wanderten die ganze Nacht hindurch, und so waren um die Stunde, wo Bernadette zu kommen pflegte, schon fünf bis sechstausend Personen bei der Grotte versammelt.

Bernadette erscheint. Was wird wohl heute geschehen? Sie kniet nieder, sie betet, — allein ihr Angesicht wird nicht verklärt, — ihr Zustand bleibt ein gewöhnlicher, — die hohe Frau erscheint ihr nicht.

Doch Bernadette bleibt ruhig, sie betrübt sich über das Ausbleiben der hohen Frau nicht so, wie das erste Mal, wo sie glauben konnte, sie mißfalle der hohen Frau, denn diesmal weiß sie schon die Geheimnisse, welche ihr die hohe Frau anvertraute.

Das Ausbleiben der hohen Frau hatte gewiß den Zweck, Bernadette, die das Volk schon als eine Heilige zu bezeichnen pflegte und deren Kleider zu berühren sich bemühte, in der Demuth und im Bewußtsein ihres Nichts zu erhalten.

Die hohe Frau zog sich zurück, um ihr Werk reden zu lassen. Sie hat ihre Macht durch die Quelle bewiesen,

welche am Tage zuvor entsprang und die noch fortwährend zunahm und vor den Augen des erstaunten Volkes über den abschüssigen Boden der Grotte rieselte.

Aber, Kinder Mariens, war dort in der Grotte nie eine Quelle? Kein verborgenes Wasser? Wer bürgt uns dafür? Wissen wir das mit Gewißheit?

Das müssen wir wissen, davon müssen wir überzeugt sein, sonst werden wir die Quelle nicht so leicht für eine wunderbare halten.

Dafür, daß dort in der Grotte nie eine Quelle war, nie Wasser den Boden befeuchtete, bürgt uns ein sehr glaubenswürdiger Zeuge, — ich möchte fast sagen ein feindlicher Zeuge.

Dafür bürgt uns das Tagblatt von Lourdes.

Dieses Blatt und andere Blätter brachten, seit Bernadette in der Grotte von Massabielle die hohe Frau gesehen, mehrere Artikel, in welchen die Grotte haarklein beschrieben, auf das Genaueste geschildert wurde, aber keiner sprach von einer Quelle, die sich dort befindet.

Davon schweigen Alle. Wie war das möglich, wenn dort eine Quelle gewesen wäre?

So macht man keine Beschreibung. Einen so wichtigen Umstand, als das Dasein einer Quelle, kann ein Ortsbeschreiber nicht übersehen.

Es kann überhaupt kein Dokument vorgewiesen werden, in welchem, bevor die hohe Frau befahl und die Natur gehorchte, von einer Quelle, ja selbst nur von Wasser in der Grotte von Massabielle die Rede wäre.

Daraus folgt, daß dort keine Quelle war. Diesen Umstand, Kinder Mariens, müßt ihr im Auge behalten, um das Wunder, das dort in der Grotte geschah, zu erkennen.

Durch diesen Umstand lähmte die göttliche Vorsehung das Bemühen des Unglaubens, dem es später hätte gelüsten können, die Behauptung aufzustellen, in der Grotte wäre immer eine Quelle gewesen.

Die göttliche Vorsehung wollte, daß wir dem Unglauben seine eigenen Artikel, seine eigenen gedruckten Bekanntmachungen mit Tag und Datum vorhalten könnten.

Sagen sie uns jetzt: Es war dort immer eine Quelle, so werden wir ihnen antworten: Merkwürdig, daß ihr jetzt von dieser Quelle wisset, früher aber nicht. Wie kommt doch das? Leset euere eigenen Artikel!

Die Quelle ist aber nun da, sie fließt reichlich, was werden wohl die Ungläubigen, die ein Wunder um keinen Preis der Welt zugeben, dazu sagen? Hören wir!

Sie sagen: „Das ist Wasser, welches zur Regenzeit zufällig vom Felsen herabträufelte, sich zufällig unter dem Boden sammelte und jetzt von dem Kinde, das die Erde hinwegscharrte, ebenso zufällig entdeckt wurde.“

Dieses Philosophem scheint einige Wahrscheinlichkeit zur Schau zu tragen; denn daß Regenwasser vom Felsen herunterträufle, daß es sich unter dem Boden sammle und zufällig entdeckt werde, ist ja möglich.

Haben also die Ungläubigen, welche dieses Wunder wegläugnen und natürlich erklären wollen, Recht?

Nein, Kinder Mariens, laßt euch nicht täuschen.

Ich will davon absehen, daß es sehr schwer zu glauben ist, daß sich das Regenwasser durch das bloße Herabträufeln in der Grotte gesammelt habe.

Die Grotte war ja tief, abschüssig, wie müßten da die Regentropfen von den Felsen gefallen sein?

Wir müßten annehmen, daß sie schief gefallen wären, was doch sonst nicht geschieht, sie fallen gewöhnlich senkrecht.

Oder wir müßten annehmen, daß sie sich vom Rande der Grotte hineingewendet und ihren Lauf über die Wölbung der Grotte genommen haben.

Doch lassen wir die Regentropfen ihren Lauf nehmen, welche ihnen der Ungläubige gibt, schauen wir nur das Wasser an.

Es ist eine Quelle, welche fließt; nicht genug, es ist eine Quelle, die nicht bloß fließt, sondern von Tag zu Tag wächst, die zu einem Wasserstrahl von der Dicke eines Kinderarmes wird und, ohne abzunehmen, schon 18 Jahre fortfließt. — Ist das bei einem Regenwasser, das sich zufällig gesammelt hat, wohl möglich?

Eine solche Erklärung ist einfach lächerlich. Wenn sie wahr wäre, wäre sie an sich selbst schon ein Wunder.

Aber gehen wir weiter. Die Entstehungsart, welche der Unglaube annimmt, ist nicht haltbar, widerlegt sich von selbst.

Das andächtige Volk, welches bei der wunderbaren Entstehung der Quelle zugegen war und das später dazu kam, kam von selbst auf den Gedanken, daß diese Quelle Kranke heilen könne.

Daher tauchten sie ihre Taschentücher in das Wasser und wünschten davon zu trinken.

Als sich aber die Nachricht von wirklichen Heilungen und namentlich von der Heilung des armen Steinbrechers Louis Bourriette, den Jedermann in Lourdes kannte und geheilt sehen konnte, verbreitete, als Bourriette aus Dankbarkeit gegen die seligste Jungfrau laut davon sprach und die näheren Umstände davon erzählte, entstand in der ganzen Umgebung eine kleine Völkerwanderung. Jedermann wollte zur Quelle; Jedermann wollte daraus schöpfen und davon den Kranken bringen, die nicht hingehen konnten.

Kranke aller Art, die noch gehen konnten, pilgerten zu der Quelle, wie im alten Testamente zu dem Schafteiche, der Bethsaida hieß.

Wollet ihr, daß ich euch ein Bild von dieser Volksbewegung entwerfe?

Ich finde kein passenderes, als einen Ameisenhaufen, in den man eine Handvoll Getreide geworfen hat.

Da laufen die erschreckten Ameisen hin und her. Sie gehen und kommen, versperren sich gegenseitig den Weg, stoßen sich, bleiben stehen, eilen wieder weiter, entfernen sich plötzlich von dem Punkte, wo sie sich eben noch zu sammeln schienen, erfassen ein Getreidekörnlein, lassen es wieder liegen und irren in fieberhafter Aufregung hin und her.

Das zeigt euch in einem Bilde die Bewegung des Volkes bei der Kunde von den Wundern, welche bei der Wasserquelle in der Grotte von Massabielle geschahen.

Bei solchen Volksbewegungen pflegen Störungen nicht zu fehlen. Doch hier, Kinder Mariens, schien eine unsichtbare Hand diese unzähligen Volksschaaren zu beschützen und zu verhindern, auch selbst unfreiwillig der Behörde Veranlassung zu gewaltsamem Einschreiten zu geben.

Obschon die Geistlichkeit fortfuhr, sich von den enthusiastischen Kundgebungen an der Grotte fern zu halten; obschon bei den unabsehbaren Prozessionen, die sich zur wunderbaren Quelle bewegten, nicht ein einziger Geistlicher erschien, nahm die Volksbewegung ihren ruhigen Verlauf ohne störenden Vorfall.

Ja, Gott sorgte auf eine ganz merkwürdige Weise für die Erhaltung der Ordnung und Ruhe.

Die Soldaten der Garnison baten den Commandanten der Festung um die Erlaubniß, auch zu den Felsen von Massabielle gehen zu dürfen; und diese waren es, die viel

zur Erhaltung der Ruhe beitrugen. Mit dem ihnen eigenen militärischen Ordnungsgeiste sorgten sie dafür, daß jedes Gedränge vermieden werde, daß man gewisse Durchwege frei ließ, und daß sich Niemand den gefährlichen Ufern des Flusses zu sehr nähere.

Sie waren bald hier bald da thätig und gewannen von selbst eine gewisse Auctorität, welche ihnen Niemand streitig machte. So schützte Maria ihr Werk.

Doch hört auch ein Werk der Bosheit, das der Unglaube beabsichtigte.

Diese musterhafte Ruhe bei diesem Zusammenflusse des Volkes war den Feinden der Wahrheit ganz und gar unbequem und sie dachten auf Mittel, Hindernisse zu setzen und vielleicht auch Störungen zu veranlassen.

Da sie meinten, ein Verbot würde unbedingt von dem leidenschaftlichen Volke übertreten werden und zahllose Protokolle herbeiführen, thaten Einige beim Bürgermeister von Lourdes ernstliche Schritte, ihn zu bewegen, daß er durch eine Verordnung jeden Zutritt zu den Felsen von Massabielle, die zum Grundbesitze der Gemeinde gehörten, untersage.

Doch der Bürgermeister von Lourdes (Herr Lacadé) war ein durchaus rechtlicher und ganz vorzüglicher Mann, der sich der allgemeinen Achtung erfreute und sie auch verdiente. Dieser verweigerte die verlangte Verordnung. „Ich weiß aus den vielen Gerüchten, die im Umlaufe sind, die Wahrheit nicht herauszufinden," antwortete er, „ich kann mich weder für noch gegen die Sache aussprechen und werde sie daher ihren ruhigen Verlauf nehmen lassen, so lange keine Unordnungen entstehen.

„Es ist die Sache des Bischofs, die kirchliche Frage zu lösen; Sache des Präfecten, die Maßregeln zu bestimmen,

welche von der Ortsbehörde getroffen werden sollen. Was mich betrifft, so werde ich mich so lange wie möglich von der Angelegenheit fern halten und nur auf besonderen Befehl des Präfecten als Bürgermeister einschreiten."

So ist auch dieser Plan der Bosheit mißlungen.

Kinder Mariens! Was ihr heute über die Quelle gehört, führt euch zur Erkenntniß, daß es in der That eine wunderbare Quelle gibt, die uns die seligste Jungfrau zu unserer Hilfe öffnete. Hier will sie in neuester Zeit ihre gnadenvollen Hände öffnen, und vielleicht ist so Mancher unter uns, der bei dieser Quelle Hilfe und Trost suchen wird.

Danket der seligsten Jungfrau für ihre barmherzige Liebe und verehrt sie mit um so größerem Vertrauen, als sie euch in diesem Monate mit dem neuesten Beweise ihrer Macht bekannt werden läßt.

Der Bürgermeister hat recht geurtheilt. Er weiset die kirchliche Entscheidung dem Bischofe zu; wir wollen uns daher an diesen wenden und ihn hören, doch nicht heute, sondern morgen.

Ja, morgen sollt ihr hören, wie sich der Bischof in der Angelegenheit der Quelle, welche wunderbar in der Grotte von Lourdes entsprang, benahm; wozu ich euch wieder im Herrn einlade.

---

Das Volk, das wir heute sich gläubig an der Quelle in der Grotte von Lourdes versammeln sahen, die Soldaten, von welchen wir wissen, daß sie aus eigenem Antriebe vom Commandanten der Festung sich die Erlaubniß erbaten, auch zu den Felsen von Massabielle hingehen zu dürfen, geben uns durch ihr Beispiel einen sprechenden Beweis, wie sie es verstanden, die Zeit gut zu benützen;

eine Wahrheit, die ich euch gestern an's Herz legte, indem ich euch den hohen Werth der Zeit und ihren beweinenswerthen Verlust schilderte.

Die Menschen wollen sich oft die Zeit vertreiben; das ist ihr Hauptgeschäft; die Zeit, die von selbst so schnell verfließt;

die Zeit, die uns für den nächsten Augenblick ungewiß ist;

die Zeit, die, wäre sie noch so lange zum Leben zugemessen, im Hinblick auf die Ewigkeit, auf die wir uns vorbereiten, noch immer zu kurz wäre.

Die Menschen wollen sich die Zeit vertreiben, d. h. dieselbe verlieren, da doch dieser Verlust derjenige ist, den die Verworfenen am bittersten beweinen, der unersetzlich ist.

Die dahin geschwundene Zeit ist für immer dahin geschwunden.

Die Menschen wollen sich die Zeit vertreiben, da sie jener Diamant ist, mit dem wir uns ein ewiges Reich der Glorie erkaufen können;

die Zeit, welche uns Christus am Kreuze von seinem himmlischen Vater erbeten hat;

die Zeit, welche, wie der hl. Bernhard sagt, einen unendlichen Werth hat, ja einen Werth, welcher Gott selbst gleich kommt, weil der Besitz Gottes der Lohn für die gut angewendete Zeit ist.

Daher ermahnt uns der göttliche Heiland so nachdrücklich und eindringlich: „Wandelt so lange" u. s. w.

Kinder Mariens! Ihr habt diese Worte heute betrachtet und den Entschluß auf den Maialtar gelegt: die Zeit, die euch Gott schenkt, zu euerem ewigen Heile zu benützen.

Möge euch Maria in diesem Vorsatze kräftigen und beständig erhalten.

Erwäget heute, als Fortsetzung derselben Wahrheit, wie thöricht Jener handelt, welcher die Zeit verliert, vertändelt, unnütz anwendet auf Dinge, die nur für diese Welt sind, auf Putz, auf eitle Gespräche, unnütze Besuche, auf Spiel und Unterhaltung, auf übermäßige Sorge für das Zeitliche. Aber versteht mich wohl! Ich verwerfe nicht jede Erholung, jeden Besuch, jede Unterhaltung, jede Sorge für das Zeitliche. Ich tadle nur die übertriebene Genußsucht, die planlose Versplitterung der Zeit.

„Als ich noch ein Kind war," sagt Paulus, „dachte ich wie ein Kind." (1. Cor. 13, 11.)

Wie viele Menschen, welche sich auf ihren Verstand etwas einbilden, handeln oft wie Kinder.

Was würden wir von einem armen Manne denken, den wir damit beschäftigt sähen, das wenige Geld, das er hat, Stück für Stück, sowie die Kinder es mit Steinen zu thun pflegen, in's Wasser zu schleudern und, um den Grund dessen befragt, uns antworten würde: er thue es, um sich die Zeit zu vertreiben? Was würden wir denken und sagen?

Das ist ein Thor, würden wir sagen.

Nicht weniger thöricht handeln Alle, welche die kostbare Zeit mit unnützen Dingen verlieren. Sie werfen die kostbaren wenigen Augenblicke, die ihnen Gott gibt und die werthvoller sind als alles Gold und Geld der Welt, in den Strom der Zeit.

Was würden wir von einem Menschen sagen, der die Gelegenheit außer Acht ließe, sein Glück zu machen?

„Das ist ein Wahnsinniger," würde die ganze Welt rufen.

Ist es aber ein kleinerer Wahnsinn, wenn wir die Gelegenheit außer Acht lassen, die Augenblicke zu benützen, mit welchen wir den Himmel gewinnen können?

Was würden wir von einem Menschen sagen, dem sein König befehlen würde, während einer Stunde aus seinem Schatze die zur Bezahlung seiner Schulden erforderliche Summe zu nehmen und darüber noch so viel, als er nöthig hätte, sich ein schönes Landgut zu kaufen, aber die Drohung hinzufügen würde, daß er zum Tode verurtheilt werden würde, falls er in dieser festgesetzten Stunde die nöthige Summe nicht herausgenommen hätte, wenn dieser Mann sich träg und saumselig benehmen, unterdessen ausfahren und ausreiten oder spazieren gehen oder vielleicht Blumen pflücken würde, was würden wir wohl über diesen Mann sagen und urtheilen müssen?

Ich spreche das Wort nicht aus; es liegt auf unserer Zunge.

Wie weit thörichter handeln wir, wenn wir die Zeit verlieren!

Was ist die Zeit des Lebens im Vergleiche mit der Ewigkeit? Sie ist weniger als ein Tag, weniger als eine Stunde.

Und diese Stunde gibt uns Gott und befiehlt uns, aus den Schätzen seiner Gnaden die nöthige Summe zu nehmen, seiner Gerechtigkeit genug zu thun und uns mit Verdiensten zu bereichern, und zwar so, daß er uns mit dem ewigen Tode droht, wenn wir ermangeln, nach seinem Befehle zu handeln.

Begreifen wir also, Kinder Mariens, welcher Gefahr wir uns aussetzen, wenn wir die Zeit auf Eitelkeiten und Vergnügungen verwenden, die unser unwürdig sind; oder wenn wir sie zur Erwerbung solcher Güter gebrauchen, die wir nur ein paar Tage genießen können?

Können wir ein solches Betragen entschuldigen? Womit denn? Nur mit dem Unglauben, indem wir nicht

überzeugt sind von unserer Unsterblichkeit, von der Aufgabe unseres Lebens.

Ach, Kinder Mariens! Es wird eine Zeit kommen, wo wir bittere Thränen vergießen und wünschen werden, von so vielen verlorenen Stunden nur einige Augenblicke zu haben, und es nicht möglich sein wird, auch nur einen einzigen zu erhalten.

Der heilige Gregorius erzählt von einem Manne, der nach einem sündhaften Leben bei der Nacht plötzlich von einer tödtlichen Krankheit befallen ward. Da rief er sterbend aus: „Ach, großer Gott, schenke mir nur noch einige Augenblicke das Leben. Herr, nur bis morgen noch."

Nachdem er so viele Augenblicke und Gelegenheiten des Heils versäumt hatte, konnte er aber auch diese wenigen Augenblicke, um sein Gewissen in Ordnung zu bringen, nicht mehr erlangen.

„Wehe," ruft der heilige Bernhard aus, „die Tage des Heiles gehen vorüber und Niemand denkt daran."

Was bei so vielen der Fall ist, soll bei uns nicht der Fall sein.

## Liebesopfer.

Erschüttert durch diese Wahrheit, die Niemand läugnen kann, wollen wir den festen Vorsatz fassen, die Zeit zu unserem Heile zu benützen; dazu ist sie uns von Gott gegeben und diesen Vorsatz wollen wir morgen auf den Maialtar als Liebesopfer legen.

## Gebet.

Bedenken wir morgen die Worte Jesu: „Wachet, denn ihr wisset weder die Zeit noch die Stunde." (Matth. 25. 13.) Beten wir dann 1 Vater unser, 1 Ave, 1 Glauben.

Mutter des Herrn! Seligste Jungfrau! Du hast uns in der Quelle von Lourdes die Gnadenquelle geschenkt,

sieh, wir pilgern im Geist zu dieser Quelle und trinken daraus und flehen zu Dir, gib uns die Gnade, daß wir einsehen, wie thöricht es ist, wie wir uns den größten Seelenschaden zufügen, wenn wir die kostbare Zeit verlieren.

Lasse uns zu unserem Seelenheile die Zeit benützen, damit wir, wenn der Herr uns ruft zur Reise in die Ewigkeit, umgürtet und bereitet seien. Um diese Gnade bitten wir Dich, o gütige Jungfrau! Amen.

---

## Elfter Tag.

### Verhalten und Urtheil des Bischofes Msgr. Laurence.

Die Umstände, welche ich gestern aus der Geschichte des Gnadenortes „Unserer Lieben Frau von Lourdes" besprach, brachten euch, Kinder Mariens, viel Licht und Klarheit.

Der Hauptgegenstand meiner Rede war die Quelle in der Grotte von Massabielle. Da mußte ich euch vor allem zu überzeugen suchen, daß dort bis zum 26. Februar 1858 nie eine Quelle war. Auf diese Ueberzeugung beruht die Erkenntniß der wunderbaren Entstehung der Quelle.

So lange euch ein Zweifel darüber beschleichen, so lange der Unglaube euch zurufen konnte: In der Grotte von Massabielle war immer eine Quelle, so lange konnte ich nicht glauben, meine Pflicht erfüllt, die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, gelöst zu haben.

Heute traget ihr hoffentlich schon die Ueberzeugung in euch, daß dort bis zum 26. Februar 1858 nie eine Quelle war; denn ihr habt das Zeugniß, das ich gestern aus dem Munde der Feinde dafür anführte, noch nicht vergessen.

Ihr wisset, daß das Tagblatt von Lourdes und andere Blätter, als die Erscheinungen begonnen hatten, und das Volk aufregten, in mehreren Artikeln die Grotte auf das Ausführlichste beschrieben und geschildert haben, einer Quelle aber, die sich dort vorfindet, mit keiner Silbe erwähnten.

Ist das nicht das sprechendste Zeugniß dafür, daß keine Quelle da war?

Sagt euch also jetzt der Unglaube mit frecher Miene: „Redet nicht von der Wunderquelle von Lourdes, sagt nicht, sie ist erst entstanden, diese Quelle war immer da," so könnet ihr entgegnen: „Leset die Zeitungen, welche bis zum 26. Februar 1858 davon schweigen."

Der zweite wichtige Punkt, den ich mit euch besprechen mußte, war die Art und Weise, wie der Unglaube diese Quelle entstehen läßt. Das, behaupten die Freidenker, ist durch Regenwasser geschehen, welches sich dort sammelte.

Wir aber antworten auf diese Erklärung: Regenwasser kann sich allerdings sammeln; kann vielleicht unter der Erde eine Zeit lang verborgen bleiben; kann durch eine zufällige Oeffnung zum Abflusse gebracht werden; allein daraus wird nie eine Quelle entstehen, die in der Stärke eines Kinderarmes mit Gewalt aus der Erde hervorsprudelt; eine Quelle, die in dieser Stärke ohne Abnahme schon 18 Jahre fortfließt.

Der dritte wichtige Punkt, der uns gestern beschäftigte, war die Ruhe und Ordnung, welche unter der Volksmenge herrschte.

Diese Erscheinung läßt sich nur durch die Hand Gottes erklären, welche sich über diese Volksmenge schützend erhob.

Der vierte Punkt endlich und einer der wichtigsten, der uns gestern beschäftigte, war der Kampf des Unglaubens

gegen die Gnadenquelle von Lourdes. Der gab uns Gelegenheit, einen tieferen Einblick in das Treiben und in die Absichten aller Jener zu machen, welche sich der Wahrheit und den Werken Gottes widersetzen.

Die zahlreichen Prozessionen, die Ruhe und Ordnung dabei, der wachsende Enthusiasmus des Volkes und die Beweise des Glaubens waren den Ungläubigen unangenehm, und sie dachten auf Mittel, Störungen zu verursachen und der Behörde Anlaß zum Einschreiten zu bieten.

In ihrer Bosheit kamen sie auf den Einfall, beim Bürgermeister von Lourdes Schritte zu thun, daß er das Hinausgehen zur Grotte unbedingt und einfach verbiete.

Der Plan war gut und schlau angelegt, das müssen wir bekennen.

Doch ihr Plan scheiterte an der Redlichkeit und dem Rechtssinne des Bürgermeisters, der sich offen erklärte, er werde sich so lange von den Vorfällen der Grotte fern halten, bis eine Unordnung entstehe.

Er wies das Kirchliche der Sache dem Bischofe und seine Verhaltungsmaßregeln dem Präfecten zu, mit dem Bedeuten, daß er als Bürgermeister einschreiten werde, wenn ihn der Präfect dazu verhält.

Kinder Mariens! Hat euch dieser Kunstgriff der Ungläubigen nicht empört?

Ich setze es von euerer Liebe zur Wahrheit voraus; aber eben so gewiß bin ich auch, daß euch das Verfahren des Bürgermeisters mit Freude erfüllte. Lernet aus diesem Auftreten des Unglaubens seine Natur und sein Wesen besser kennen.

Immer und überall bleibt er sich gleich.

Um die Wahrheit zu bekämpfen, ist er um Mittel nie verlegen. Hilft leugnen nicht, greift er nach List;

hilft List nicht, greift er nach Drohung; hilft Drohung nicht, greift er nach offener Gewalt. Er schreckt vor keinem Mittel zurück, wenn es nur zum Ziele führt. Er ist es, der den Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel," überall verfolgt; nicht Andere sind es, er allein ist es.

Soweit sind wir gestern in der Geschichte des Gnadenortes von Lourdes gekommen, sind aber noch lange nicht am Ende.

Der Bürgermeister weiset die falschen Freunde, die ihn zu einem Verbote drängen wollten, wozu kein Grund vorlag, an den Bischof und an den Präfecten.

Die Angelegenheit der wunderbaren Wasserquelle kam auch wirklich vor den Bischof und vor den Präfecten.

Wir müssen also auch diese Beide hören.

Lasset uns heute zum Bischofe gehen und sehen, was dieser in dieser wichtigen Angelegenheit thut. Das habt ihr auch heute von mir erwartet.

Nun so kommt und höret! Unsere Liebe Frau von Lourdes, die uns zum Beweise ihrer Macht und ihrer Liebe die Gnadenquelle geöffnet hat, möge uns dahin begleiten.

---

Wie kam wohl die Angelegenheit der Wasserquelle von Lourdes vor den Bischof? Wer war damals Bischof? Was war er für ein Mann? Wie dachte und handelte er? An der Beantwortung dieser Fragen hängt meine gegenwärtige Rede.

Die nächste Veranlassung, daß die Angelegenheit der Wasserquelle von Lourdes vor den Bischof kam, war Bernadette selbst. Hören wir!

Am 2. März (seht, wie Alles genau aufgezeichnet ist, was den Gnadenort betrifft; man weiß Tag und Datum), am 2. März 1858 begab sich Bernadette von Neuem

zum hochwürdigen Pfarrer, um ihm noch einmal den Auftrag der hohen Frau zu melden: „Sie wolle, daß man ihr eine Kapelle baue."

So lautete der erste Befehl; heute aber fügt Bernadette einen neuen Umstand bei. Nicht bloß eine Kapelle soll erbaut werden, sondern die hohe Frau wünsche, fügt Bernadette bei, daß man in Prozession zur Grotte ziehe.

Als der hochwürdige Pfarrer das Erste Mal diesen Auftrag erhielt, zögerte er, weil er nicht wußte, ob er dem Mädchen Glauben schenken dürfe, und er verlangte von der hohen Frau ein Wunder zum Beweise, daß das Mädchen die Wahrheit rede und wirklich von ihr gesendet sei.

Diesmal mußte er ihr schon glauben, denn die Thatsachen hatten schon gesprochen.

Die Quelle sprudelt schon aus dem Felsen hervor; die Geheilten verkünden laut die Macht der hohen Frau; der hochwürdige Pfarrer konnte keinen Beweis mehr fordern.

Hatte ihn der Erste Auftrag mit Zweifel und Ungewißheit erfüllt, empfand er heute, wo seine Ueberzeugung, daß die Mutter des Herrn das Mädchen zu ihm sende, schon fest war, über diesen Auftrag eine stille Begeisterung.

Er hütete sich aber, diese innigen Gefühle, welche ihn bei dem Gedanken bewegten, daß die Königin des Himmels sich zu seiner Pfarrgemeinde so huldvoll herabgelassen habe, dem Mädchen zu offenbaren.

„Ich glaube dir," antwortete er der Bernadette, „aber was du im Namen der hohen Frau verlangst, hängt nicht von mir ab, sondern vom hochwürdigsten Bischofe, dem ich von Allem, was hier vor sich geht, in Kenntniß gesetzt habe. Ich werde mich auch persönlich zu ihm verfügen und ihm von dem neuesten Vorgange Mittheilung machen. An ihm ist es dann, zu handeln."

Seht, Kinder Mariens, so kam die Angelegenheit der Wasserquelle von Lourdes vor den hochwürdigsten Bischof, den wir nun genauer kennen lernen müssen.

Was war dieser Bischof für ein Mann? Er war der geeignetste Mann für die Diözese.

Er war in ihr geboren und erzogen und hatte seine Studien in ihr begonnen und vollendet.

Seiner Verdienste wegen wurde er sehr schnell zu den wichtigsten Kirchenämtern befördert. Er war nacheinander Vorsteher des kleinen Seminars von Saint-Pé, dann Director des großen Seminars und endlich Generalvicar.

Fast alle Priester der Diöcese hatten unter seiner Leitung ihre Studien gemacht; ehe er Bischof wurde, war er ihr Lehrer und kannte sie schon seit 41 Jahren.

Diese vollständige Kenntniß der Priester und deren Liebe und Achtung zu ihm waren eine Hauptursache seiner Beförderung zum bischöflichen Amte.

Ausgezeichnet war seine Kaltblütigkeit, mit der er alle Dinge dem ruhigen Urtheile seines Verstandes unterwarf.

Obwohl sich seine Kenntnisse über alle Zweige des Wissens erstreckten, so hatten sie doch eine vorzugsweise praktische Richtung.

Was hilft Wissenschaft, wenn sie nicht zu verwerthen und auf das Leben anwendbar ist?

Daher war er den Täuschungen der Einbildungskraft weniger zugänglich als so mancher Anderer.

Er mißtraute überspannten und feurigen Naturen und war für leidenschaftliche Beweisgründe am allerwenigsten empfänglich.

Obschon er sein Herz auch von seinen Gefühlen leiten ließ, so war doch die Vernunft, die ruhige Ueberlegung die Richtschnur seines Willens.

Bevor dieser Mann zur That überging, erwog er nicht bloß alle seine Handlungen, sondern auch alle ihre Folgen.

Er wollte, ehe er sich für oder gegen eine Sache bestimmte, einen durchaus klaren Einblick in dieselbe haben. Daraus bemerkte man an ihm zuweilen eine gewisse Langsamkeit in den Entschlüssen, eine Langsamkeit, die nicht Unentschiedenheit des Charakters, sondern vielmehr weise Vorsicht war.

Der Bischof wußte zu warten, weil er überzeugt war, daß die Wahrheit ewig währt und unfehlbar siegen muß.

Mit einer seltenen Beobachtungsgabe ausgestattet, besaß er eine große Menschenkenntniß und verstand die schwierige Kunst, die Leute richtig zu beurtheilen, zu behandeln und zu leiten.

Wenn nicht die Religion im Spiele war oder ein besonderer Umstand ein strenges Auftreten gebot, suchte er jede Reibung, jeden Mißton mit größter Sorgfalt zu vermeiden, indem er wohl bedachte, daß, der gewöhnlichen Schwäche des Herzens zufolge, die Feinde des Bischofs auch die Feinde der Religion und der Kirche sein würden.

Durchdrungen von dem Gefühle seiner Verantwortlichkeit als Steuermann des Schiffleins Petri in seinem Sprengel achtete er auf jede Bewegung des Meeres, auf den leisesten Hauch des Windes und schaute unverwandt in die Tiefen des Wassers hinab, um etwaige Klippen rechtzeitig zu entdecken.

Wenn dieser Mann etwas verlangte, so wußte man in den höchsten Kreisen schon im Voraus, daß es gut und wahrscheinlich auch nothwendig sei, und wies ihn daher niemals ab.

So kam es denn, daß seit langen Jahren die geistliche und weltliche Obrigkeit in dieser Diözese im besten Einvernehmen lebten.

Das war der Mann, der Bischof in der Diözese (Tarbes) war, als die wunderbaren Ereignisse zu Lourdes vor sich gingen.

Wir kennen seinen Charakter, seine Kaltblütigkeit, sein Wissen, seine Vorsicht, seine Menschenkenntniß, seine Klugheit, seinen Eifer, seine Geduld. Die Angelegenheit der Wasserquelle von Lourdes ist in guten Händen.

Wäre damals der Bischof ein Mann gewesen, dem wir zwar Eifer, aber weniger Menschenkenntniß und Vorsicht zuschreiben müßten, dann könnten wir eine Uebereilung fürchten, wenigstens hätten sich die Feinde der Wahrheit darauf berufen können.

An diesen Bischof wendet sich der Pfarrer von Lourdes und stellt ihm die überraschenden Thatsachen, deren Schauplatz die Grotte von Massabielle uud die Stadt Lourdes bildeten, vor.

Er spricht von den Entzückungen und Visionen der Bernadette, führt die Worte der hohen Frau, das Entstehen der Quelle, die plötzlichen Heilungen an und schildert die allgemeine Aufregung.

Nun, Kinder Mariens, wie handelt der Bischof? Was denkt er? Was verordnet er? Was thut er?

Er liest den Bericht, aber dieser Bericht erzeugt in ihm nicht die sofortige Ueberzeugung; er setzt ihn wohl in Erstaunen, aber er überzeugt ihn nicht. Warum?

Der Bischof findet eine zu begeisterte, zu anziehende Schilderung der Dinge! Er hört von der Erscheinung der hohen Frau, ist aber nicht geneigt, ohne Weiteres eine himmlische Botschaft anzunehmen, welche so plötzlich und

der sonstigen Ordnung zuwider durch eine kleine unwissende Bäuerin ihm zu Theil wird; er pflegt nur vom Papste Aufträge zu erhalten.

Da er aus der Kirchengeschichte weiß, daß solche Offenbarungen stattfanden, so verwirft er die Erscheinung in der Grotte von Massabielle nicht, aber er will Gewißheit.

Der Pfarrer berichtet Thatsachen, von welchen er nicht unmittelbar Zeuge war, — die er nur von Anderen und nicht von Geistlichen hörte, denn diesen hatte der Pfarrer jede Betheiligung untersagt. Das ist dem Bischofe nicht glaubenswürdig genug.

Da der Pfarrer in seinem Berichte nothwendig einige Lücken ließ, weil er sich nicht selbst überzeugte und den ganzen Hergang der Dinge nicht selbst überschaute, sondern sich auf Mittheilungen von Laien stützte, die sich täuschen konnten, so hielt es der Bischof für das Beste, sein Urtheil zurückzuhalten.

Er spricht sich nicht aus, weder dafür noch dagegen. Er verlangte als Bischof Zeugnisse von unantastbarer Glaubwürdigkeit; Beweise aus der zweiten Hand, wie die des Pfarrers, waren ihm nicht hinreichend.

Konnte das Mädchen, so dachte der vorsichtige Bischof, nicht in einer Täuschung befangen sein?

Konnte die Volksmenge nicht in ihren Berichten übertreiben?

Haben sich nicht öfters fromme Seelen durch scheinbare Wunder verführen lassen?

Diese Fragen drängten sich ihm auf und ermahnten ihn, mit äußerster Behutsamkeit vorzugehen.

Es kam ihm wohl der Gedanke, eine amtliche Untersuchung einzuleiten und dem öffentlichen Wunsche gemäß nach sorgfältiger Prüfung der Angelegenheit sein Urtheil

auszusprechen; weil ihn aber sein sicherer Blick begreifen ließ, daß die Begeisterung des Volkes keine reifliche Ueberlegung, kein klares Urtheil zulasse, ließ er diesen Gedanken fallen und widerstand dem allseitigen Drängen.

Er beschloß, den Dingen ihren freien Lauf zu lassen und neue Ereignisse abzuwarten, durch welche sich die Wahrheit auf irgend eine Weise ganz von selbst offenbar herausstellen würde.

„Die Stunde, wo die bischöfliche Autorität sich mit dieser Angelegenheit befassen soll, ist noch nicht gekommen. Wir müssen mit weisem Zögern zu Werke gehen, der ersten Begeisterung mißtrauen, uns Zeit zum Bedenken nehmen und um Erleuchtung von Oben bitten."

Das war die bischöfliche Antwort auf den Bericht des Pfarrers.

Indeß hielt er das Verbot, das der Pfarrer der Geistlichkeit gab, aufrecht und traf gleichzeitig im Einverständnisse mit dem Pfarrer die geeigneten Maßregeln, um sich täglich durch glaubwürdige und anerkannt tüchtige Männer über Alles, was an den Felsen von Massabielle vorging, sowie über die etwaigen ferneren Heilungen unterrichten zu lassen.

Kinder Mariens! Ihr habt vielleicht vom Bischofe etwas Anderes erwartet; vielleicht die sofortige Anerkennung der Erscheinungen der hohen Frau und der wunderbaren Heilungen; ihr habt vielleicht auch die sogleiche Erbauung der Kirche erwartet.

Seid versichert, das, was der Bischof gethan, war besser, war an seinem Platze. Das kluge, prüfende, vorsichtige Zögern gibt auch den Ungläubigen Stoff zum Nachdenken, schneidet jeder Verdächtigung den Weg ab und bestätigt die Wahrheit dieser Geschichte.

Was ihr wünschet, kann Alles noch geschehen und wird vielleicht auch geschehen; ich will jedoch in der Erzählung den Ereignissen nicht vorgreifen.

Durch die Zurückhaltung des hochwürdigsten Bischofes wird eine sehr scharfe Untersuchung fortgesetzt nicht durch eine Commission, die aus wenigen Personen besteht, sondern durch das Publikum, durch die streitenden Parteien, durch die Gewalt der Ereignisse.

Ist ein Betrug, ein Irrthum im Spiele, so wird ihn die ungläubige Welt, welche über den Aberglauben des Volkes so aufgebracht ist, jedenfalls entdecken und an's Tageslicht bringen; hat aber im Gegentheile das Ereigniß einen göttlichen Charakter, so muß es jetzt ganz allein über alle Hindernisse siegen, und so wird es von seiner inneren Lebenskraft ein Zeugniß ablegen, wodurch es in den Augen aller nach Wahrheit strebenden Menschen eine desto unbestreitbarere Glaubwürdigkeit gewinnen wird.

Wie sich der Bischof benahm, was er dachte und was er that, das haben wir gesehen; das wissen wir. Er war entschlossen, die Sache einige Monate ruhig mit anzusehen und abzuwarten, bis die Ereignisse ihn selbst zwingen würden, Hand an's Werk zu legen.

Wir haben aber außer dem Bischofe noch auf eine andere einflußreiche und mächtige Person zu blicken, auf den Präfecten, wie man in Frankreich die höchste Behörde in einem Departement nennt. Was thut denn der Präfect? Hat der auch so viel Mäßigung und Ruhe? — Das wollen wir auf morgen verschieben.

---

Der Bischof war im Laufe der heutigen Erzählung die Hauptperson; er soll uns auch den Stoff zur Nutzanwendung geben.

Wir bewundern an ihm einen wahren Priester des Herrn, der auch durch Wissenschaft und Tugend des wichtigen Amtes würdig war, das Gott auf seine Schultern legte. Er war der Gegenstand allgemeiner Liebe und Achtung.

Wir sahen seine Klugheit, weise Vorsicht, Ruhe und Mäßigung; wir lernten an ihm einen Mann kennen, der seiner Leidenschaften Herr war.

Das will viel sagen; solche Männer sind selten, und das gibt mir, Kinder Mariens, Veranlassung, heute von einer Wahrheit zu reden, die nicht minder wichtig ist als jene, welche ich gestern mit euch besprach.

Gestern zeigte ich euch, wie thöricht Jene handeln, welche die kostbare Zeit mit unnützen Dingen, mit eitlen Besuchen und Reden, mit eitlen Unterhaltungen und Spielen, mit überflüssiger Sorge für das Irdische verspittern, vergeuden, verlieren.

Sie handeln wie ein Mensch, der sein Geld Stück für Stück aus Zeitvertreib in das Wasser schleudert.

Sie handeln wie ein Mann, der die Stunde, die ihm sein König gibt, um aus dem königlichen Schatze die zur Tilgung aller Schulden und zum Ankaufe eines schönen Landgutes nöthige Geldsumme zu nehmen, obwohl ihm der König mit dem Tode droht, wenn er in der dazu bestimmten Stunde sich diese Summe nicht herausnimmt, dennoch nur dazu verwendet, an seine Unterhaltungen zu denken.

Sie handeln wie ein Mann, der den Augenblick, sein Glück zu machen, nicht benützt.

Da diese Männer thöricht handeln, fällt der gerechte Vorwurf der Thorheit auf Alle, welche die kostbare Zeit versplittern und verlieren. Von dieser Thorheit schreckt uns der göttliche Heiland mit dem Zurufe zurück: „Wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!“

Diese Ermahnung Jesu habt ihr heute morgens beherziget und auf den Maialtar der seligsten Jungfrau den festen Vorsatz gelegt, heute und alle künftigen Tage eueres Lebens euerem ewigen Heile zuzuwenden. Bleibet darin beharrlich!

Heute will ich mit euch beherzigen, wie sehr wir den Hang zur Sünde zu fürchten haben.

Diese Wahrheit hängt mit dem kostbaren Verluste der Zeit zusammen; denn warum verlieren wir die kostbare Zeit? — Weil wir unseren Leidenschaften, unseren Neigungen zur Sünde nachgeben.

Das aber ist sehr gefährlich; hört nur! Wir müßten nicht Menschen sein, um den Hang zur Sünde in uns nicht zu fühlen.

Alle Menschen haben diesen Hang; einige zur Sinnlichkeit, andere zum Eigennutz, wieder andere zum Zorn, zur Eifersucht und Rachsucht; viele zur Schwelgerei und zum Müßiggange, fast alle zur Unabhängigkeit, zur Ruhmsucht und Hoffart.

Wenn wir blos den Hang zur Sünde hätten, so wären wir ohne Schuld, weil dieser Hang noch keine Sünde ist, sondern nur eine Folge unserer unglücklichen Abkunft vom sündigen Adam, weil wir Adams Kinder sind.

Auch die Heiligen haben diesen Hang empfunden; er war aber für sie und soll auch für uns ein Gegenstand der Trauer, eine Gelegenheit des Kampfes und der Verdienste sein.

Daß wir unsere bösen Neigungen fühlen, ist noch nicht strafbar, wohl aber, daß wir sie nicht als solche erkennen und ihnen folgen wollen.

Seine unordentlichen Neigungen kennen und sie bekämpfen, ist eigentlich das, was der hl. Paulus „nach dem Geiste leben" nennt. Wer auf diese Weise lebt, wird den Himmel gewinnen.

Seinen bösen Neigungen folgen, sich nicht bemühen, sie kennen zu lernen, heißt: „nach dem Fleische leben.“

Und wer auf diese Weise lebt, wird sich verirren und zu Grunde gehen.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir so viele Menschen sehen, die in Verirrungen leben, da es so wenige gibt, die sich befleißen, ihre Neigungen, welche die Triebfedern ihres Betragens sind, kennen zu lernen, während eben diese Kenntniß zum Heile so nothwendig ist.

Indem wir aber unseren bösen Neigungen folgen, begehen wir häufige, große und schwer zu bessernde Fehler, und das zeigt uns, wie sehr der Hang zur Sünde zu fürchten ist.

Wenn wir unseren bösen Neigungen folgen, begehen wir oft Sünden.

Können wir daran zweifeln? Sind es nicht die Neigungen, die uns oft an jene Gegenstände erinnern, die wir lieben oder hassen?

Woher kommen die vielen unreinen Gedanken, als von einem Hange zur Sinnlichkeit?

Woher kommen alle die Entwürfe, mit welchen wir umgehen, um zu Reichthümern zu gelangen?

Woher kommen so viele Gedanken gegen die christliche Liebe, so viele Gedanken des Murrens und der Verachtung des Nächsten, als von unserer natürlichen Abneigung gegen gewisse Menschen; von unserem Abscheu vor dem Leiden und von unserem Hange zur Hoffart?

Woher anders kommen unsere häufigen Zerstreuungen im Gebete, als von unseren Neigungen, welche in uns bald angenehme Gedanken über Gegenstände, die wir lieben, bald lästige Gedanken über Gegenstände, die wir nicht lieben, veranlassen?

Aus den Gedanken entstehen Begierden; aus den Begierden entstehen Aufwallungen des Gemüthes; aus den Aufwallungen des Gemüthes Worte; aus den Worten Handlungen, die alle mehr oder weniger sündhaft sind.

Die bösen Neigungen, die der Apostel Jakob die Begierlichkeit nennt, gebären die Sünde und die Sünde erzeugt den Tod. (Jac. 1.)

Wird es daher nicht wichtig sein, unsere unordentlichen Neigungen zu kennen und ihnen Einhalt zu thun, weil sie uns fast jeden Augenblick zur Sünde verleiten?

Folgen wir unseren Neigungen, dann sündigen wir nicht blos oft, sondern auch schwer. Alles scheint uns erlaubt, wenn wir die Dinge nach unseren Leidenschaften ansehen.

Der Verräther Judas sagt: Es wäre besser, den Werth jener kostbaren Salbe unter die Armen zu vertheilen — und hält sich vielleicht für unschuldig.

Wie Viele mögen mit Judas in gleicher Lage sein?

Aber das Evangelium bemerkt: „Er redete nur so, weil er geizig, weil er ein Dieb war.“

Gibt uns auch das Gewissen zu erkennen, es sei etwas Böses in gewissen Dingen, so macht uns die Neigung, welche uns verblendet, doch glauben, es sei nicht viel daran.

Wir halten uns dabei für unschuldig; aber sind wir vor Gott entschuldigt, wenn unser Irrthum von der Leidenschaft herkommt, die wir nicht bekämpften?

Die Ausrede: Ich habe nicht daran gedacht — ich wußte es nicht, — entschuldigt uns in einem solchen Falle nicht; denn Jesus befiehlt uns, über uns zu wachen.

O wie Viele gibt es, die in Allem, wo es ihren Nutzen und ihr Vergnügen gilt, nur ihrem Hange folgen, Niemanden um Rath fragen; die, um ihr Betragen zu recht-

fertigen, sich auf erzwungene Auslegungen stützen und sich für unschuldig halten.

### Liebesopfer.

Entschließet euch, euere Neigungen zu bekämpfen, und bringet morgen der Muttergottes dieses Liebesopfer. Denket nach, welche Leidenschaft euere Hauptleidenschaft ist, nach den Worten Jesu: „Wo euer Schatz ist, dort wird auch euer Herz sein." (Joh. 12, 34.)

### Gebet.

Betet für Jene, welche den Leidenschaften folgen, fünf Ave Maria.

Wie gefährlich uns unser Hang zur Sünde ist, weiß die seligste Jungfrau am besten; daher wird sie auch unser Flehen um Hülfe erhören. Ja, Maria, hilf uns im Kampfe gegen unsere Leidenschaft; gib, daß wir nach dem Geiste und nicht nach dem Fleische leben. Das Leben nach dem Geiste war das Leben jener Heiligen, die Dich auf Erden verehrten und nun mit Dir die ewigen Freuden genießen. Lasse uns ihnen nachfolgen, damit wir zu Dir in den Himmel kommen. Amen.

---

## Zwölfter Tag.

### Verhalten des Präfecten. — Der 14. Tag.

Beachtenswerth ist es für uns, Kinder Mariens, daß jedes einzelne Ereigniß bei der Grotte von Lourdes einer genauen und vielseitigen Prüfung und Untersuchung unterworfen wurde.

Gott der Allmächtige wollte es so haben, damit jeder Zweifel über die Ereignisse schwinde und die ganze Welt

gleichsam gezwungen werde, die Grotte von Lourdes als den Gnadenort anzuerkennen, den sich in neuester Zeit die seligste Jungfrau auserwählte, um sich der bedrängten Menschheit hilfreich zu nähern.

Es erscheint der armen Müllerstochter Bernadette eine hohe Frau — und diese Erscheinungen verbreiten sich schnell unter den Bewohnern von Lourdes und werden von Gläubigen und Ungläubigen besprochen.

Bernadette wird sogar vom Polizeicommissär strenge verhört und von Aerzten in ihrer Extase genau und aufmerksam beobachtet; aber alle Untersuchungen und Prüfungen und Beobachtungen führen zum Resultate, daß Bernadette wirklich etwas Uebernatürliches sehe.

Die hohe Frau schickt Bernadette zum Pfarrer und verlangt von ihm, daß ihr eine Kapelle erbaut werde.

Der hochwürdige Pfarrer fordert, um sich von der Wahrheit des Auftrages zu überzeugen und sich gegen jede Täuschung sicher zu stellen, ein Wunder: das Blühen des wilden Rosenstrauches zur Winterszeit.

Dieses Verfahren des hochwürdigen Pfarrers wird bekannt und allgemein gebilligt, vorzüglich von Jenen, welche an übernatürliche Erscheinungen grundsätzlich nicht glaubten.

Statt des Blühens des Rosenstrauches gibt die hohe Frau ein größeres, beständigeres Zeichen ihrer Erscheinung und ihrer Macht. Sie öffnet wunderbarer Weise in der Grotte eine Wasserquelle.

Das Entstehen dieser Quelle läßt sich in keiner Weise natürlich erklären und wird von Tausenden und Tausenden besucht.

Das Wasser dieser Quelle heilt wunderbar Kranke, und die Feinde der Wahrheit suchen Mittel und Wege,

daß der Zutritt zu ihr behördlich untersagt werde, was jedoch der rechtlich gesinnte Bürgermeister verweigert und die Angelegenheit an den Bischof und an den Präfecten des Departements weiset.

Kinder Mariens! Können wir mehr verlangen? Geschieht zur Beglaubigung des Gnadenortes von Lourdes nicht Alles?

Kann man uns, die wir an die Erscheinungen der Mutter Gottes in der Grotte von Lourdes, an die Entstehung der Quelle daselbst und an die Heilungen, welche dieses wunderbare Wasser bewirkt, glauben, des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit beschuldigen? Oder wäre es nicht vielleicht Verstocktheit, freiwillige, sündhafte Blindheit, die uns zum Vorwurf gemacht werden müßte, wenn wir trotz dieser Prüfungen und Untersuchungen an den Gnadenort nicht glauben würden?

Es ist allerdings kein Glaubensartikel, aber es gibt außer den Glaubensartikeln noch Wahrheiten und geschichtliche Thatsachen, die wir, ohne verstockt und verblendet zu sein, nicht läugnen können, und zu diesen Thatsachen gehört die Entstehung des Gnadenortes „Unserer Lieben Frau von Lourdes".

Wir haben gestern den Bischof kennen gelernt, in dessen Hände von dem Ortspfarrer die Angelegenheit der Grotte und der Wasserquelle von Lourdes zur Entscheidung gelegt wurde.

Wir lernten ihn als einen Mann kennen, der alle Eigenschaften besaß, die zur Prüfung einer so wichtigen Angelegenheit erforderlich sind.

Er war ein Mann von Einsicht, Klugheit, Vorsicht; ein Mann, der, ehe er sprach und über eine Sache urtheilte, einen klaren Einblick in dieselbe sich zu verschaffen

suchte; ein Mann, der lieber langsam als übereilt handeln wollte; ein Mann, der zu warten verstand; ein Mann, auf dem eine leidenschaftliche Sprache und Beweisführung keinen Eindruck machte, der vielmehr feurigen Naturen mißtraute.

Mehr können wir von einem Manne nicht verlangen, dessen Urtheile und Entscheidungen wir glauben sollen; das müsset ihr mir, Kinder Mariens, zugeben.

Wir kennen sein Verfahren und seine Entscheidung in der Angelegenheit von Lourdes.

Der Bericht des Pfarrers von Lourdes war ihm für den gegenwärtigen Augenblick noch nicht überzeugend genug. Er läugnete die Thatsachen der Ereignisse nicht, aber er verlangte glaubwürdigere Zeugen, Zeugen, welche Alles mit ihren Augen sahen; Zeugen, welchen Niemand widersprechen konnte. Ein solcher Zeuge aber war der Pfarrer nicht, weil er fast Alles nur aus zweiter Hand wußte.

Der Bischof entschloß sich, noch einige Zeit abzuwarten, indem er bei sich dachte:

„Ist da Betrug im Spiele, so werden ihn die Feinde der Wunder entdecken; ist es aber Wahrheit, so wird sie sich selbst Bahn brechen und die Welt zur Anerkennung zwingen."

Indeß, obschon er sich zu warten entschloß, unterließ er nicht, dafür zu sorgen, daß ihm täglich genauer Bericht über alle Vorfälle abgestattet werde.

Er behielt die Grotte von Lourdes in wachsamem Auge.

Nachdem wir den Bischof kennen gelernt haben und gesehen, wie er handelte, und gehört, wie er urtheilte, laßt uns heute unser Auge auf die zweite wichtige und einflußreiche Person in unserer Angelegenheit werfen, —

ich meine den Präfecten des Departements der Ober-Pyrenäen.

Das erwartet ihr heute von mir und das soll auch unter dem Schutze der hohen Frau von Lourdes geschehen. Schenket mir euere Aufmerksamkeit!

---

Während der Bischof, wie wir sahen, die äußerste Umsicht an den Tag legte, denn umsichtiger konnte er nicht handeln, er ging bis zur äußersten Grenze von Umsicht und Vorsicht, — hinter welcher schon die Ungläubigkeit anfängt, — befand sich die weltliche Macht den Ereignissen von Lourdes gegenüber in der größten Rathlosigkeit.

Der Präfect des Departements der Ober-Pyrenäen, in welchem die Stadt Lourdes und die Felsenmasse von Massabielle lag, war Herr Baron Massy.

Wer war dieser Mann? Wie war er beschaffen? — Der Präfect war Katholik, aber ein freisinniger; er war ein erklärter Feind des Aberglaubens.

Das sind auch wir; auch wir wollen vom Katholizismus jeden Aberglauben ausgeschlossen wissen. Der Präfect hielt aber so manches für Aberglauben, was durchaus keiner ist. Als guter Christ müsse er zwar, wie er meinte, die in den Evangelien und in der Apostelgeschichte aufgezeichneten Wunder annehmen, weil sie in den ersten Zeiten des Christenthums ein nothwendiges Mittel waren, die Kirche zu gründen und ihr Ansehen zu verleihen, aber außer diesen allgemein anerkannten Wundern ließ er nichts Uebernatürliches zu — und hielt jedes neue Wunder für Aberglauben. Er meinte, Gott müsse dabei stehen bleiben und sich mit den gesetzlich bewilligten Wundern begnügen.

Die Rechte Gottes waren nach seiner Meinung festgestellt und in dem Credo, in den Concordaten, in den

Glaubensartikeln und in den Artikeln des Gesetzes zusammengefaßt ausgesprochen.

Gott mußte sich, nach seiner Meinung, ruhig verhalten und den vertragsmäßigen Gang der Dinge nicht durch unzeitiges Dazwischentreten, durch außergewöhnliche Akte seiner Allmacht stören; er mußte still bleiben in den unergründlichen Tiefen seiner Unendlichkeit.

So oft etwas Uebernatürliches eintrat, pflegte er zu sagen: „Ich kümmere mich nicht darum."

Kurz, er zählte zu den Strenggläubigen, welche sich irrthümlich dafür halten und deren es heut zu Tage so viele gibt. — Er glaubte Einiges, aber nicht Alles; er glaubte, was er mit seinem Verstande für glaubwürdig hielt und schrieb bei seiner Strenggläubigkeit seinem lieben Herrgott Verhaltungsregeln vor; bezeichnete die Grenzen der göttlichen Allmacht — und hielt, was darüber geschah, für Ueberfluß, für Aberglauben.

So stellen wir uns einen gläubigen Christen nicht vor, — das sind Modechristen, die, während sie einerseits etwas glauben, anderseits sich gegen Gott auflehnen.

Das, Kinder Mariens, war der Präfect, wenn wir ihn als Christen betrachten. Als Präfect hatte er wohl vorzügliche Eigenschaften, aber auch seine Fehler.

Er besaß eine bewunderungswürdige Einsicht und verwaltete das ihm anvertraute Departement mit großer Geschicklichkeit.

Er hatte einen schnellen Ueberblick über die Dinge und wußte eine Sachlage im ersten Augenblicke zu beurtheilen.

Doch gute Eigenschaften und deren Gegensätze sind nicht selten in einer Person vereinigt, und so hatte der Präfect auch seine Schwächen.

Seine leichte Auffassungsgabe und sein schnelles Urtheil führten ihn oft in Irrthum.

Indem er sich vielleicht etwas zu viel auf seine ersten Eindrücke verließ, handelte er mitunter vorschnell und hatte dabei den schlimmen Fehler, daß er sein Unrecht nie einsah und ungeachtet seiner übereilten Entscheidung nie von der einmal gefaßten Meinung abging.

In solchen allerdings seltenen Fällen hatte er die Gewohnheit, seinen Kopf aufzusetzen und selbst gegen die Schwierigkeiten, welche die Natur der Dinge ihm darbot, zu kämpfen.

Den Hindernissen kühn die Stirne bieten, ist sicherlich eine lobenswerthe Eigenschaft, aber unter der Bedingung, daß man nicht im Irrthum befangen sei, sondern auf dem rechten Wege wandle. Hat man das Unglück, sich, wie man zu sagen pflegt, in eine Sackgasse zu verirren, dann wird diese lobenswerthe Eigenschaft zu einem großen Fehler.

Diesen Fehler gewahren wir an dem Präfecten.

Mit dem Bischofe lebte der Präfect bis zur Zeitepoche, in welche die Geschichte von Lourdes fällt, im besten Einvernehmen.

Der Bischof schätzte ihn und der Präfect konnte nicht umhin, den Bischof seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen zu lieben und zu achten.

Zwischen Beiden bestand nicht allein Friede, sondern die freundschaftlichste Harmonie.

Wir kommen nun auf den Präfecten. Wie kam nun die Angelegenheit von Lourdes in seine Hände?

Das geschah einfach durch den Polizeicommissär Jacomet, dem der Präfect ein wahrhaft blindes Vertrauen schenkte und der ihm die ausführlichsten Berichte über die

Ereignisse in der Grotte und über die Bewegungen des gläubigen Volkes abstattete.

Und wie handelte der Präfect? Auch so wie der Bischof?

Nein, Kinder Mariens, der Präfect ahmte keineswegs die weise Zurückhaltung des Bischofs nach.

Er ließ sich von seinem ersten Eindrucke leiten, und da er gar nicht an die Möglichkeit solcher Erscheinungen und Wunder glaubte, so bildete er sich ein, er könne der Volksbewegung nach Belieben ein Ziel setzen.

Er beschloß und sprach sich klar darüber aus, den neuen Aberglauben, welcher, kaum entstanden, schon so großen Anhang zu gewinnen drohte, im Keime zu ersticken.

Das war ein gefährlicher Vorsatz; allein fürchten wir Nichts. Maria wird ihr Werk schützen.

Statt abzuwarten, bis die geistliche Behörde, welche einzig und allein eine Entscheidung zu treffen berechtigt war, die Untersuchung der außerordentlichen Sache in die Hand nehmen würde, entschied der Präfect schon die Frage im Voraus im Sinne seiner Vorurtheile gegen das Uebernatürliche.

Er entschloß sich, diesen gordischen Knoten wie ein zweiter Alexander zu durchhauen.

Er wollte aber, da er doch einsah, daß es nicht Sache der Civil-, sondern der geistlichen Behörde sei, die Hauptfrage zu lösen, dem Bischofe nicht gleich nahe treten und begnügte sich, seine Agenten mit einer Untersuchung der Angelegenheit zu beauftragen und auch äußerlich Maßregeln zu treffen, welche den Volkszudrang zur Grotte vermindern sollten.

Er begann damit, die Grotte Tag und Nacht heimlich überwachen zu lassen, gleich als ob irgend ein mensch-

licher Kunstgriff das Entstehen der wunderbaren Quelle oder ihre fortschreitende Erweiterung hätte bewirken können.

Dann befahl er dem Bürgermeister, den Commandanten des Schlosses in Kenntniß zu setzen und zu beauftragen, daß er die Truppen zu seiner Verfügung stellen und sie, vom folgenden Tage an, auf jeden Fall bereit halten solle.

Aber waren zur Aufrechthaltung der Ruhe Soldaten nothwendig?

Herrschte nicht ohnehin eine wunderbare Ruhe und Ordnung?

Stand nicht zu befürchten, daß er das bis dahin so friedliche Volk dadurch reizen werde?

Lief der Präfect nicht Gefahr, die Schaaren, welche durch das religiöse Gefühl so mächtig begeistert waren, zu Wuthausbrüchen und aufrührerischen Bewegungen zu entflammen?

Da liefert uns der Präfect einen Beweis, wie er sich öfters durch seine ersten Eindrücke zu vorschnellen Thaten verleiten ließ?

Der Bischof beschloß zu warten; — der Präfect beschloß, die Grotte mit Militär zu besetzen.

Was wird nun geschehen? Das werde ich euch später erzählen. Für jetzt frage ich euch nur: Wer aus euch kann da noch an der Wahrheit der Geschichte des Gnadenortes „Unserer Lieben Frau von Lourdes" zweifeln, wenn ihm solche Beweise geliefert werden?

Nicht im Stillen entstand dieser Gnadenort, bewaffnete Macht besetzt die Wege und den Eingang zur Grotte; folglich müssen da merkwürdige Dinge vorgegangen sein und vorgehen. Doch der Präfect scheint einen Grund zu dieser Maßregel zu haben.

Er ließ den Weg und den Eingang zur Grotte zur Ueberwachung der Ruhe und Ordnung mit bewaffneten Soldaten besetzen, weil der Tag naht, welcher der letzte derjenigen ist, an welchem Bernadette der hohen Frau versprach, in die Grotte zu kommen — der 14. Tag.

Das war der 4. März, und an diesem Tage, der auch uns gewiß wichtig erscheint, wollen auch wir zur Grotte gehen.

Hatten sich früher jeden Tag zahlreiche Pilger eingefunden, so versammelte sich heute an der Grotte eine ungeheuere Menschenmenge.

Wir sehen, wenn wir hinblicken, alle Trachten und alle Stände. Wir sehen Franzosen und Spanier; wir sehen Damen mit Hut und Schleier und wir sehen den einfachen Landmann.

Ueber 20,000 Menschen bedecken die Umgebung der Grotte, und in ihren Herzen bewegen sich die verschiedenartigsten Empfindungen: Glaube und Andacht, Neugierde und Zweifel.

Bernadette erscheint von ihrer Mutter begleitet. Sie steigt über die Stufen hinab, welche an den vorhergehenden Tagen die Steinbrecher ausgehauen haben, und bei ihrem Erscheinen weicht der tausendfache Lärm der Volksmenge einem ehrfurchtsvollen Schweigen.

Die Gendarmen beeilen sich, der Bernadette durch die Menge den Weg zu bahnen, und bilden gleichsam ihre Ehrenwache.

Bernadette tritt in die Grotte, kniet nieder und fängt den Rosenkranz zu beten an.

Nicht lange und ihre Züge verklären sich. Sie sieht die hohe Frau.

Was wird doch heute geschehen? Was wird das Mädchen thun? Was wird die hohe Frau, welche ver-

langte, daß Bernadette durch 14 Tage zur Grotte komme, heute, am letzten dieser Tage, ihr wohl sagen?

Diese Fragen beschäftigen euch gewiß in diesem Augenblicke, Kinder Mariens! Sie haben auch mich angelegentlich beschäftigt, ich gestehe es euch, als ich zum ersten Male die Geschichte vom Gnadenorte las.

Hören wir Bernadette! Sie spricht zur hohen Frau und bittet sie abermals, sie möge ihr doch ihren Namen nennen: „Hohe Dame," spricht sie, „nenne mir doch Deinen Namen!"

Die hohe Frau gewährt ihr diese Bitte noch nicht, — der Augenblick war dazu noch nicht gekommen.

Ihr Name sollte sich erst durch unzählige Werke der Barmherzigkeit in die Herzen der Erdenkinder eingraben.

Die Königin des Himmels wollte an ihren Wohlthaten erkannt sein.

Aber sie spricht zu Bernadette, und was?

Diese Worte werden wir uns wohl merken müssen.

Wie an den vorhergegangenen Tagen befiehlt sie dem Kinde:

„Gehe hin zur Quelle, trinke daraus und wasche dich und esse von den Kräutern, die dort wachsen; und gehe zu den Priestern und sage ihnen, daß man eine Kapelle baue und in Prozession zur Grotte komme!"

So sprach die hohe Frau und verschwand, Kinder Mariens! Diese Worte der hohen Frau müssen eine tiefe Bedeutung haben, weil sie dieselben so oft wiederholt und auch am 14. Tage wiederholt, an dem letzten der Tage, welche sie von Bernadette verlangte.

Wer wird uns diesen tiefen Sinn erschließen?

Ich will es versuchen. Die hohe Frau wird mir helfen.

Trinke aus der Quelle und wasche dich darin, spricht die hohe Frau zu Bernadette und zu uns.

Im Bezuge auf Bernadette bezeichnet die hohe Frau mit ihren Worten die Quelle, welche sie wunderbar eröffnete, im Bezuge aber auf uns weiset sie höchst wahrscheinlich auf jene wunderbare Quelle hin, die uns Gott in seinem Eingebornen Sohne und in der hl. Kirche geöffnet hat, — auf die Quelle, aus der das Wasser fließt, von dem der göttliche Heiland zur Samaritin sagt: „Wer von dem Wasser trinkt, das ich dir geben werde, wird nicht mehr dürsten." (Joan. 4. 13.)

Von dieser Quelle sollen wir Alle trinken, nicht aus der Quelle der Sinnlichkeit, der eitlen Liebe für das Vergängliche.

Sie sieht, wie wir Menschen zu dieser sündhaften Quelle, die immer trügerisch Glück verheißt, aber den sicheren Tod bringt; die, anstatt den Durst zu löschen, ihn nur reizt, — uns hindrängen und uns den Tod der Seele hineintrinken, und sie ruft uns zu: Nicht von dieser Quelle trinket, sondern von der Quelle des ewigen Lebens, an das euch das Wasser aus der Quelle erinnert, die ich euch in der Grotte von Lourdes geöffnet habe.

Die hohe Frau spricht: „Iß von den Kräutern, die dort wachsen!"

Für Bernadette war das buchstäblich zu nehmen. Sie mußte von den Kräutern essen. Für uns selbst enthalten diese Worte eine Ermahnung zur Demuth, da uns der Stolz so oft verleitet, uns über Gott und seine weisen Anordnungen zu erheben. Gegen dieses Uebel gibt es nur ein Mittel, nämlich: die Demuth, und dieses leget uns Maria an's Herz, indem sie auch uns zurufet: Esset von den Kräutern! Gleich als wollte sie uns sagen: Erinnert

euch, daß Alles, was ihr esset, der Erde angehört, daß ihr selbst Staub und Asche seid. Das wird euch demüthig machen und vor den Sünden des Stolzes bewahren.

Die hohe Frau spricht: „Ich will, daß eine Kapelle erbaut werde und daß man in Prozessionen zur Grotte hinausgehe."

Und damit weiset sie auf ein Hauptgebrechen unserer Zeit hin, auf die Entheiligung der Tage des Herrn und der Feste der hl. Kirche; — auf die Vernachlässigung des Gottesdienstes und des Besuches der Kirchen; auf die Verhöhnung des öffentlichen Gottesdienstes und namentlich der Prozessionen, welche unsere Zeit der Gesundheit und den guten Sitten für gefährlich hält.

Wir halten die Anzahl der Kirchen für hinreichend und bauen lieber Theater als Kirchen; wir halten die Prozessionen für abergläubische Ceremonien und für traurige Ueberreste aus dem finsteren fanatischen Mittelalter, deßhalb spricht wohl die hohe Frau zu Bernadette: „Gehe und sage den Priestern" u. s. w.

Kinder Mariens! Habe ich den tiefen Sinn dieser Worte nicht ganz erschlossen, so ist doch das, was ich euch mittheilte, damit gewiß gesagt.

Daher trinken wir aus der Quelle des ewigen Lebens, aus dem Glauben, den uns die hl. Kirche predigt, aus den hl. Sakramenten, die sie uns spendet; essen wir von den Kräutern an dieser Quelle; — demüthigen wir uns und unterwerfen wir uns den Geboten und Vorschriften der hl. Kirche; halten wir die Tage des Herrn und die Feste der Kirche heilig; — besuchen wir andächtig den Gottesdienst und vertheidigen wir die Gebräuche unserer heiligen Kirche.

So werden wir die Wünsche der hohen Frau erfüllen.

Morgen sollet ihr mit mir das zweite durch das Wasser von Lourdes bewirkte Wunder schauen und erwägen.

---

Die weitere Nutzanwendung liegt uns sehr nahe. Der Präfect bietet uns Gelegenheit dazu, indem wir an ihm einen Mann erblicken, der seine Leidenschaften nicht so zu beherrschen wußte wie der hochwürdigste Bischof und daher Manches that, was er später bereuen mußte.

Darin finden wir eine Bestätigung dessen, was ich euch gestern zu beherzigen bat, nämlich die Gefahr, die im *Hange* zur Sünde liegt.

Wer seine Leidenschaften erkennt und bekämpft, führt ein *Leben nach dem Geiste*, wie der hl. Paulus sagt, und wandelt auf dem Wege, welcher in den Himmel führt. Das ist der enge und schmale Weg, auf dem Wenige wandeln.

Jener aber, der seine Neigungen weder erkennt noch sich bemüht, ihnen zu widerstehen, führt ein *Leben nach dem Fleische* und wandelt auf der weiten und breiten und vielbetretenen Straße zum Verderben.

Das Nachgeben unseren Leidenschaften führt zu vielen Sünden; nicht blos zu kleinen Sünden, sondern sehr oft zu großen Sünden.

Die Leidenschaft verblendet uns und verleitet uns, das, was ihr schmeichelt, für etwas Erlaubtes zu halten, wenn es auch die abscheulichste Sünde wäre.

Denken wir an Judas!

Das Gewissen rührt sich umsonst, zeigt uns umsonst die Größe der Sünden, denn die Leidenschaft flüstert uns zu: Es wird nicht so schwer gefehlt sein; wer weiß, ob das verboten ist, und verleitet uns, daß wir uns an sehr verdächtige Auslegungen halten.

Das habt ihr gestern erkannt. Ihr habt nach dem Worte Jesu: „Wo euer Schatz ist, dort wird auch euer Herz sein," euere Hauptleidenschaft zu erkennen gesucht und auf den Maialtar den Entschluß gelegt, diese zu bekämpfen; dieser Entschluß wird euch in Zukunft vor vielen und großen Sünden bewahren.

Aber, Kinder Mariens, der Hang zur Sünde ist vorzüglich deshalb gefährlich, weil er uns in Sünden stürzt, die schwer zu verbessern sind.

Dies wollen wir jetzt bedenken.

Die Schwierigkeit kommt von Seite des Herzens und von Seite des Verstandes. Das Herz sträubt sich, eine Sünde zu lassen, die von einer Neigung kommt.

Einen plötzlichen Zorn, ein Uebermaß in Speise und Trank, kurz, Sünden, die aus Uebereilung, aus Unachtsamkeit begangen werden, die bereuen und bessern wir leicht; aber Sünden, die aus Neigung entstehen, die bereut das Herz schwer und bessert sie schwer.

Wir fühlen vielleicht ein Leid darüber; wir sagen vielleicht mit dem Munde: „Herr, es reuet mich!" Allein wie oft täuschen wir uns dabei? Wie oft betrügen wir uns?

Es ist uns nicht immer leid, die Sünde begangen zu haben, es ist uns vielmehr leid, daß das, was wir thun, verboten ist; wir möchten gern, daß in Allem dem, was uns gefällt, keine Sünde wäre. Wir betrüben uns, weil wir die Sünde beichten und bessern müssen. Betrüben wir uns auch, weil wir Gott beleidigt haben?

Die Sünde mißfällt uns; aber der Zwang, den wir uns anthun müssen, um uns zu bessern, und der Gedanke, was die Leute davon sagen werden, mißfällt uns noch mehr.

Es ist also wahr, daß es, wenn die böse Neigung das Herz gewonnen hat, schwer ist, einen Fehler abzulegen.

Dazu kommt der Verstand, der die Schwierigkeit vermehrt. Wie sollen wir gegen eine Neigung kämpfen, die den Verstand verblendet, die Gewissensbisse erstickt und die wir nicht erkennen wollen?

Sobald wir zu einer Sache Neigung haben, überreden wir uns leicht, sie ohne Gefahr thun zu können.

Gewissen, Licht des Glaubens, Wort Gottes können kaum die Täuschungen und den Reiz zerstreuen, mit welchen die Neigung den Verstand gefangen hält.

Können wohl Belehrungen Jenen vom Irrthum zurückführen, der das Gegentheil von dem glaubt, was man ihm sagt? Das erfahren die Prediger und Beichtväter täglich.

Ist nicht das die Ursache, warum die jungen Leute so schwer über die Gefahren die Augen öffnen, in die sie sich bei den Gesellschaften, die sie besuchen, begeben?

Ist nicht das die Ursache, warum die sündhafte Gewohnheit des Zweikampfes nicht auszurotten ist?

Ist nicht das die Ursache, daß so Viele, wenn sie einen Verlust erleiden, fast außer sich sind?

Ist nicht das die Ursache, daß sich Viele nicht enthalten können, über den Nächsten zu spotten, ihm übel nachzureden?

Ist nicht das die Ursache des fortgesetzten Wuchers, Betruges, der fortgesetzten Feindschaft?

Ist nicht das die Ursache, daß die Eltern zu den Fehlern ihrer Kinder schweigen?

Die böse Neigung hält ihren Verstand gefangen.

Wenn dem aber so ist, dann stürzt uns die Neigung in Sünden, die schwer zu bessern sind.

Haben wir nicht vielleicht einen solchen Lieblingsgegenstand unserer Neigung?

Kinder Mariens! Der muß bekämpft werden! Bringet daher das Liebesopfer!

**Liebesopfer.**

Schlachtet euere Lieblingsneigung mit dem Messer der christlichen Selbstüberwindung.

Kraft dazu werden euch die Worte Jesu, des göttlichen Heilandes, geben: „Aergert dich dein Auge, reiß es aus; es ist besser, mit Einem Auge in das Reich Gottes einzugehen, als zwei Augen zu haben und in das Feuer der Hölle geworfen zu werden.“ (Marc. 9. 46.)

**Gebet.**

Betet überdieß zu Maria andächtig: „Unter Deinen Schutz und Schirm“ u. s. w.

Wer rechtmäßig kämpft, erlangt den Sieg. Kämpfen wir nach der Vorschrift des Glaubens. Maria kämpft mit uns.

Ja, seligste Jungfrau, stehe uns bei in diesem Kampfe, der über Zeit und Ewigkeit entscheidet. Amen.

---

## Dreizehnter Tag.

### Das zweite Wunder. Falsche Wunder.

Wir blickten gestern zur Grotte von Lourdes hin und sahen sie zu unserem Erstaunen, ja vielleicht auch Schrecken, von bewaffneten Soldaten besetzt.

Auf den Wegen, die zur Grotte führen, blitzen uns blanke Waffen entgegen und vor dem Eingange der Grotte steht die Wache.

Gensdarmen und Polizeimänner sind auf den Füßen und theilen mit den bewaffneten Soldaten die Wachsamkeit und Aufsicht. Wie kommt das? Was gab zu einer so

drohenden Entfaltung der Macht Veranlassung? Ist vielleicht eine Störung vorgefallen? Hat man einen großartigen Betrug entdeckt, der heute durch bewaffnete Macht vereitelt werden soll?

Nichts von alledem; das sind einfach Wirkungen der Prüfung, welche der Präfect des Departements, Herr Massy, über die Angelegenheit der Grotte von Lourdes anstellen will.

Er hätte bei seinem Charakter und bei seiner Wunderscheu gern noch mehr gethan; aber um den hochwürdigen Bischof, den er persönlich hochschätzte und mit dem er seit Jahren im Frieden und besten Einvernehmen lebte, nicht zu kränken oder zu beleidigen, mäßigte er sich insoweit, daß er gegen die Volksmenge, welche sich täglich zahlreicher bei der Grotte von Lourdes versammelte, nicht mit offener Gewalt einschritt.

Um aber dem Andrange des Volkes einen Damm zu setzen, hielt er es für angezeigt, vom Commandanten des Schlosses bewaffnete Mannschaft zu verlangen, durch sie alle Zugänge und die Grotte selbst zu besetzen, denn dadurch hoffte er das Volk einzuschüchtern, welches sich durch bewaffnete Soldaten so leicht schrecken läßt.

Das Alles war, wie wir wissen, nicht nothwendig, — trug jedoch zur Beglaubigung der Geschichte des Gnadenortes „Unserer Lieben Frau von Lourdes" sehr viel bei.

Wir blickten gestern zur Grotte von Lourdes hin und sahen Bernadette in derselben betend und verklärt.

Ueber 20,000 Menschen sahen wir dort versammelt, denn es war der 14. Tag, — der letzte, den die hohe Frau von ihr verlangte.

Wir waren auch Zeuge dessen, was an diesem merkwürdigen Tage dort vorfiel.

Wir hörten, wie Bernadette abermals die hohe Frau bat, sie möge ihren Namen sagen.

Diese Bitte wurde, da der Augenblick dazu noch nicht gekommen war, nicht gewährt, dafür aber wiederholte die hohe Frau den Befehl, den sie schon mehrmals der Bernadette gegeben hatte, — nämlich: aus der Quelle zu trinken, sich in derselben zu waschen, von den Kräutern, die dort wachsen, zu essen und den Priestern zu sagen, daß dort eine Kapelle erbaut werden und daß man in Prozession hinausziehen solle.

Der tiefe Sinn, Kinder Mariens, der in diesen Worten liegt, wurde uns gestern auch theilweise klar.

Die hohe Frau will, daß wir aus der Quelle des ewigen Lebens trinken, welche uns Jesus durch seine Lehren und seine Leiden geöffnet hat und die in seiner hl. Kirche fließt.

Die hohe Frau will, daß wir von den Kräutern, die an der Quelle wachsen, essen, d. h. daß wir unsern Stolz, mit dem wir uns gegen Gott erheben, brechen und demüthig werden.

Die hohe Frau will, daß eine Kapelle erbaut werde und daß man in Prozession hinausziehe, und deckt uns damit Gebrechen unserer Zeit auf, welche namentlich in der Entheiligung der Sonn- und Feiertage, in der Vernachlässigung des Gottesdienstes und in der Verspottung der kirchlichen Ceremonien und Gebräuche bestehen.

Wir haben diese Ermahnung uns zu Herzen genommen und uns entschlossen, darnach zu leben.

Auch heute kehren wir wieder zur Grotte zurück, aber nicht, um die Andacht des Volkes zu sehen; — uns führt das Wunder hin, das dort durch das Wasser der Quelle bewirkt wird; das zweite, durch das die seligste Jungfrau

einen Beweis ihrer Macht und Liebe gegen uns gibt und die Grotte von Lourdes zu einem Gnadenorte macht.

Hört, Kinder Mariens, mit Andacht an, wann und wie dies Wunder geschah.

Die hohe Frau von Lourdes möge uns das rechte Verständniß dazu geben.

---

Das Haus eines armen Taglöhners von Lourdes ist der Schauplatz einer herzzerreißenden Scene.

Blicken wir nur hin!

Da liegt ein zweijähriges Kind in der Wiege. Es ist von Geburt aus lahm und mißgestaltet und elend, und jetzt zehrt ein schleichendes Fieber, das durch nichts gedämpft werden kann, an ihm.

Es geht trotz der umsichtigen Behandlung des Arztes (Dr. Peyrus) seiner letzten Stunde entgegen.

Der nahende Tod hat das Gesicht des Kindes, das von den langen Leiden in erschrecklicher Weise abgemagert war, mit fahler Bläße überzogen.

Der Vater erwartet mit ruhigem Schmerz, die Mutter mit Verzweiflung den Tod des Kindes.

Waren die Eltern auch arm, war das Kind auch elend und lahm, so war es doch ihr Kind, und Eltern sehen nur mit Schmerz ihr Kind sterben.

Eine Nachbarin sitzt im Zimmer und ist damit beschäftigt, das Todtenkleid zurecht zu machen, in das man die kleine Leiche einhüllen wollte.

Sie tröstet die tief gebeugte Mutter, die außer sich vor Schmerz mit größter Seelenangst dem Herannahen des Todes entgegensieht.

Das Auge des Kindes ist schon verglast, der Athem unvernehmbar und die Glieder sind steif und unbeweglich.

Das ist die Trauerszene im Hause des armen Taglöhners von Lourdes, zu der ich euch führe.

Betrachtet den Vater! Betrachtet die Mutter!

„Er ist todt,“ ruft der Vater aus.

„Wenn er es noch nicht ist,“ entgegnete die Nachbarin, „so wird er doch gleich sterben.“

„Arme Freundin,“ sagte sie dann zur trauernden Mutter, „setze dich dort an's Feuer und weine deinen Schmerz aus, während ich dein Kind in dieses Leichentuch hülle.“

Die Mutter scheint nicht zu hören, was die Freundin tröstend spricht.

Aber was sehen wir, Kinder Mariens, was geht mit der Mutter vor? Ihre Thränen fließen nicht mehr, — sie hat aufgehört zu weinen. Was soll das bedeuten? Hat der Schmerz den höchsten Grad erreicht? Denn da weinen wir nicht mehr; oder ist sie dem Wahnsinn nahe? Dahin führt oft der Schmerz, der das Herz zerreißt.

Das Alles ist es nicht, sondern ein Gedanke stieg plötzlich in ihrer Seele auf. „Noch ist es nicht todt, mein Kind,“ ruft sie, „die hl. Jungfrau in der Grotte wird es retten!“

Der Vater, der diese Worte hört, — entgegnet voll Traurigkeit: „Der Schmerz raubt ihr den Verstand!“ Und er und die Freundin bemühen sich, die Mutter zu beruhigen und von ihrem Vorhaben abzubringen; denn als sie ausrief: „Die hl. Jungfrau in der Grotte wird mein Kind retten,“ hatte sie den kleinen steifen Körper des Kindes schon aus der Wiege gezogen und in ihre Schürze gewickelt, und auf die Thüre zuschreitend rief sie: „Ich gehe zur allerseligsten Jungfrau!“ Da ruft ihr der Vater und die Freundin entgegen:

„Wenn der kleine Justin,“ so hieß der Knabe, „noch nicht gestorben ist, so wirst du ihn nun vollends tödten. Bleibe! Lasse das Kind in der Wiege und erwarte von Gott, was ihm zu thun beliebt.“ Doch die Mutter will vom Bleiben nichts hören.

„Ob mein Kind hier stirbt,“ antwortet sie entschlossen, „oder dort in der Grotte, das bleibt sich gleich. Laßt mich die Mutter Gottes anflehen.“

Und mit diesen Worten verläßt sie das Haus. Wir sehen sie schnellen Schrittes dahin eilen; wir hören sie auf dem Wege mit lauter Stimme die hl. Jungfrau anrufen, so daß Jene, welche sie vorbeieilen sahen, sie für wahnsinnig hielten.

Eilen wir ihr nach, wir müssen sehen, was sie thut.

Es ist beinahe fünf Uhr Abends desselben Tages, an dem wir die 2000 Menschen in der Grotte versammelt sahen, der Abend des letzten der Tage, welche die hohe Frau von Bernadette verlangte.

Bei der Grotte befinden sich noch fünf- bis sechshundert Menschen, die Alle Zeugen dessen sein sollten, was die betrübte Mutter mit ihrem sterbenden oder schon todten Kinde hier beginnen wird.

Die Mutter kommt, mit ihrer theueren Bürde beladen, an die Grotte; sie schreitet durch die Menge; sie wirft sich vor dem Eingange der Grotte betend nieder und dann bewegt sie sich auf den Knieen, mit dem Kinde auf den Armen, bis zur wunderbaren Quelle hin.

Ihr Angesicht glüht vor Andacht, — ihre Augen stehen voll Thränen, — man sieht es ihr an, daß ein namenloser Schmerz ihr Inneres durchwühle.

Die Kälte war eisig; es war der 4. März. Jetzt hat die Mutter mit dem Kinde den von den Steinbrechern

gegrabenen Behälter erreicht; jetzt kniet sie vor dem Wasser der wunderbar entstandenen Quelle nieder. Die Anwesenden fragen einander: Was hat diese Mutter vor? So fragen auch wir.

Die Mutter zieht den nackten Körper ihres sterbenden Kindes aus der Schürze hervor; sie bezeichnet sich und den Kleinen mit dem Zeichen des hl. Kreuzes und — schaut, Kinder Mariens, schaut! — und sie taucht ihn, ohne Bedenken, mit einer schnellen und entschiedenen Bewegung bis an den Kopf in das eiskalte Wasser der Quelle.

Da entfährt ein Schrei des Entsetzens und des Unwillens dem Munde der anwesenden Menge.

„Die Frau ist närrisch!“ ruft die Menge von allen Seiten und drängt sich herbei, um sie zurückzuhalten.

„Wollt ihr denn euer Kind tödten?“ ruft eine barsche Stimme. Aber die Mutter scheint nicht zu hören, — sie bleibt unbeweglich wie eine Statue, ein Bild des Schmerzes, des Gebetes und des Glaubens; sie hält das Kind hineingetaucht in das Wasser.

Ein Anwesender klopft ihr auf die Schulter, — die Mutter wendet den Kopf nicht um und läßt das Kind ruhig im Wasser.

„Laßt mich gewähren,“ antwortet sie in einem bittenden und zugleich entschiedenen Ton der Stimme. „Ich will thun, was in meinen Kräften steht; der liebe Gott und die hl. Jungfrau werden das Uebrige thun.“

„Laßt sie nur,“ sagen Andere, welche die völlige Leblosigkeit des Kindes und dessen leichenhaftes Aussehen bemerkten. „Laßt sie nur, das Kind ist ohnedieß schon todt. Der Schmerz hat die Mutter um den Verstand gebracht.“

Glauben wir das nicht, Kinder Mariens, der Schmerz hat diese Mutter nicht um den Verstand gebracht, im

Gegentheil, er hat sie auf den Weg des höchsten Glaubens geführt. Die irdische Mutter fühlte im Grunde ihrer Seele, daß sie sich an das Herz einer Mutter im Himmel wende; daher ihr grenzenloses Vertrauen, welches selbst durch die schreckliche Wirklichkeit des sterbenden Kindes, das sie in ihren Händen hielt, nicht erschüttert zu werden vermochte.

Sie wußte so gut, wie die Anderen, daß das eisige Wasser der Quelle, in welches sie ihr Kind tauchte, nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur nur geeignet war, das kleine, vielgeliebte Wesen unfehlbar zu tödten; aber das macht sie nicht irre, ihr Arm bebt nicht und ihr Glaube wankt nicht.

Eine Viertelstunde lang hält sie vor den Augen des entsetzten Volkes, trotz aller Vorwürfe und Schmähreden, welche gegen sie gerichtet werden, ihr Kind in das geheimnißvolle Wasser.

Dieser einfache und doch so große Akt des Glaubens muß das Herz Gottes rühren. Der Vater im Himmel schaut ohne Zweifel mit der allerseligsten Jungfrau zugleich auf diese erhabene Scene herab und segnet diese Christin, diese Glaubensheldin des 19. Jahrhunderts.

Was geschah mit dem Kinde? So fragen wir gewiß weiter.

Das Kind war während des langen Badens steif und leblos geblieben.

Jetzt hebt es die Mutter aus dem Wasser, wickelt es wieder in ihre Schürze und eilt nach Hause zurück.

Der kleine Körper war und blieb starr.

Als die Mutter nach Hause kam und der Vater sein Kind sah, da sagte er:

„Da siehst du ja, daß Justin todt ist."

„Nein," antwortete die Mutter, „er ist nicht todt. Die heilige Jungfrau wird ihn wieder gesund machen," und damit legte die arme Frau ihr Kind wieder in die Wiege.

Blicken wir hin!

Kaum waren einige Augenblicke verstrichen, da vernimmt das achtsame Ohr der Mutter, welche sich über den Kleinen gebeugt hatte, ein leises Athmen, und mit Entzücken ruft sie aus: „Er athmet!"

Der Vater hört diesen Ausruf des Entzückens, er eilt herbei; er horcht und gewahrt dasselbe.

Der kleine Justin athmet wirklich, seine Augen sind geschlossen, er schläft einen ruhigen, tiefen Schlaf, — er lebt!

Aber die Mutter schläft nicht. — Den ganzen Abend und die ganze Nacht hindurch lauscht sie auf das Athmen ihres Kindes, das nach und nach stärker und regelmäßiger wird, und erwartet mit Ungeduld den Augenblick des Erwachens.

Beim Anbruch des Tages schlägt das Kind die Augen auf.

Die Magerkeit war nicht gewichen; aber die Wangen waren geröthet. Justin sah frisch und wohl aus und in seinen Augen glänzte eine neuerwachte Lebensflamme.

Das Kind verlangt zu trinken, und trinkt in langen Zügen.

Dann will es, da es bisher immer lahm war, aufstehen und im Zimmer umhergehen; allein die Mutter, die gestern ein solches Vertrauen auf die seligste Jungfrau setzte, wagte es nicht, an die gänzliche Heilung zu denken; sie widersteht der oftmaligen Bitte des Kindes und weigert sich, es aus der Wiege zu nehmen.

Jeden Augenblick verlangt das Kind zu essen und die kommende Nacht war es ruhig wie die vorhergehende.

Bei anbrechendem Tage gehen Vater und Mutter hinaus zur Arbeit, während Justin in der Wiege schläft.

Die Mutter kehrt von der Arbeit zurück, öffnet die Thüre. — Ihr Erster Blick war auf die Wiege. — Doch wie erschrickt sie? — Die Wiege ist leer.

Wo ist das Kind?

Justin war allein aufgestanden und ging aufrecht an den Möbeln des Zimmers hin und her.

Das von Geburt lahme Kind wandelt! Was die Mutter dabei empfindet, kann nur ein Mutterherz errathen.

Ein Freudenschrei entfährt ihren Lippen. Sie will dem Kinde zueilen, es in die Arme schließen, doch ihre Kniee zittern, vom Glücke überwältigt sinkt sie beinahe in Ohnmacht.

Eine unbestimmte Furcht mischt sich in ihre Freude.

„Nimm dich in Acht, du wirst fallen!“ ruft sie.

Nein, Mutter! Er wird nicht fallen der kleine Justin, Maria hat ihn geheilt, deßhalb wollte er gestern schon immer aufstehen und im Zimmer allein herumgehen.

Das hattest du nicht erwartet, das von der seligsten Jungfrau nicht gehofft.

Auch der Vater kommt von der Arbeit zurück und er hört den Zuruf seiner Frau.

Wie triumphirend ruft sie: „Da sieh nur, daß Justin nicht gestorben ist und daß ihn die heilige Jungfrau gerettet hat.“

Auch die Nachbarin, welche dem Kinde schon das Todtenkleid bereitet hat, kommt herbei und kann ihren Augen nicht trauen.

Voll Staunen ruft sie: „Ja, er ist es, er ist es wirklich, der arme kleine Justin, er lebt, er ist geheilt.“

Nun folgt der Augenblick des innigsten Dankes.

Alle werfen sich auf die Kniee, die Mutter faltet auch die Hände des Kindes und hebt sie zum Himmel empor, und es steigen vereint die heißesten Dankgebete zur Mutter der Barmherzigkeit hinauf.

Kinder Mariens! Wir danken mit; wir preisen mit dieser glücklichen Familie die Güte, Liebe und Macht der heiligen Jungfrau.

Das ist in der Grotte von Lourdes durch das Wasser der wunderbaren Quelle geschehen.

Seitdem sind beinahe 18 Jahre vergangen und die Krankheit kam nicht wieder. Justin ist gewachsen und stark geworden. Der uns dieses Ereigniß aufgezeichnet hat, hat ihn vor einigen Jahren gesehen. Der Knabe ist kräftig und gesund, die Mutter überglücklich.

Allein die Feinde der Wahrheit ruhten nicht. Sie wollten der seligsten Jungfrau die Ehre der Macht und Barmherzigkeit nicht lassen und ergriffen ein Mittel, die Ansichten des Volkes zu verwirren. Was war das für ein Mittel? Ein alltägliches und sehr beliebtes und für Einfältige ein sehr wirksames.

Sie erdichteten wunderbare Dinge und veröffentlichten sie in den Zeitungen.

Da las man: „Während der ganzen Dauer einer Extase schwebte über dem Kopfe der Bernadette eine Taube." Daran war kein wahres Wort.

Man las: „Bernadette habe durch den Hauch ihres Mundes einem blinden Kinde das Gesicht gegeben." — Daran war kein wahres Wort.

Man las: „Bernadette habe ein anderes Kind, das gelähmt war, geheilt." — Daran war kein wahres Wort.

Man las: „Bernadette habe einen Bauern, welcher erklärt hat, er lasse sich durch die Gaukeleien einer Halluci-

nirenden nicht betrügen, noch denselben Abend dadurch gestraft, daß auf ihren Befehl sich die Sünden des Bauern in Schlangen verwandelten, welche den Gottlosen verschlungen hätten, ohne daß auch nur die geringste Spur von seinen Gliedern übrig geblieben wäre." — Daran war kein wahres Wort.

Die Absicht dieser Nachrichten leuchtet uns ein. Es war ein boshafter Kunstgriff, das Volk zu verwirren, die Heilungen lächerlich und den Glauben an die wahren Wunder unmöglich zu machen. Die Wirkung dieses Mittels können wir täglich erfahren.

Erzählt nur einmal ein wahres Wunder und ich wette, es wird sich bald Jemand erheben und wird eines dieser erdichteten und lächerlichen Wunder erzählen und ausrufen: Welcher Vernünftige kann so etwas glauben? Und der Glaube an die Wunder ist in Allen, die es hören, erschüttert.

Daher, Kinder Mariens, glaubt nicht jedes Wundermärchen; aber den Glauben an geprüfte Wunder lasset euch nicht nehmen.

Die seligste Jungfrau möge ihren Feinden verzeihen und sich ihnen in der Todesstunde, wo sie gewiß anders denken und ihre Lügen bereuen werden, als die Mutter der Barmherzigkeit erweisen.

Morgen, Kinder Mariens, werden wir den Namen der hohen Frau von Lourdes erfahren. Wie wird ihr Name sein? — Dieser Gedanke sei bis morgen in euerer Brust.

---

Die Mutter des kleinen Justin kann uns heute ein Vorbild sein.

Von ihr sollen wir lernen, in jeder Lage unseres Lebens, in Leiden und Freuden, im Glücke und Unglücke,

ein wahres und festes Vertrauen auf Gott und auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau zu haben.

Gott hat die Mutter des kleinen Justin mit einem dreifachen Leiden heimgesucht: mit Armuth, welche ihr und ihrem Manne die Erhaltung des Lebens erschwerte; mit einem nicht bloß kränklichen, sondern von Geburt aus gelähmten Kinde, das ihr also nie zur Stütze werden konnte, sondern zu einer beständigen Last werden mußte; mit der Furcht, dies Kind durch frühzeitigen Tod zu verlieren. Doch dieses dreifache Leiden drückte ihre gläubige Seele nicht zu Boden.

Die Armuth ertrug sie mit Ergebung in den göttlichen Willen. Das kränkliche Kind ward ihr eine süße Bürde. Und in der Gefahr, das Kind durch frühzeitigen Tod zu verlieren, faßt sie ein unerschütterliches Vertrauen auf die Fürbitte der hl. Jungfrau.

Wie ihr Vertrauen wunderbar belohnt wurde, das wissen wir, das haben wir heute gesehen.

Gott ließ ihr zwar die Armuth, aber er schenkte ihr das Kind, und zwar geheilt, gesund, gekräftigt.

So soll auch unser Vertrauen sein. Wir wären strafbar, wenn wir ermangeln würden, auf die Güte Gottes zu hoffen und zu bauen.

Von Ihm müssen wir die Güter der Natur erwarten, um in dieser Welt zu leben; die Güter der Gnaden, um uns zu heiligen; die Güter der Glorie, um jenseits glücklich sein zu können.

David, der königliche Prophet, bringt uns diese Zusicherung, indem er uns zuruft: „Denjenigen, welcher auf Gott vertraut, wird Barmherzigkeit umgeben.“ (Ps. 31, 10.)

Warum haben wir also so wenig Vertrauen auf Gott? Weil wir Gott nicht kennen.

Die meisten Menschen halten Gott für einen harten Herrn, dem sich zu nähern man nicht wagen darf; für einen unerbittlichen Herrn, der gegen unser Gebet gleichgiltig, gegen das Elend ohne Erbarmen ist.

Es gibt wohl auch Viele, die Gott nur für die reinste Liebe ansehen; aber diese Ansicht ist nicht minder falsch als die anderen, denn sie schließt in Gott alle anderen Vollkommenheiten aus, z. B. seine Gerechtigkeit und Heiligkeit. Ihr Gott kann nicht gerecht und heilig sein, weil er in seiner höchsten Liebe zu Allem, was geschieht, schweigt und nie strafen wird.

Aber wer gibt uns denn von Gott diese Anschauung, diese fremdartigen Begriffe? Der Glaube, den uns Gott selbst geoffenbaret hat, gewiß nicht. Diese fremdartigen Begriffe kommen aus dem mangelhaften Religionsunterrichte oder aus unseren Leidenschaften, die sich das Recht der freien Forschung anmaßen.

Von Gott kann uns nur Gott selbst den wahren Begriff geben.

Um unser Vertrauen auf Gott zu beleben, müssen wir an seine Macht denken.

Werden wir, wenn wir daran denken, daß Gott durch sein Wort das ganze Weltall aus dem Nichts in's Dasein ruft, zweifeln, daß er uns von unserem Kummer befreien und mit dem Nothwendigen versehen könne?

Warum lassen wir also den Muth sinken! Gott kann uns helfen, weil er allmächtig ist.

Um unser Vertrauen auf Gott zu beleben, müssen wir auf seine Treue denken. Er hat uns alle nothwendige Hülfe versprochen.

Er ist seinem Worte so getreu, daß er immer mehr verleiht als er verheißt.

Erfahren wir die Wirkungen seiner Verheißungen nicht, so ist nur unser Mangel an Vertrauen daran schuld. Gott wird uns helfen, weil er getreu ist.

Um unser Vertrauen auf Gott zu beleben, müssen wir an seine Güte und Barmherzigkeit denken.

Gott liebt uns mehr, als wir uns selbst lieben; die Zärtlichkeit, welche Gott zu seinen Geschöpfen hat, werden wir nie begreifen.

Er sorgt für Alle und will das Heil aller Menschen so sehr, daß es Keinen gibt, wäre er auch ein Abgötterer, dem er nicht entferntere oder nähere Gnaden gibt, um die Wahrheit zu erkennen und das Heil zu erlangen.

Beleidigen wir ihn, so hört er doch nicht auf, sich uns zu nähern und für uns zu sorgen.

Noch mehr, er hört nicht auf, gegen uns langmüthig und barmherzig zu sein. Er sucht und erwartet uns, und kehren wir zu ihm reumüthig zurück, so umarmt er uns und verzeiht und vergißt unsere Sünden.

Von der Freude bei der Rückkehr des Sünders gibt uns der göttliche Heiland selbst die überzeugendste Versicherung in der Parabel vom verlorenen Sohne, die er uns nur deshalb erzählt.

Ueber das Vergessen unserer Sünden versichert uns die heilige Schrift, die uns sagt, daß Gott unsere bereuten Sünden in die Tiefe des Meeres versenkt, d. h. vollständig verzeiht;

die uns sagt: „daß wir, wenn unsere Sünden roth wie Scharlach wären, weiß werden sollen, wie der Schnee." (Is. 1. 18.) Gott will uns helfen, weil er höchst gütig und barmherzig ist.

Um unser Vertrauen auf Gott zu beleben, müssen wir an die Verdienste Jesu Christi denken.

Wir verdienen diese Liebe und Barmherzigkeit Gottes keineswegs, aber Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat sie uns durch sein Leiden erworben.

Mit welchem Vertrauen werden wir nicht Alles von Gott erwarten, wenn wir bedenken, daß Christus unser Mittler bei seinem ewigen Vater ist?

Kann der heiligste Vater seinem anbetungswürdigsten Sohne etwas versagen?

Jesus verspricht es uns: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“ (Joa. 15. 16.)

Um unser Vertrauen auf Gott zu beleben, müssen wir an die Fürsorge der Heiligen denken.

Obschon Christus der Herr unser wahrer Mittler ist, so will er in seiner Güte doch, daß seine heiligste Mutter, alle Engel und Heiligen sich um uns annehmen, und er erhört sie zu unseren Gunsten.

Wahr ist es, daß wir unser Vertrauen vorzüglich auf ihn selbst setzen sollen, weil er uns mehr liebt, als alle Heiligen uns lieben können; aber er liebet auch die Heiligen mehr als uns, — daher sind ihm ihre Bitten für uns wohlgefälliger als jene, die wir ihm selbst vorbringen.

Die mächtigste Fürsprecherin aber ist seine gebenedeite Mutter.

Das beweisen die vielen Gnadenorte, das beweiset in neuester Zeit der Gnadenort „Unserer lieben Frau von Lourdes“.

Seht da die vielen Beweggründe, um unser Vertrauen zu beleben.

Fassen wir also Muth, vertrauen wir auf Gott. — Je größer die Noth, desto größer muß unser Vertrauen sein. Rufen wir zu den Heiligen, rufen wir zu Maria,

wie es die Mutter des kleinen Justin gethan. Sie wurde wunderbar erhört, auch wir werden oft wunderbar erhört werden.

### Liebesopfer.

Daher sei für morgen unser Liebesopfer, daß wir die Beweggründe zum Vertrauen kurz überdenken, Gottes Macht, Gottes Liebe, Gottes Treue, — Jesus, unser Heiland und Mittler, — die Heiligen unsere Fürsprecher, — Maria unsere Mutter — und dann fassen wir den Vorsatz:

Ich werde nie kleinmüthig sein.

### Gebet.

Besucht morgen ein Gnadenbild und betet 5 Ave Maria.

Wir haben heute gelernt, wohin wir uns in unseren Leiden wenden sollen. Vor allem zu Gott dem Vater, Gott dem Sohne und Gott dem heiligen Geist, dann zu Dir, o seligste Jungfrau! Du bist nicht bloß die Königin des Himmels, Du bist auch die Mutter der Barmherzigkeit. Du liebst Deine Kinder, Du eilest ihnen zu Hilfe, um sie zu retten aus leiblichen, um sie zu retten aus geistigen Nöthen.

Lasse uns auf Deine Fürbitte immer vertrauen. Amen.

---

# Vierzehnter Tag.

## Der Name der hohen Frau.

Kinder Mariens! Wer aus euch sollte auf das Wunder vergessen haben, das sich gestern vor unseren Augen durch das Wasser der Quelle von Lourdes auf die Fürbitte der hohen Frau ereignete?

Wir sahen das arme, elende, von Geburt aus gelähmte Kind, den zweijährigen Justin, den Sohn armer Taglöhner von Lourdes, in der Wiege liegen.

Wir sahen den Schmerz der Eltern, namentlich der Mutter, welche der Verzweiflung nahe war.

Wir sahen die Mutter, wie sie mit der theueren Bürde auf dem Arme bei der Grotte niederkniet; auf den Knieen zur Quelle sich bewegt; wie sie sich und das Kind mit dem hl. Kreuzzeichen bezeichnet und es dann voll Vertrauen bis zum Kopfe in das eiskalte Wasser taucht. Wir sahen dieses Vertrauen auch belohnt.

Wir sahen das Kind schlafen und gesund erwachen. — Es trinkt, es ißt, es will aufstehen und im Zimmer herumgehen — das Kind, das in seinem Leben noch nie auf seinen Füßen stand.

Wir sahen Vater und Mutter und die Nachbarin auf den Knieen; wir sahen, wie die überglückliche Mutter die kleinen Hände des Kindes faltet, sie emporhebt zu Maria, damit es selbst für die Genesung danke.

Das Alles ging gestern vor unserer tiefgerührten Seele vorüber und der Eindruck kann noch nicht verwischt sein. Nein, Kinder Mariens! Ich bin fest überzeugt, ihr habt noch gestern und heute oft schon an den kleinen so wunderbar geheilten Justin gedacht.

Nun will ich zu meinem Versprechen übergehen. Ich versprach euch gestern, daß ihr heute erfahren sollet, wie sich die hohe Frau, welche der Bernadette schon so oft erschien, selbst nennt.

Ihr nehmet, wie ich aus euerem zahlreichen Erscheinen mit Recht schließe, Interesse daran, und hoffe, daß euer Vertrauen zur hohen Frau, die, wie ihr es schon lange geahnt habt, die hl. Jungfrau ist, durch die Verkündigung

ihres Namens aus ihrem eigenen Munde an Innigkeit und Festigkeit täglich mehr und mehr zunehmen werde.

So hört denn, wann und wie uns die hohe Frau ihren Namen offenbarte.

Die seligste Jungfrau möge ihren Namen tief in unser Herz einprägen!

Schenket mir euere Aufmerksamkeit.

---

Höret vorerst einige Umstände, welche zur Geschichte des Gnadenortes gehören und welche uns denselben immer werther und theurer machen.

Diese Umstände werden auch euere Herzen auf den wichtigen Moment, wo euch die hohe Frau ihren gebenedeiten Namen sagen wird, gehörig vorbereiten, wie es recht und billig ist. Denn, wenn uns Maria, die bei Got so hoch in Gnaden steht, einen neuen Namen, der ihr gebührt, offenbaren und kundgeben will, müssen unsere Herzen vorbereitet sein, damit wir diesen gebenedeiten Namen mit Ehrfurcht und mit Andacht aufnehmen.

Als Ersten, wichtigen, bemerkenswerthen Umstand hebe ich das schöne Wetter heraus, das während der Zeit der Erscheinungen andauerte. Dadurch wurde den frommen Gläubigen die Reise zur Grotte von Lourdes sehr erleichtert.

Seit Jahren hatte man eine solch' ununterbrochene Reihenfolge von schönen Tagen nicht erlebt.

Der ganze Himmel, die ganze Natur bewies, so zu sagen, ihre Freude an dem Werke Gottes in der Grotte von Lourdes.

Als zweiten Umstand hebe ich die Heilungen heraus, die außer den zweien euch schon bekannten fortwährend an der Wasserquelle der Grotte von Lourdes stattfanden.

Dahin gehört die Heilung einer Frau (Benoîte Cazeaux von Lourdes), welche seit drei Jahren durch ein schleichendes Fieber, das mit Seitenstechen und anderen heftigen Schmerzen verbunden war, an das Krankenlager gefesselt war.

In dieser verzweifelten Lage nahm die Dame ihre Zuflucht zu „Unserer Lieben Frau von Lourdes“ — und was geschieht?

Sie trinkt ein oder zwei Gläser von dem wunderbaren Wasser; sie wäscht sich damit und sie sieht sich plötzlich — ich sage plötzlich — von ihrem hartnäckigen, nach dem Urtheil der Aerzte unheilbaren Uebel befreit — und preiset Maria als die mächtige, gütige und getreue Jungfrau.

Das thun auch wir, o Maria!

Dahin gehört eine andere Frau (Blaisette Saupenne), die seit mehreren Jahren mit einer chronischen Augenkrankheit behaftet und in einem höchst beunruhigenden Zustande war.

Gegen ihr Uebel gebrauchte sie Alles, was nur zu gebrauchen war.

Sie wusch die Augen täglich und wiederholt mit kaltem Wasser — aber vergebens.

Sie wandte die vorgeschriebenen Heilmittel an — aber umsonst.

Sie reiste in mehrere Badeorte (von Baréges 2c.); aber sie fand nirgends Linderung ihrer Leiden.

Alles blieb ohne Erfolg.

Da nahm sie endlich ihre Zuflucht zur mütterlichen Barmherzigkeit Derjenigen, die sich in der Grotte von Lourdes offenbarte.

Sie flehte mit vertrauensvollem Herzen die wunderbare Jungfrau an, sie möchte sie doch von jenem schreck-

lichen Uebel befreien, das weder menschliches Wissen noch die Heilkräfte der Natur zu vertreiben im Stande waren.

Was geschieht?

Gleich bei der ersten Waschung mit dem Wasser aus der Quelle von Lourdes empfindet sie große Erleichterung und bei der zweiten, am folgenden Tage, tritt vollständige Heilung ein.

Sie lobt und preist mit dankerfülltem Herzen die hohe Frau von Lourdes als die mächtige, gütige und getreue Jungfrau.

Das thun auch wir, o Maria!

Diese Wunder steigern gewiß euer Verlangen nach dem Namen, den sich die hohe Frau beilegt.

Ihr werdet diesen Namen bald hören, habt nur noch ein wenig Geduld.

Als die vierzehn Tage, die von der hohen Frau festgesetzt wurden, verstrichen waren, besuchte zwar Bernadette zu verschiedenen Malen noch die Grotte, aber ohne in ihrem Innern die geheimnißvolle Stimme zu vernehmen, welche sie sonst so unwiderstehlich zu dem Gnadenorte hinzog, und ohne die hohe Frau zu sehen.

Doch am 25. März, in den Morgenstunden, rief sie diese Stimme auf's Neue.

Bernadette ermangelte nicht, sich sofort auf den Weg nach den Felsen von Massabielle zu begeben.

Strahlende Hoffnung verklärte ihr Antlitz, denn ihr Herz sagte ihr, sie werde die hohe Frau wiedersehen.

Als die Leute Bernadette zur Grotte gehen sahen, ertönte der Ruf: „Bernadette geht zur Grotte!“ Einer ruft es dem Andern zu und aus allen Häusern kommen Leute, die den Pfad zur Grotte einschlagen, wo sie mit Bernadette zu gleicher Zeit anlangen.

Der 25. März ist für uns, Kinder Mariens, ohnedieß ein merkwürdiger Tag.

Es ist der Tag, wo der Erzengel Gabriel zur Erde herunterstieg, der reinsten Jungfrau den Himmelsgruß überbrachte und ihr das große Geheimniß offenbarte, daß sie vom Vater der Barmherzigkeit zur Mutter des Welterlösers erkoren sei, daß sie durch die Kraft des hl. Geistes Mutter werden solle.

Es ist das Fest Maria Verkündigung.

Allein dieser Tag soll uns auch dadurch denkwürdig werden, daß uns Maria einen neuen Namen offenbaren wird.

Gerade an diesem Tage singt die katholische Kirche in ihrem Morgenofficium die treffenden Worte: „Dann öffnen sich die Augen der Blinden, die Ohren der Tauben thun sich auf; dann springt der Lahme wie ein Hirsch, denn in der Wüste brechen Gewässer hervor und Ströme in der Einöde."

Diesen Tag wählte sich die seligste Jungfrau, gleich als wollte sie auf die Wunder der Quelle hinweisen, welche durch dieselbe geschehen.

Das freudige Vorgefühl, das Bernadette empfand, täuschte sie nicht; die Stimme, welche sie gerufen hatte, war die der hohen Frau.

Sie kommt in die Grotte, sie kniet nieder, sie betet den Rosenkranz und ihr entzücktes Auge schaut die hohe Frau, — wie immer von dem unbeschreiblichen Strahlenkranze umgeben, ein Bild der Schönheit und des Friedens, und Bernadette fängt zu bitten an, weil sie sich innerlich dazu angetrieben fühlte.

Sie bittet und spricht: „O liebe Dame! Habe doch die Güte, mir zu sagen, wer Du bist und wie Du heißest!"

Die königliche Jungfrau lächelt, aber antwortet nicht. Doch während die hohe Frau schweigt, singt am Feste Maria Verkündigung die Kirche in ihren feierlichen Gebeten des Officiums:

„Heilige, unbefleckte Jungfrau! Ich weiß nicht, mit welchen Lobsprüchen ich Dich rühmen soll; denn welchen die Himmel nicht fassen können, den hast Du mit Deinem Schooße umschlossen."

Bernadette bittet inständiger.

„O liebe Dame! Habe doch die Güte, mir zu sagen, wer Du bist und wie Du heißest!"

Bei dieser zweiten Bitte scheint die Schönheit der hohen Frau noch strahlender zu werden; — aber sie beantwortet die Frage des Kindes nicht. Doch während die hohe Frau schweigt, fährt die hl. Kirche am Feste Maria Verkündigung in ihren Gebeten zu singen fort:

„Freuet euch mit mir Alle, die ihr den Herrn liebet, denn von meiner Kindheit an war ich dem Allmächtigen wohlgefällig und aus meinem Schooße ging der Gottmensch hervor. Es werden mich selig preisen alle Geschlechter, denn Gott hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd, und aus meinem mütterlichen Schooße wurde der Gottmensch geboren."

Bernadette bittet zum dritten Male und noch inniger und noch dringender.

„O liebe Dame! Habe die Güte mir zu sagen, wer Du bist und wie Du heißest!"

Da scheint die hohe Frau in einem noch höheren Grade von himmlischer Glorie verklärt zu werden. Die Bitte des Kindes gefällt ihr; aber sie verharrt im Schweigen.

Doch während die hohe Dame schweigt, stimmt die hl. Kirche die Freudenhymne an und singt: „Gegrüßet

seist Du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir, Du bist gebenedeit unter den Weibern."

Noch einmal erhebt Bernadette ihre flehende und bittende Stimme.

„O liebe Dame! Sage mir doch, wer Du bist und wie Du heißest!"

Da steht die hohe Frau mit andächtig gefalteten Händen und mit einem von unendlicher Glückseligkeit leuchtenden Antlitze vor dem Kinde.

Sie öffnet ihre gefalteten Hände, läßt den Rosenkranz mit der goldenen Kette und den alabasternen Körnern auf den rechten Arm gleiten, breitet beide Arme aus und senkt sie zur Erde nieder, als ob sie der ganzen Welt ihre gnadenvollen Hände zeigen wolle.

Endlich erhebt sie dieselben zum Himmel, von wo einst an demselben Tage, am Tage der Verkündigung, der Erzengel Gabriel als himmlischer Bote herabgestiegen war.

Kinder Mariens! Die hohe Frau wird sprechen, sammelt euere Gedanken! Lauschet mit Ehrfurcht! Nehmet den Namen, den sie euch sagen wird, tief, ja unvergeßlich in euere Herzen auf.

So öffne denn, o mächtige, o gütige, o getreue Jungfrau, Deine himmlischen Lippen und verkünde uns Deinen gebenedeiten Namen; — wir erwarten ihn mit Ehrfurcht, aber auch mit Sehnsucht.

Die hohe Frau blickt mit unaussprechlicher Dankbarkeit zum Himmel auf und wir hören sie ihren Namen nennen:

„Ich bin die unbefleckte Empfängniß!"

Und dieß sprechend verschwindet sie; die hl. Kirche aber stimmt den erhabenen Hymnus an: »O gloriosa Virginum«. O glorreichste der Jungfrauen!

O wie süß klingt in unseren Ohren dieser Name: „Ich bin die unbefleckte Empfängniß!“ Eigentlich sollte die seligste Jungfrau sagen: „Ich bin die unbefleckt Empfangene.“ Denn die Empfängniß ist die Gnade, die ihr zu Theil wurde. Allein da Maria aus allen Nachkommen Adams die Einzige ist und bleiben wird, die eine solche Gnade von Gott erfährt, — kann die Gnade mit der Person als identisch genommen werden und Maria kann sich die unbefleckte Empfängniß nennen.

Was thut Bernadette?

Sie hört die Worte „Unbefleckte Empfängniß“ zum Ersten Male, und da sie den geheimnißvollen Sinn derselben nicht versteht, gibt sie sich bei der Rückkehr nach Lourdes, um dem hochwürdigen Pfarrer den Namen der hohen Frau mitzutheilen, alle erdenkliche Mühe, die Worte selbst im Gedächtnisse zu behalten. Bei jedem Schritte fast, den sie macht, spricht sie die Worte aus: „Ich bin die unbefleckte Empfängniß;“ — und vor dem Pfarrer stehend berichtet sie mit wonniger Herzensfreude, daß sich die hohe Frau geoffenbaret, daß sie ihren Namen genannt hat. Die hohe Frau, spricht sie zu ihm, heißt: „Ich bin die unbefleckte Empfängniß!“ und der Pfarrer neigt demüthig sein priesterliches Haupt und wiederholt die gehörten Worte: Ich bin die unbefleckte Empfängniß!

Ein Gleiches, Kinder Mariens, wollen auch wir thun; auch wir wollen unser Haupt demüthig neigen und Maria mit den Worten begrüßen: „Du bist die unbefleckte Empfängniß!“

O Kinder Mariens! Wir kennen schon mehrere Namen, die wir Maria der Gnaden und des Schutzes wegen geben, die uns durch ihre Güte und Liebe zu Theil wurden.

Wir nennen Maria: „Maria vom guten Rathe", weil sie uns schon oft recht gerathen; wir nennen Maria: „Maria von der Treue", weil sie unverbrüchlich ihre Verheißungen hält; wir nennen Maria: „Maria Hilf", weil sie uns nie verläßt, in keinem Leiden, in keiner Widerwärtigkeit; wir nennen Maria: „Maria vom Sieg", weil sie der Christenheit half, die Feinde überhaupt, besonders aber die Türken, zu besiegen; wir nennen Maria: „Hausmutter", weil sie den bedrängten Eltern ganz vorzüglich beisteht; wir nennen Maria: „Maria Trost", weil sie die Betrübten tröstet; wir nennen Maria: „Maria von den Gnaden", weil uns durch ihre Hand alle Gnaden Gottes zufließen; aber alle diese Namen, so schön, so erhaben sie sind, sind doch nur von uns Menschen ersonnen, mit welchen wir die Wohlthaten, die uns die seligste Jungfrau spendet, preisen und verewigen wollen.

Doch der Name, den wir heute hören, ist gewiß der bezeichnendste, weil sich ihn Maria selbst gibt; er lautet: „Ich bin die unbefleckte Empfängniß!" Diesen Namen offenbart sie der Bernadette, nachdem sie durch ihre Erscheinungen in der Grotte, durch das Entstehen der wunderbaren Quelle in derselben und durch die Wunder, die durch das Wasser dieser Quelle gewirkt wurden, die Menschen aufmerksam gemacht und ihre Herzen auf diesen heiligen Namen, mit dem sie genannt werden will, vorbereitet hat.

Als Katholiken hat uns vielleicht dieser Name weniger überrascht, weil wir von der unbefleckten Empfängniß Maria schon etwas wissen; weil wir wissen, daß ihre unbefleckte Empfängniß ein Glaubensdogma ist. Doch diese Ansicht ändert sich, wenn wir bedenken, daß die seligste Jungfrau so genannt werden will, und wenn wir bedenken, warum sie gerade in unsern Tagen so genannt werden will.

Die seligste Jungfrau nennt sich in unseren Tagen so, um durch ihr Erscheinen und ihre Wunder das Dogma, den Glaubenssatz ihrer unbefleckten Empfängniß, den die hl. Kirche festgestellt und der hl. Petrus durch den Mund unseres vielgeprüften, aber dennoch glorreich regierenden Papstes Pius IX., im Jahre 1854, den 8. Dezember, der Welt feierlich kund gethan hatte, zu bestätigen. Dieses Dogma stieß auf viele Widersprüche, größtentheils aus Unkenntniß, indem man sich unter der Lehre von der unbefleckten Empfängniß etwas ganz anderes vorstellte, als was ein rechtgläubiger Christ sich darunter vorstellen soll.

Weil nun die Menschen sich daran theils aus Bosheit theils aus Unkenntniß stießen, erscheint die seligste Jungfrau vier Jahre später der Bernadette und offenbart sich der christlichen Welt als die unbefleckte Empfängniß und legt sich diesen Vorzug als Namen bei.

Kinder Mariens! Ehret und preiset Maria als die unbefleckte Empfängniß und seid versichert, daß euch diese Verehrung das Mutterherz Mariä zuwenden wird.

Morgen werden wir die Angelegenheit von Lourdes in den Händen des Cultusministers betrachten.

Was that wohl der Cultusminister?

Diese Frage werde ich morgen beantworten.

---

Aus dem Gesagten, Kinder Mariens, nehme ich Anlaß, einige Worte über einen sehr wichtigen Gegenstand an euch zu richten. Er betrifft den Glauben.

Glauben fällt uns gar so schwer, besonders wenn die heilige Kirche durch die Irrlehren, welche entstehen, gedrängt, sich genöthigt sieht, einzelne Lehren, die von ihr immer und jederzeit gelehrt wurden, herauszuheben und

als Glaubenssätze, als Dogmen zu erklären. Wir haben es, wie ich schon bemerkte, bei der Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß Maria, wir haben es bei der Verkündigung des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubens- und Sittenfragen nur zu deutlich, nur zu offen gesehen.

Zum besseren Verständnisse der Wahrheit schicke ich die Frage: Worin wohl unser Hauptglück auf Erden bestehe? voraus.

Unser Glück auf Erden besteht nicht darin, reich oder gelehrt zu werden; denn da müßten alle Menschen, welche weder reich noch gelehrt sind, unglücklich sein, was offenbar falsch ist.

Unser Glück auf Erden besteht darin, daß wir Christen sind und auf dem Wege des Heils wandeln. Da aber der Glaube den Christen macht, so besteht unser Glück auf Erden im Glauben.

Der Glaube ist der Anfang des Heils, der Grund unserer Hoffnungen, weil wir uns durch ihn Gott nähern und ohne ihn Gott nicht gefallen, nicht selig werden können. Betrachten wir den Glauben genauer. Der heilige Paulus nennet ihn eine Gabe Gottes, weil man ihn nicht durch Wissenschaft noch durch Vernünfteln erlangt.

Er ist ein Licht, weil er uns zeigt, an was wir uns halten sollen.

Der Glaube ist übernatürlich, weil die Erkenntnisse, die er uns gibt, nicht jenen Kenntnissen gleichen, die wir uns durch Studium erwerben.

Er ist übernatürlich in seinem Gegenstande, weil die Wahrheiten, die er enthält, unsere Begriffe übersteigen.

Er ist übernatürlich in seinen Beweggründen, weil er uns auf das Ansehen und die Offenbarungen Gottes vertrauen macht. Die Uebernatürlichkeit ist eine wesentliche Eigenschaft des Glaubens, die ihm nicht fehlen darf. Wenn wir eine Sache glauben, weil wir sie sehen, verstehen, oder wenn wir einem Menschen auf sein Wort hin trauen, so haben wir zwar Glauben, aber einen natürlichen, bloß menschlichen, weil sein Beweggrund ein natürlicher, bloß menschlicher ist. Ein solcher Glaube führt uns nicht zu Seligkeit.

Der seligmachende und somit wahre Glaube muß sich auf einen übernatürlichen Beweggrund stützen. Ich muß die Wahrheiten annehmen, weil Gott sie geoffenbaret, weil Gott redet, und daher muß ich das, was ich vielleicht schon mit meinem Verstand einsehe, auch noch auf Gott beziehen und es auch deßhalb annehmen, weil er es mir geoffenbaret. Daraus erklärt sich, daß man etwas zugleich wissen und glauben kann; insofern man es durch seine Vernunft einsieht, weiß man es, und insofern es Gott auch geoffenbaret hat, glaubt man es.

Die Versicherung, daß Gott zu uns redet, gibt uns die heilige Kirche. Wenn wir die Kirche hören, hören wir Gott, und wenn wir ihr glauben, glauben wir Gott. Diesen Vorzug gab Jesus Christus den Aposteln, indem er zu ihnen sprach: „Gehet, lehret alle Völker. Wer euch hört, höret mich.“ Wir haben also nicht die Pflicht, die Gelehrten zu hören, sondern wir haben die Pflicht, die heilige Kirche zu hören. Die Gelehrten können sich, ungeachtet ihrer Gelehrtheit, irren, und wir könnten uns, wenn wir uns an sie halten, täuschen.

Allein die Kirche Christi kann sich in Glaubens- und Sittenlehren nicht irren, und wir können uns, wenn wir

sie hören, nicht täuschen, weil Christus der Herr versprochen hat, daß er bis an's Ende der Welt bei ihr sein werde. Darum nennt der heilige Paulus die Kirche „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit". (1. Tim. 3.)

Wohlgemerkt, ich sagte in Glaubens= und Sittenlehren; denn in weltlichen und in wissenschaftlichen Fragen kann auch die Kirche sich täuschen.

Wenn sich die Sache mit dem Glauben so verhält, so haben wir keinen Grund, an einer Wahrheit deßhalb zu zweifeln, weil wir sie nicht verstehen; uns muß es genügen, zu wissen, daß es die Lehre der Kirche ist. „Es gäbe kein Verdienst des Glaubens mehr," sagt der heilige Gregorius ganz treffend, „wenn jene Geheimnisse durch unsere menschliche Vernunft enthüllt werden könnten."

Obgleich die Geheimnisse des Glaubens über unsern Verstand hinausgehen, so sind sie doch deßhalb nicht gegen unsern Verstand, was so häufig den Glaubenswahrheiten vorgeworfen wird.

Wie Vieles ist uns, die wir keine Astronomen sind, über unsern Verstand; sind deßwegen die Lehrsätze der Astronomie gegen unsern Verstand?

Wie Vieles ist über den Verstand des Kindes, was nicht über den Verstand der Eltern ist; sind deßhalb diese Dinge gegen den Verstand des Kindes?

Wer aus uns sollte das wohl behaupten können?

Gerade so verhält es sich mit den Glaubenssätzen. Sie sind über den Verstand des Menschen, nicht aber über die Weisheit Gottes; und daher kann von keiner Glaubenswahrheit gesagt werden, daß sie gegen den Verstand sei. Im Gegentheile, je inniger wir die Glaubensgeheimnisse glauben, desto mehr erleuchten, erheben und vervollkommnen sie unsern Verstand. „Dem Verstande zuwider ist nur,"

wie der heilige Bernhard bemerkt, „etwas begreifen wollen, das unsern Verstand übersteigt."

Schon im gewöhnlichen Leben sagen wir zu Menschen, die mehr wissen wollen, als sie zu fassen vermögen: Freund, sei doch nicht zu gescheit.

Wer in Glaubenssachen zu gescheit sein will, weichet in der Regel ganz vom Glauben ab und leidet Schiffbruch am Glauben.

Wir müssen immer darauf zurückkommen, daß es weder den Gelehrten noch den scharfsinnigen Geistern zukommt, den Glauben der Gläubigen zu bestimmen, sondern bloß Jenen, welchen Christus der Herr die Macht dazu gegeben hat, nämlich der heiligen Kirche.

Mögen Diejenigen, welche die Lehrsätze und Entscheidungen der Kirche bekämpfen wollen, immerhin Leute von Geist sein, den heiligen Geist haben sie doch nicht, wie die heilige Kirche.

Der Satan hat gewiß mehr Geist als alle Gelehrten, die unberufen an den Glaubenssätzen modeln, und ist deßhalb doch ein verworfener, ein böser Geist.

Hier habe ich noch eine wichtige Bemerkung zu machen.

Es muß euch gewiß schon aufgefallen sein, daß es belesene, gelehrte Männer und Frauen gibt, die doch nicht glauben. Wie kommt denn das? Haben die wirklich recht, wenn sie das nicht glauben, was die heilige Kirche lehrt?

Ihr werdet schon oft bemerkt haben, daß belesene und gelehrte Männer und Frauen Schwierigkeiten haben, Wahrheiten zu glauben, welche Kinder und Erwachsene ohne allen Anstand annehmen.

Ist die Ursache davon ihre Belesenheit und Gelehrsamkeit?

O nein! Denn Andere, die ebenso belesen und gelehrt sind, glauben diese Wahrheiten eben so leicht wie die Kinder und finden in der Wissenschaft keinen Anstoß gegen die Glaubenssätze.

Woher kommt das?

Das kommt daher, weil diese belesenen und gelehrten Herren und Frauen durch fortgesetzte Sünde gegen den Glauben jenes Glaubenslicht, das sie in der heiligen Taufe empfingen, verloren und ausgelöscht haben; ohne dieses Glaubenslicht aber ist es unmöglich zu glauben.

Diese müssen Buße thun für ihre Sünden und Gott bitten, daß er ihnen von Neuem das Glaubenslicht gebe, sonst sind sie unrettbar auf ewig verloren.

Das, Kinder Mariens, ist das Wichtigste vom Glauben, auf das ihr nie vergessen sollet.

Nun, wenn dem so ist, bewahret sorgfältig den Glauben und bringet der seligsten Jungfrau das Liebesopfer.

### Liebesopfer.

Ueberdenket morgen folgende Punkte:

1) Glauben ist nicht gegen die Vernunft.
2) Wenn wir glauben, so trauen wir Gott, der durch seine Kirche zu uns spricht: „Wer euch höret, höret mich!“

### Gebet.

Betet dann langsam und andächtig das Glaubensbekenntniß.

Wir haben heute den Namen gehört, den die seligste Jungfrau sich beilegt:

Die unbefleckte Empfängniß!

So will sie von uns in der neuesten Zeit genannt und angerufen werden, weil die Neuzeit weder an die Erbsünde noch an die Nothwendigkeit der heiligen Taufe,

in welcher die Erbsünde nachgelassen wird, mehr glauben will.

O Maria! Wir danken Dir für Deine mütterliche Liebe zu uns; wir verstehen die Wichtigkeit Deines Namens.

Unbefleckt können wir nicht geboren werden, aber unbefleckt können wir leben, und dazu bitten wir Dich um Deine mächtige Fürsprache bei Jesus Christus, Deinem göttlichen Sohne. Amen.

---

## Fünfzehnter Tag.

### Der Cultusminister Rouland. Das Wunder an Bernadette.

Was wir, Kinder Mariens, schon lange zu wissen wünschten, haben wir gestern zu unserem Troste erfahren. Die seligste Jungfrau, welche der Bernadette schon mehrere Male als eine Frau voll himmlischer Schönheit und Anmuth in der Grotte von Lourdes erschien und durch die Wunderquelle daselbst einen Beweis ihrer Macht lieferte, hat auf wiederholtes und inständiges Bitten des unschuldigen Mädchens ihren Namen genannt.

Es war der 25. März, der Tag Maria Verkündigung; diesen denkwürdigen Tag wählte sich Maria, um der Welt einen Namen zu verkünden, mit dem sie die Gläubigen von nun an preisen und ehren sollten.

Auf die zum vierten Male wiederholte Bitte senkt die hohe Frau ihre bis dahin andächtig gefalteten Hände zur Erde, hebt sie wieder zu den himmlischen Höhen empor und mit einem Blicke von unaussprechlicher Dankbarkeit nennt sie endlich ihren Namen: „Ich bin die unbefleckte Empfängniß!“

Bernadette wiederholt diese Worte auf dem Wege zum hochwürdigen Pfarrer bei jedem Schritte, und vor ihm stehend berichtet sie ihm mit inniger Freude des Herzens: „Die hohe Frau hat gesprochen, sie hat ihren Namen kundgegeben, sie sagte: Ich bin die unbefleckte Empfängniß!"

Der hochwürdige Pfarrer entblößt sein Haupt, neigt es und hört diesen Namen mit tiefster Ehrfurcht.

Wir haben gestern es auch gethan und werden es, o Maria, immer thun.

Kinder Mariens! Obschon wir in der Geschichte des Gnadenortes von Lourdes schon weit vorgerückt sind und schon Vieles gehört haben, wodurch die Glaubenswürdigkeit des Entstehens dieses Gnadenortes außer allem Zweifel gesetzt wird, so ist die Zahl der laut sprechenden und überzeugenden Beweise noch lange nicht erschöpft. Einen weiteren für die Wahrheit des Gnadenortes laut sprechenden Beweis finden wir in der hohen Stellung der Person, die heute in der Angelegenheit der Grotte von Lourdes thätig auftritt. Es ist Se. Excellenz der Cultusminister von Frankreich, Herr Rouland.

Da ich euch, Kinder Mariens, gestern versprochen habe, vom Cultusminister zu reden und euch zu zeigen, was das für ein Mann war und was er in der Angelegenheit von Lourdes that, so will ich auch mein Versprechen halten und heute diese zweifache Frage beantworten.

Vernehmet mich unter dem Schutze Unserer Lieben Frau von Lourdes.

---

Wie war der Charakter des Cultusministers beschaffen? Was war er für ein Mann? Welche Gesinnungen und Ansichten hatte er? Diese Fragen müssen uns vor allen

anderen beschäftigen, weil sie auf die Geschichte des Gnadenortes von Lourdes, wie begreiflich, von wichtigem Einflusse sind.

Den Charakter des Cultusministers zu schildern, ist etwas schwierig. Im Politischen war er ganz auf seinem Platze. Er hatte Kenntnisse und schöne Talente. Man bemerkte an ihm eine gewisse Charakterfestigkeit, ein entschiedenes, unbeugsames Auftreten. Was die Religion anbelangt, war er minder an seinem Platze, denn er war aus der Schule Voltaire's und hegte in Folge dessen einen Abscheu vor Visionen und Wundern.

Wir können daher, Kinder Mariens, von ihm, da der Gnadenort von Lourdes auf Erscheinungen und Wundern beruht, kein günstiges Urtheil erwarten. Demungeachtet müssen wir Gott danken, daß die Angelegenheit von Lourdes auch in seine Hände kam; denn handelt er dagegen und der Gnadenort besteht doch, so gewinnt die Geschichte von Lourdes in unseren Augen unendlich an Glaubwürdigkeit.

Seid ihr nicht mit mir derselben Ansicht? — O gewiß!

Wie kam aber die Angelegenheit von Lourdes bis zum Cultusminister? Kleinigkeiten werden von untergeordneten Beamten abgethan. Zum Cultusminister kommen nur Angelegenheiten von großer Wichtigkeit, über welche die unteren Behörden entweder nicht entscheiden dürfen oder welche sie in Verlegenheit darüber setzen, was sie entscheiden sollen.

So war die Angelegenheit von Lourdes.

Der Polizeicommissär verhört Bernadette und weiß sich nicht zu rathen, weil er an ihr keine Schuld findet, — er macht seinen Bericht an den Präfecten des Departements.

Der Präfect nimmt die Sache in die Hand; er besetzt mit Soldaten die Grotte; er will den Andrang des

gläubigen Volkes verhindern und dem Betruge auf die Spur kommen. Doch er entdeckt keinen Betrug und das Volk bleibt ruhig und strömt herbei.

Das bringt ihn in Verlegenheit; er weiß nicht, soll er Gewalt gebrauchen oder nicht, und berichtet die Angelegenheit an den Cultusminister. Zweimal schreibt er an ihn, den 12. und 26. März, und bis er eine bestimmte Antwort erhält, bleibt er bei den bereits beschlossenen Maßregeln. Das ist der einfache Gang der Dinge, der die Angelegenheit in die Hände des Cultusministers bringt.

Doch daran liegt uns wohl wenig. Weit mehr drängt es uns zu wissen, was der Cultusminister thun, verordnen und entscheiden wird.

Hören wir ihn selbst. Er antwortet dem Präfecten auf den zweifachen Bericht, und seine Antwort enthält seine Ansichten, Rathschläge und Verordnungen.

Zuerst meldet er dem Präfecten, daß er die vorgebliche Erscheinung der Mutter Gottes in der Grotte von Lourdes reiflich in Erwägung gezogen habe.

Dann spricht er deutlich seine Ansicht aus, daß dem Treiben zu Lourdes nothwendig ein Ziel gesetzt werden müsse, weil er darin für die Interessen des Katholicismus und für das religiöse Gefühl des Volkes eine große Gefahr sieht.

„Es ist meines Erachtens," schreibt er dem Präfecten, „nöthig, dem Treiben, welches schließlich nur die wirklichen Interessen des Katholicismus auf's Spiel setzen und das religiöse Gefühl bei der Bevölkerung schwächen würde, ein Ziel zu setzen."

Diese Furcht hätte er wohl nicht zu haben gebraucht, denn Gott weiß am besten für seine Kirche und für die Frömmigkeit der Gläubigen zu sorgen.

Weiter deutet er in seiner Antwort das Gesetz an, kraft dessen der Gnadenort unterdrückt werden könnte.

„Von Rechtswegen (sind seine Worte) darf Niemand ohne die zweifache Genehmigung von Seite der weltlichen und kirchlichen Behörde ein Bethaus oder sonstiges, der öffentlichen Gottesverehrung geweihtes Gebäude errichten. Mithin hätte man dem Buchstaben des Gesetzes zufolge das Recht, die Grotte, welche in eine Art Kapelle umgewandelt worden ist, sofort zu schließen."

Das Gesetz ist ganz billig und der Cultusminister beruft sich mit Recht darauf; allein es ist die Frage, ob er gesinnt gewesen wäre, die nothwendige Einwilligung zu geben. Aus dem, was wir von seinen Ansichten wissen, scheint uns das Gegentheil viel wahrscheinlicher.

Obschon er sich an ein Gesetz lehnen konnte, so hält er doch ein gewaltsames Einschreiten nicht für rathsam, weil dadurch wahrscheinlich bedenkliche Unannehmlichkeiten herbeigeführt werden würden.

Endlich gibt er dem Präfecten seine Rathschläge.

„Erstens," sagt er, „dürfte es gerathen sein, sich darauf zu beschränken, das schwärmerische Kind von der Grotte fern zu halten."

Zweitens soll der Präfect solche Maßregeln treffen, welche geeignet sind, die öffentliche Aufmerksamkeit von der Sache abzulenken, wodurch der Besuch der Grotte ganz von selbst von Tag zu Tag abnehmen würde.

Darin täuschte sich der Cultusminister. Solche Maßregeln waren nicht zu finden.

Drittens befiehlt er dem Präfecten, die Angelegenheit mit dem hochwürdigsten Bischofe zu besprechen.

„Es wird unbedingt nothwendig sein," lautet sein Auftrag wörtlich, „daß Sie mit der Geistlichkeit ein Ueber=

einkommen treffen. Ich kann Ihnen nicht warm genug anempfehlen, die zarte Angelegenheit mit dem Herrn Bischofe (von Tarbes) selbst zu besprechen, und bevollmächtige Sie hiemit, dem Prälaten in meinem Namen zu sagen: Ich sei nicht der Ansicht, daß man den Dingen, welche den Uebelgesinnten als Vorwand zu neuen Angriffen gegen den Klerus und die Religion dienen würden, freien Lauf zu lassen."

Ob ihm diese Furcht vom Herzen kam? Wer vermag das zu entscheiden? Soviel aber wissen wir mit Bestimmtheit, daß der Cultusminister für die Angelegenheit von Lourdes nicht sehr günstig gestimmt war, sei es aus Ueberzeugung, sei es, daß ihn der Bericht des Präfecten zu diesen Ansichten geführt hat. Diese Antwort hatte auch gleich ihre Folgen.

Wie es der Cultusminister wünschte, so handelte der Präfect des Departements, den wir schon als einen entschlossenen, energischen, aber auch als einen unbeugsamen Mann kennen gelernt haben. Er begibt sich zu dem hochwürdigen Bischofe, um sich mit ihm im Sinne des erhaltenen Auftrages zu besprechen. Der Inhalt seines Gespräches mit dem Bischofe ist kein Geheimniß.

Er bat den Bischof dringend, daß er der Bernadette jeden Gang zur Grotte förmlich untersage, und setzte ihm mit aller Beredsamkeit auseinander, daß solche Gaukeleien und Betrügereien das Interesse der Religion im hohen Grade gefährden und daß dergleichen Dinge auf alle denkenden Geister, welche redlich bemüht sind, die Lehre des Katholizismus mit der gesunden Philosophie und den modernen Ansichten zu vereinbaren, nachtheilig wirken.

Der Bischof, dessen Charakter und Denkungsweise wir schon kennen gelernt haben, war ein scharfsinniger und

ein rechtgläubiger Mann. Auch er verabscheute jede Gaukelei und jeden Betrug und war entschlossen, dieselben mit aller Macht seiner Würde zu unterdrücken; auch er erkannte, daß abergläubisches Treiben der Religion unendlich schade; daß aber die Lehren des Katholizismus sich der neuen Philosophie und den modernen Ansichten anpassen müssen, dem stimmte er nicht bei.

Was Gott geoffenbaret hat und will, das kann durch keine Philosophie abgeändert werden, das muß unangetastet bleiben, dem müssen sich die Menschen beugen; das war seine innerste Ueberzeugung.

Was die Erscheinungen und Wunder in der Grotte anbelangt, welche der Präfect so leichthin als Gaukeleien und Betrügereien bezeichnete, war der Bischof auch anderer Ansicht. Er wußte, daß es göttliche Erscheinungen und wahre Wunder gebe; in die Erscheinungen und Wunder in der Grotte von Lourdes aber hatte er noch nicht den nothwendigen klaren Einblick genommen, um urtheilen zu können. Endlich wußte der Bischof, daß die Aeußerung: Das Interesse der Religion verlange es, das religiöse Gefühl des Volkes sei in Gefahr, eine neumodische, sehr beliebte Phrase sei, mit der man gegen die Wahrheit und gegen den Bestand der katholischen Kirche kämpfe; daß sie blos ein Aushängeschild sei, hinter dem sich der Ingrimm und der Haß gegen die katholische Kirche zu verbergen pflege.

So wenig der Bischof früher dem Drängen des begeisterten Volkes, die Wunder amtlich zu bestätigen, nachgab, eben so wenig fügte er sich dem Ansinnen des Präfecten, dieselben zu verwerfen.

Er blieb bei seinem früher gefaßten Entschlusse stehen, nicht früher ein Urtheil abzugeben, als bis er sich genaue

Kenntniß der Dinge verschafft habe, die Lösung derselben der Zukunft überlassend.

Er brachte durch Vorstellungen und Gründe den Präfecten endlich dazu, daß er nachgab und versprach, bis zur Entscheidung der kirchlichen Behörde keinen weiteren gewaltsamen Schritt zu thun; um aber auch von seiner Seite einen guten Willen zu zeigen, versprach er dem Präfecten, auf Bernadette Einfluß zu nehmen. Und so schieden sie.

Er konnte und durfte der kleinen Hirtin, welche durch eine himmlische Stimme von Oben zur Grotte hingezogen wurde, den Besuch derselben nicht geradezu untersagen, ohne in die heiligsten Rechte des Gewissens einzugreifen; was er aber thun durfte und konnte, das that er.

Er beauftragte den Pfarrer von Lourdes, Bernadette zu bewegen, daß sie ihre Besuche bei der Grotte freiwillig möglichst einschränke und sich nur dann dahin begebe, so oft jene Stimme sie dazu auffordere.

Wie ungegründet die Furcht des Cultusministers und des Herrn Baron Massy war, es könnten die Erscheinungen und Wunder in der Grotte von Lourdes den Interessen des Katholizismus schaden und das religiöse Gefühl der Bevölkerung schwächen, zeigte bald das Benehmen des Volkes.

Es nahte das Osterfest, da können wir uns vom Gegentheil der ausgesprochenen Besorgnisse überzeugen. Das religiöse Gefühl des Volkes nahm nicht ab, sondern zu. Das schließen wir nicht aus der Menge des Volkes, das nach der Grotte eilt, sondern aus den unzähligen Bekehrungen. Wo das religiöse Gefühl geschwächt ist, gibt es keine Bekehrungen, keine Wiedererstattung des Gestohlenen.

Schauen wir, was in Lourdes geschieht. — In den Ostertagen waren die Beichtstühle förmlich belagert. Wucherer

und Diebe stellten das entwendete Gut wieder zurück; Aergernisse nahmen ein Ende, und die mit Gott ausgesöhnten Gläubigen drängten sich buchstäblich zum Tische des Herrn. Die Bekehrungen waren unzählbar.

Diese Ostertage geben uns auch Gelegenheit, ein Wunder zu schauen, welches sich mit Bernadette selbst zutrug. Es war Ostersonntag, der 5. April; da hörte Bernadette den inneren Ruf der Gottes-Mutter von Neuem und sie begab sich, von einer großen Volksmenge gefolgt, zur Grotte.

Der Himmel öffnete sich ihr, wie sonst, und die unbefleckte Empfängniß, die heilige Jungfrau, stieg zu ihr in überirdischer Glorie nieder. Bernadette hatte dießmal eine große brennende Wachskerze in der Hand, deren unteres Ende sie auf die Erde stützte, während sie die brennende Spitze zwischen ihren gefalteten Händen hielt. Bernadette schaute mit Entzücken die seligste Jungfrau in ihrer himmlischen Schönheit und hob in einem Gefühle von Andacht die Hände so, daß deren Finger oben auf der Spitze der brennenden Kerze ruhten.

Die Flamme begann zwischen den halbgeöffneten Fingern emporzulodern, sie flackerte, dem leisen Hauche des Windes folgend, bald nach dieser, bald nach jener Seite. Bernadette, in Betrachtung des himmlischen Wesens versunken, blieb unbeweglich und bemerkte das Wunder nicht, das an ihr geschah. Aber das versammelte Volk bemerkte es und wurde in Erstaunen gesetzt. Es drängte sich um Bernadette, um den Vorgang desselben besser zu überschauen. Der Arzt (Herr Dozous), der sie schon einmal in der Extase beobachtete, war auch zugegen. Wie er diesen wunderbaren Vorfall bemerkte, zog er gleich die Uhr heraus, und von ihm wissen wir, daß dieser über-

natürliche Zustand länger als eine Viertelstunde währte. Die Wachskerze berührte mit der Flamme die Finger der Bernadette, ja sie brannte eine Viertelstunde lang zwischen den Fingern und Bernadette wurde nicht verbrannt, sie fühlte nicht einmal die Flamme. Mit einem leisen Zittern kehrte Bernadette in ihren gewöhnlichen Zustand zurück.

Die Anwesenden traten zu ihr, ergriffen ihre Hand, aber sie entdeckten keine Spur von Verbrennung.

Das Volk rief: Ein Wunder! Ein Wunder! Wir haben das Wunder gesehen!

Da will Einer der Anwesenden, der wahrscheinlich an Wunder nicht glaubte, das Gegentheil beweisen. Er ergreift die brennende Kerze und sucht die Hand der Bernadette zu berühren. Da aber erschrickt das Kind und ruft: „Ach, mein Herr! Sie brennen mich ja!" und zieht schnell die Hand zurück.

Es war also wirklich ein Wunder. — Die Flamme, die während der Extase zwischen den Fingern der Bernadette brannte und sie nicht verbrannte, — brennt sie nach der Extase.

Wie wollen wir das natürlich erklären? Kinder Mariens! Wir sehen auch heute wieder, wie die Vorfälle in der Grotte von Lourdes angelegentlich untersucht und geprüft wurden; wir sahen, wie die höchste Persönlichkeit nach dem Kaiser sich damit beschäftigte und Willens war, sie wo möglich zu unterdrücken, und der Gnadenort von Lourdes besteht doch. Was beweiset uns dies? Daß der Gnadenort von Lourdes ein Werk Gottes ist, für das wir ihm danken müssen, denn aus diesem Orte fließen uns nun die Gnaden durch die Fürbitte Mariens zu.

Ich kann mich von der Grotte nicht trennen, ohne euch zu sagen, wovon ich das nächste Mal reden werde; denn das ist immer eine Vorbereitung euerer Herzen.

Das nächste Mal wollen wir sehen, wie die Andacht des frommen Volkes die Grotte der Gnaden schmückt, und einige Charakterzüge Bernadettens kennen lernen.

---

Ich habe mir für diesen Monat ein zweifaches Ziel gesetzt.

Erstens euch mit der Geschichte des Gnadenortes von Lourdes vertraut zu machen, weil es ein Gnadenort ist, der in neuester Zeit entstand, ein Gnadenort, der in jeder Beziehung glaubenswürdig ist, und ein Gnadenort, an dem die seligste Jungfrau sich so auffallend als die mächtige, gütige und getreue Jungfrau erweiset.

Zweitens, daß ich unter dem Beistand Unserer Lieben Frau von Lourdes euch, Kinder Mariens, Wahrheiten an's Herz lege, die euch gegen die Gefahren der Seele schützen und euch im Streben nach Tugend und im Wohlgefallen Gottes kräftigen und erhalten.

Daher sprach ich gestern vom Glauben zu euch, der uns Menschen so schwer fällt und doch zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist.

Heute möchte ich euch zeigen, wie ungegründet alle Einwendungen der Ungläubigen sind.

Zu bemerken ist, daß die Religion, daß der Glaube nur die Feinde der Tugend zu Gegnern habe.

Auch die Ungläubigsten achten im Herzen die Religion. Aber wenn sie die Religion im Herzen lieben und achten wie die wahren Christen, warum glauben sie nicht auch wie diese? Ach! Sie würden sie annehmen und glauben, wenn die Religion nicht ihre Laster verwerfen würde.

Zwei Wüstlinge unterredeten sich einstens über die Religion. Nach mehreren spöttischen Anekdoten sprach der Eine zum Anderen: „Höre auf! Was helfen unsere dummen

Einwendungen? Wir würden bessere Christen sein, wenn wir nicht so liederlich wären.“

Dieser hat die Wahrheit gesprochen; ja so ist es: in den Lastern liegt der Grund der Ungläubigkeit.

Die Ungläubigen führen zu ihrer Entschuldigung andere Gründe an. Sie sagen: Die Geheimnisse der Religion enthalten unglaubliche Dunkelheiten.

Darauf, Kinder Mariens, antworten wir, daß gerade diese vorgeblichen Dunkelheiten den Geist erleuchten, daß sie nichts weniger als undeutlich sind, weil sie von den geistvollsten Männern geglaubt worden sind und immer geglaubt werden; daß sie zu einer Zeit geglaubt worden sind, wo sie Tyrannen bei Todesstrafe zu glauben verboten haben; daß diese Geheimnisse immer desto wahrer erscheinen, je mehr man sie glaubt, und daß man, je mehr man sie glaubt, auch immer mehr einsieht, daß sie geglaubt werden müssen. —

Die erste Entschuldigung ist somit nichtig.

Sie entschuldigen sich und sagen: Warum sollen wir uns, um uns zu unterrichten, den Priestern und Gottesgelehrten anvertrauen? Müssen wir ihnen glauben, weil es ihr Stand mit sich bringt, zu predigen?

Darauf antworten wir: Wenn ihr euch auf eine andere Weise gut unterrichten könnt, so thut es!

Wir antworten ihnen: Muß ich mich, um die Mathematik zu erlernen, nicht einem Lehrer anvertrauen, weil es sein Amt ist, sie zu lehren?

Muß ich mich auf dem Meere nicht einem Schiffer anvertrauen, weil es sein Geschäft ist, die Schiffe zu führen?

Muß ich mich bei einem Prozesse nicht an die geschicktesten Advokaten wenden, weil es ihr Amt ist, Rath

zu ertheilen? Wer anders handelt, ist nicht weise. Wenn sich also die Ungläubigen sträuben, einen Priester zu hören, weil es seine Aufgabe ist, die Religionswahrheiten zu lehren, so handeln sie nicht weise.

Oder wem steht es zu, die Religion zu lehren, wenn nicht Jenen, die dazu bestimmt sind, sie zu lehren? Wem steht es zu, die Gesetze des Rechtes und der Kriegskunst zu lehren, wenn nicht Denen, die dazu bestimmt sind.

Wenn es aber nicht Jedermann freisteht, die menschlichen Gesetze zu lehren, wie sollte es Jedem erlaubt sein, die Gesetze Gottes zu lehren?

Hätte Jeder das Recht, die Religion auf seine Weise zu verstehen und sie nach seinen Launen und Neigungen auszulegen, dann wäre sie nichts als eine Täuschung; sie wäre nicht Gottes Werk, wenn er nicht Lehrer eingesetzt hätte, um die Menschen in derselben zu unterrichten.

Wenn die Ungläubigen für ihre Ansichten Schriftsteller aufweisen könnten, die so gründlich geschrieben haben, wie ein hl. Basilius, hl. Augustinus, hl. Chrysostomus und Andere, dann hätten sie einiges Recht, Gehör zu verlangen; so aber verlieren sie jeden Grund zur Ausrede und Anfeindung der Religion, weil ihre Schriftsteller, auf die sie sich berufen, fast durchschnittlich ein Leben führten, das sehr anstößig war und ist, und in ihren Schriften mehr Spott als gründliche Beweisführung zu finden ist. Sehen wir aus dem nicht, wie seicht ihre Entschuldigung ist?

Sie entschuldigen sich mit dem sündhaften Leben Derjenigen, welche glauben und sagen: „Was hilft es, das zu glauben, was die Religion lehrt, wenn man dabei doch unordentlich lebt?“

Wir antworten: „Ist daran die Religion schuld? Lehrt sie das? Billiget sie das? Findet ihr nicht Viele,

welche gewissenhaft nach den Lehren des Glaubens leben? Warum schaut ihr immer auf die Schlechtesten?"

Wir antworten weiter: „Zwischen einem ungläubigen Christen und einem Christen, der glaubt, aber dabei schlecht lebt, ist ein großer Unterschied."

Jeder Ungläubige ist auch unsittlich, entweder im Kopfe oder im Herzen; aber nicht jeder Unsittliche ist auch ungläubig. Der Ungläubige hat den Glauben nicht und kann deshalb nicht zu Gott kommen.

Der Unsittliche hingegen, welcher glaubt, ist zwar von Gott getrennt, hat aber noch die Möglichkeit, zu Gott zu gelangen, weil er noch den Glauben hat. Es ist also zwischen einem Ungläubigen und einem Gläubigen, mag er auch viele andere Sünden begehen, ein großer Unterschied; daher können wir die Entschuldigung der Ungläubigen nicht annehmen. Sie entschuldigen sich und sagen: „Wenn wir den Glauben hätten, würden wir Alles glauben."

Wir antworten: Warum habt ihr den Glauben nicht?

Diese Schwierigkeit habe ich gestern besprochen und wiederhole da, was ich gestern sagte: Wer sagt, er könne nicht glauben, hat durch Sünden gegen den Glauben das Glaubenslicht der Taufe verloren, und wenn er nicht durch aufrichtige Buße von Gott das Glaubenslicht wiedererlangt, geht er rettungslos seinem ewigen Verderben zu.

In Anbetracht dieser Wahrheiten bringet morgen euer Liebesopfer dar.

### Liebesopfer.

Fraget euch morgen vor Gott, ob ihr noch das Glaubenslicht habt? — Habt ihr es noch, dann danket Gott dafür; findet ihr es aber in eueren Herzen erloschen, dann forschet nach, wann ihr gegen den Glauben schwer

gesündigt habt. Ob nicht durch Auflehnung gegen eine Entscheidung der hl. Kirche? Ob nicht durch Vertheidigung einer Irrlehre? Ob nicht durch freiwillige Zweifel gegen die Lehren des Glaubens? Und habt ihr die Sünden gefunden, — dann bereuet sie von Herzen und beichtet sie aufrichtig.

### Gebet.

Betet dann drei Vater unser und drei Ave Maria.

Der Glaube ist das Licht, das uns zum ewigen Leben leuchtet. Dein Glaube, o seligste Jungfrau, war rein, war unerschütterlich. Noch unter dem Kreuze glaubtest Du an die Gottheit Deines Sohnes, den Du sterbend an demselben hängen sahest. O, Mutter des Glaubens, erhalte in uns das Glaubenslicht! Schütze uns gegen alle Zweifel und Sünden wider den Glauben, damit wir Alle Kinder und Erben der ewigen Seligkeit werden! Amen.

---

## Sechzehnter Tag.

### Schmuck der Grotte. Charakterzüge der Bernadette. Wunder in der Ferne.

Es kann uns, Kinder Mariens, nichts erwünschter sein, als wenn sich gegen den Gnadenort von Lourdes Schwierigkeiten erheben und recht große Schwierigkeiten; denn je größer die Schwierigkeiten sind, welche überwunden werden mußten, desto mehr müssen sich die Feinde, welche diesen Gnadenort gern todtschweigen möchten, beschämt zurückziehen, und desto mehr muß unser Glaube an das Walten der göttlichen Allmacht an diesem geheiligten Ort wachsen.

Zu den Schwierigkeiten und Hindernissen, die wir schon öfter erwähnten, kamen gestern die Maßregeln und die Rathschläge von Seite des französischen Cultusministers, des Herrn Rouland.

Der Präfect hatte, wie wir sahen, nichts Eiligeres zu thun, als nach dem Rathe und den Anordnungen des Cultusministers zu handeln; denn er dachte in dieser Angelegenheit wie der Cultusminister; er hielt ja die ganze Sache für einen verwerflichen Aberglauben und der Cultusminister hatte so ganz aus seiner Seele gesprochen.

Er verfügte sich in seinem Eifer gleich zum Bischofe und machte ihm im Sinne des Cultusministers die eindringlichsten Vorstellungen.

Doch der Präfect erreichte beim Bischofe nur so viel, daß er Bernadette durch den Pfarrer ermahnen ließ, nicht freiwillig, sondern nur dann zur Grotte zu gehen, wenn sie durch eine innere Stimme von Oben gerufen werde; für alle anderen Beweise und Gründe war der hochwürdige Bischof unzugänglich.

Der Katholizismus, der sich vor Wundern und göttlichen Erscheinungen fürchtet, natürlich vor solchen Wundern und Erscheinungen, die erwiesen sind, hat längst schon aufgehört, der wahre Katholizismus zu sein, und ist jener hochgepriesene, eifrig angestrebte reine Christusglauben geworden, den Christus nie gepredigt hat, sondern den sich die Menschen, um ihren Leidenschaften ungestörter nachhängen zu können, selbst gebildet haben.

So handelte der Bischof, der uns, als wir ihn in der Angelegenheit von Lourdes zum Ersten Male auftreten sahen, vielleicht den Eindruck eines zu aufgeklärten Mannes machte, der an Wunder und Erscheinungen nicht zu glauben schien, den wir aber aus seinem Benehmen gegen den

Präfecten als einen glaubenstreuen Diener der hl. Kirche erkennen.

Wir werden diesen Bischof noch energischer auftreten sehen.

Während die Angelegenheit von Lourdes von der weltlichen und geistlichen Behörde geprüft und untersucht wird, während sie wie ein wichtiger Prozeß durch alle Instanzen geht, — gehen an der Grotte Dinge vor, die wir nicht übersehen dürfen; daher kündigte ich euch gestern an, daß ich euch heute zur Grotte führen und euch zeigen wolle, was das fromme Volk zum Schmucke der Grotte gethan hat; ebenso versprach ich euch, heute von einigen Charakterzügen Bernadettens sprechen zu wollen.

Zu beiden möge uns die Liebe Frau von Lourdes Aufmerksamkeit und Verständniß erbitten.

Höret mich im Namen der seligsten Jungfrau!

---

Es gibt Dinge, die uns für den Ersten Augenblick unbedeutend und klein zu sein scheinen, die aber, wenn wir sie einer genaueren Erwägung unterziehen, ihre Geringfügigkeit verlieren und an Bedeutung gewinnen.

Zu solchen Dingen zähle ich mit Recht das Benehmen der Gläubigen an der Grotte von Lourdes.

Dieses Benehmen gibt uns die feste Ueberzeugung kund, von der die frommen Pilger durchdrungen waren, daß sich die seligste Jungfrau die Grotte von Lourdes zu einem Gnadenorte ausersehen habe.

Sie strömen ohne Ende zur Grotte hin. Kein Lärmen, kein Schreien, keine Unordnung ist unter der ungeheueren Volksmenge bemerkbar.

Es ertönen fromme Lieder, Litaneien und Preisgesänge zu Ehren der hl. Jungfrau.

Daraus ersehen wir die tiefe Ueberzeugung des Volkes, daß es sich an einem Gnadenorte befinde.

Doch die Gläubigen geben ihrer Ueberzeugung einen noch deutlicheren Ausdruck.

Gehen wir nur zur Grotte und schauen wir, was aus ihr geworden ist.

Statt der Steinbrecher, welche gleich nach dem ersten Wunder an ihrem Mitbruder Louis Bourriette einige Stufen in den steilen Abhang, der zur Grotte führt, gehauen haben, sehen wir Arbeiter jeder Art dort zahlreich versammelt, welche sich bemühen, den Pfad zur Grotte bedeutend zu erweitern.

Sie sprengen große Felsstücke ab und schaffen sie hinweg. Das war eine schwere Arbeit, welche Mühe, Zeit und Kosten erforderte.

Sie beschäftigen sich mit dieser Arbeit in den Abendstunden, wenn sie von ihren Tagesarbeiten ermüdet zurückgekehrt waren.

Diese Arbeiten waren ihnen die schönste Erholung.

Noch bei einbrechender Nacht sehen wir sie wie einen Ameisenhaufen geschäftig am Abhange des steilen Hügels hacken, mit Schiebkarren auf- und niederfahren, Löcher in den Felsen bohren, dieselben mit Pulver füllen und die Marmor- und Granitfelsen auseinander sprengen.

Sie wollen, seligste Jungfrau, leichter zu Deinem Gnadenorte gelangen und auch den fremden Pilgern die Wege ebnen.

Aber wer bezahlt sie dafür? — Fragen wir sie, so antworten sie uns: „Die hl. Jungfrau!"

Ehe sie von dieser Arbeit nach Hause zur Ruhe zurückkehren, steigen sie sämmtlich zur Grotte hinab und verrichten ein gemeinschaftliches Gebet, um sich den Segen

der hl. Jungfrau für die Nacht und für die Arbeiten des kommenden Tages mitzunehmen.

O du frommes Volk! Die hl. Jungfrau wird dich segnen.

So erhielt die Grotte nach und nach ein ganz anderes Aussehen.

Schon längst sahen wir dort als Zeichen der Verehrung beständig eine Menge von Wachskerzen brennen, doch jetzt gewahren wir, wie die frommen Pilger als Beweise der Erkenntlichkeit Vasen mit künstlichen und natürlichen Blumen, wie sie Statuen der hl. Jungfrau und auch andere Weihgeschenke bringen.

Um die zerbrechlichen Gegenstände vor unvorhergesehenen Unfällen, welche das Volksgedränge leicht hätte herbeiführen können, zu schützen, machen die Arbeiter ein kleines Geländer aus Holz.

Als Zeichen ihrer Huldigung bringen mehrere Personen, welche durch die Vermittlung „Unserer Lieben Frau von Lourdes" besondere Gnaden empfangen hatten, kleine goldene Kreuze und Ketten und überlassen die Bewachung der kostbaren Opfer ganz ruhig dem frommen Glauben des Volkes, und kein Dieb wagt es, nach diesen geopferten, oft sehr werthvollen Gegenständen seine freche Hand auszustrecken.

Kaum wurde der Wunsch der hohen Frau bekannt, daß dort eine Kapelle erbaut werden sollte, wurden sogleich große Opfer gespendet und mehrere tausend Gulden lagen bei Tag und bei Nacht unter freiem Himmel da ohne irgend einen äußeren Schutz.

Dieser Umstand ist um so bemerkenswerther, als noch wenige Monate vorher verschiedene Kirchen der Nachbarschaft völlig geplündert wurden.

Die seligste Jungfrau wollte offenbar nicht zugeben, daß der Ursprung dieses Wallfahrtsortes, den sie zu gründen gedachte, mit irgend einem Verbrechen befleckt werde.

Aber, Kinder Mariens, was sagt uns dieser Schmuck der Grotte?

Gibt er uns nicht ein glänzendes Zeichen dafür, daß dort Maria ihre Gnaden austheile?

Davon war das Volk tief durchdrungen, sonst hätte es nicht unentgeltlich dort gearbeitet; sonst hätte es nicht für den Schmuck der Grotte gesorgt; sonst hätten die Pilger nicht Werthgegenstände und Summen zum Baue einer Kapelle geopfert; sonst hätten die Diebe sich nicht fern gehalten.

Und so wird uns das scheinbar unbedeutende Ereigniß der Verzierung der Grotte zu einem schlagenden Beweise für die Wirklichkeit und Wahrheit der Erscheinungen und der Wunder, die dort stattfanden.

Werfen wir nun einen Blick auf Bernadette.

Dieses Mädchen ist euch gewiß schon lieb und theuer geworden, und ich glaube, nicht Einen unter euch zu finden, der von ihm nicht Etwas mehr zu erfahren wünschte.

Diesem Wunsche will ich jetzt nachkommen.

Ihr dürfet nichts Großes, nichts Außerordentliches erwarten. Bernadette ist ja erst 14 Jahre alt; sie ist eine arme Müllerstochter; Stand und Alter lassen uns nichts Großes, Außerordentliches erwarten. Aber da sie von der hl. Jungfrau zum Werkzeuge auserwählt war, an der Gründung dieses Gnadenortes thätig mitzuwirken, wird uns der kleinste Zug ihres Charakters interessiren.

Sie war, wie wir schon wissen, ein frommes und unschuldiges Mädchen, das gern betete, namentlich den Rosenkranz.

Sie war ein folgsames Kind. Wir wissen, wie sie den Eltern versprach, sich alle Mühe zu geben, nicht zur Grotte hinauszugehen.

Sie war ein Kind, das nie die Unwahrheit sprach; davon waren die Eltern so fest überzeugt, daß sie dem Polizeicommissär unbedingt antworteten: „Unser Kind lügt nie!“ — und daß der Polizeicommissär, obschon er sich bei dem Verhöre alle Mühe gab, das Kind zu verwirren, Bernadette nie auf einem Widerspruche ertappte.

Wir wissen, wie Bernadette, als ihr der Commissär das Protokoll vorlas, in welches er absichtlich einige Aenderungen in den Aussagen des Mädchens einfließen ließ, entschieden entgegnete:

„So habe ich nicht gesagt, — hätte ich so gesprochen, da hätte ich gelogen.“

Sie war ein Kind, das sich, obwohl es selbst und seine Eltern in größter Armuth lebten, nie durch Geld bestechen ließ.

Erinnern wir uns nur an den reichen Mann, der eine schwere Geldbörse auf den Tisch legte, — die aber Bernadette mit hochgerötheten Wangen zurückschob und sprach: „Ich nehme kein Geld, nehmen Sie die Börse da nur wieder zurück!“

Diese Charakterzüge sind uns schon bekannt. Wie war denn Bernadette weiter beschaffen? — Kann ich euch von ihr noch Etwas mittheilen? — O ja, und zwar von ihren Geistesanlagen.

Bernadette zeigte sich im gewöhnlichen Leben nichts weniger als geistreich; sie hatte mit großer Mühe lesen und schreiben gelernt; allein wenn es sich darum handelte, von der Erscheinung in der Grotte Zeugniß abzulegen, da verrieth sie einen wahrhaft bewunderungswürdigen Ver=

stand; da konnte sie durch keine Einwendung, von welcher Art immer, in Verwirrung gebracht werden.

Ihre Antworten waren da oft sogar scharfsinnig. Es kam eines Tages ein angesehener Mann (Herr de Rességnier, Generalrath und ehemaliger Abgeordneter der Unter=Pyrenäen) zu ihr, der sich die Erscheinungen bis auf das Kleinste erzählen ließ.

Als Bernadette ihm erwähnte, daß die seligste Jungfrau in ihrer Mundart geredet habe, rief der vornehme Mann aus: „Da sagst du nicht die Wahrheit, mein Kind! Der liebe Gott und die hl. Jungfrau kennen und verstehen deine einfältige Sprache nicht einmal."

Bernadette aber entgegnete: „Wenn der liebe Gott und die hl. Jungfrau unsere Mundart nicht sprechen und uns nicht verstehen, wie sollten denn wir mit ihnen sprechen und sie verstehen?"

Das war eine ganz richtige und scharfsinnige Antwort. Sollte Gott und die hl. Jungfrau eine Mundart nicht verstehen und nicht reden können, die wir schwache Menschen reden und verstehen?

Ein Zweifler hörte von Bernadette, daß ihr die hohe Frau befohlen habe, von Kräutern zu essen, die an der Grotte wuchsen, und entgegnete: „Hielt dich die hohe Frau für ein Thier?" — Bernadette kam nicht in Verlegenheit zu antworten.

„Mein Herr," erwiederte sie ihm, „halten Sie sich für ein Thier, wenn Sie Salat essen?"

Und bei dieser Antwort lächelte sie, sie fühlte selbst, daß sie sich gut vertheidigt habe.

Eben dieser angesehene Herr, den zwei schöne Mädchen begleiteten, fragte Bernadette über die Schönheit der hohen Frau.

„War sie wohl," fragte er, „so schön, wie diese Damen hier?"

„O," antwortete ihm Bernadette, ohne sich lange zu besinnen, in aller Einfalt, „o, das war etwas ganz Anderes, als alle diese," — und doch galten die zwei Mädchen für die auserlesensten Schönheiten der Umgegend (von Pau).

Oft versuchten Witzbolde, die jedoch ungläubig waren, Bernadette mit witzigen Fragen in Verlegenheit zu bringen.

Sie fragten sie z. B.: „Was würdest du thun, wenn der Herr Pfarrer dir verböte, zur Grotte zu gehen?"

„Nun, ich würde gehorchen," antwortete Bernadette einfach.

„Aber," fuhren die Witzbolde fort, „wenn dir gleichzeitig von der Erscheinung der Befehl gegeben würde, zu den Felsen zu kommen, welchem von den beiden entgegengesetzten Befehlen würdest du dann Folge leisten?"

Mit dieser Frage meinten sie Bernadette in Verlegenheit zu bringen; doch sie antwortete, ohne im Mindesten nachzudenken: „Nun, dann würde ich den hochwürdigsten Herrn Pfarrer um Erlaubniß bitten."

Aus diesen kleinen Zügen sehen wir, daß die heilige Jungfrau, während sie sich der Bernadette zeigte, während sie die arme Müllerstochter als Zeugin göttlicher Dinge erwählte, während sie dieselbe einer unabsehbaren Menge als Gegenstand der Bewunderung hinstellte, gleichzeitig, wie durch ein Wunder, ihre Einfalt und Unschuld beschützt und ihr die seltene, unschätzbare Gnade verlieh, ein Kind zu bleiben.

Möchten doch auch wir solche Kinder sein!

---

Nachdem ich euch, Kinder Mariens, den frommen Eifer der Gläubigen bei der Schmückung der Grotte zeigte

und euch auch Bernadette als ein frommes, unschuldiges, Wahrheit liebendes, uneigennütziges, von der hl. Jungfrau besonders beschütztes Kind schilderte, will ich nun wieder in der Geschichte des Gnadenortes von Lourdes fortfahren.

Die Wunder, welche ich euch bis jetzt erzählte, geschahen in Lourdes selbst; doch zu euerem Troste mag es gereichen, zu hören, daß Maria, die Liebe Frau von Lourdes, auch an Jenen ihre Hilfe kundgab, die in der Ferne lebten. Das muß euch Vertrauen zu ihr erwecken.

Viele Kranke, welche nicht persönlich an der Grotte erscheinen konnten, suchten sich Wasser von dort zu verschaffen, und die hartnäckigsten Uebel schwanden plötzlich.

Zu diesen gehört ein Knabe von 15 Jahren, Henr Busquet, der zu Nay in den Unter-Pyrenäen lebte und dessen Gesundheit gänzlich zerrüttet war.

Er hatte im Jahre 1856 ein heftiges und langwieriges Nervenfieber gehabt, und in Folge dessen hatte sich an der rechten Seite des Halses eine Eiterbeule gebildet, welche nach und nach den ganzen Raum zwischen Brust und Wange ausfüllte.

Das Kind wälzte sich oft vor Schmerz auf der Erde.

Ein berühmter Arzt des Ortes (Herr Subervielle) öffnete das Geschwür ungefähr vier Monate nach seinem Entstehen und es floß eine ungeheuere Menge wässerigen Eiters heraus.

Der Kranke aber genas nicht. Nach verschiedenen erfolglos angewendeten Mitteln schlug der Arzt Heilquellen vor. Diese schadeten jedoch mehr als sie nützten und dienten nur dazu, die Wunde noch mehr zu entzünden. Der unglückliche Knabe behielt an der bezeichneten Stelle eine große offene Wunde, welche fortwährend stark eiterte, sich allmählich über den oberen Theil der Brust, über eine

ganze Seite des Halses ausdehnte und endlich selbst das Gesicht bedrohte.

Neben diesen ekelhaften Geschwüren bildeten sich noch zwei andere nicht unbedeutende drüsenartige Geschwüre.

In diesem Zustande befand sich das arme Kind, als es von den wunderbaren Wirkungen des Wassers aus der Grotte von Lourdes hörte und seine Zuflucht zu demselben nahm.

Der Knabe hätte gerne eine Fußreise, eine Wallfahrt nach Lourdes unternommen, aber seine Kräfte erlaubten es ihm nicht, weßhalb ihm auch die Eltern ihre Einwilligung versagten. Der fromme Knabe gab indeß die feste Zuversicht nicht auf, daß die Mutter Gottes, welche der Bernadette erschienen ist, ihn dennoch heilen werde. Er bat deßhalb die Nachbarin, die nach Lourdes ging, in der Grotte daselbst etwas Wasser für ihn zu schöpfen. Sie brachte es ihm auch am Abende des 28. April, dem Schutzfeste des heiligen Josef.

Nun, Kinder Mariens, sollt ihr wieder ein Wunder schauen.

Gegen 8 Uhr, ehe der Knabe sich zur Ruhe begab, kniete er nieder und richtete ein inbrünstiges Gebet an die Mutter der Barmherzigkeit. Die ganze Familie, der Vater, die Mutter und die Geschwister beteten mit ihm. Der Knabe legte sich dann zu Bette.

Der Arzt hatte ihm oftmals anempfohlen, sich doch nie mit kaltem Wasser zu waschen, weil er dadurch sein Uebel bedeutend verschlimmern würde; doch daran hielt sich der Knabe diesmal nicht; er dachte an etwas ganz anderes. Er entfernte vorsichtig die Binden nebst der Charpie, welche die Wunde und den geschwollenen Hals bedeckte, und begann mit Hilfe eines in das Wasser der

Grotte getauchten leinenen Tüchleins seine Wunde zu waschen; und dann begab er sich zur Ruhe, voll Vertrauen auf die Hilfe Mariens. Er schlief fest ein.

Aber, Kinder Mariens, wie froh war sein Erwachen!

Als er des andern Morgens erwachte, war seine Hoffnung zur Wirklichkeit geworden. Alle seine Schmerzen hatten nachgelassen, seine Wunden waren geschlossen, die Drüsen verschwunden. Das Geschwür hatte sich in eine feste Narbe verwandelt, so fest, als ob die Hand der Zeit sie nach und nach gebildet hätte. Die Heilung war vollständig und trat plötzlich ein.

Wir können uns den innigen Dank des Geheilten und seiner Eltern und Geschwister leicht denken.

Der Bericht der Aerzte, welche diese Heilung prüften, bestätigte das Uebernatürliche derselben; denn, sagen sie, diese Krankheit hängt mit einem Drüsenübel zusammen und demgemäß erheischt ihre Heilung eine gründliche Umänderung im ganzen Organismus des Leibes, die nie plötzlich stattfinden kann.

Der Mann, der uns dieses Wunder aufgezeichnet hat, hat die Spuren jenes schrecklichen Uebels selbst gesehen und betastet. Eine große Narbe bezeichnete die Stelle, wo einst die Wunde sich befand. Nie mehr zeigte sich das Mindeste seiner traurigen Krankheit, weder Schmerz noch Eiterung, noch drüsenartiger Geschwulst. Er erfreut sich einer vortrefflichen Gesundheit. Er ist jetzt ein Mann von etlichen 30 Jahren voller Leben und Kraft und wie sein Vater ein Gypsarbeiter. Sonntags bläst er die Posaune und dazu hat er eine schöne Stimme. Ja, der Berichterstatter fordert uns auf, wenn wir ja nach Nay, wo der Geheilte lebt, kommen sollten, Acht zu haben auf eine Stimme, die vom Gerüste herab vernommen wird; denn der Geheilte

pflegt vom Morgen bis zum Abend bei seiner Arbeit zu singen. Er singt aber nur muntere, unschuldige, nicht selten Marienlieder, weil er noch nicht vergessen hat, daß er der heiligen Jungfrau sein Leben verdanke.

Diese wunderbare Heilung ist in der Ferne geschehen und gibt uns die Hoffnung, durch Maria eine gleiche Gnade zu erhalten, auch wenn wir nicht nach Lourdes zur Gnadenquelle reisen können.

Morgen werdet ihr von mir hören, wie der Präfect den Beschluß faßt, Bernadette zu verhaften. Daraus seht ihr, daß der Gnadenort von Lourdes noch auf große Hindernisse stößt.

---

Mit Freude sahen wir heute das gläubige Volk von Lourdes und namentlich die Arbeiter an der Grotte emsig damit beschäftigt, die Wege zur Grotte zu ebnen, die Grotte selbst mit einem Geländer zu versehen und sie nach Kräften zu schmücken.

Wir sahen auch, wie werthvolle Gegenstände als Opfergeschenke geweiht wurden und daraus ziehe ich auf unser Leben eine wichtige Lehre.

Wie sollen wir wohl diesen Eifer nennen? Worin hat er seinen Grund?

Der Grund dieses Eifers ist der Glaube. Das Volk glaubte an die Erscheinungen, an die wunderbaren Heilungen, es glaubte daran, daß die seligste Jungfrau sich diese Grotte zum Gnadenorte auserkoren habe — und sein Bemühen und Streben, diesen Ort auszuzeichnen, war nur eine Bestätigung seines Glaubens oder, mit andern Worten, es lebte nach dem Glauben.

Das, Kinder Mariens, ist aber eine Wahrheit, die uns nicht minder angeht, da es keinen Gläubigen geben

dorf, der anders lebte, als er glaubt. Wir müssen unsern Glauben bethätigen, wir müssen nach dem Glauben leben.

Ich komme auf diese Wahrheit zu sprechen, weil ich euch schon erklärte, was der Glaube ist, worin er besteht, wie er aus übernatürlichen Beweggründen fließen müsse, weil ich auch auf die gewöhnlichsten Einwendungen des Unglaubens geantwortet habe.

Ich faßte nur die allergewöhnlichsten Einwendungen in's Auge; jene, welche aus den Wissenschaften genommen werden und tiefer zu liegen scheinen, ich sage scheinen, denn vernünftige Einwendungen können gegen den Glauben nicht gemacht werden, überging ich absichtlich mit Stillschweigen.

Zu den gewöhnlichsten gehört die Dunkelheit der Geheimnisse. Das ist eine leere Ausrede; wenn sie auch nicht so dunkel wären, würde man sie doch nicht glauben, weil sie den Leidenschaften wehe thun.

Das ist die eigentliche Ursache, warum man sie nicht glauben will. Die Geheimnisse sind dunkel, aber deßhalb nicht minder glaubbar. Sie wurden von den talentvollsten Männern und Frauen geglaubt; sie wurden geglaubt, wo es unter Todesstrafe verboten war, sie anzunehmen.

Zu den gewöhnlichsten Einwendungen gehört die Berufung auf das schlechte Beispiel der Christen. Was nützt es uns, diese Geheimnisse zu glauben, wenn wir dann doch so leben würden, wie so viele der sogenannten Gläubigen.

Das würde freilich wenig nützen. Aber ist das schlechte Leben den Glaubensgeheimnissen zuzuschreiben?

Lehrt der Glaube die Genußsucht? Den Geiz? Den Stolz? Die Unmäßigkeit? Die Sinnlichkeit? u. s. w., oder verwirft er dieses nicht vielmehr entschieden?

Leben nicht Viele ein ganz frommes Leben? Warum schauen die Ungläubigen doch immer auf die schlechten Beispiele, zu welchen sie durch ihre frivolen Witze so häufig Anlaß geben?

Ferner ist zwischen einem Ungläubigen und einem der glaubt, aber doch ein sündhaftes Leben führt, ein großer Unterschied.

Der Ungläubige hat den Glauben verloren und wandelt den geraden Weg zum Verderben, ohne Möglichkeit zu Gott zu gelangen; während der gläubige Sünder in dem Glaubenslichte, das ihm noch leuchtet, einen Hoffnungsstrahl der Seligkeit besitzt. Er kann sich bessern und zu Gott zurückkehren.

Wie steht es mit Euch, Kinder Mariens? Ich habe euch gebeten, euch zu prüfen, ob ihr noch das Glaubenslicht habet? Ich hoffe, ja. — So bewachet dann sorgfältig diesen großen so nothwendigen Schatz mit aller Sorgfalt, was ihr besonders dadurch erreichen werdet, wenn ihr euch bemühet, auch nach dem Glauben zu leben.

Das, Kinder Mariens, ist kein bloßer Rath, das ist unerläßliche Pflicht.

Wer den Glauben nicht übt, gleicht dem faulen Knechte, der das empfangene Talent in das Schweißtuch einwickelte und in die Erde vergrub, wofür er von dem Herrn in die äußerste Finsterniß gestoßen wurde.

Der Glaube lehrt uns zwei Arten von Wahrheiten; die einen, die wir glauben, die andern, die wir üben müssen!

„Wozu nützt es, den Glauben zu haben und wie ein Heide zu leben?“ fragt da ganz am Platze ein heiliger Kirchenvater.

„Ohne Werke,“ sagt der heilige Jacobus, „ist der Glaube todt.“ (Jacob. 20, 26.)

Der Glaube war es, der die Heiligen zur Uebung so heldenmüthiger Werke bewog und durch welche sie die Pflicht der christlichen Gerechtigkeit erfüllten.

„Der Gerechte lebt aus dem Glauben," sagt der Weltapostel. (Röm. 1. 17.)

Um aus dem Glauben zu leben, müssen wir:

1. Jesum Christum als den Urheber und Vollender unseres Glaubens, als unser Vorbild betrachten, d. h. handeln, leben, leiden wie er, durch seinen Geist und aus Liebe zu ihm, d. h., wie der Apostel spricht: „Jesum Christum anziehen," um dem himmlischen Vater wohlgefällig zu werden.

2. Der Glaube muß unsere Gesinnungen bestimmen, unsere Gedanken leiten und unsern Wandel beleben.

Wer aus dem Glauben lebt, denkt, redet, handelt, wünscht ganz anders, als Jener, der nicht aus dem Glauben lebt.

Lasset uns einen Menschen betrachten, der aus dem Glauben lebt.

1. Wie betet er? — Er denkt daran, daß er das Glück hat, mit Gott zu reden; und der nicht glaubt, wie betet dieser? Betet er überhaupt noch?

2. Wie gehorcht er? — Er erkennt in der Person, die ihm befiehlt, Gottes Stellvertreter. Und der nicht glaubt, wie gehorcht dieser? Sieht er seine Vorgesetzten als Stellvertreter Gottes an? Ist sein Gehorsam etwas anderes als Zwang, als Furcht?

3. Wie leidet er? — Er wirft sich in seinem Leiden in die Arme der göttlichen Vorsehung, die Alles zum Besten der Auserwählten fügt, und spricht mit David: „Gott ist es, der mich regieret; was mir immer widerfahren mag, ich will ruhig sein." Und wie leidet Jener,

welcher nicht glaubt? Murret er nicht in seinem Leiden? Verwünscht er nicht sich selbst und Alles, was ihn umgibt?

4. Wie kämpft er? — In den Versuchungen und in den Gelegenheiten zur Sünde spricht er zu sich: „Gott sieht mich, wie darf ich es wagen, ihn in seiner Gegenwart zu beleidigen? Dieses Vergnügen wird nur kurze Zeit währen und meiner Seele den Tod bringen. Soll ich sie um eines so armseligen Dinges willen zu Grunde richten?" Und wie kämpft der, welcher nicht glaubt? Widersteht er je einer Versuchung? Fürchtet er die Sünde? Suchet er nicht jede Leidenschaft zu befriedigen?

5. Wie beurtheilt er die Freundschaft? Hat er eine Freundschaft, so spricht er zu sich: „Warum liebe ich diese Person? Geschieht es wegen Gott oder zu meinem Vergnügen?" — Und wie beurtheilt Jener die Freundschaft, der nicht glaubt? Hält der nicht jede Freundschaft für erlaubt? Ist ihm nicht jene um so lieber, welche ihm mehr Gelegenheit zur Sünde bietet?

6. Was thut er, wenn er beleidigt wird? Er spricht: „Ich verzeihe aus Liebe zu dem, von dem ich Verzeihung hoffe. Ich preise den Herrn, der mich prüft. Alle Widerwärtigkeiten werden nicht vermögen, mich von Jesu zu trennen." — Und was thut der, welcher nicht glaubt? Denkt er an Versöhnung oder nicht vielmehr an Rache? Lebt er nicht Jahre lang in Feindschaft und wünschet seinen Feinden alles Böse?

7. Was thut er im Reichthum? — Er betrachtet sein Vermögen mit dem Auge des Glaubens. Die Armen sind ihm Brüder Jesu; der Reichthum ist nicht sein Eigenthum, sondern ein anvertrautes Gut, ein Mittel, Gutes zu thun. — Und was thut der, welcher nicht glaubt? Wie betrachtet wohl dieser den Reichthum? Sieht er ihn

nicht als sein Eigenthum an, das er nur zu seinem Vergnügen verwendet? Läßt er nicht die Armen in der Noth? Und gibt er Almosen, thut er es Gott zu Liebe?

So handelt der wahrhaft Gläubige in diesen Fällen und so in allen anderen. Er blickt zu Gott auf und richtet sich nach dessen heiligstem Willen; das ist kein bloßer Rath, sondern das ist Pflicht; denn der todte Glaube, der Glaube ohne Werke, macht Niemanden selig.

### Liebesopfer.

Trachtet morgen, und darin bestehe euer Liebesopfer, so zu leben, so zu beten, zu arbeiten, zu gehorchen, zu leiden, wie es Jene thun, welche glauben.

### Gebet.

Betet ferner 1 Vater unser, 1 Ave und das Glaubensbekenntniß.

Wollen wir für unser Leben ein lebendiges Beispiel der Nachahmung, blicken wir auf die seligste Jungfrau.

An ihr sehen wir den lebendigen Glauben. Sie war mit Gott stets vereinigt, lebte mit Gott und für Gott; sie litt die größten Seelenschmerzen, weil es Gott so wollte, und ging mit Christo den Weg des Kreuzes.

O Maria! Leuchte uns vor, wie ein Stern des Heiles; lehre uns aus dem Glauben leben, damit dieses kostbare Geschenk uns nicht zur Verwerfung gereiche, sondern uns die Pforten des Himmels öffne. Amen.

---

## Siebzehnter Tag.

### Beschluß des Präfecten, Bernadette zu verhaften.

Die Grotte von Lourdes ist schon zum Gegenstand wahrer Verehrung geworden.

Wir sahen gestern, wie sich die Bewohner von Lourdes bemühten, einen breiten Zugang zu ermöglichen.

Wir sahen, wie sie große Felsenstücke sprengten und wegschafften.

Wir sahen, wie sie selbst bis in die Nacht hinein arbeiteten und das alles unentgeltlich; — sie erwarteten ihren Lohn von der seligsten Jungfrau.

Wir sahen, wie sie sich vor dem Nachhausegehen in der Grotte zu einem gemeinschaftlichen Gebete versammelten und Maria um ihren Segen für die Nacht und für die Arbeiten des kommenden Tages anflehten.

Wir sahen, wie die Grotte verziert und geschmückt wurde; wie die frommen Pilger werthvolle Geschenke zum Opfer brachten; wie sie zum Baue einer Kapelle große Geldsummen beisteuerten und wie Geld und werthvolle Gegenstände unbewacht, unter freiem Himmel liegen blieben, ohne daß es eine freche Hand gewagt hätte, einen Diebstahl zu begehen.

Das sind lauter sprechende Beweise für die Wahrheit und Wirklichkeit der Gnaden, welche die seligste Jungfrau dort spendete.

Wir lernten gestern auch Bernadette besser kennen. Sie war unschuldig, fromm, gehorsam, uneigennützig; — sie war in ihren Antworten oft scharfsinnig, — was wir als einen besonderen Schutz der hl. Jungfrau ansehen müssen, weil Bernadette nichts weniger als geistreich war.

Ihr Hauptschmuck und ihre Hauptzierde waren Tugend und Frömmigkeit.

Ich habe euch gestern auch den Trost gebracht, daß Maria von Lourdes auch in der Ferne Jenen hilft, die zu ihr ihre Zuflucht nehmen und das Wasser der Quelle gebrauchen.

Endlich nahm ich aus dem Benehmen der Arbeiter Anlaß, euch auf die wichtige Wahrheit aufmerksam zu machen, nach dem Glauben zu leben und euch practisch zu zeigen, wie Der lebt, welcher nach den Glaubensvorschriften lebt, und wie Jener lebt, der entweder gar nicht glaubt oder die Glaubensvorschriften nicht zur Richtschnur seines Lebens nimmt.

Ihr habt gewiß Maria das Liebesopfer gebracht und den heutigen Tag nach den Vorschriften des Glaubens durchlebt, — gläubig gebetet, gearbeitet, gelitten, gekämpft.

Thut dies jeden Tag eueres Lebens und euer Glaube wird thätig und lebendig sein, kurz ein Glaube, der zur Seligkeit führt.

Lasset uns nun weiter gehen, lasset uns auf den Präfecten unser Auge werfen, von dem ihr schon wisset, daß er mit dem Gedanken umgeht, Bernadette verhaften zu lassen; und dieser Gedanke hatte euch gewiß beunruhigt.

Wie kam er wohl zu diesem Entschlusse?

Hören wir dies unter dem Schutze unserer Lieben Frau von Lourdes.

---

Der Präfect des Departements schätzte, wie wir schon wissen, den hochwürdigen Bischof und mäßigte aus Achtung für diesen Mann seinen Eifer in der Unterdrückung der Grotte von Lourdes. Er hätte gern mehr gethan, dem Volke den Zugang zur Grotte unmöglich zu machen, und noch weit schärfer wäre er gegen Bernadette eingeschritten, wenn er nicht den Bischof im Auge gehabt hätte, den er weder beleidigen noch überhaupt kränken wollte.

Doch eine eigene Verwicklung der Dinge führte einen Bruch zwischen dem Bischofe und dem Präfecten des Departements herbei.

Der Präfect hatte schöne Reit- und Wagenpferde. Was haben die Reit- und Wagenpferde mit dem Gnadenorte von Lourdes zu thun? So denkt ihr euch gewiß.

O sie haben viel dabei zu thun.

Hört nur! Dem Präfecten dünkte es, daß sie schlecht untergebracht seien; daher beschloß er, ihnen geräumigere und elegantere Stallungen zu bauen.

Unglücklicher Weise fehlte ein geräumiger Platz dazu, weil der Präfect seinen Hof oder Garten durch die neu zu errichtenden Gebäude nicht entstellen wollte.

Wenn man aber will, so findet sich immer ein Mittel dazu.

Der Präfect dachte nach und suchte und fand einen Platz, wo er die neuen Stallungen nach seiner Meinung aufbauen könnte.

Dieser Platz lag zwischen der Präfectur und der Domkirche. Da war freilich früher der Begräbnißplatz für Domherren und Priester; auch sollen nach alten Traditionen mehrere adelige Familien der Gegend hier ihr Grabgewölbe gehabt haben und die Asche mehrerer berühmten Männer sollte dort ruhen.

Das hielt den Präfecten jedoch nicht ab, diesen Platz zu wählen. Da seine Pläne immer schnell zur Ausführung kamen, so sehen wir auch bald, wie zwischen den Gräbern Fundamente gelegt werden und wie sich die neuen Stallungen und Wagenhallen auf dem ehemaligen Kirchhofe erheben.

Diese Gebäude wurden gerade einer alten Thüre der Domkirche gegenüber und in einer so geringen Entfernung von derselben erbaut, daß man das Wiehern und Stampfen der Pferde bis in das Gotteshaus hätte hören müssen.

Eine so grobe Verletzung alles Anstandes mußte den glaubenstreuen Bischof tief betrüben.

Der Bischof unterließ es auch nicht, dem Präfecten Vorstellungen und ihm begreiflich zu machen, daß jener Boden geweiht sei und der Kirche angehöre, und wie er deßhalb unmöglich zugeben könne, daß das Gepolter der Pferde die Ruhe der Todten und das Gebet der Lebenden störe.

Allein diese Vorstellungen waren fruchtlos. Der Präfect gab, wie wir ihn schon kennen gelernt haben, Niemandem nach.

Wie, er sollte die Arbeiter entlassen? Einen anderen Bauplatz wählen? Das wäre ja ein offenes Geständniß seines Unrechtes gewesen, und dazu konnte er sich nicht entschließen.

So lebhaft er auch wünschte, den Bischof zu schonen, so berücksichtigte er dessen Vorstellungen dennoch nicht und ließ die Arbeiter ruhig weiter arbeiten.

Dieser Entweihung der Gräber konnte der Bischof nicht zusehen; er mußte ihr ein Ziel setzen und er trat, da seine Vorstellungen nicht fruchteten, aus seiner Zurückhaltung heraus und erhob einen ernstlichen Widerspruch.

Er wandte sich direct an den Minister und ersuchte denselben, jene unpassenden, zum allgemeinen Aergernisse gereichenden Gebäude wieder niederreißen zu lassen.

Der Präfect fühlte sich durch dies feste und würdige Auftreten des Bischofs verletzt und setzte demselben, seiner Gewohnheit gemäß, nur einen desto größeren Widerstand entgegen.

Auch er that seine Schritte.

Er begab sich nach Paris, um die Angelegenheit mit dem Minister persönlich zu verhandeln; er suchte den Generalrath für sich zu gewinnen und ließ sich rechtsförmige Gutachten ausfertigen; kurz, er nahm einen verzweifelten Kampf auf.

Die Verhandlung der Streitfrage dauerte mehrere Monate und wurde endlich, wie wir gewiß erwarteten, zu Gunsten des Bischofs entschieden.

Die Arbeiten mußten eingestellt, — die schon aufgeführten Mauern abgerissen und den Verstorbenen ihr Ruheplatz wieder zurückgegeben werden.

Allein, was war die Folge davon?

Die Folge davon war, daß das gute Einvernehmen, welches bis dahin zwischen dem Bischofe und dem Präfecten bestanden hatte, von dem Tage an, wo der Bischof seinen Protest einlegte, für immer verloren ging.

Des Präfecten bemächtigte sich ein lebhaftes Gefühl der Erbitterung und seinerseits hatte alle Rücksicht ein Ende.

Dieser Streit scheint zwar für sich zu bestehen und doch gehört er zur Geschichte des Gnadenortes von Lourdes; — denn die ganze feindliche Haltung des Präfecten in den Angelegenheiten von Lourdes, alle Maßregeln, die er zur Unterdrückung desselben trifft, nehmen von diesem Streite ihren Anfang.

Wollte sich der Präfect zuerst nur eines der Kirche gehörigen Grundes bemächtigen, um seine Stallungen zu bauen, so fühlte er sich in der Folge versucht, betreffs der Erscheinungen auch in das geistige Gebiet des Bischofes einzugreifen.

Der Zügel, welcher ihn bis jetzt im Zaum hielt, die Achtung vor dem Bischofe, war nun einmal gerissen.

So bringen unscheinbare Ursachen oft große Wirkungen hervor.

Am meisten fühlte Bernadette die schädlichen Nachwirkungen dieses Streites.

Bernadette wurde auf Befehl des Präfecten zu wiederholten Malen verhört; denn er hoffte endlich doch den

Schlüssel zu finden, die Vorgänge von Lourdes ganz natürlich als Betrug zu erklären.

Als auch die wiederholten Verhöre zu keinem anderen Resultate führten, als daß Bernadette die Wahrheit rede, kam der Präfect auf den Einfall, Bernadette — magnetisiren zu lassen. Er hoffte ihr dadurch ein Geheimniß zu entlocken.

Wir verabscheuen gewiß dieses Mittel, aber es wurde versucht.

Ein Schüler Mesmer's, d. h. jenes Mannes, der den animalischen Magnetismus zu seiner Vollkommenheit ausbildete, erschien plötzlich in Lourdes, wahrscheinlich auf Befehl und Anordnung des Präfecten.

Dieser Magnetiseur nahm Bernadette in Behandlung und versuchte es, sie in magnetischen Schlaf zu bringen. Er magnetisirte und magnetisirte, allein alle seine Bemühungen scheiterten an dem ruhigen Temperamente Bernadettens, und weil die hohe Frau von Lourdes ihr Kind beschützte.

Alles, was der Magnetiseur erreichte, war, daß Bernadette heftige Kopfschmerzen fühlte.

Armes Mädchen! Gott will, daß du allen nur möglichen Prüfungen ausgesetzt würdest, damit du aus allen ohne Ausnahme siegreich hervorgehst.

Bernadette unterzog sich auch jeglichem Versuche, der mit ihr angestellt wurde, mit aller Geduld.

Vielleicht war das auch eines jener Geheimnisse, welche die hohe Frau ihr anvertraute.

Da diese Pläne des Präfecten gegen Bernadette durchaus zu keinem Ziele führten und sie nicht als Betrügerin und Lügnerin in das Gefängniß geworfen werden konnte, sann er auf einen anderen Plan, um zu seinem Ziele zu gelangen.

Der Magistrat erklärte, das Mädchen kraft des Gesetzes nicht einkerkern zu können; da dachte der Präfect: Nun gut, so soll meine Absicht durch eine administrative Maßregel ins Werk gesetzt werden.

Nun, Kinder Mariens, sollt ihr ein schaudervolles Unternehmen des Präfecten kennen lernen.

Es gibt in Frankreich ein Gesetz gegen Wahnsinnige.

In Folge dieses Gesetzes kann ein Unglücklicher ohne öffentliches Verhör, ohne sich irgendwie vertheidigen zu dürfen, auf das Zeugniß zweier Aerzte hin, welche ihn für geisteskrank erklären, durch eine administrative Verfügung ergriffen und in die Zelle irgend eines Irrenhauses eingesperrt werden.

Nach diesem Gesetze griff der Präfect. Bernadette, dachte er bei sich, muß als Närrin erklärt werden, da man ihr gesetzlich keinen Betrug nachweisen kann.

Gesagt, gethan.

Er erfuhr, daß die heilige Jungfrau von Neuem der Bernadette erschienen sei und ihr ihren Namen gesagt habe. Da war die Gelegenheit da, sie als Närrin erklären zu lassen. Er wählte zwei Aerzte und schickte sie in das Haus der Eltern der Bernadette.

Was wird nun geschehen?

Die Aerzte erfüllen ihre Pflicht. — Ehe sie ein Urtheil fällen können, müssen sie eine gewissenhafte Prüfung vornehmen; es handelt sich ja darum, einen Menschen bis zu seinem Tode von allem menschlichen Verkehre abzuschließen.

Die Aerzte erkennen ihre wichtige Aufgabe; sie prüfen gewissenhaft.

Sie betasten den Kopf der Bernadette nach allen Seiten, — finden aber keinerlei Verletzung.

Nach dem System von Gall, dem sie folgten, entdeckten sie nirgends ein Wahnsinnorgan.

Sie fragen Bernadette und erhalten vernünftige, durchaus keine Sonderbarkeiten enthaltende Antworten.

Sie finden keine Reizbarkeit im Nervensystem, vielmehr gewahren sie ein vollständiges Gleichgewicht und tiefe Ruhe.

Bernadette war zwar zuweilen noch von ihrer Engbrüstigkeit heimgesucht, aber dieses Leiden stand doch mit einer Zerrüttung des Gehirns in keiner Beziehung.

Das Alles zeichneten die Aerzte auf, und wie lautete ihr Urtheil?

Gott sei Dank! Es lautet günstig. Sie schicken ihren Bericht an den Präfecten und beglaubigen in demselben, daß sich Bernadette in einem ganz gesunden und normalen Zustande befinde.

Weil aber Bernadette in Betreff der Erscheinungen bei ihrer Ersten Aussage beharrte und die beiden Aerzte an die Möglichkeit der Visionen unbedingt nicht glaubten, bemerkten sie in ihrem Berichte: Bernadette könne wohl halluciniren, d. h. Sinnestäuschungen unterworfen sein.

Der Bericht der Aerzte war also zu Gunsten der Bernadette. Allein die einzige Befürchtung, welche die Aerzte aussprachen: Bernadette könnte doch wohl halluciniren, war dem Präfecten Grund genug, auf seinem gefaßten Plane zu beharren und sie in's Narrenhaus abführen zu lassen.

Unterdessen aber beschloß er, Bernadette verhaften und ins Krankenhaus (von Tarbes) bringen zu lassen, von wo er sie dann in einem Irrenhause unterzubringen hoffte.

Es schreckte ihn wohl der Gedanke an das begeisterte Volk, welches der Verhaftung nicht so ruhig zusehen würde; doch er tröstete sich mit dem Blicke auf eine Schwadron

Cavalerie, die ihm für alle Fälle zu Gebote stand, und daher erließ er den Befehl an den Bürgermeister von Lourdes, Bernadette verhaften und in das Krankenhaus von Tarbes bringen zu lassen.

Kinder Mariens! So wird es also Ernst damit; unsere liebe Bernadette soll als Närrin verhaftet werden! So will es der Präfect.

Dieser Befehl setzte den Bürgermeister in die größte Verlegenheit. Er war ein rechtlicher Mann. Die außerordentlichen Vorgänge in der Grotte hatten auf ihn einen mächtigen Eindruck gemacht; er sah mit Bestürzung den Präfecten den Weg der Strenge einschlagen.

Obschon ihm der Präfect die Mitwirkung der Schwadron Cavalerie zusagte, falls es nöthig wäre, so beunruhigten ihn doch der übernatürliche Charackter der Ereignisse und die vielen Wunder.

Wie sollte er da einen Ausweg finden? Er hätte so gern Himmel und Erde zufrieden gestellt.

Es verließ ihn der Muth. Um aber doch die Befehle des Präfecten zu erfüllen, bat er den kaiserlichen Procurator, sich mit ihm gemeinschaftlich zum Herrn Pfarrer zu begeben und ihn mit dem vom Präfecten ausgegangenen Befehle bekannt zu machen.

Kinder Mariens! Folgen wir ihnen.

Hier stieß der Befehl des Präfecten auf das größte Hinderniß. Schauen wir nur in den Pfarrhof.

Der Bürgermeister und der kaiserliche Procurator traten beim Pfarrer ein und theilten ihm den Befehl des Präfecten mit.

Der Pfarrer hörte sie an; allein wie groß war sein Erstaunen? Er vermochte es nicht, seine Entrüstung zu bemeistern.

„Bernadette ist unschuldig," rief er, „und der beste Beweis dafür liegt darin, daß Sie, Herr Procurator, als obrigkeitliche Person, trotz Ihrer vielfachen Verhöre, nicht den geringsten Vorwand zu einer Verfolgung fanden. Sie wissen sehr wohl, daß in ganz Frankreich nicht Ein Gerichtshof besteht, welcher die Unschuld des Kindes, die so klar wie die Sonne ist, nicht anerkennen müßte; daß es nicht Einen General-Procurator gibt, welcher unter den obwaltenden Verhältnissen nicht allein eine Verhaftung, sondern selbst jede gerichtliche Einmischung als widernatürlich bezeichnen und derselben ein Ziel setzen würde."

Der General-Procurator entgegnete dem Pfarrer: „Es ist auch nicht der Magistrat, der hier einschreiten wird. Der Präfect will Bernadette in Folge der von den Aerzten abgegebenen Erklärung, daß sie vom Wahnsinn befallen sei, einsperren lassen, und zwar in ihrem eigenen Interesse, damit sie geheilt werde. Es ist dies eine einfache Verhaltungsmaßregel, welche die Religion nichts angeht, da weder der Bischof noch der Klerus über die Thatsachen, welche ja außer ihrem Wirkungskreise liegen, sich ausgesprochen haben."

Das Urtheil der Aerzte lautete, wie wir schon wissen, anders. Nur der Präfect nimmt Hallucination, d. h. Sinnestäuschung, für Wahnsinn, weil er einmal entschlossen war, Bernadette aus den Augen des Volkes zu entfernen.

Auf diese Erklärung des Procurators aber entgegnete der Pfarrer, indem er sich immer mehr ereiferte: „Ein solches Verfahren wäre die schmachvollste aller Verfolgungen, um so schmachvoller, als sie sich unter einer heuchlerischen Maske zu verbergen sucht, als sie sich den Anschein gibt, ihr Opfer beschützen zu wollen, als sie sich unter dem Mantel der Gesetzlichkeit verbirgt und den Zweck hat, ein

hülfloses Wesen anzugreifen. Wenn der Bischof und die Geistlichkeit über den göttlichen Charakter der Ereignisse sich nicht aussprechen wollten, bevor ein klareres Licht sich über dieselben verbreite, so wissen sie doch genug, um über die Aufrichtigkeit und den ungetrübten Verstand des Kindes urtheilen zu können. Und warum sollten denn Ihre Aerzte, wenn sie doch nicht im Stande sind, eine Geisteskrankheit nachzuweisen, befähigter sein, über den Gesundheitszustand des Kindes zu entscheiden, als jeder der tausend Besucher, welche Bernadette gesprochen und sich von der Klarheit und dem durchaus normalen Zustande ihres Geistes überzeugt haben?

„Ihre Aerzte wagen es selbst nicht, ein bestimmtes Urtheil abzugeben. Der Herr Präfect hat durchaus kein Recht, Bernadette verhaften zu lassen."

Auf die Entgegnung: „Es ist gesetzlich!" antwortete der Pfarrer weiter: „Als Priester und Dechant der Stadt Lourdes gehöre ich Allen an, besonders den Schwachen und Armen. Wenn ein bewaffneter Mann in meiner Gegenwart ein Kind um seiner Religiosität willen angreifen wollte, so würde ich dasselbe mit Gefahr meines Lebens vertheidigen, denn ich kenne die Pflicht, welche dem guten Hirten obliegt, und werde darnach handeln, selbst wenn jener Mann ein Präfect und seine Waffe der Artikel eines Gesetzes wäre. Sagen Sie dem Herrn Präfecten, daß seine Gensdarmen mich an der Thürschwelle der elterlichen Wohnung Bernadettens finden werden und daß Sie mich zuerst zu Boden werfen und über meinen Körper hinschreiten müssen, ehe sie dem kleinen Mädchen ein Haar krümmen dürfen."

Der General-Procurator wollte wieder reden, er fing an: „Indessen —"

„Kein Indessen!“ fuhr ihm der Pfarrer in's Wort. „Kein Indessen! — Prüfen Sie unparteiisch, untersuchen Sie die Dinge, mein Herr, Sie sind frei und ein Jeder wird Ihnen das Recht hiezu zugestehen. Aber wenn Sie statt dessen Unschuldige verfolgen und angreifen wollen, so bedenken Sie wohl, daß Sie den Letzten, den Geringsten meiner Heerde nicht erreichen können, ohne sich zuvor mit mir abgefunden zu haben. Kurz, sagen Sie dem Präfecten, seine Gensdarmen u. s. w.“

Und bei diesen Worten erhob sich der Priester. Seine hohe Gestalt, die Fülle der Kraft, welche aus ihm hervorleuchtete, seine entschlossenen Geberden, sein von Unwillen glühendes Gesicht erläuterten diese Worte und verliehen ihnen doppelten Nachdruck.

Der Eindruck dieser Rede des Pfarrers war sichtbar und ein gewaltiger. Der Bürgermeister war überzeugt, daß der Herr Pfarrer unbedingt ausführen werde, was er angedroht. Ihm zuvorzukommen, Bernadette plötzlich und ohne sein Vorwissen verhaften zu lassen, daran war jetzt, wo dieser um die Sache wußte und folglich ein wachsames Auge haben würde, nicht mehr zu denken.

Der Bürgermeister theilte also dem Präfecten die Unterredung mit dem Pfarrer mit und schilderte ihm dessen entschiedenes Auftreten und die dabei gesprochenen Worte.

Dann fügte er hinzu: „Die Verhaftung der Bernadette würde außerdem, bei der gegenwärtigen Erregung der Geister, die Stadt in Aufregung bringen. Was ihn betreffe, so sehe er sich bei dem bestimmt ausgesprochenen Entschlusse des Herrn Pfarrers genöthigt, die Ausführung der vorgeschriebenen Maßregeln für seine Person zu verweigern, selbst auf die Gefahr hin, sein Ehrenamt als Bürgermeister niederlegen zu müssen. Es stehe beim Prä=

fecten, nach seinem Ermessen direct einzuschreiten und die fragliche Verhaftung durch einen unmittelbaren Befehl an die Gensdarmen in's Werk setzen zu lassen."

Kinder Mariens! Haben euere Herzen nicht gezittert? Ich bin davon überzeugt; denn ihr seid von der Unschuld des Mädchens so durchdrungen wie der Herr Pfarrer, und ihr wisset, daß es den vollständigen Gebrauch seines Verstandes gehabt hatte, daß ihm die seligste Jungfrau wirklich erschienen ist und ihm den Auftrag gegeben hat, daß eine Kapelle erbaut werde.

Daraus zieht ihr wieder den Schluß, daß ihr vernünftiger Weise an der Wahrheit der Geschichte des Gnadenortes von Lourdes nicht zweifeln könnet; denn um kleiner Dinge wegen werden solche Untersuchungen nicht angestellt, solche Maßregeln nicht getroffen.

Aber was geschah mit Bernadette? Wurde sie eingekerkert? Was geschah mit der Grotte? Was verordnete der Präfect?

Mit der Beantwortung dieser Fragen müsset ihr euch bis morgen geduldeu.

---

Das Benehmen des Präfecten in der Angelegenheit der Ereignisse in der Grotte von Lourdes war, wir können es nicht läugnen, ein nicht blos gereiztes, durch die Gereiztheit ungerechtes, sondern auch ein über die Maßen ärgerliches.

Alles zusammengenommen, müssen wir vom christlichen Standpunkte aus sagen: der Präfect hat Aergerniß gegeben; denn er hat nicht nur die Herzen erbittert, sondern auch direct eine Ungerechtigkeit zu begehen befohlen.

Andere sündigen heißen, gehört eigentlich zu den neun fremden Sünden, nichtsdestoweniger gehört dies aber auch

zu den Aergernissen, wie fast jede der neun fremden Sünden zur Sünde des Aergernisses zu rechnen ist.

Wer zur Sünde reizt, — gibt Aergerniß.

Wer die Sünde lobt, — gibt Aergerniß.

Wer zur Sünde stillschweigt, — gibt Aergerniß.

Wer die Sünde nicht straft, — gibt Aergerniß u. s. w.

Denn was heißt eigentlich Aergerniß geben?

Gewöhnlich meint man, Aergerniß geben heiße etwas thun oder reden, was einen Anderen in Aerger, in Zorn versetzt. Aber, Kinder Mariens, das Aergerniß heißt nicht deswegen so, weil wir Jemanden in Aerger versetzen, der Umfang dieser Sünde ist weiter. Aergerniß ist Alles, wodurch Jemand zu einer Sünde verleitet wird, sei es Zorn oder was immer für eine Sünde.

Wenn ich Jemandem durch Blicke, durch Kleidung, durch Worte Anlaß zu sündhaften Gedanken, Begierden, Wünschen, Worten gebe, so begehe ich die eigentliche Sünde des Aergernisses, weil ich ihn zur Sünde verführe.

Diese Sünde ist außerordentlich häufig.

An wie vielen Sünden sind nicht die Moden schuld, die weit über die Grenzen des Anstandes hinausgehen? Da entschuldigt der Grund nicht, daß diese Mode allgemein ist; sondern daraus folgt nur, daß die Sünde des Aergernisses allgemein ist, denn was an sich verboten ist, kann durch keine Mode erlaubt werden.

Sollte es Mode werden zu stehlen, wer wollte deshalb den Diebstahl für erlaubt halten?

Wie viel Aergerniß wird durch freies Reden über Religion gegeben?

Wie viel Aergerniß stiften nicht jene Zungen, welche an der Verläumdung und am Ohrenblasen ein so großes Vergnügen finden?

Wie oft begehen nicht die Sünde des Aergernisses Diejenigen, welche Schriften im Drucke erscheinen lassen, die keinen anderen Zweck verfolgen, als die guten Sitten und Religiosität zu untergraben?

Ueber die große Verbreitung dieser Sünde kann keiner zweifeln, der die Welt und ihr Treiben kennt.

Aber wie schwer ist diese Sünde? Hören wir Jesum Christum. Er spricht das „Wehe" über Jene aus, welche Aergerniß geben.

„Wehe dem Menschen, von welchem Aergerniß kommt." (Matth. 18. 7.) Das Wehe, welches Jesus über die Reichen spricht, spricht er eigentlich auch des Aergernisses wegen aus, das von den Reichen gegeben wird. Werden wir aus diesem Wehe nicht auf die Schwere schließen, welche in der Sünde des Aergernisses liegt? Die Schwere dieser Sünde erkennen wir auch aus der Strafe, welche nach dem Urtheile des sittlichen Heilandes der Aergernißgeber verdiente. „Es wäre ihm besser, in das Meer versenkt zu werden mit einem Mühlsteine am Halse."

So urtheilet Jesus. Erfassen wir aus der Schwere der Strafe die Schwere der Sünde! — In den Augen des Apostels Paulus ist die Sünde des Aergernisses so groß und so schwer, daß wir, um sie zu verhüten, sogar erlaubte Handlungen unterlassen sollten, von welchen wir wissen, daß sie unserem Nächsten zur Sünde Anlaß geben; um wie viel mehr werden wir verpflichtet sein, wirklich sündhafte Blicke und Winke und Reden und Thaten zu unterlassen. Wie uns der Apostel ermahnt, so will er auch selbst handeln.

Lesen wir nur, was er an die Korinther schreibt. „Wenn mein Bruder sich darüber ärgerte, daß ich Fleisch esse," schreibt er, „so werde ich, um meinen Bruder nicht zu ärgern, niemals welches essen." (1. Kor. 8. 13.)

Um diese Worte des Weltapostels zu verstehen, müssen wir wissen, daß von den Heiden den falschen Göttern Fleisch und andere Speisen geopfert wurden.

Diese geopferten Speisen zu genießen, war an und für sich den Christen erlaubt. — Weil aber der Weltapostel bemerkte, daß einige den Genuß dieser Speisen nicht für erlaubt hielten oder verleitet werden konnten, sich daran zu stoßen, wenn sie ihn davon essen sehen würden, erklärt Paulus, daß er, um kein Aergerniß zu geben, niemals davon essen wolle.

Der Weltapostel hält sich also für verpflichtet, auch Erlaubtes zu unterlassen, wenn der Nächste daraus Anlaß zu einer Sünde nehmen würde.

Die Größe dieser Sünde können wir auch aus der Ausdehnung des Schadens, den sie anstiftet, ermessen.

Durch böse Beispiele sind schon mehr Seelen zu Grunde gerichtet worden, als durch gute Beispiele gerettet wurden.

Die Verworfenen erheben die bittersten Klagen gegen Jene, durch welche sie im Leben geärgert, zur Sünde verleitet wurden.

„Dieser ist es," rufen sie verwünschend in ihren Peinen, „dieser ist es, der mich durch böse Räthe, die er mir gab, durch schlechte Bücher, die er mir lieh, durch Gesellschaften, zu denen er mich verleitete, zu Sünden verführte und so an meinem Verderben schuld ist."

Welches Gericht haben daher Jene von Christo zu erwarten, die ihm Seelen raubten, welche er durch sein Blut erlöst hat!

Salvianus sagt: „Jener, der Aergerniß gibt, verdiene so oft und so viele Höllen, als er Seelen in die Sünde gestürzt hat."

Die Sünde des Aergernisses soll euch den Gegenstand zu euerem Liebesopfer geben.

## Liebesopfer.

Prüfet euch morgen, ob ihr nie Jemanden zur Sünde verleitet habt? und wie? Ist es noch nie geschehen, so hütet euch in Zukunft vor dieser Sünde. Ist es aber geschehen, o! dann trachtet, den Verführten auf den rechten Weg zurückzuführen.

Ist das nicht möglich, so betet für ihn oft zu Gott und zur seligsten Jungfrau.

## Gebet.

Betet dann morgen die lauretanische Litanei.

Da das Aergerniß eine so verbreitete und so strafwürdige Sünde ist; da Keiner von uns vor derselben sicher ist, so lasset uns aufblicken zu Maria und sie um ihren Schutz anflehen.

Ja, seligste Jungfrau, breite Deinen Mantel der Gnaden über uns aus; leite unsere Zunge, leite unsere Blicke, ordne unsere Kleidung, daß wir Niemandem zum Anstoße, Niemandem Gelegenheit zu einer Sünde werden. Ist es schon geschehen, o Maria, dann rette die verführten Seelen und mache den Schaden gut, den wir durch unsere Blicke, Worte, Thaten angestiftet haben, damit uns keine Seele vor dem Richterstuhle deines göttlichen Sohnes als Verführer anklagen könne.

Erhöre unsere Bitte, o mächtige, o gütige, o getreue Jungfrau Maria! Amen.

## Achtzehnter Tag.

**Bernadette wird nicht verhaftet. Beschluß gegen die Grotte. Beraubung derselben.**

Der Prozeß, den der Bischof gegen den Präfecten der Stallungen wegen erhob, wurde zu Gunsten des hochwürdigen Bischofes entschieden. Der Präfect mußte die Bauten nicht bloß einstellen, sondern auch das schon Gebaute niederreißen lassen.

Daraus entstand ein förmlicher Bruch zwischen dem Präfecten und dem Bischofe, und der Präfect, der den hochwürdigsten Bischof ehedem schätzte, hielt sich für gekränkt und beleidigt und aller ferneren Rücksichten gegen ihn enthoben.

Dieser Bruch hatte den größten Einfluß auf die Angelegenheit der Grotte von Lourdes.

Denn hatte sich der Präfect ehedem, aus Achtung vor dem Bischofe, gemäßigt, so handelte er jetzt ganz nach seinen Ansichten und seinem Gutdünken.

Aus der Antwort des Cultusministers auf den Bericht über die Ereignisse in der Grotte von Lourdes erkannte der Präfect den Wunsch desselben, daß dem Treiben an der Grotte je früher desto besser ein Ende gemacht werde. Das war ganz auch sein Wunsch, und diesen zu erfüllen war nun seine Hauptaufgabe.

Wir sahen gestern, was er gegen die arme Müllerstochter unternahm, um sie von Lourdes zu entfernen.

Er ließ sie zu wiederholten Malen verhören.

Er wählte zwei Aerzte, welche Bernadette untersuchen und prüfen sollten.

Das geschah und die Aerzte gaben gewissenhaft ihr Urtheil ab.

Sie erkärten, an Bernadette keine Spur von Narrheit zu finden, wohl aber könne sie halluciniren, d. h. Sinnestäuschungen ausgesetzt sein.

Dieser Ausspruch der Aerzte war dem Präfecten genug. Er nahm Hallucination oder Sinnestäuschung für Wahnsinn und beauftragte den Bürgermeister von Lourdes, das Mädchen verhaften und in das Krankenhaus von Tarbes bringen zu lassen.

Doch diesem Ansinnen widersetzt sich der würdige Pfarrer von Lourdes mit aller Entschiedenheit. Er ließ dem Präfecten melden, daß ihn die Gendarmen an der Thürschwelle der elterlichen Wohnung der Bernadette finden und nur über seinen Leib in die Wohnung dringen werden.

Dieses Benehmen des würdigen Pfarrers hat uns gestern mit Ehrfurcht und Staunen, aber auch mit herzlicher Freude erfüllt, und dieses energische Auftreten des Pfarrers hat auch den Plan des Präfecten gänzlich zerstört.

Auf diesem Wege konnte der Präfect nicht mehr weiter gehen. Bernadette wurde nicht verhaftet und nicht in's Irrenhaus geführt.

Das ist die freudenvolle Antwort auf die Frage, die ich gestern zum Schlusse meiner Rede stellte und die euch, Kinder Mariens, bis heute beschäftigte.

O, höret sie noch einmal und erkennet darin das Walten der göttlichen Vorsehung, die ihr Werk zu schützen weiß. — Bernadette wurde, ungeachtet es der Präfect mit aller Kraft wollte, dennoch nicht verhaftet, dennoch nicht in's Irrenhaus geschickt.

Aus dem Benehmen des Präfecten nahm ich Anlaß, euch, Kinder Mariens, vor der Sünde des Aergernisses zu warnen, die nicht darin allein besteht, daß wir den Nächsten zum Zorne reizen, ärgern, wie wir oft zu sagen pflegen,

sondern die so oft begangen wird, als wir dem Nächsten zu einer Sünde Anlaß geben oder ihn dazu verleiten, die Sünde möge wie immer heißen.

Diese Sünde hat vielleicht unter allen Sünden die größte Ausdehnung, wird am häufigsten begangen und ist eine schwere Sünde. Ueber diese Sünde allein ruft Christus der Herr: „Wehe dem Menschen, von dem Aergerniß kommt!"

Kinder Mariens! Habt ihr meinen Rath befolgt? Habt ihr euer Gewissen geprüft und euch gefragt, wie es bei euch mit dieser Sünde steht?

Es ist besser, wenn ihr im Leben von euch selbst Rechenschaft verlangt, als daß ihr wartet, bis sie der ewige Richter von euch verlangen wird.

Doch ich bin getröstet, ich sehe dieses Liebesopfer auf den Maialtar gelegt — und sehe, wie sich Maria und die Engel des Himmels darüber freuen.

Kinder Mariens! Lebet in Zukunft behutsamer und meidet jedes Aergerniß.

Kehren wir nun zum Präfecten zurück und schauen wir, was er gegen die Grotte unternimmt; denn das war die zweite Frage, die ich gestern stellte und auf die ich jetzt antworten will.

Höret mich unter dem Schutze „Unserer Lieben Frau von Lourdes" mit ungetheilter Aufmerksamkeit!

---

Die Freiheit, an gewissen Orten zu beten, Kerzen anzuzünden, Wasser zu schöpfen, ein kleines Opfer zu spenden, kann weder den Staat bedrohen noch die öffentliche Ordnung gefährden, noch die guten Sitten verletzen; das gereicht vielmehr Jenen, die von dieser Freiheit Gebrauch machen, zu großem Trost.

Diesen Trost schöpfte das gläubige Volk in der Grotte von Lourdes.

So denken wir. Aber das waren nicht die Gedanken des Präfecten des Departements, des Herrn Massy.

Er war entschlossen, da ihm sein Plan gegen Bernadette mißlang, gegen die Grotte einzuschreiten und dem gläubigen Volke die Freiheit zu nehmen, dort zu beten, dort zu opfern, dort aus der Gnadenquelle zu trinken.

Die Zeitumstände waren seinem Unternehmen günstig.

Es war gerade Rekruten-Musterung, zu der sich alle Bürgermeister des ganzen Departements einfinden mußten.

Diese Gelegenheit benützte der Präfect, um an sie, im Sinne des Cultusministers, eine Ansprache zu halten, in der er ihnen auseinandersetzte, daß die Grotte von Lourdes ohne weltliche und geistliche Einwilligung in eine Kapelle umgewandelt wurde, folglich als ungesetzlich nicht geduldet werden dürfe.

„Meine Gesinnungen," sprach er an die versammelten Bürgermeister, „dürfen Niemandem verdächtig sein. Ein Jeder in der ganzen Umgebung kennt meine tiefe Ehrfurcht vor der Religion. Ich habe dafür — glaube ich — zu mannigfache Beweise geliefert, als daß es möglich wäre, meine Absichten übel zu deuten.

„Sie werden daher nicht erstaunen, meine Herren," fuhr der Präfect fort, „zu vernehmen, daß ich dem Polizeicommissär den Auftrag ertheilt habe, sämmtliche in der Grotte sich befindlichen Gegenstände zur Bürgermeisterschaft zu befördern, wo sie Denjenigen, von welchen sie herrühren, zur Verfügung gestellt werden. Ferner habe ich den Befehl ertheilt, alle Personen, welche vorgeben, Erscheinungen zu haben, festzunehmen und nach Tarbes abführen zu lassen, wo sie auf Kosten des Departements als Kranke behandelt werden sollen.

„Alle Diejenigen aber, welche dazu beitragen, allerlei Gerüchte in Umlauf zu setzen, werde ich als Verbreiter falscher Nachrichten mit aller Strenge verfolgen.“

Das geschah am 4. Mai. — Statt die Mutter des Herrn in diesem Monate zu verehren, eröffnete er den Feldzug gegen ihre Verehrung.

Aus dieser Ansprache, Kinder Mariens, ersehen wir den zweifachen Plan, den der Präfect gefaßt hatte. Erstens: Bernadette verhaften; zweitens: die Grotte schließen zu lassen.

Der erste Plan, der Bernadette angeht, mißlang ihm, wie wir schon wissen, und wir freuen uns, Bernadette, über die eine so schwere Prüfung verhängt werden sollte, ohne daß sie es vielleicht wußte, in Freiheit zu sehen.

Der zweite, der die Grotte betrifft, beschäftigt uns jetzt, und da haben wir nichts Gutes zu erwarten; wir werden heute einen empörenden Akt der Gewalt vor unseren Augen ausführen sehen.

Blicken wir zuerst auf den würdigen Pfarrer von Lourdes, dem auch dieser zweite Befehl des Präfecten mitgetheilt wurde, und sehen wir, wie er handelt.

Gegen den ersten Befehl, Bernadette zu verhaften, sehen wir ihn entschieden mit allem Muthe eines Seelsorgers, der sein Amt und seine Verantwortung kennt, auftreten; und gegen den zweiten? Gegen die Beraubung der Grotte?

Die Beraubung, die an der Grotte vorgenommen werden sollte, erfüllte ihn mit tiefster Trauer; allein gegen diese konnte er nicht auftreten, — er konnte nur versprechen, seinen Einfluß auf das gläubige Volk in so weit geltend zu machen, daß es der Gewalt nicht Gewalt entgegensetze.

„Was die Grotte anbelangt,“ hören wir den würdigen Pfarrer sich gegen den Bürgermeister und den Generalpro=

curator äußern, „mag der Herr Präfect, wenn es ihm gefällt, dieselbe im Namen des Gesetzes und im Namen seiner persönlichen Frömmigkeit der Gegenstände, welche die unzähligen Pilger zu Ehren der seligsten Jungfrau dort niedergelegt haben, berauben.

„Die Gläubigen werden darüber traurig, ja selbst entrüstet sein. Dessenungeachtet darf er sich versichert halten, daß das Volk die Obrigkeit zu ehren weiß. Man sagt, daß eine Schwadron Reiter schon bereit stehe, um im Nothfalle auf einen Wink des Präfecten nach Lourdes zu eilen. Mögen sie nur ruhig wieder absteigen und zu Hause bleiben, diese Krieger!

„Wie heiß auch die Köpfe, wie erbittert die Herzen sein mögen, man hört auf mich, und will man die bewaffnete Macht aus dem Spiele lassen, so stehe ich für die Ruhe der Bevölkerung ein, mit der bewaffneten Macht aber für Nichts."

Nun ist es Zeit, daß wir auch auf den Polizeicommissär blicken.

Er war mit der Ausführung des vom Präfecten gegebenen Befehles betraut, und erscheint in seiner Amtstracht, mit seiner Schärpe bekleidet.

Das Gerücht, der Präfect habe angeordnet, die Grotte zu plündern, verbreitete sich wie ein Lauffeuer und setzte die ganze Stadt in die größte Aufregung.

Die ganze Bevölkerung war betroffen, als ob ein abscheulicher Gottesraub begangen werden sollte. Selbst die Gleichgiltigsten waren bestürzt.

Doch die Geistlichkeit trat beschwichtigend ein, der Pfarrer an der Spitze. Sie richtete bald an den Einen, bald an den Anderen Worte des Friedens und besänftigte die aufgeregtesten Gemüther.

„Liebe Leute!“ sagte sie, „setzt euere Sache nicht dadurch auf's Spiel, daß ihr Unordnung stiftet; unterwerfet euch dem Gesetze! Wenn die hl. Jungfrau es ist, die hier waltet, dann wird sie Alles zu ihrer Ehre lenken.“

Der Polizeicommissär tritt thätig auf.

Die erste Schwierigkeit, auf die er stößt, ist die Menge der Weihgeschenke und sonstiger Gegenstände, welche der fromme Volkssinn in der Grotte angebracht hatte. Diese war so groß, daß zu ihrer Fortschaffung Wagen und Pferde erforderlich waren.

Der Polizeicommissär begab sich sofort auf die Post, um vom Posthalter ein Fuhrwerk auszuleihen.

„Ich gebe meine Pferde für derartige Zwecke nicht her,“ antwortete der Posthalter.

„Aber Sie können dieselben Niemandem verweigern, der sie bezahlen will,“ entgegnete der Polizeicommissär.

Darauf erwiederte der Posthalter:

„Meine Pferde sind für den Postdienst und nicht für derartige Arbeiten. Ich will mit dem, was da geschehen soll, nichts zu thun haben. Sie können mir einen Prozeß machen, aber meine Pferde bekommen Sie nicht.“

Vom Posthalter abgewiesen, sehen wir den Polizeicommissär in die Gasthöfe, zu den Miethkutschern, zu Privatpersonen gehen, — aber überall erhält er die gleiche abschlägige Antwort. Das versetzt ihn in eine peinliche Lage.

Das Volk folgt ihm auf jedem Schritte nach; er hört dessen Murren und gereizte Bemerkungen; er erhöht den Preis; — allein auch die Aermsten weisen ihn ab, obwohl er schon auf 30 Frank gestiegen und die Entfernung bis zur Grotte sehr unbedeutend war.

Endlich findet der Commissär bei einer Hufschmiede ein Mädchen, welches ihm das Fuhrwerk, dessen er be-

durfte, für die genannte Summe lieh. Als ihn das Volk mit diesem Fuhrwerke kommen sah, wurde es um so unwilliger, als nicht drückende Noth die Besitzerin dazu drängte, sondern Gewinnsucht blendete.

Das Fuhrwerk kommt an der Grotte an, muß aber in einiger Entfernung stehen bleiben, weil es nicht bis nahe an die Grotte gebracht werden konnte.

Unter der Wölbung der Grotte brennen hie und da Wachskerzen auf Leuchtern, die mit Moos und Bändern verziert waren.

Auf dem Boden und auf den Vorsprüngen der Wände befinden sich Crucifixe, Statuen der Mutter Gottes, fromme Bilder, Rosenkränze, Halsgeschmeide und sonstige Schmucksachen.

Unter mehreren Bildern der allerseligsten Jungfrau sind Teppiche ausgebreitet. Tausende von Blumensträußchen, welche fromme Hände zu Ehren der heiligen Jungfrau herbeibrachten, zieren den Ort.

In mehreren aus Weiden geflochtenen Körbchen, welche am Boden standen, glänzen Gold-, Silber- und Kupferstücke.

Alle diese Gegenstände mußten mit den Händen auf das Fuhrwerk gebracht werden.

Doch welche Hand wird helfen?

Es rührt sich keine.

Der Polizeicommissär überschreitet das von den Arbeitern angebrachte Geländer und tritt, von seinen Leuten begleitet, in die Grotte.

Er scheint verwirrt.

Er beginnt damit, das Geld in Beschlag zu nehmen. Dann löscht er die Kerzen eine nach der anderen aus, rafft die Rosenkränze, Kreuze, Teppiche und die verschiedenen Gegenstände, welche die Grotte verzierten, zusammen und

übergibt sie seinen Leuten, welche sie mit sichtlichem Widerstreben zum Fuhrwerk trugen.

Der Entfernung des Fuhrwerks von der Grotte wegen ging die Arbeit langsam von Statten.

Der Polizeicommissär ruft einem Kleinen, der in der Nähe stand, zu: „Da nimm das Bild und trage es auf den Wagen!" Das Kind streckt schon die Hand aus, um ein Gemälde in Empfang zu nehmen; aber auf den Zuruf eines Nahestehenden: „Unglücklicher! Was willst du thun? Der liebe Gott wird dich strafen!" zieht der erschreckte Knabe seine Hände wieder zurück und war durch kein Zureden des Commissärs mehr zu bewegen, sich zu nähern.

Die Bewegungen des Commissärs hatten etwas Fieberhaftes.

Als er den Ersten Blumenstrauß aufhob und ihn als werthlosen Gegenstand in den Fluß werfen wollte, entstand in der Menge ein unbestimmtes Murren, und er hielt seinen Arm zurück und erkannte, daß er mit aller Vorsicht zu Werke gehen müsse.

Schon steht die Grotte, ihres Schmuckes beraubt, vor unseren Augen; nur das Geländer steht noch. Auch das muß fallen, dieses letzte Zeichen, womit das Volk seine Ehrfurcht vor der Grotte an den Tag legte.

Aber wie wird es fallen? Der Commissär hat kein Beil, keine Hacke, keine Axt. Die in der Nähe arbeitenden Leute verweigern ihm ihre Axt, — nur Einer hatte nicht den Muth, Widerstand zu leisten.

Der Commissär ergreift selbst die Axt — und das Geländer stürzt unter den Schlägen, welche seine eigene Hand führt.

Kinder Mariens! Was ihr heute gesehen, erfüllt euer Herz mit Betrübniß.

Ich hätte diese Beraubung auch mit Stillschweigen übergangen, wenn ich nicht gehofft hätte, daß euch gerade dieses Verfahren einen neuen Beweis für die Wahrheit und Wirklichkeit des Gnadenortes von Lourdes liefern werde.

Ein Gnadenort, der ungeachtet dieser Hindernisse, dieser Angriffe, dieser Verfolgungen dennoch besteht, kann nur das Werk des Allmächtigen sein.

Ja, Gott scheint den Bewohnern von Lourdes und auch uns einen Fingerzeig zu geben, daß es sein Werk sei, was die Menschen zerstören wollten.

Die Geschichte des Gnadenortes berichtet uns, daß das Mädchen, welches das Fuhrwerk geliehen hatte, an demselben Tage noch auf den Heuspeicher ging, herabstürzte und sich eine Rippe brach; daß dem Manne, welcher dem Commissär die Axt lieh, noch an demselben Tage durch eine eichene Bohle, welche er auf die Werkbank heben wollte, beide Füße zerschmettert wurden.

Die Ungläubigen nennen das wohl ein zufälliges, unglückliches Zusammentreffen, war es aber nicht doch vielleicht eine verdiente Strafe des Himmels?

Nur eines kann uns heute in unserer Trauer trösten, und das ist das Benehmen des gäubigen Volkes.

Es blieb ruhig; es störte den Gang der Gesetze nicht, — und doch protestirte es auf eine lebhafte Weise.

Es versammelte sich an demselben Abend zahlreich vor der Grotte; es schmückte dieselbe mit Blumen und mit brennenden Kerzen; doch die Kerzen hielt es in den Händen, um sie bei der Rückkehr nach Hause wieder mitzunehmen.

Kinder Mariens! Verlassen wir für heute die Grotte, die wir ihres Schmuckes beraubt werden sahen; morgen wollen wir wieder zu ihr zurückkehren und sehen, ob sich dort nichts Merkwürdiges zugetragen habe.

Es erging der Befehl, die Grotte ihres Schmuckes zu berauben.

Dieser Befehl gibt uns von einer Art Verblendung Zeugniß. Denn das nicht sehen und nicht erkennen, was so viele Tausende sehen und erkennen; das läugnen, wofür die lebendigen Beweise vorliegen, das kann nur Folge einer Verblendung sein.

In dieser Lage war der Präfect des Departements und in dieser Lage sind so Viele, welche in Dingen der Religion das nicht erkennen und nicht sehen wollen, was offen am Tage liegt und von Tausenden und Tausenden geglaubt und angenommen wird.

Das ist die geistige Verblendung und diese ist an den Gegnern der Religion zu finden.

Die Gegner der Religion sollten sich wenigstens in dem unterrichten, sie sollten das gründlich untersuchen, um was es sich handelt, da nicht von willkürlichem Aberglauben die Rede ist, sondern von dem, was sie für eine ganze Ewigkeit zu erwarten oder zu befürchten haben.

Das zukünftige Leben ist als ein Hauptpunkt der Religion etwas so Ernstes, so Wichtiges, daß man fast den Verstand verloren haben muß, wenn man es sich nicht angelegen sein läßt, ernstlich darüber nachzudenken.

Die Gegner der Religion thun es nicht. Ist das nicht Verblendung? Um sich über diesen Punkt zu unterrichten, ist es nicht nothwendig, daß wir wissen, was das zukünftige Leben sei, sondern nur zu wissen, ob eines sei; nur das ist nothwendig.

Es ist nicht nothwendig, daß sie die Geheimnisse der Religion verstehen; sie sehen und glauben ja täglich eine Menge Dinge, die sie nicht verstehen. Die Geheimnisse der Religion verstehen wollen, ist das nicht Verblendung?

Es handelt sich nur darum, daß sie begreifen, daß sie glauben müssen; daß sie erkennen, welcher Gefahr sie sich aussetzen, wenn sie nicht glauben. Dazu braucht es nicht mehr, als daß sie ihren Verstand und ihre Gefühle zu Rathe ziehen.

Die Gegner der Religion thun es nicht; ist das nicht Verblendung? — Der gesunde Menschenverstand lehrt sie, daß Leiden und Freuden hienieden bald ein Ende nehmen, und daß sie der Tod in kurzer Zeit entweder der Vernichtung oder einem zukünftigen Leben zuführen werde. Er lehrt sie, daß das zukünftige Leben unmöglich für Alle ein gleiches sein könne, daß die Guten eine Belohnung zu hoffen, die Bösen eine Strafe zu fürchten haben; er lehrt sie, daß die Belohnung Jenen nicht zu Theil werden könne, welche ihrer spotten. Sie schweben, sie können es nicht läugnen, zwischen Vernichtung oder ewigem Unglücke.

Sie sollten sich darüber Gewißheit zu verschaffen suchen, sie thun es nicht. Ist das nicht Verblendung?

Um uns von der Verblendung, in der die Gegner der Religion leben, eine Vorstellung zu machen, dürfen wir nur erwägen, was in ihrem Innern vorgeht.

Sie sagen sich: Ich weiß nicht, was ich bin, noch welche Bestimmung ich habe.

Ich weiß nur, daß ich sterben muß und daß ich beim Ausgange aus diesem Leben entweder vernichtet werde, oder daß ich in die Hand Gottes falle und gerichtet werde.

Ob das Eine oder das Andere, das weiß ich nicht, kümmert mich auch nicht!

Die ganze Welt behauptet zwar, daß Einer, der ein schlechtes Leben führt, von Gott gestraft werden wird; was geht es mich aber an, was Andere glauben?

Ich gehe einen anderen Weg. Ich bekümmere mich nicht um Das, was kommen kann, und will nach meiner freien Willkür leben.

Ich sehe wohl ein, daß ich auf solche Weise Alles thue, was ich thun muß, um in die Hölle zu fahren, wenn es anders eine Hölle gibt; aber was liegt daran? Ich will auf jeden Fall damit warten, bis ich sterbe, dann werde ich ja sehen, was mit mir geschehen wird.

In einem solchen Zustande fortleben, ist nicht mehr Verblendung, das ist Raserei.

In der That, ein Mensch, der so denkt, muß von Sinnen sein.

Diese Denkungsart ist bei vernünftigen Menschen nicht zu finden.

Ueber andere Dinge dieser Welt, die minder wichtig sind, denken die Gegner der Religion so wie die übrigen Menschen.

Sie gebrauchen z. B. gehörige Vorsicht, um nicht in Armuth zu fallen.

Sie bringen Nächte in Kummer zu, wenn sie ein Amt verlieren oder wenn sie an ihrem Vermögen Schaden leiden; und dieselben Menschen, die wissen, daß sie in wenigen Tagen durch den Tod entweder vernichtet werden oder einer ewigen Strafe anheim fallen, können ruhig bleiben?

Das kann nicht mehr Verblendung genannt werden, das ist Raserei. Sie mögen sich rühmen, starke Geister zu sein, wir halten sie für Rasende. Das möge euch zu euerem Liebesopfer führen.

### Liebesopfer.

Denket morgen über die Möglichkeit eueres Schicksales nach dem Tode nach.

Es sind nur drei Dinge möglich. Entweder werde ich vernichtet oder ich lebe fort und werde selig, oder ich lebe fort und werde ewig gestraft.

Vernichtet kann ich nicht werden, das ist gegen Gottes Güte und Weisheit. Ich werde also fortleben, aber wofür? Für die Hölle oder für den Himmel? Wie lebe ich jetzt? Erinnert euch der Worte des Weltapostels: „Bestimmt ist es dem Menschen, einmal zu sterben, und dann folgt das Gericht.“ (Hebr. 9, 27.)

**Gebet.**

Betet dann andächtig: „Gedenke, o gütigste Jungfrau! u. s. w.“

Die Verblendung der Gegner der Religion ist unbegreiflich. Sie weichen den wichtigsten Fragen aus; Fragen, an die sie täglich durch den Tod Anderer erinnert werden.

Diese Verblendung ist Strafe für die Sünden, welche auf ihren Herzen lasten. Daher, Kinder Mariens, wenden wir uns an die Mutter der Barmherzigkeit und rufen wir sie um ihre mächtige Hilfe an, daß unser Geist nie verblendet werde.

Ja, seligste Jungfrau, führe uns den Weg des Glaubens, der uns leuchtet zum ewigen Leben. Amen.

---

## Neunzehnter Tag.

### Heilung einer 80jährigen Frau. Beständige Beraubung der Grotte. Sieg über die Feinde.

Der Beschluß, die Grotte zu berauben, war natürlicher Weise eines der kräftigsten Mittel, das angewendet werden konnte, die Achtung gegen dieselbe sowohl bei den Bewohnern von Lourdes wie bei den fremden Pilgern zu

vermindern: bei den Bewohnern von Lourdes, weil sie sahen, daß von Höhergestellten auf die Ereignisse in der Grotte kein Gewicht gelegt werde, daß sie dieselben für Aberglauben, für Schwärmerei oder wohl gar für Betrug hielten; ein solches Beispiel von oben wirkt, wie wir wissen, immer mächtig nach unten; bei den fremden Pilgern, weil sie, wenn sie kamen und die Grotte verlassen sahen, sich denken mußten: Wie kommt dies, daß dieser Platz, wo so große Wunder geschehen sollen, so wenig geachtet wird, daß man ihn nicht schmückt und ziert? Vielleicht ist Alles, was von diesem Orte erzählt wird, nicht wahr oder sehr übertrieben?

Auf diese Wirkungen mochte der Präfect gedacht haben, als er dem Polizeicommissär den Auftrag gab, alle Gegenstände der Andacht aus der Grotte wegzuschaffen.

Wir sahen gestern mit betrübtem Herzen die Beraubung der Grotte von Lourdes.

Dem Volke blutete das Herz. Es kam ihm vor, als würde die heil. Jungfrau selbst beraubt und aus dieser Grotte ausgewiesen; — allein es blieb ruhig, ertrug den Schmerz und vertraute auf die hl. Jungfrau.

Die Bewohner von Lourdes bemühten sich, diese Schmach gut zu machen.

Sie versammelten sich Abends in der Grotte, schmückten sie in Eile mit Blumen und beleuchteten sie mit brennenden Kerzen, die sie aber in der Hand hielten und wieder mit nach Hause nahmen, damit sie nicht geraubt würden.

In dieser Beraubung schildert sich die geistige Verblendung der Gegner der Religion. Diese handeln so verblendet wie die Gegner der Grotte. Sie untersuchen, sie prüfen nicht, obschon es sich um das Wichtigste, um das ewige Leben, handelt.

Um euch vor dieser Verblendung zu schützen, bat ich euch, darüber nachzudenken, was mit euch nach dem Tode geschehen kann.

Ich hoffe, ihr habt den Vorsatz, wie gläubige Christen für den Himmel zu leben, auf den Maialtar gelegt und ihr erwartet von Maria die nöthige Gnade dazu.

Kehren wir nun zur Grotte zurück, um zu sehen, ob sich dort seit gestern etwas Merkwürdiges zugetragen habe, und was dies sei.

Ich rechne auf euere Aufmerksamkeit und beginne unter dem Schutze Unserer Lieben Frau von Lourdes.

---

Die Grotte wurde ihres ganzen Schmuckes, mit dem fromme und dankbare Seelen die Grotte zierten, beraubt; davon waren wir gestern Zeugen und wir sehen sie heute, wenn wir hinblicken, so kahl und öde, wie sie es vor der Ersten Erscheinung der hohen Frau war.

Diese Beraubung war eine That, welche verdient hätte, durch die Entziehung aller Gnaden bestraft zu werden.

Wird die hohe Frau die Grotte nicht ganz verlassen, da man sie so wenig ehrt; da man sich gegen ihre Liebe und Güte so undankbar benimmt? — So können wir, Kinder Mariens, ganz billig und ängstlich fragen.

Blicken wir aber auf das fromme Volk, das mit betrübtem Herzen diese Entheiligung des geliebten Ortes sah und bemüht war, durch Eifer und Andacht wieder gut zu machen, was von einer Seite gesündigt wurde, dann fangen wir wieder zu hoffen an, die hohe Frau werde die Grotte nicht verlassen und nicht aufhören, darin ihre Gnaden zu spenden und durch Wunder ihre Macht zu bestätigen.

Bald plötzlich, wie der Blitzstrahl, der die Wolken zerreißt, bald langsam, wie der Schimmer der anbrechenden

Morgenröthe, der allmählich das Firmament vergoldet, steigt die Gnade Gottes auf die Fürbitte der hohen Frau auf das gläubige Volk hernieder.

Höret zum Beweise dessen aus den vielen Gnaden nur Eine wunderbare Heilung.

In der Nähe der Stadt Nay lebte eine Wittwe von 80 Jahren (Marie Lanou-Domengé.)

Sie litt seit 3 Jahren an einer vollständigen Lähmung der ganzen linken Seite, so daß sie ohne fremde Beihülfe nicht einen Schritt zu thun vermochte.

In Folge dieses Zustandes und ihrer Schwäche war sie zu jeder Arbeit unfähig geworden.

Der Arzt, der sie behandelte, wendete die verschiedensten Mittel an, den erstorbenen Gliedern wieder Leben beizubringen; — doch vergebens.

Da alle angewandten Heilmittel ohne Wirkung blieben, hörte er auf, die Kranke zu behandeln, ohne jedoch seine Besuche gänzlich einzustellen.

Die Hoffnung, welche keinen Kranken verläßt, verließ auch dieses alte Mütterlein nicht.

So oft der Arzt kam, so oft fragte sie ihn auch: „Wann werde ich doch endlich wieder gesund werden?" — und der Arzt antwortete beharrlich: „Wann Gott will."

Er ahnte bei dieser Antwort nicht im Entferntesten, daß er ein prophetisches Wort ausspreche.

Diese Antwort des Arztes: „Wann Gott will!" tröstete die Kranke und sie hoffte auf Gott.

Als sie eines Tages von der Quelle in Lourdes hörte, trat ihr die Antwort des Arztes recht lebendig vor die Seele.

„Der Arzt," dachte sie, „sagt immer: ‚Wann Gott will!' — warum soll ich diesem Ausspruche nicht glauben und mich nicht unmittelbar an die göttliche Güte wenden?"

Wie sie dachte, so handelte sie auch. Sie schickt Jemanden nach Lourdes, um dort für sie etwas von dem wunderthätigen Wasser zu holen.

Das Wasser wird gebracht, und was geschieht? — Als ihr das Wasser gebracht wurde, bemächtigte sich ihrer eine große Aufregung.

„Hebt mich aus dem Bette,“ sagt sie, „und haltet mich aufrecht!“

Sie wird emporgehoben und in größter Eile angekleidet.

Zwei Personen stützen die Arme der alten Frau und halten sie aufrecht.

Dann reicht man ihr ein Glas von dem Wasser der Grotte.

Das Mütterlein streckt die rechte Hand, welche sie noch bewegen konnte, zitternd nach dem heilbringenden Tranke aus, taucht ihre Finger hinein, bezeichnet sich mit dem hl. Kreuzzeichen, führt das Glas an die Lippen und trinkt dessen Inhalt langsam aus, während ihr Herz im Stillen inbrünstig zur Mutter der Barmherzigkeit betet.

Sie war so blaß geworden, daß die Umstehenden einen Augenblick fürchteten, sie könnte ohnmächtig zusammensinken. Sie machen Anstalten, diesem Unfalle vorzubeugen.

Doch, während die Umstehenden diese Anstalten treffen, sieh! — da richtet sich die Kranke hoch empor und schaut um sich; — dann stößt sie einen Freudenschrei aus und ruft: „Laßt mich los, ich bin geheilt!“

Unglaublich! denken wir uns, und doch war es so.

Diejenigen, welche das Mütterlein stützten, ziehen ihre Arme langsam ein wenig zurück und die Kranke schreitet durch das Zimmer mit einer Sicherheit, als ob sie nie krank gewesen wäre.

Einer der Anwesenden konnte sich trotzdem einiger Furcht nicht erwehren und reichte ihr einen Stock, damit sie sich darauf stütze.

Die Geheilte betrachtete den Stock lächelnd; dann nimmt sie ihn und wirft ihn als einen Gegenstand weg, der ihr unnütz geworden ist.

Abends kamen mehrere Bekannte auf Besuch, um sich von der wunderbaren Heilung persönlich zu überzeugen; sie baten die Geheilte, in ihrer Gegenwart durch das Zimmer zu gehen.

„Nur gehen?" entgegnete die alte Frau, „oh, laufen will ich!" Und bei diesen Worten eilte sie mit größter Geschwindigkeit davon.

Diese Heilung geschah im Monat Mai, und im Juli desselben Jahres sehen wir das 80jährige Mütterchen auf dem Felde. Sie mäht rüstig das Getreide und war auch bei den mühsamen Arbeiten der Ernte nicht die Letzte.

War diese Heilung auch ein Wunder?

Uns scheint es in der That so; doch wir wollen Gewißheit, und diese gibt uns der Arzt, der die Kranke behandelte.

Was sagt ihr Arzt?

Er preiset Gott für das augenscheinliche Wunder und unterzeichnet später, als Mitglied der bischöflichen Untersuchungs-Commission, das Protocoll, in welchem er nicht zögerte, in dieser Heilung das unmittelbare und augenscheinliche Wirken der göttlichen Macht anzuerkennen.

Aus dieser wunderbaren Heilung, welche nicht die einzige ist und die ich aus vielen nur Kürze halber hervorhob, schöpfen wir die trostvolle Ueberzeugung, daß die seligste Jungfrau auch nach der schmachvollen Entweihung der Grotte ihre Gnaden dem frommen Volke nicht entzog.

Das Volk war ja unschuldig und hielt die Grotte, obschon sie durch die getroffenen Maßregeln das äußere Ansehen eines Betortes verloren hatte, noch immer hoch in Ehren. Von allen Seiten strömte es dahin, um dort andächtig zu beten und die Himmelskönigin mit Vertrauen um Hilfe anzurufen.

Wir gewahren, wenn wir heute zur Grotte hinblicken, eine fromme Volksschaar, welche, gleich als wäre nichts geschehen, ungestört in ihrer Andacht fortfährt.

Wir bemerken, wie diese frommen Pilger die Grotte zu zieren und zu schmücken bereit sind.

Der Präfect hatte freilich befohlen, die in der Grotte niedergelegten Gegenstände wegzunehmen; aber nach keinem Gesetze konnte die Ausschmückung der Grotte als ein Verbrechen bezeichnet werden; daher war es ihm unmöglich, solche Opfer gänzlich zu untersagen oder die frommen Geber wohl gar zu bestrafen.

Das wußte das fromme Volk und fuhr fort, ungeachtet der gewaltsamen Plünderung oftmals die Grotte mit Kerzen, Blumen und Bildern zu zieren und mit Geldopfern zur Erbauung der von der seligsten Jungfrau gewünschten Kirche zu beschenken.

Es wußte, daß auch diese Opfer wieder fortgeräumt werden würden; allein es wollte der Königin des Himmels seinen guten Willen, seinen Eifer und seine Liebe beweisen.

„Was liegt daran," sprachen die Gläubigen, „wenn man auch unsere frommen Gaben wieder fortnimmt? Sie bleiben immer ein Opfer. Wenn die Wachskerze auch nur mit flüchtigem Schimmer das Heiligthum der Gottesmutter erleuchtet, wenn der Blumenstrauß den Felsen, auf welchem ihre jungfräulichen Füße ruhten, auch nur auf Augenblicke

in lieblichen Duft einhüllt, wir sind damit zufrieden, die seligste Jungfrau kennt unser Herz und unsere Absicht."

Das, Kinder Mariens, ist die wahre Andacht, welche von uns nachgeahmt zu werden verdient.

Allein die Gläubigen gingen in ihrem Streben, den verübten Frevel nach Kräften zu sühnen, noch weiter.

Die Bruderschaft der Steinbrecher, welche vier= bis bis fünfhundert Mitglieder zählte, feierte jedes Jahr ihr Titularfest am Tage der Himmelfahrt des Herrn, und am Schlusse ihres Festes pflegte sie einen Ball abzuhalten.

Dieses Jahr jedoch beschloß sie, zum Zeichen ihrer inneren Betrübniß über die Beraubung der Grotte, den Ball zu unterlassen.

„Keine Unordnung, keine von der Kirche ungern gesehene Lustbarkeit," sagten sie, „soll die Augen der allerseligsten Jungfrau, die sich so liebevoll zu uns herabgegelassen hat, betrüben."

Dieser Entschluß verdient gewiß von uns bemerkt zu werden, weil sich darin die fromme Andacht des Volkes so deutlich ausprägt.

Wie Viele aus uns würden wohl eben so denken und handeln?

Auch unter uns erleben wir Schändungen der Kirchen, Verunehrungen Gottes und der Heiligen, und was geschieht zur Sühne dieser Vergehen? Unterlassen wir den Ball? Meiden wir das Theater? Thun wir etwas aus Buße?

Daran denkt wohl kaum Einer. Es geht Alles seinen gewöhnlichen Gang fort, gleich als wäre Alles in der besten Ordnung.

Das fromme Volk opferte, wie wir hörten, ungeachtet es wußte, daß alle Opfer vom Polizeicommissär wieder fortgeschafft werden würden.

Und so geschah es auch. Die angefangene Beraubung wurde beständig fortgesetzt.

Der Polizeicommissär holte mit seinen Agenten die frommen Opfergaben wirklich regelmäßig fort.

Das geschah oft auf die verächtlichste Weise. Nicht selten warf er die Gegenstände vor den Augen des erzürnten Volkes in den Fluß.

Oft aber mußte er gegen seinen Willen dem geweihten Orte seinen Schmuck lassen, so zum Beispiele, wenn die erfinderische Frömmigkeit der Pilger die Blätter der unzähligen um den Felsen her blühenden Rosen gesammelt und damit den Fußboden der Grotte bestreut hatte.

Da war es dem geschäftigen Polizeicommissär natürlich unmöglich, die Tausende von Blüthen, welche den Boden der Grotte wie mit einem prächtigen, süß duftenden Teppiche bedeckten, zu sammeln und wegzuschaffen.

Obschon das Benehmen des Polizeicommissärs oft empörend war, so fuhr das auf den Knieen liegende Volk stets ruhig in seinen Gebeten fort, ohne auf das herausfordernde Benehmen des Commissärs auch nur das Mindeste zu erwidern. Es übte jene heldenmüthige Geduld, welche Gott allein im Stande ist, einer so gereizten Menge einzuflößen.

Da das gläubige Volk in seiner Andacht so standhaft blieb, blieb die seligste Jungfrau auch bei ihm; ja wir können sagen, wir haben den Gnadenort von Lourdes dem unermüdeten Eifer des frommen Volkes und seiner Beharrlichkeit zu danken; denn hätte das Volk so gehandelt wie der Präfect, der Polizeicommissär und die übrigen Feinde des Uebernatürlichen, so hätte die Gottesmutter höchst wahrscheinlich die Grotte von Lourdes verlassen und hätte sich einem anderen, der Hilfe würdigeren Orte zugewendet.

Wenn wir, Kinder Mariens, auf das, was wir schon hörten, zurückblicken, gewahren wir, daß die Ereignisse an der Grotte ihren zwar langsamen, aber unaufhaltsamen Gang nehmen, alle Behauptungen des Unglaubens zu Schanden machen und alle Feinde besiegen.

Zuerst fanden Erscheinungen in der Grotte statt.

Das Freidenkerthum läugnet sie geradezu und beschuldiget Bernadette, sie gebe sich als Werkzeug in der Hand Anderer zu eigennützigen Betrügereien hin.

Doch diese Behauptung hält in den verschiedenen Untersuchungen des Mädchens nicht Stich.

Aus dieser Stellung vertrieben, sucht der Unglaube hinter seinen Theorien über die krankhaften Zustände der Katalepsie und Hallucination Zuflucht.

Allein die göttliche Vorsehung ruft Tausende und Tausende von Zeugen herbei, welche Bernadette in der Verzückung schauen, welche die Wahrheit der Berichte feierlich bestätigen, und sie läßt vor den erstaunten Blicken der herbeigeeilten Schaaren eine wunderbare Quelle entstehen.

Der Unglaube muß sich zurückziehen und an einen neuen Angriff denken. Er hält sich an die Quelle und sagt: „Es ist keine Quelle da; es ist einfach durchgesickertes Wasser, eine Pfütze, ein Sumpf, kurz Alles, was man will, nur keine Quelle.“

Diese Behauptung des Unglaubens wird durch die Quelle selbst umgestoßen, welche in dem Maße wächst, in dem sie feierlich und öffentlich verläugnet wird.

Da greift der Unglaube zu einer neuen Waffe. „Das ist Zufall,“ sagt er, „ein seltsames Zusammentreffen.“

Aber sieh' da! — Bald bezeugen die auffallendsten Heilungen den wunderbaren Charakter der Quelle und geben

einen neuen entscheidenden Beweis für die Wirklichkeit der Erscheinungen.

Was wird der Unglaube nun thun? Mit welcher Waffe wird er nun kämpfen?

Er läugnet die Heilungen, sowie er früher die Aufrichtigkeit Bernadettens und das Dasein der Quelle in Abrede stellte.

Da werden aber die Heilungen so zahlreich, so augenscheinlich, daß sich der Unglaube wieder beschämt zurückziehen muß.

Endlich gibt der Unglaube die Heilungen zu; um sich aber zu retten, läugnet er das Uebernatürliche derselben.

„Wohlan!“ sagt er, „es mögen Heilungen vorgekommen sein, sie sind aber ganz natürlich.“

Dieser Behauptung jedoch traten die Aerzte entgegen; denn die Heilungen waren oft plötzlich eingetreten, was natürlicher Weise nicht möglich ist.

Das, Kinder Mariens, sind die Kämpfe des Unglaubens gegen die Grotte von Lourdes, die wir bisher kennen gelernt haben.

Wir müssen gestehen, daß der Unglaube zu kämpfen weiß; wir müssen aber auch bekennen, das er bisher vergebens gekämpft hat.

Bei jedem Angriffe zurückgeschlagen und glänzend besiegt, bestätigte er nur die Wahrheit des Gnadenortes von Lourdes auf die überzeugendste Weise.

Ich machte diesen Rückblick, um euch, Kinder Mariens, jeden Zweifel, der in eueren Herzen aufsteigen könnte, zu nehmen.

Nun wäre Alles geprüft, Alles untersucht und Alles bewährt sich als göttlich.

Nur Eines ist noch übrig, was geprüft und untersucht werden muß — und das ist? — Das Wasser der Quelle.

Was war das für ein Wasser? Wie war es beschaffen?

Die Antwort auf diese Fragen wird uns morgen beschäftigen.

---

Kehren wir zur 80jährigen Wittwe zurück, die wir durch das Wasser aus der Quelle von Lourdes geheilt werden sahen; sie gibt uns Anlaß zu einer wichtigen Betrachtung.

Daß diese Frau, die schon eine schöne Reihe von Jahren lebte, noch geheilt werden wollte, um noch länger zu leben, das dünkt uns nicht merkwürdig; das will nicht blos diese alte Frau, das ist der Wunsch Aller; Alle wollen lange leben; sterben will Niemand.

Liegt in diesem Wunsche zu leben nicht ein sprechender Beweis für unsere Unsterblichkeit?

Ich begnüge mich mit der Andeutung dieser Wahrheit, denn ich will von etwas ganz Anderem reden. Ich möchte, beim Hinblicke auf dieses 80jährige Mütterlein, mit euch die Frage erörtern, ob es vortheilhaft sei, lange zu leben?

Wir möchten lange leben; allein, Kinder Mariens, hätten wir ein wahres Verlangen, Gott zu besitzen, so würden wir mit dem hl. Paulus nach jenem glücklichen Augenblicke seufzen, der uns mit Jesu Christo vereinigen soll: „Ich habe das Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein.“ (Philip. 1.)

Weit entfernt, den Tod zu fürchten, würden wir mit David über die lange Dauer unseres Lebens klagen:

„Wehe mir, daß mein Aufenthalt verlängert worden ist." (Ps. 119. 5.)

Wir möchten lange leben, während wir noch kaum daran gedacht haben, recht zu leben.

Was nützt uns das Leben, wenn wir nur leben, um zu sündigen?

Gehen wir in die Frage: Ist es vortheilhaft, lange zu leben? tiefer ein.

Im Allgemeinen kann man behaupten, daß ein frühzeitiger Tod einem langen Leben vorzuziehen sei.

Ein frühzeitiger Tod ist Beiden vortheilhaft, den Bösen und den Frommen.

Den Bösen ist ein frühzeitiger Tod vortheilhaft, weil sie bei einem langen Leben ihre Verbrechen vermehren und sich für die Zukunft eine größere Strafe zuziehen.

Wer mehr gesündigt hat, wird auch härter bestraft werden.

Zur Bekräftigung dieser Ansicht schreibt der hl. Ambrosius in seinem Buche vom guten Tode, „daß es viel unseliger ist, in der Sünde verharrend zu leben, als nach begangener Sünde vom Tode überrascht zu werden."

Den Frommen aber ist ein frühzeitiger Tod vortheilhaft, weil sie dadurch früher zum Besitze und zum Genusse Gottes gelangen.

Dieß veranlaßte den hl. Johannes Chrysostomus zu sagen, „daß wir uns sowohl beim Tode eines Kindes wie bei dem Tode eines gottesfürchtigen Mannes freuen sollten, weil sie, von den Mühseligkeiten dieses Lebens befreit, dem Genusse der ewigen Glückseligkeit entgegengehen."

Ich weiß, was ihr mir auf diese Ansichten entgegnen werdet.

In Bezug auf die Frommen werdet ihr mir einwenden, daß sie, je länger sie fromm leben, desto mehr Verdienste für die Ewigkeit sammeln können, und daraus meinet ihr berechtigt zu sein, den Schluß zu ziehen, daß es für sie vortheilhafter sei, lange zu leben.

Was ihr da saget, ist gewiß. Je länger die Frommen leben, desto mehr Ehre erweisen sie ihrem Schöpfer; desto mehr tragen sie ihre Schulden gegen Gott ab und dadurch vermehren sie ihre künftige Glorie im Himmel. Das ist wahr und wenn Eines nicht wäre, würde ich euch gewiß beipflichten. Allein dieses Eine bestimmt mich, bei meinem Ausspruche über den frühzeitigen Tod zu bleiben. Und dieses Eine ist? Die Möglichkeit, bei einem langen Leben in Sünden zu fallen.

Mit allen ihren guten Werken können die Frommen Gott nie so viel Ehre geben, als sie ihm durch eine Sünde rauben.

Ist es vortheilhaft, heilig zu leben, so ist es noch vortheilhafter, heilig zu sterben.

Ein heiliger Tod setzt unser Heil außer Gefahr; ein heiliges Leben bereitet uns nur darauf vor, gibt uns aber nie gänzliche Sicherheit des Heiles.

Sei unser Leben noch so heilig, sind wir sicher, daß wir darin verharren werden?

Wer kann alle Gelegenheiten vorhersehen?

Wer kann sich schmeicheln, er werde vom bösen Beispiele niemals mitgerissen werden?

Wer kann die Zeit oder den Ort voraussehen, wo eine Dalila verborgen lauert, um uns zu verführen und zu Grunde zu richten?

So lange sich das Schiff auf dem Meere befindet, ist immer Grund zur Furcht vorhanden; gar oft scheitert es

an demselben Orte, wo es noch kurz vorher bei vollkommener Windstille in Sicherheit lag.

Das gegenwärtige Leben ist ein Meer voll Klippen, ein Labyrinth, in dem man sich tausendfach verirren kann, ein Boden, der seine Bewohner verschlingt.

Ein langes Leben begehren heißt also so viel, als eine lange Reihe von Gefahren, Versuchungen und Kämpfen begehren.

„Wer ein langes Leben begehrt, wünschet eine lange Versuchung," sagt der Karthäuser Geri in seinem Buche von der Ruhe.

Dazu kommt noch, daß ein langes Leben schon Vielen, welche tugendhaft und fromm lebten, Gelegenheit zum Untergange geworden ist.

Wie viele tugendhafte Menschen, von denen es schien, als hätten sie nichts zu fürchten, sind plötzlich böse geworden und zu Grunde gegangen? Diese Furcht hatte der hl. Jüngling Aloisius und wünschte frühzeitig zu sterben.

Auf seinem Sterbebette bat er die Umstehenden: „Thut nichts, was meinen Tod verhindern könnte; denn ich weiß nicht, was mir noch begegnen kann, wenn ich noch länger lebe."

Was sagt ihr nun, Kinder Mariens, wenn ihr alle meine Gründe beherzigt?

Ich bin gewiß, ihr stimmt mir bei, wenn ich behaupte, daß es für die Frommen im Allgemeinen vortheilhafter sei, wenn sie frühzeitig sterben.

In Bezug auf die Bösen könntet ihr mir einwenden: „Wenn sie länger leben, haben sie mehr Hoffnung, sich zu bekehren und sich zu retten."

Auch das gebe ich zu. Die Hoffnung ist da. Weil aber die Erfahrung lehrt, daß die Sünder im Durchschnitte

Sünder bleiben, daß sie, je länger sie leben, desto tiefer in Sünden fallen, — Bekehrungen sind sehr selten, — so halte ich meinen Ausspruch aufrecht: „Auch für sie ist ein frühzeitiger Tod vortheilhafter." Ihre Hölle wird nicht so heiß sein.

Nachdem wir uns überzeugt haben, was von einem langen Leben zu halten ist, leget, Kinder Mariens, euer Liebesopfer auf den Maialtar.

### Liebesopfer.

Es sei ein zweifacher Entschluß:

Erstens: Daß ihr mehr Sorge dafür tragen wollet heilig als lange zu leben.

Zweitens: Daß ihr den Tod nicht so ängstlich fürchten wollet.

### Gebet.

Betet dann andächtig ein Vaterunser, ein Ave und „Gegrüßt seist Du, Königin!"

Opfert dieses Gebet für die armen Seelen im Fegfeuer auf, damit sie euere Fürsprecher bei Gott werden.

Das Leben ist ein großes Gut, es ist das Mittel, uns die ewige Seligkeit zu erwerben. Wer heilig lebt und heilig stirbt, der ist gerettet auf ewig.

Das Leben ist aber auch eine gefährliche Klippe, bei der die Wenigsten unbeschädigt vorbeikommen. Ein sündhaftes Leben ist der sichere Untergang. Daher wenden wir uns zu Dir, o seligste Jungfrau, die Du uns als der Stern des Heiles auf dem stürmischen Lebensmeere vorleuchtest. Leuchte uns! Lenke uns! Führe uns, damit wir Alle den Hafen der Seligkeit erreichen. Amen.

———

## Zwanzigster Tag.

### Untersuchung des Wassers.

Der gestrige Tag war für uns, Kinder Mariens, in der Geschichte des Gnadenortes Unserer Lieben Frau von Lourdes sehr denkwürdig.

Wir überzeugten uns von dem tiefen Glauben des Volkes, das sich durch Nichts in seiner Andacht stören und durch Nichts zu einem unerlaubten Schritte verleiten ließ, obwohl es auf alle erdenkliche Weise gereizt wurde und eine gewisse Partei es sehr gern gesehen hätte, wenn es etwas Ungesetzliches unternommen hätte, denn dann hätte die Andacht zur Grotte mit Gewalt unterdrückt werden können. Das geschah aber nicht. Das fromme Volk fuhr fort, seine Opfer zu bringen, und sah ruhig zu, wie der Polizeicommissär regelmäßig kam und alle Opfergaben wieder forträumen ließ.

Wir sahen an der plötzlichen Heilung des 80jährigen Mütterleins, daß die seligste Jungfrau, ungeachtet des verübten Frevels, fortfuhr, ihre Gnaden auszutheilen. Bei dieser Heilung kommen wir auf die Erörterung der Frage, ob es vortheilhaft sei, lange zu leben, und wir erkannten, daß ein frühzeitiger Tod für die Guten und Bösen vortheilhafter sei als ein langes Leben.

In dieser Ueberzeugung habt ihr, Kinder Mariens, heute der Mutter Gottes versprochen, euch nicht sowohl um ein langes, als vielmehr um ein heiliges Leben zu bekümmern und euch nicht zu ängstlich vor dem Tode zu fürchten. Ihr habt auch für die armen Seelen im Fegfeuer gebetet, um euch ihrer Fürbitte zu versichern.

Nach dieser Einleitung komme ich zum Gegenstande unserer heutigen Rede.

Es ist das Wasser aus der Quelle von Lourdes.

Nachdem der Unglaube Alles geprüft und erforscht hat, ohne sein Ziel zu erreichen, schenkt er nun dem Wasser selbst seine Aufmerksamkeit und hofft da den Sieg.

Höret mich mit Aufmerksamkeit und lernet unter dem Schutze „Unserer Lieben Frau von Lourdes“ das Wasser der Quelle kennen.

---

Die Beraubung der Grotte, welche der Präfect anordnete, war zwar vollbracht, aber das Ziel war nicht erreicht.

Alle seine Pläne, dem Treiben an der Grotte nach dem Wunsche des Cultusministers ein Ende zu machen, waren gescheitert.

Die Verhöre führten zu keinem Ziele.

Der Versuch, Bernadette zu magnetisiren, mißlang. Die Aerzte erklärten, an Bernadette keine Spur von Wahnsinn zu finden.

Der Bürgermeister weigerte sich, Bernadette zu verhaften.

Der hochwürdige Pfarrer stand muthig für Bernadette ein und wollte sie mit Lebensgefahr schützen.

Der Präfect durfte an Bernadette nicht Hand anlegen, er mußte sie in Freiheit lassen.

So hatte der erste nothwendige Schritt keine Wirkung.

Die Beraubung der Grotte machte auf das Volk zwar einen sehr tiefen Eindruck, allein es blieb ruhig und ließ sich die Andacht zur hl. Jungfrau nicht nehmen.

Obschon die Grotte öde und leer vor ihm stand, ging es doch in Schaaren hinaus und betete dort und zierte sie auf einige Augenblicke.

Was hatte der Präfect erreicht? Nichts.

Was sollte er nun thun?

Sollte er seine Befehle zurücknehmen? Sollte er die Grotte wieder schmücken lassen?

Das ließ sich von seinem Charakter nicht erwarten. Alles, was wir ihn thun sehen, ist, daß er auf dem betretenen Wege plötzlich inne hält, — nicht um nachzugeben, sondern um seinen Angriffsplan zu ändern.

Gelegenheit dazu geben ihm die übrigen Feinde der Grotte von Lourdes. Höret, wie!

Die Feinde des sogenannten Aberglaubens hatten durch ihr Benehmen eine große Schlappe erlitten. Alle ihre Behauptungen zeigten sich als falsch.

Sie mußten es sich gestehen, daß sie sich gleich vom Anfange an Blößen gegeben und einen großen Mißgriff gemacht haben, indem sie es wagten, die Entstehung der Quelle und die Genesung unzähliger, unheilbarer Kranken, die jetzt in voller Gesundheit durch die Straßen der Stadt wandelten, vorschnell und ohne Prüfung zu läugnen.

Diese Schlappe wurde um so bedeutender, da sie ihre Urtheile gleich Anfangs in den Zeitungen veröffentlichten.

Wir können uns denken, wie sehr sie wünschten, etwas zu finden, wodurch sie sich einigermaßen rechtfertigen könnten. Das meinten sie in den Heilungen durch das Wasser zu finden.

Die meisten durch das Wasser von Lourdes bewirkten Heilungen waren plötzlich, so daß man das übernatürliche Einwirken einer höheren Macht nicht verkennen konnte.

Nichtsdestoweniger kamen Einige vor, welche diesen Charakter des Uebernatürlichen nicht so augenscheinlich verriethen.

Sie fanden in Folge mehrmaligen Waschens oder Trinkens auf eine langsame und fortschreitende Weise statt,

so daß sie, wenn sie auch im Grunde wunderbar waren, doch gewissermaßen dem natürlichen Gange der Heilung folgten.

Eine solche Heilung vollzog sich z. B. an einem Kinde von sieben Jahren (Lasbareilles).

Dieser Knabe war ganz mißgestaltet auf die Welt gekommen mit einer doppelten Krümmung des Knochengerüstes am Rücken und an der Brust.

Seine dürren, abgezehrten Beine waren in Folge seiner außerordentlichen Schwäche gelähmt, so daß er nie gehen konnte.

Er lag oder saß beständig. Wenn er seinen Platz wechseln mußte, trug ihn die Mutter auf den Armen.

Der Arzt hatte schon längst erklärt, daß er nicht im Stande sei, das Kind zu heilen; ja, da diese wesentlich organische Verkrüppelung offenbar keine Aussicht auf Besserung zuließ, war man nicht einmal auf den Gedanken gekommen, sonstige Heilmittel in Anwendung zu bringen.

Als die Eltern dieses Kindes von Lourdes hörten, holten sie Wasser aus der Grotte und nahmen in einem Zeitraume von 14 Tagen drei verschiedene Waschungen mit dem Knaben vor, ohne eine Wirkung wahrzunehmen.

Das entmuthigte ihren Glauben nicht. Am Gründonnerstage, am 1. April 1858, wusch man das Kind das vierte Mal und schon am nämlichen Tage vermochte der Knabe einige Schritte zu machen.

Die Waschungen wurden immer wirksamer, der Zustand des Kindes besserte sich zusehends.

Nach Verlauf von drei bis vier Wochen war es so weit gekommen, daß der Knabe fast wie ein anderer Mensch sicher auftrat.

Ich sage fast, weil seine Bewegungen doch immer linkisch blieben.

Mit der Schwäche schwand auch die Magerkeit und der Oberkörper hatte sich selbst gerade in die Höhe gerichtet.

Die ganze Bevölkerung, welche den Knaben früher kannte, sah seine Heilung als ein Wunder an.

Hatte sie Recht oder Unrecht?

Ein anderer Knabe (Denys Bouchet) war ebenfalls von einer allgemeinen Gliederlähmung mit ähnlichen Umständen wie die beschriebenen durch das Wasser von Lourdes geheilt worden.

Desgleichen hatte der wiederholte Gebrauch des Wassers einen jungen Mann von 27 Jahren (Jean Louis Amaré) gänzlich von der Fallsucht befreit.

An diese Heilungen hielten sich nun die beschämten Freidenker und wollten ihre Schande decken.

Sie hatten nichts Eiligeres zu thun, als aus diesen Heilungen für sich und ihre Ansichten Vortheil zu ziehen; sie witterten für sich eine kluge Schwenkung heraus.

Sie verzichteten auf ihr altes abgedroschenes Thema, daß Alles nur Einbildung sei, und schrieben diese Heilungen laut den natürlichen Kräften zu, welche das zufällig aus den Felsen entsprungene merkwürdige Wasser unzweifelhaft besitze.

Durch diese Erklärung erkennen sie also die Heilungen an, das wollen wir uns merken, Kinder Mariens!

„Ei," hören wir sie sagen, „wir geben zu, daß das Wasser der Grotte gewisse Kranke heilt. Nichts ist einfacher als das. Was brauchen wir Wunder, übernatürliche Gnaden, göttliche Erscheinungen, um eine Heilkraft zu erklären, die, wenn nicht ganz und gar denselben, so doch ähnlichen Einfluß auf den menschlichen Organismus ausübt, wie tausend andere Gesundheitsbrunnen, und da nannten sie die berühmtesten Badequellen des Landes.

„Das Wasser von Lourdes enthält ganz einfach sehr starke mineralische Stoffe, gerade wie andere Gesundheitsbrunnen, und hat folglich nichts mit der Religion, sondern einzig und allein mit der Medizin zu schaffen."

Da diese Erklärung angenommen wurde, sträubten sich die Aerzte weniger, die durch das Wasser von Lourdes bewirkten Heilungen anzuerkennen.

Von nun an gaben sie ihrer Behauptung eine immer größere Ausdehnung, indem sie fast ohne Unterschied alle Heilungen, wie plötzlich dieselben immer eintraten, als natürliche Erscheinungen bezeichneten.

Obwohl sich plötzliche Heilungen mit den gewöhnlichen Wirkungen der Mineralwässer durchaus nicht vereinbaren lassen, so wußten sie sich auch da zu helfen, indem sie dem Wasser von Lourdes ganz außerordentliche heilkräftige, bis jetzt unerhörte Eigenschaften beilegten.

Was lag ihnen daran, in ihren Theorien alle Gesetze der Natur umzustoßen, wenn nur der Religion kein Vorschub geleistet wurde?

Sie gaben gern das Unnatürliche zu, wenn nur das Uebernatürliche geläugnet wurde.

Diese Schwenkung wurde zwar von einigen Witzbolden mit Recht und gründlich lächerlich gemacht.

„Wie kommt es doch," fragten die Witzblätter, „daß diese Mineralquelle gerade durch die verklärte Bernadette in Folge von himmlischen Erscheinungen entdeckt worden ist?

„Wie kommt es, daß diese Quelle gerade in dem Augenblicke entstand, als sie auf Befehl der hohen Frau anfing, in der Erde zu graben?

„Wie kommt es, daß diese so wunderbare Quelle nicht ein gewöhnliches, sondern, selbst nach euerem Urtheile, ein Wasser liefert, das so vielen unheilbaren Kranken, nicht auf

Ordnung des Arztes, sondern im Geiste des Glaubens gebraucht, die Gesundheit wieder gegeben hat?“

Auf diese witzigen Fragen folgten sehr erbärmliche Antworten.

„Was wollt ihr denn?“ hören wir antworten. „Durch Zufall hat eine Ziege den Kaffee entdeckt; durch Zufall fand ein Hirte die Quelle eines Badeortes (von Luchon) und ebenso hat ein Bauer beim Aufhacken der Erde durch Zufall die Ruinen von Pompeji an's Tageslicht gebracht. Was Wunder also, wenn Bernadette durch Scharren in der Erde die Quelle entdeckte, und daß deren Wasser mineralische und alkalische Eigenschaften besitzt?“

In dieser Stimmung waren die Aufgeklärten von Lourdes; das waren ihre Pläne für die Zukunft, als der Präfect den Befehl ertheilte, die Grotte ihres Schmuckes zu berauben.

Diese Stimmung kam aber dem Präfecten ganz gelegen, um auch sich aus seiner Verlegenheit zu ziehen. Er wandte sich der Chemie zu. Die Chemie sollte nachweisen, daß alle Heilungen in den Bestandtheilen des Wassers in der Grotte von Lourdes ihren Erklärungsgrund haben.

Das erschien dem Präfecten als ein Meisterstreich, dem Treiben an der Grotte auf einmal ein Ziel zu setzen, der ihm von der Wissenschaft, von der Philosophie und namentlich vom Cultusminister hoch angerechnet werden müsse.

Er drang auf eine chemische Untersuchung, welche die alkalischen und heilkräftigen Eigenschaften des Wassers von Lourdes amtlich bestätigen sollte.

Er beauftragte den Bürgermeister, einen berühmten Chemiker damit zu betrauen.

Der Chemiker (Herr Latour de Trie) war gefunden. Es war ein ziemlich berühmter Chemiker.

Dieser macht sich an's Werk und findet am Boden seiner Retorten Alles, was mit den Erklärungen der Aerzte, den Auseinandersetzungen der Philosophie und den Wünschen des Präfecten in wahrhaft überraschendem Einklange stand. Wir besitzen die Analyse, welche der Chemiker am 6. Mai dem Bürgermeister übersendete.

Aus dieser Analyse erfahren wir, daß im Wasser von Lourdes 1) kohlensauere Kalkerde, 2) kohlensauere Magnesia, 3) kieselsauerer Kalk, 4) kieselsauere Thonerde, 5) Eisenoxyd, 6) schwefel- und kohlensaueres Natron, 7) phosphorsauere Verbindungen, 8) Chlornatrium, 9) Chlorcalcium, 10) Chlormagnesium vorhanden sind.

Ob sie aber auch wirklich vorhanden waren, das ist eine andere Frage.

Kinder Mariens! Was sollen wir mit dieser Analyse machen? — Wird sie uns die wunderbaren Heilungen erklären?

Ganz und gar nicht.

Unter allen Bestandtheilen, welche der Chemiker gefunden haben will, gibt es keinen, den die Aerzte nicht oft schon angewendet hätten, doch ohne einen so glänzenden Erfolg.

Unter allen diesen Bestandtheilen gibt es keinen einzigen, der den schwarzen Staar heilte; der einem Kinde, das lahm geboren wurde, den Gebrauch der Glieder gäbe; der von der Fallsucht befreite; der einer gelähmten 80jährigen Frau wieder Leben in die erstorbenen Glieder brächte. Diese Wirkungen aber haben wir durch das Wasser aus der Grotte von Lourdes hervorbringen sehen.

Ist somit die Analyse des wunderbaren Wassers auch wahr und richtig, — so erklärt sie die Heilungen doch nicht. Allein wir haben noch eine andere Analyse des

Lourder Wassers, von der wir später hören werden, welche nachweiset, daß das Wasser von Lourdes das reinste Trinkwasser ist, wovon sich jeder Chemiker überzeugen kann.

Wenn wir Alles überblicken, müssen wir gestehen, daß der Präfect ein thätiger Mann war.

Am 4. Mai gegen Mittag gibt er dem Bürgermeister den Befehl, Bernadette zu verhaften; an demselben Tage Abends war die Grotte ihrer Weihegeschenke beraubt.

Am 5. Morgens überzeugte er sich von der Unmöglichkeit, Bernadette zu verhaften. Am 6. Mai befand sich schon die Analyse des Wassers in seinen Händen, und mit diesem wichtigen Schriftstücke glaubte er die Ereignisse abwarten zu können.

Kinder Mariens! Was die Grotte von Lourdes betrifft, kann uns nichts klein, nichts unbedeutend erscheinen, denn Alles führt uns zu einer genaueren Erkenntniß, daß hier die Hand Gottes wirke.

Die Untersuchung des Wassers ist für uns von größter Wichtigkeit, denn ist es ein Trinkwasser, dann lassen sich die Heilungen nur durch ein Wunder erklären.

Die erste Untersuchung des Wassers war offenbar eine verfälschte, die zweite wird uns eines Besseren belehren.

Davon werde ich aber morgen reden, sowie von dem Verbote, die Grotte zu besuchen.

---

Wenn wir die Handlungsweise des Präfecten genauer betrachten, so bemerken wir an ihm eine Hast, eine Unruhe.

Liegt das in seinem Charakter? Ist das sein Temperament?

Es mag wohl sein; allein diese Unruhe kann auch einen anderen Grund haben; sie kann in einem bösen Gewissen liegen, das ihm Vorwürfe machte.

Das böse Gewissen ist wenigstens bei vielen Menschen die einzige Ursache ihrer ängstlichen Unruhe und beständigen Unzufriedenheit.

Lasset uns diese Wahrheit beherzigen. Das Gewissen, durch das göttliche Gesetz geleitet, sollte uns bei unseren Handlungen als Licht, als Richtschnur dienen. Leben wir aber in Sünden, folgen wir dem klaren Lichte des Gewissens nicht, wollen wir es nicht zu unserem Führer haben, dann wird es unser Peiniger: „Für die Gottlosen gibt es keinen Frieden.“ (Js. 48.)

„Die Sünde währt kurze Zeit, oft nur einen Augenblick — aber gesündiget zu haben bleibt immer,“ sagt der hl. Bernhard.

Die Gewissensbisse, die nach der Sünde im Grunde der Seele zurückbleiben, sind eine so quälende Marter, daß es leichter ist, mit einem wilden Thiere als mit dieser Pein zu leben.

Vor einem wilden Thiere können wir fliehen, — den Gewissensbissen aber können wir nicht entrinnen, denn da müßten wir vor uns selbst fliehen können.

Das Gewissen folgt uns überall nach, in die Gesellschaft wie in die Einsamkeit, an die Tafel wie an den Spieltisch. Immerfort martert es uns; am Tage durch schmerzliches Mahnen, in der Nacht durch schreckliche Träume.

Der Gewissensbiß ist eine geheime Stimme, die unaufhörlich schreit; er ist eine Natter, die immerwährend am Herzen nagt; er ist ein innerliches Fieber, das sich ohne Unterbrechung immer erneuert; er ist ein Feind, von dem Christus sagt, daß wir uns im Leben mit ihm vergleichen müssen, damit er uns nicht in der Todesstunde den Händen des Richters ausliefere; denn das Gewissen

wird uns vor dem Richterstuhle Gottes überzeugen, beschämen und verurtheilen.

Das Gewissen wird Ankläger, sagt der hl. Bernhard, Zeuge und Richter sein.

Die Geschichte erzählt uns von einem Manne, der einen Menschen getödtet hatte. Dem kam es vor, als sähe er den Getödteten beständig vor sich, als hörte er ihn beständig rufen: „Unglücklicher! Warum hast Du mich getödtet?"

Diese immerwährende Folter machte ihm das Leben unerträglich; er gab sich selbst bei dem Gerichte an und begehrte den Tod, den er verdient hatte.

Solche Vorwürfe des Gewissens hören Alle, welche eine Sünde begangen haben.

Hat Jemand seinen Nächsten in's Unglück gestürzt, durch Ränke der Erbschaft beraubt, so hört er im Gewissen die Stimme des in die Noth Gestürzten: „Warum hast du mich in Noth und Elend gestürzt?"

Hat er seinem Nächsten die Ehre genommen, ist dieser nun gebrandmarkt, so steht dieser immer vor ihm und ruft ihm zu: „Warum hast du mich verleumdet?"

Und so thun es alle Sünden; sie rufen, wie der hl. Bernhard bemerkt, dem Sünder zu: „Warum hast du uns begangen? Wir sind dein Werk! Du willst uns im Leben nicht verlassen, nicht tilgen, so werden wir dich auch nicht verlassen und mit dir zum Gerichte Gottes gehen."

„Das schuldvolle Gewissen," sagt der hl. Bernhard mit Recht weiter, „ist ein Kerker, in dem die Seele gebunden liegt, — ist eine Hölle, in welcher die Seele schon im Leben leidet."

Das ist die Ursache, warum die Sünder bei plötzlichen Zufällen so verzagt sind.

Sie zittern, wo nichts zu fürchten ist. Zeigen sie sich auch vor Anderen muthig, so befällt sie doch eine große Bangigkeit, sobald sie allein sind. An abgelegenen Orten, in dunkler Nacht bringt sie das Rauschen eines Blattes, ein Blitz, ein Donnerschlag zum Beben und außer sich.

Daher kommt es wohl auch, daß manche Menschen so mürrisch und heftig sind.

Eine Kleinigkeit beleidigt sie; ein Wort reizt sie zum Zorn; ein geringer Verlust bringt sie außer sich. Alles ist ihnen ein Aergerniß; Alles macht ihnen Verdruß; sie sind argwöhnisch, mißtrauisch, unruhig, zänkisch, unerträglich Anderen, unerträglich sich selbst, — weil sie ein böses Gewissen haben.

O, welch' ein Zustand! Welch' ein Leben, indem man sich selber Henker und Folter ist!

Wie ganz anders ist der Zustand der Frommen?

Ein Christ, der ein gutes Gewissen hat, ist über alle Ereignisse des Lebens erhaben.

Nach dem Ausdrucke des Propheten könnte die Erde unter ihm versinken, könnten die Berge sich losreißen und über ihm zusammenstürzen, Legionen von Feinden auf ihn eindringen, er würde nichts fürchten.

Immer im Frieden, beunruhigt ihn nichts.

Er sieht ohne Angst den Augenblick des Todes herannahen; er erwartet mit Vertrauen das Gericht Gottes.

Die Ruhe, die er in seinem Innern empfindet, ist ein Vorgeschmack der himmlischen Wonne.

Er ist weder mißtrauisch, noch argwöhnisch, noch mürrisch; mit Allem zufrieden, sich immer gleich, nimmt er Alles von der Hand Gottes; nichts beleidigt ihn.

„Großen Frieden haben Die, welche Deine Gesetze lieben“ (Ps. 118), sagt der Psalmist.

### Liebesopfer.

Um zu diesem Frieden zu gelangen, bringen wir der seligsten Jungfrau unser Liebesopfer. Trachten wir, durch eine aufrichtige Beicht uns mit Gott zu versöhnen, und erwecken wir heute Abends oder morgen Früh einen wahren Act der Reue! Denken wir an den Ausspruch des Herrn: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." (Ezech. 33. 11.) So tröstet uns Gott selbst.

### Gebet.

Beten wir andächtig: Ein Vaterunser, ein Ave, einen Glauben.

Das gute Gewissen gibt Ruhe, das böse foltert uns. Suchen wir also den wahren Frieden nicht in den Gütern und Schätzen dieser Welt, sondern in dem guten Zeugnisse, das uns das Gewissen gibt, daß wir unsere Pflichten getreu erfüllen.

Zu dieser Ruhe möge uns führen und in derselben erhalten die seligste Jungfrau, die Mutter der Barmherzigkeit. Amen.

---

## Einundzwanzigster Tag.

**Zweite Analyse des Wassers. Verbot, die Grotte zu besuchen.**

Wir sahen gestern Herrn Massy, den Präfecten, da ihm alle Pläne mißlangen und da er doch nicht umkehren wollte, in der peinlichen Lage, in der sich ein Mensch befindet, der weder vorwärts noch rückwärts kann.

Wir sahen, wie er ängstlich einen Ausweg suchte; wie er der Ansicht der Freidenker beistimmte, welche die Quelle

von Lourdes für ein stark wirkendes Mineralwasser erklärten, welches im Stande wäre, solche Heilungen hervorzubringen, und wie er zu dem Entschlusse kam, das Wasser der Quelle chemisch untersuchen zu lassen.

Wir sahen, wie ihm dieser Gedanke wie ein Blitz durch die Seele fuhr und wie er sich daran festhielt. „Zeigt die chemische Untersuchung des Wassers, daß es heilsam wirkende Bestandtheile enthalte," dachte er bei sich, „dann ist es einfach eine Heilquelle, und alle Wunder, alle Erscheinungen sind widerlegt und das Volk, welches der Grotte Verehrung zollt, ist des Aberglaubens überwiesen. Das wird mein Triumph sein."

So dachte der Präfect und voll von Siegesgedanken beauftragte er den Bürgermeister, das Wasser der Quelle chemisch untersuchen zu lassen.

Wir haben gestern das Ergebniß der Ersten Analyse des Wassers der Lourdesquelle erfahren und gesehen, daß die Bestandtheile, welche der Chemiker darin fand, die wunderbaren Heilungen nicht zu erklären vermögen. Er fand darin nichts, was den schwarzen Staar, nichts, was ein lahm geborenes Kind, nichts, was eine vom Schlage gerührte Frau plötzlich zu heilen vermöchte.

Nach seiner Analyse war die Quelle von Lourdes einfach ein Gesundheitsbrunnen, der vielleicht kräftiger wirkte als die anderen des Landes.

Darüber jubelte der Präfect; aber wie erfuhr er nur zu bald zu seinem Schrecken, daß der Bürgermeister genöthigt war, eine Zweite Untersuchung, eine Zweite Analyse des Wassers vornehmen zu lassen.

Wie diese Analyse ausfiel, werden wir heute hören, sowie die weiteren Maßregeln, welche der Präfect gegen die Grotte von Lourdes zu ergreifen für gut fand.

Höret mich mit Aufmerksamkeit unter dem Schutze „Unserer Lieben Frau von Lourdes“.

---

Das Wasser der Quelle von Lourdes ist nun, Kinder Mariens, wie ihr es von selbst begreifet, der Hauptgegenstand unserer Aufmerksamkeit.

Von der Beschaffenheit dieses Wassers hängt viel ab; daher muß uns Alles interessiren, was auf dieses Wasser Bezug hat, was mit diesem Wasser geschieht.

Sind die Bestandtheile dieses Wassers derartig, daß die Heilungen der Krankheiten, die uns bekannt sind, dadurch erklärt werden können, dann können wir nicht mehr von Wundern reden, sondern wir müssen einfach sagen: Gott der Allmächtige hat uns eine neue Heilquelle geschenkt, die kräftiger wirkt als alle bisher entdeckten.

Ist aber das Wasser der Quelle von Lourdes einfaches gewöhnliches Trinkwasser, dann müssen wir die Grotte von Lourdes als einen neuen Gnadenort der seligsten Jungfrau begrüßen, den uns der höchst barmherzige Gott in der neuesten sehr bedrängten Zeit geschenkt hat.

Seht, wie unser Urtheil, unsere Ansicht über die Grotte von Lourdes von der Beschaffenheit der dort befindlichen Quelle abhängt.

So höret also!

Der Chemiker hatte das Wasser untersucht und seine Analyse wurde bekannt.

Sie wurde von minder verständigen Freidenkern mit Jubel aufgenommen.

„Da sehen wir es klar und deutlich nachgewiesen,“ hören wir sie sagen, „daß die Quelle von Lourdes weiter nichts als eine kräftig wirkende Heilquelle ist.“

Doch dieser Jubel währte nicht lange. Die mannigfachen und plötzlichen Heilungen erschienen verständigen Leuten durch die heilkräftigen mineralischen Eigenschaften der neuen Quelle sehr schlecht erklärt, und es erhoben sich Stimmen, welche die Richtigkeit der von dem Chemiker abgegebenen wissenschaftlichen Entscheidung bestritten.

Ein Chemiker von Lourdes (Herr Thomas Pujo) behauptete sogar, daß die Quelle der Grotte ganz gewöhnliches Trinkwasser enthalte, das an sich nicht die geringste Heilkraft besäße, und mehrere zuverlässige Professoren der Umgebung bestätigten diese Aussage.

Auch diese Behauptung wurde bekannt und man fing an, die Resultate der ersten Untersuchung des Wassers für falsch zu halten.

Das konnte dem Stadtrathe von Lourdes nicht gleichgültig sein.

Da der Bürgermeister selbst den Chemiker wählte, welcher das Wasser untersuchte, so war seine Ehre im Spiele, wenn es sich herausgestellt hätte, daß er diese wichtige Angelegenheit einem minder begabten Manne anvertraut hätte, und so konnte er nicht umhin, eine zweite Untersuchung vornehmen zu lassen, um so mehr, da das Verlangen darnach allgemein wurde.

Er war zwar persönlich von der Richtigkeit der ersten Untersuchung so überzeugt, daß er eine zweite für unnütz hielt; aber, wie gesagt, weil sich ein allgemeines Verlangen darnach kundgab, bevollmächtigte ihn der Rath der Stadt, einen der größten Chemiker unserer Zeit, Herrn Filhol, mit einer zweiten genauen Untersuchung des Wassers zu beauftragen, und der Rath der Stadt bewilligte sogleich die für das Honorar des berühmten Gelehrten erforderliche Summe.

Herr Filhol galt für eine Autorität und sein Urtheil mußte unwiderruflich angenommen werden.

Er war ein berühmter Professor an der Facultät von Toulouse.

Welches Ergebniß wird diese Untersuchung liefern?

Ja, das ist für uns die Hauptfrage! — Hören wir daher, Kinder Mariens, was der berühmte Professor und Chemiker gefunden hat.

Er schrieb am 7. August 1858 an den Stadtrath von Lourdes:

„Ich Endesunterschriebener, Professor der Chemie an der Facultät der Wissenschaften von Toulouse, Professor der Arznei und Giftkunde an der medizinischen Schule derselben Stadt, Ritter der Ehrenlegion, bescheinige hiermit, das Wasser der Grotte von Lourdes chemisch untersucht zu haben.

„Bei dieser Analyse hat sich herausgestellt, daß das genannte Wasser die Bestandtheile des gewöhnlichen Trinkwassers enthält und demjenigen anderer Quellen, welche in sehr kalkhaltigen Gebirgen ihren Ursprung haben, gleichkommt.

„Die außerordentlichen Wirkungen, welche man durch den Gebrauch dieses Wassers erzielt haben will, können, wenigstens vom gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaften aus, nicht durch die Natur der Salze, deren Vorhandensein die Analyse entdeckt hat, erklärt werden. Dieses Wasser enthält nicht eine einzige Substanz, welche ihm besondere Heilkräfte mittheilte. Es kann indessen gleichfalls ohne Nachtheil genossen werden."

Kinder Mariens! Können wir diese authentische Erklärung von einem Manne der Wissenschaft, der einen großen Ruf hatte, hören, ohne im Herzen aufzujubeln, ohne uns an Maria zu wenden und sie als die Besiegerin des Unglaubens zu begrüßen?

Das Wasser von Lourdes ist keine natürliche, kräftig wirkende Heilquelle, es ist gewöhnliches Trinkwasser, und die Heilungen, die es bewirkt, sind wahre Wunder, sowie der Ort, in dem die Quelle fließt, ein Gnadenort der seligsten Jungfrau ist.

Wir sehen vor der Analyse des berühmten Chemikers das Gerüste der falschen Wissenschaft, auf welches die Freigeister so mühevoll ihre Theorien über die außerordentlichen Heilungen aufgebaut hatten, zusammenbrechen.

Nach dem Ausspruche der wahren Wissenschaft besitzt das Wasser der Grotte weder mineralische Bestandtheile noch irgend welche andere Heilkraft, und dennoch macht es Kranke gesund.

Alle, welche durch dieses Wasser geheilt wurden, preisen Dich, o Maria, als ihre mächtige Helferin, und Alle, welche durch dieses Wasser noch geheilt werden, werden Dir, o seligste Jungfrau, den innigsten Dank sagen!

---

So ist der Präfect auch von dieser Seite geschlagen. Seine Hoffnung, die Heilungen natürlich zu erklären, war durch die zweite Analyse zu Wasser geworden.

Was wird er nun beginnen?

Glauben wir nicht, Kinder Mariens, daß der Feldzug gegen den Gnadenort von Lourdes schon vollendet sei; o! in der Rüstkammer des Unglaubens gibt es Waffen aller Art, gegen den Glauben loszuziehen.

Die Feinde des Glaubens sind unerschöpflich in ihren Entwürfen und Plänen; sie verstehen es besser, den Glauben anzugreifen, als die Rechtgläubigen, denselben zu vertheidigen.

Nur zu wahr ist, was der göttliche Heiland sagt: „Die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes.“

Das werden wir an dem Präfecten des Departements sehen.

Bernadette konnte er nicht verhaften lassen, die Aerzte, der Bürgermeister, der hochwürdige Pfarrer waren dawider.

Die Beraubung der Grotte ließ das Volk zwar mit gekränktem Herzen, aber doch ruhig geschehen; aber was der Präfect wollte, erreichte er doch nicht. Er wollte das Volk abhalten, und es strömt noch immer hinaus zur Grotte.

Das Wasser ist kein Mineralwasser, das Heilungen bewirkt, es ist gewöhnliches Trinkwasser. Diese Erfahrungen liegen dem Präfecten schwer am Herzen. Da kommt ihm ein erleuchtender Blick in die Seele, der bezeichnet ihm den Weg, den er einzuschlagen habe.

Wie wäre es, denkt er bei sich, wenn ich Gewalt brauchte? Wenn ich dem Volke den Zutritt zur Grotte verböte?

Ich kann es ja thun. Die Felsen von Massabielle und deren Umgebung sind ja Eigenthum der Gemeinde, folglich hat der Bürgermeister das Recht, aus irgend einem oder auch keinem Grunde den Zutritt zur Grotte zu verbieten, gerade so wie der Eigenthümer einem Jeden und zu jeder Zeit den Zutritt zu seinem Besitzthum und seinem Hause verwehren kann.

Dieses Verbot würde den unschuldigen Besuch der Grotte in einen strafbaren Akt umwandeln.

Herrlicher Gedanke! Das Mittel, zum gewünschten Ziele zu gelangen, ist gefunden.

So denkt der Präfect und so sehen wir ihn auch sogleich handeln.

Schon am andern Morgen erhält der Bürgermeister von Lourdes folgende Verordnung, um sie bekannt zu machen:

„In Anbetracht, daß es im Interesse der Religion nöthig geworden ist, den bedauernswerthen Vorgängen an der Grotte von Massabielle ein Ziel zu setzen;

„in Anbetracht, daß es Sache der Obrigkeit ist, über die Gesundheit der Bevölkerung zu wachen;

„in Anbetracht, daß viele Einwohner von Lourdes und auch Fremde aus der genannten Quelle Wasser schöpfen;

„in Anbetracht, daß wichtige Gründe vorliegen, anzunehmen, daß jene Quelle mineralische Stoffe enthalte;

„in Anbetracht endlich, daß das Gesetz den Gebrauch der Mineralquellen von der vorhergegangenen Genehmigung der Regierung abhängig macht, verordnet der Bürgermeister von Lourdes:

„Artikel I. Es ist verboten, an der genannten Quelle Wasser zu schöpfen.

„Artikel II. Es ist ebenfalls untersagt, das unter dem Namen Ufer von Massabielle bekannte Gemeinde-Grundstück zu betreten."

„Artikel III. Es wird vor der Grotte eine Schranke errichtet werden, um den Eingang zu derselben zu verhindern. Es sollen ferner Warnungstafeln aufgestellt werden mit der Inschrift: ‚Es ist verboten, dieses Grundeigenthum zu betreten.'

„Artikel IV. Jede Uebertretung gegenwärtiger Verordnung wird dem Gesetze gemäß bestraft werden.

„Artikel V. Der Herr Polizeicommissär, die Gensdarmen, die Feldhüter, die Gemeindevorsteher sind mit der Ausführung obiger Verordnung beauftragt.

„Gegeben zu Lourdes den 8. Juni 1858."

Wenn wir dieses hören, so scheint es uns, es müssen an der Grotte sehr gefährliche Dinge vorgehen und wir

wissen doch, was dort geschah. Das Volk betete, pries Maria und erhielt zahlreiche Gnaden von Gott.

Wir halten ein solches Verbot kaum für möglich, und doch wurde es gegeben, und warum? Um einen Gnadenort zu unterdrücken — im Zeitalter der Religionsfreiheit.

Der Bürgermeister weigerte sich Anfangs, dieses Verbot zu veröffentlichen. Erst als er vom Präfecten erreicht hatte, daß dem Verbote die Worte vorangesetzt wurden: „Auf Grund der von der höheren Behörde an ihn gerichteten Weisungen," beruhigte er sich und handelte nach erhaltenem Auftrage.

Wir hören also Trompeter und sehen sie die Stadt durchreiten, welche das Volk aufmerksam machen und ihm diese Verordnung verkünden.

Wir sehen diese Verordnung an allen Straßenecken angeschlagen.

Wir sehen um die Felsen von Massabielle unter dem Schutze bewaffneter Mannschaft Schranken errichten, welche ohne gewaltsames Eindringen jeden Zutritt zur Grotte und der wunderbaren Quelle unmöglich machen.

Wir erblicken an allen Punkten, von wo aus man zur Grotte kommen konnte, Pfähle mit Inschriften, welche jedes Betreten des Gemeindegrundstücks unter Polizeistrafe verbieten.

Wir sehen Wächter Tag und Nacht aufgestellt, um jede Uebertretung des Verbotes sofort zu Protokoll zu nehmen.

Kurz, wir sehen das gläubige Volk von dem Gnadenorte mit Gewalt abgeschlossen; wir sehen die Himmelskönigin von ihren Kindern, welchen sie helfen will, gleichsam getrennt, und es drängt uns, die seligste Jungfrau zu fragen, ob sie ihren Gnadenort nicht mächtig schützen werde?

Kinder Mariens! Geduldet euch; Maria wird ihr Werk schützen und sich glänzend als Siegerin zeigen.

Das Volk ließ sich zwar diese Maßregeln gefallen, aber es machte doch auch seine richtigen Bemerkungen darüber.

„Das Wasser," meinten Einige, „hat noch Keinem geschadet: vielmehr wissen wir, daß es Hunderten und Tausenden die Gesundheit gegeben hat, wozu also jenes Verbot, jene Schranken, jene Zwangsmaßregeln, jene Verfolgungen? Warum führt man die Schritte, welche man sich hier erlaubt, nicht überall mit Logik durch? Warum schließt man nicht jeden Gnadenort, wo Kranke schon ihre Gesundheit, jede Kirche, in welcher fromme Beter besondere Gnadengaben erflehten?"

Diese Bemerkung ist richtig, wir müssen ihr beistimmen.

„Ist es nicht hart," meinten Andere, „eine Quelle, die so unerhörte Heilungen bewirkt, den Kranken zu verschließen? Das würde unter Nero, dem Christenverfolger, nicht geschehen sein."

„Warum belohnt man Bernadette nicht? Hätte sie nicht Erscheinungen gehabt, wären die Heilungen nicht offenbare Wunder, dann hätte das Mädchen wahrscheinlich eine Belohnung erhalten; aber weil sie göttliche Erscheinungen hatte und die Heilungen Wunder sind, welche die Ungläubigen unserer Zeit nicht zugeben, sucht man sie einzusperren, und uns wird der Zutritt zur Quelle verschlossen."

„Man will uns nicht andächtig beten sehen; man verfolgt das Gebet, das ist offenbar."

Diese Bemerkung ist richtig, — wir stimmen ihr bei.

„Man schreit über Aberglauben," sagten wieder Andere. „Gut, ist nicht die heilige Kirche da, um über den Glauben zu wachen und ihre Kinder vor Irrthümern zu schützen? Lasset sie auf ihrem Gebiete walten; macht den Rath der Präfectur nicht zu einem Concil und den Präfecten nicht zum Papste.

„Welche Unordnung ist denn entstanden, welche diese Maßregeln rechtfertigen könnte?

„Lasset das gläubige Volk ruhig zur Grotte gehen und dort beten!

„Das ist die gepriesene Duldsamkeit der Freidenker! Wir fühlen sie!"

Diese Bemerkung war richtig und wir stimmen ihr bei:

Kinder Mariens! Wir haben heute wieder Dinge gesehen, die uns über die Handlungsweise Jener Aufschluß geben, welche uns ohne Unterlaß versichern, daß sie gute Christen sind und nur die Interessen der Religion im Auge haben. Während sie so reden, führen sie einen Gewaltstreich nach dem anderen gegen Gott und seine heilige Kirche.

Wir sahen heute aber auch, daß die Ereignisse an der Grotte von Lourdes so glänzend, so zahlreich und so auffallend waren, daß sich das Freidenkerthum genöthigt sah, zu ihrer Unterdrückung selbst Gewalt anzuwenden, nachdem die heimlichen Verfolgungen nicht zum Ziele führten.

Führte aber auch die Gewalt nicht zum Ziele, dann, Kinder Mariens, ist die Grotte von Lourdes gewiß ein Gnadenort, über den die Hand Gottes und der Schutz der seligsten Jungfrau ruht.

Morgen wollen wir sehen, wie sich die Gläubigen gegen dieses Verbot verhielten.

---

Die Unruhe, die Unzufriedenheit, die Gereiztheit, die wir am Präfecten bemerkten und die vielleicht nicht aus seinem Charakter, sondern aus dem bösen Gewissen kamen, haben mir Gelegenheit gegeben, vom guten und bösen Gewissen zu reden und euch zu zeigen, welch' eine Marter im bösen, welch' eine Ruhe im guten Gewissen ist.

„Der Sünder hat keinen Frieden," nach dem Zeugnisse der hl. Schrift.

Das böse Gewissen raubt ihm denselben; denn es folgt ihm überall hin nach, in die Gesellschaft und in die Einsamkeit, zum Tischgelage und zum Spieltische; es ruft ihm überall innerlich zu, es nagt wie eine Natter an seinem Herzen, so daß nicht selten Fälle vorkommen, daß Verbrecher lieber den leiblichen Tod erleiden als diese Vorwürfe des Gewissens erdulden wollten.

Der Mörder sieht immer den Gemordeten, der Betrüger immer den Betrogenen, der Verläumder immer die Verläumdeten, der Verführer immer die Verführten vor seinen Augen stehen, und es ist ihm, als hörte er sie rufen: Warum hast du mich gemordet? Warum hast du uns betrogen, verläumdet, verführt? Wer ein böses Gewissen hat, der hat nie eine ruhige Stunde; er fürchtet, er zittert immer, er ist mürrisch, reizbar, unzufrieden, unverträglich, sich und Anderen zur Last.

O, welch' ein schreckliches Leben mit einem bösen Gewissen!

Doch Gott hat es so angeordnet, damit er von seiner Seite Alles thue, den Sünder zur Bekehrung zu führen.

Wer ein gutes Gewissen hat, der hat einen Vorgeschmack der himmlischen Freuden.

Er fürchtet nicht, er zittert nicht; ist verträglich, heiter, sich und Anderen zum Troste.

Zu dieser Ruhe werdet ihr, Kinder Mariens, gelangen, wenn ihr meinem Rathe folgt und, wenn euer Gewissen belastet ist, aufrichtig beichtet. Das habt ihr auch Mariä versprochen.

Heute wollen wir von den Feinden der Religion eine andere Wahrheit lernen.

Wie die Freidenker und wie der Präfect, welche bei der Angelegenheit von Lourdes thätig waren, handelten, so handeln die Feinde der Religion noch immer, sie sind von gleichem Geiste geleitet.

Sie werfen der hl. Kirche immer Mißbräuche vor und betheuern, sie wünschten nichts sehnlicher, als diese zu verbessern.

Haben sie Recht? Handeln sie recht? Wie steht es denn mit den Mißbräuchen in der heil. Kirche? Was verstehen sie darunter?

Verstehen sie unter den großen Mißbräuchen die Ceremonien und Andachtsübungen?

Da haben sie Unrecht; denn diese sind durchaus heilig und meist so alt als die Kirche selbst.

Würden sie ihren Sinn und ihre geheimnißvolle Bedeutung verstehen, so würden sie nicht von Mißbräuchen sprechen.

Verstehen sie unter den Mißbräuchen die Unordnungen und Aergernisse, welche man unter uns findet, dann haben sie Recht, sich darüber zu beklagen.

Diese beklagt jeder Gutgesinnte und Fromme. Allein daß sie dieselben der hl. Kirche und der Religion zur Last legen, darin haben sie Unrecht.

Hat die hl. Kirche jemals irgend einen Mißbrauch, irgend eine Unordnung gebilligt?

„Sie begeht keinen, sie billigt keinen und schweigt zu keinem," sagt der hl. Augustin.

Verwirft die hl. Kirche nicht jede Lehre, jedes Buch, jeden Gebrauch, welche die Reinheit des Glaubens und der Sitten angreifen?

Hat es je ein Concilium gegeben, das sich nicht gerade deßhalb versammelt hat, um Mißbräuche abzuschaffen oder zu verhüten?

Wenn die christkatholische Religion dieser Mißbräuche wegen falsch wäre, gäbe es gar keine Religion auf der Welt, weil überall Aergernisse und Mißbräuche, welche von den Menschen kommen, stattfinden.

Gab es deren nicht sogar unter den Aposteln?

Einer von ihnen verläugnet seinen Herrn, ein anderer verräth ihn; darf man aber daraus schließen, daß die heilige Versammlung der Apostel nicht die Kirche Jesu Christi war?

Die Feinde der Religion sagen uns nichts Neues, wenn sie uns die Aergernisse vorwerfen, die unter den Gläubigen vorkommen.

Wir sehen dieselben auch, nicht nur sie; auch wir beseufzen und betrauern sie; aber diese Aergernisse sind nicht allgemein, es gibt in allen Ständen eine große Zahl frommer und rechtschaffener Seelen.

Wer die katholische Kirche der Aergernisse wegen, welche unter ihren Kindern vorfallen, verachten wollte, würde damit behaupten, daß die wahre Kirche nur aus Menschen bestehe, die ganz fehlerfrei und unfähig wären, zu sündigen, und das hieße sich selbst betrügen.

Der Mensch ist überall großer Gebrechlichkeit unterworfen und des Mitleidens würdig.

Sind vielleicht die, welche sich an den Aergernissen stoßen, ganz fehlerfreie Menschen? Und zu welcher Kirche gehören sie?

Die Wahrheit der Kirche beruht nicht so sehr auf dem heiligen Lebenswandel der Gläubigen, als vielmehr auf ihrer göttlichen Einsetzung.

So dachte der hl. Augustin, der so spricht:

„Ich würde selbst dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht die Auctorität der Kirche dazu bestimmte.“

Er sagt nicht die Heiligkeit der Hirten der Kirche, sondern die Auctorität, das Ansehen der Kirche.

Darin liegt der Beweis dafür, daß die katholische Kirche ein Werk Gottes ist, weil in ihr kraft der Auctorität, die sie von Christo empfangen hat, der Glaube in seiner Reinheit erhalten wird.

Ungeachtet aller Aergernisse wird ihr Glaube immer rein, heilig und mackellos sein. Diese Kirche bedarf nicht Anderer, die sie verbessern.

Sie ist vom hl. Geiste geleitet und arbeitet selbst unabläßig daran, durch die Weisheit ihrer Gesetze und Entscheidungen die Mißbräuche zu verbessern und die Irrthümer auszurotten.

### Liebesopfer.

In Anbetracht dieser Wahrheit bringet morgen euer Liebesopfer. Erwägt zwei Punkte:

1. Die Kirche hat keine Mißbräuche.
2. Die Mißbräuche kommen von den Gläubigen.

Und dann leget den Vorsatz auf den Maialtar: Wir wollen die hl. Kirche hören und ihr folgen.

### Gebet.

Um diesen Glauben vor aller Welt zu bekennen, betet andächtig das Glaubensbekenntniß.

Die beständigen Vorwürfe, die man der katholischen Kirche über die Mißbräuche macht, kommen nur zu oft aus heuchlerischem Munde, kommen von Menschen, die in der Kirche die größten Aergernisse geben. Sie legen der Kirche das zur Last, was Andere oder was sie selbst thun, da sie doch recht gut wissen, daß die hl. Kirche weder ein solches Leben noch die entgegengesetzte Lehre duldet.

Verschließet solchen Kirchenverbesserern euer Ohr und bittet Maria, die seligste Jungfrau, daß in euerem Herzen

immer eine wahre Hochachtung vor der Kirche sei, durch die Gott zu uns redet.

Ja, seligste Jungfrau, lasse uns erkennen, daß Dein göttlicher Sohn durch die hl. Kirche zu uns redet; daß wir ihn hören, wenn wir die Hirten der Kirche hören, und führe uns aus der streitenden in die triumphirende Kirche! Amen.

---

## Zweiundzwanzigster Tag.

### Benehmen der Bevölkerung gegen dieses Verbot.

Je offener die Angriffe auf die Grotte von Lourdes werden, je gewaltsamer die Mittel sind, mit welchen der Präfect die Andacht und Verehrung, welche das Volk gegen die Grotte trägt, unterdrücken will, desto mehr gewinnt die Geschichte des Gnadenortes Unserer Lieben Frau von Lourdes in den Augen der ganzen Welt an Wahrheit und Glaubwürdigkeit. Das läßt sich wohl nicht läugnen.

Hören wir z. B., wie der Bürgermeister von Lourdes im Auftrage des Präfecten unter Trompetenschall eine Verordnung verkünden läßt, nach welcher es verboten ist, zur Quelle zu gehen und aus derselben Wasser zu schöpfen; sehen wir, wie unter dem Schutze bewaffneter Macht um die Grotte herum eine feste Schranke errichtet wird; wie an den Wegen, welche zur Grotte führen, Pfähle aufgestellt werden mit der Inschrift: „Es ist verboten, dieses Gemeindegrundstück zu betreten;" — sehen wir ferner auf allen Wegen und Stegen Wächter, welche für die Beobachtung des Verbotes sorgen, die Uebertreter anhalten und zu Protokoll nehmen; hören wir, daß die Uebertreter polizeilich bestraft werden sollen, so kann es wohl Niemandem

aus uns in den Sinn kommen, zu denken oder zu sagen: Das ist nicht geschehen, daran ist kein wahres Wort, in Lourdes weiß man von einem solchen Verbote nichts. — Alles, was wir uns vernünftiger Weise denken und was wir sagen können, ist: Der Präfect muß zu diesem Verbote seine wichtigen Gründe gehabt haben.

Eben so gewiß ist, daß durch dieses behördliche Vorgehen gegen Bernadette, gegen die Grotte, gegen das Wasser der Quelle in derselben die Grotte selbst bekannter und die Ereignisse an derselben glaubwürdiger gemacht werden.

Das Alles aber ist, Kinder Mariens, wirklich unternommen und ausgeführt worden. Ich habe alle einzelnen Schritte ausführlicher mit euch besprochen und euch namentlich gestern gezeigt, von wem die zweite Untersuchung des Quellwassers von Lourdes vorgenommen und das Verbot, die Grotte zu betreten, gegeben wurde.

Wir kennen die Gründe, welche den Präfecten zu diesen gewaltsamen Maßregeln bewogen haben.

Es war eine That der Verzweiflung. — Er hatte es unternommen, dem Treiben an der Grotte von Lourdes, das ihm und den Freidenkern reiner Aberglaube schien, ein Ende zu setzen.

Alle Versuche, welche er bisher unternommen hatte, waren ihm fehlgeschlagen und besiegt ergriff er nun in einer Art Verzweiflung das letzte ihm zu Gebote stehende Mittel: Die Gewalt.

Wir kehren heute zur Grotte zurück, um zu sehen, was das gläubige Volk thut, welches die Ereignisse in der Grotte anders beurtheilt, welches fest überzeugt ist, daß sich die seligste Jungfrau diese Grotte zu einem Gnadenorte ausersehen habe; — um, sage ich, zu sehen, wie es sich gegen dieses Verbot verhält.

Ich kann erwarten, daß ihr, Kinder Mariens, dieses zu erfahren wünscht; daher zähle ich auf euere Aufmerksamkeit und beginne unter dem Schutze „Unserer Lieben Frau von Lourdes".

---

Die Schranken, welche jeden Zutritt zur Grotte absperren, stehen vor unseren Augen; wir lesen an den Warnungstafeln die Worte: „Verbotener Weg!" Wir begegnen überall Wächtern, welche streng auf die Beobachtung des Verbotes sehen, und wir fragen neugierig: „Was thut das gläubige Volk?"

Erschreckt und tief gekränkt durch diese Zwangsmaßregeln, welche nach dem Urtheile der Gläubigen keinen hinreichenden Grund hatten, blickte es zuerst auf den Bischof und auf die Geistlichkeit.

Da die kirchliche Auctorität von Gott eingesetzt ist, die Gläubigen zu leiten und zu vertheidigen, erwarteten die Gläubigen von Lourdes und die Pilger aus der Ferne vom Bischofe einen energischen Protest gegen die Unterdrückung ihrer religiösen Freiheit.

Da sie vergebens auf diesen Protest warteten, da sie sahen, daß der Bischof schwieg und den Präfecten handeln ließ; da sie sahen, daß der Bischof selbst die lügenhafte Nachricht, der Präfect handle im Einverständnisse mit der kirchlichen Behörde, welche die Zeitungen verbreiteten, nicht widerlegte, so fingen sie gegen den Clerus und gegen den Bischof zu murren an.

Schon lange konnte die begeisterte Menge sich die außerordentliche Vorsicht des Clerus nicht erklären. Wie aber die Dinge jetzt standen, nach so vielen Beweisen der Wirklichkeit der Erscheinungen, nach Entstehung der geheimnißvollen Quelle, nach so zahllosen, wunderbaren Hei=

lungen, erschien ihnen die gänzliche Zurückhaltung des Bischofes eine unerklärliche Nachlässigkeit, und selbst die Achtung, welche sie seinem Charakter und seiner Würde zollten, war nicht vermögend, sie von mißbilligenden Aeußerungen zurückzuhalten.

„Warum spricht sich der Bischof nicht bestimmt über die Ereignisse aus, da doch ihre Gewißheit in Fülle bewiesen ist?

„Warum ordnet er nicht wenigstens eine Untersuchung der Streitfragen an, damit der Glaube des Volkes vor Verirrung gesichert werde?

„Sind denn jene Ereignisse, welche die weltliche Obrigkeit in Bestürzung brachten und unzählige Volksschaaren in Bewegung setzten, der Aufmerksamkeit des Bischofs nicht werth?" So fragten die Gläubigen.

„Das hartnäckige Stillschweigen des Bischofs," sprachen sie weiter, „trägt die Hauptschuld an dem willkürlichen Einschreiten des Präfecten.

„War die Erscheinung falsch, so hatte der Bischof die Pflicht, uns zu belehren und dem Irrthume zu steuern; war sie ächt, so lag es ihm gleichfalls ob, seine Diözesanen vor Verfolgungen zu schützen und das Werk Gottes muthig gegen die Bosheit der Menschen zu vertheidigen.

„Ein einziger Schritt des Bischofs würde ja hingereicht haben, alle jene Gewaltthätigkeiten, deren sich der Präfect schuldig machte, zu verhüten.

„Aber," sprachen sie erbittert weiter, „der Bischof und die Geistlichkeit scheinen sich um die Gebete und Danksagungen, welche wir an den nunmehr berühmten Felsen von Massabielle verrichten, wenig zu kümmern." —

Solche Klagen erhoben sich in Mitte der Bevölkerung und wurden immer lauter. Die Gläubigen beschuldigten

den Bischof und den Klerus der Gleichgiltigkeit, der Schüchternheit und der Schwäche.

Aber der Bischof beharrt in seiner Zurückhaltung. Warum? Das wollen wir später erwägen.

Bleiben wir, Kinder Mariens, für jetzt nur bei dem gläubigen Volke stehen.

Weniger ruhig und gemäßigt als der Bischof, ja hingerissen von Begeisterung über die großen Dinge, welche sich unter ihren Augen zutrugen, und namentlich über die wunderbaren Heilungen, deren Zahl von Tag zu Tag sich mehrte, ließ sich die Bevölkerung durch die Gewaltmaßregeln der weltlichen Obrigkeit keineswegs zurückhalten.

Sie duldete die Beraubung der Grotte, aber den Zutritt zu ihr wollte sie sich nicht nehmen lassen.

Die Unerschrockensten trotzten der Strafe, überschritten die Schranken und verrichteten wie vorher ihre Gebete in der Grotte, jedoch nicht, ohne zuvor den Wächtern, welche die Grenzen des Gemeindegrundstückes hüteten, ihre Namen anzugeben.

Mehrere von den Wächtern, die gläubige Christen waren, knieten, ehe sie sich auf ihren Posten verfügten, einige Augenblicke an der Grotte nieder, um ein kurzes Gebet zu sprechen.

Obwohl sich Viele in ihrem Feuereifer der Gefahr aussetzten, mit Geldstrafen belegt zu werden, so wurde doch der größere Theil des Volkes durch die Geldstrafe, welche unbemittelten Familien unerschwinglich war, eingeschüchtert.

Daher suchten die meisten Gläubigen die strenge Obrigkeit zu überlisten, indem sie die Schranken umgingen und auf unbewachten Seitenwegen zur Grotte schlichen.

Einer von ihnen wurde als Wächter zurückgelassen, um die frommen Beter, sobald Gefahr drohte, durch ein verabredetes Zeichen zu warnen.

Selbst die Kranken brachte man so mit vieler Mühe zur wunderbaren Quelle.

Sobald aber die Behörde von dieser Uebertretung Kunde erhielt, verdoppelte sie die Posten und besetzte auch alle Nebenpfade zur Grotte.

Da die Absperrung so streng war, sah man Einige, ungeachtet der Strömung, den vorbeifließenden Fluß (Gave) durchschwimmen, um an den Gnadenort zu kommen, dort zu beten und aus der wunderbaren Quelle zu schöpfen.

Das nächtliche Dunkel begünstigte solche Unternehmungen, welche zum größten Aerger der dienstfertigen Beamten immer häufiger wurden.

Viele, welche das Verbot nicht zu verletzen wagten, knieten an der äußersten Grenze des Gemeindegrundstückes nieder.

Das war gleichsam eine stumme Verwahrung gegen das Verbot und eine stumme Appellation an Gott den Allmächtigen.

Eines Tages, als nämlich der Gerichtshof von Pau drei Frauen, welche wegen unschuldiger Aeußerungen in Betreff der Grotte angeklagt und vom Präfecten zu verschiedenen kleinen Strafen verurtheilt waren, lossprach, fand sich die Menge besonders zahlreich ein.

Vor Freude jubelnd setzte sie in dichten Massen über die Grenzen, ohne die Einwendungen der erschreckten Wächter auch nur im Mindesten zu beachten.

Die Polizei, durch die Menge beunruhigt, gab nach und ließ dem Strome des Volkes freien Lauf.

Nicht so nachgiebig war der Präfect.

Des andern Morgens liefen seine Befehle an die Polizei ab. Die Wachen wurden verstärkt und es trat überhaupt doppelte Strenge ein.

Da die festgesetzte Geldstrafe offenbar nicht genügte, drohte der Präfect, jede Uebertretung der obrigkeitlichen Verordnung auch mit Gefängnißstrafe zu ahnden, und so gelang es, wenigstens einige Tage hindurch, eine abermalige gewaltsame Uebertretung der Schranken zu verhüten.

Aber was geschah mit den Kranken, die aus der Ferne kamen?

Nicht selten kamen Unglückliche, welche mit Blindheit, mit Gliederlähmung oder sonst einem jener schrecklichen Uebel behaftet waren, deren geheimnißvolles Heilmittel nur Gott allein besitzt, aus weiter Ferne herbei und baten den Bürgermeister mit aufgehobenen Händen, ihnen einen letzten Versuch mit der wunderbaren Quelle zu gestatten.

Allein der Bürgermeister schlug ihnen, aus Furcht vor dem Präfecten, ihre Bitte ab. Ließen sich diese Kranken dennoch zur Quelle bringen, so nahm man ein Protokoll gegen sie auf, um sie mit der Geldstrafe zu belegen.

Die meisten Pilger begaben sich an das rechte Ufer des Flusses (Gave), das der Grotte gegenüber lag.

Gegen diese konnte man nicht einschreiten; denn die Grundstücke, die dort lagen, gehörten frommen Privateigenthümern, welche den Wallfahrern gern erlaubten, dort zu knieen und zu beten.

Das war auch keine Verletzung des Verbotes, das nur das Betreten des Gemeindegrundstückes untersagte.

Der Einfluß des Clerus war aus den uns bekannten Gründen vermindert.

Ungeachtet aller Anstrengungen, welche die Priester machten, um die ausdrücklichen Befehle des Bischofs in Ausführung zu bringen, waren sie nicht mehr im Stande, die aufgeregten Geister zu beschwichtigen.

Durch dieses Verbot, welches der Präfect erließ, war die Ordnung wirklich bedroht.

In seinen heiligsten Rechten angegriffen, schwankte das Volk zwischen Unterwürfigkeit und Gewaltthat.

Mehrere Male wagte man es, bei Nacht die Schranken, welche die Grotte absperrten, zu zertrümmern und in den Fluß zu werfen.

Allgemein aber unterzeichnete man in allen Häusern eine Petition an den Kaiser Napoleon III., in welcher man ihn im Namen der Gewissensfreiheit um Zurücknahme der verhaßten Verordnung des Präfecten ehrfurchtsvoll ersuchte.

Kinder Mariens! Habe ich euch berichtet, was das gläubige Volk in Betreff des Verbotes, zur Grotte zu gehen, gethan hat, so muß ich wohl auch zu dem Bischofe zurückkehren, den das Volk der Schüchternheit, der Schwäche, der Gleichgiltigkeit anklagte.

Der Bischof war, wie wir wissen, nicht so unthätig, wie ihn das Volk in seinem Feuereifer beschuldigte.

Er hatte den Wunsch des Präfecten, der Bernadette den Gang zur Grotte gänzlich zu untersagen, nicht erfüllt.

Er hatte die Erscheinungen und Wunder nicht, wie es der Präfect wollte, als Schwärmerei und Aberglauben verworfen; er verlangte Zeit zur Prüfung derselben.

Er stimmte dem Präfecten auch nicht bei, welcher meinte, man müsse die Lehren des Katholizismus mit der Philosophie der Neuzeit und mit den modernen Anschauungen in Einklang zu bringen trachten.

Er stimmte dem Präfecten nicht bei, der da meinte, durch die Ereignisse an der Grotte von Lourdes könnten die Interessen des wahren Katholizismus in Gefahr kommen.

Er war also nicht so unthätig und gleichgiltig und schwach, wie das Volk es meinte.

Gegen die Beraubung der Grotte und gegen das Verbot, dieselbe zu besuchen, trat er allerdings nicht auf, und warum?

Statt ihn anzuklagen, hätte das Volk ihm danken sollen.

Seiner Mäßigung und Klugheit verdanken wir es, daß der Gnadenort Unserer Lieben Frau von Lourdes nun von der ganzen Welt, auch von den Feinden, als ein Werk Gottes anerkannt werden muß; denn er bestand die Probe der Zeit und überwand ohne fremde Beihilfe alle Hindernisse und Verfolgungen siegreich!

Nehmen wir an, Kinder Mariens, der Bischof hätte die Erscheinungen gleich als etwas Uebernatürliches, die Heilungen gleich als Wunder angenommen, was hätte er dann weiter thun müssen?

In seinem apostolischen Eifer hätte er mit aller Entschiedenheit seines Charakters gegen die Verfolger der Gläubigen, gegen die Feinde des göttlichen Werkes auftreten müssen.

Hätte er die hohe Frau, welche Bernadette sah, gleich für die seligste Jungfrau gehalten, die in seiner Diözese erschien und daselbst eine Kapelle verlangte, so hätte er nicht einen Augenblick zwischen dem Wunsche der Himmelskönigin und den Verordnungen des Präfecten schwanken dürfen; er hätte vielmehr, mit diesem Glauben im Herzen, wie einstens der hl. Ambrosius, sich erheben und mit dem Bischofstabe in der Hand und der Mitra auf dem Haupte der weltlichen Obrigkeit entgegentreten müssen.

Er hätte sich ohne Menschenfurcht an die Spitze der Gläubigen stellen, aus der wunderbaren Quelle trinken, sich an dem öden Felsen, den die Füße der gnadenvollen Gottesmutter geheiligt, niederwerfen und mit eigener Hand den

Grundstein zu einer herrlichen, der makellos empfangenen Jungfrau geweihten Kirche legen müssen.

Und was hätte das genützt?

Eine so entschiedene Vertheidigung des göttlichen Werkes in seinem Beginne hätte demselben für die Zukunft unbedingt geschadet; sie hätte es verdächtig gemacht, als ob es nicht von Gott, sondern von den Menschen ausgehe.

Je mehr sich aber der Bischof von der Bewegung fern hielt, je gleichgiltiger er sich dem Volksglauben gegenüber zeigte, desto deutlicher mußte die innere Lebenskraft des Uebernatürlichen an den Tag treten und die Macht der Wahrheit mußte über alle Anfeindungen den Sieg davon tragen.

Er antwortete allen Jenen, die zu einer Entscheidung drängten, ganz richtig: „Ich bedauere wie Sie jene von der weltlichen Obrigkeit getroffenen Maßregeln; aber da ich von derselben weder beauftragt noch um Rath gefragt bin, muß ich sie ruhig gewähren lassen. Ein Jeder hat seine Handlungen zu verantworten. Die kirchliche Behörde wird später sehen, was zu thun ist."

Dieser Bischof, den du, o Volk, in deiner Aufgeregtheit der Gleichgiltigkeit, der Schüchternheit und der Schwäche beschuldigst, wird noch reden und entschieden handeln! So könnet ihr, Kinder Mariens, mit mir dem murrenden Volke antworten.

Blicke ich wieder auf die mit Wächtern besetzte Grotte und auf die Schranken zurück, welche die Grotte absperren, da sehe ich Persönlichkeiten von hohem Ansehen die Grenzen überschreiten, das Verbot übertreten. Ich sehe einen angesehenen Mann und eine angesehene Dame; wer sind diese?

Kinder Mariens! Diese wollen wir morgen kennen lernen.

---

Da die Freidenker die Ereignisse an der Grotte beständig als Aberglauben bezeichneten, welchen die katholische Kirche befördert, und da es ein Lieblingsthema der Freidenker und der Feinde der Religion ist, über die Mißbräuche der katholischen Kirche loszuziehen, so konnte ich es gestern nicht unterlassen, euch, Kinder Mariens, zu erklären, was ihr von solchen Reden zu halten habt.

Laßt euch nicht verleiten, über Mißbräuche der Kirche zu klagen; unterscheidet immer zwischen der Lehre der Kirche und dem Leben der Gläubigen.

Die Kirche führt nie einen Mißbrauch ein; die Mißbräuche kommen von den Gläubigen, und diese wird gewiß Niemand vertheidigen; diese werden auch immer sein, so lange wir schwache Menschen bleiben.

Die Grundfeste der Kirche ist nicht das Leben der Gläubigen, sondern ihre göttliche Stiftung. Christus, der Sohn Gottes, ist mit ihr; der Papst und die Bischöfe sprechen in seinem Namen und bewahren den Glauben in seiner Reinheit und Wahrheit.

Von dieser Kirche habe ich heute noch etwas mehr zu sagen!

Erkennet, Kinder Mariens, aus der Gründung, Ausbreitung und Dauer der katholischen Kirche die Göttlichkeit ihrer Stiftung.

Wir wissen, wer Petrus war. Ein schwacher Mensch, ein unwissender Fischer. Und dieser Petrus erscheint in Rom, dem Sitze der Wissenschaft, aber auch des Heidenthums. Er erscheint in Rom, um eine Lehre zu predigen, welche den menschlichen Leidenschaften den Krieg erklärt und den Heiden als Thorheit klingt. Es fehlt ihm Wissenschaft, Ansehen, Reichthum, kurz Alles, was zum Gelingen dieses Werkes nöthig war. Wenn wir nun sehen, wie

Petrus zu Rom im Angesichte des größten Tyrannen seinen Sitz aufschlägt, das Heidenthum stürzt, die Gelehrten zu Christen macht, was werden wir dazu sagen? Gott, müssen wir sagen, ist der Urheber dieser Kirche, ein schwacher Mensch, wie Petrus war, konnte sie allein nicht stiften.

Die Göttlichkeit dieser Kirche erkennen wir ferner aus ihrer Ausbreitung. Die heidnischen Kaiser wütheten mehr als dreihundert Jahre gegen sie — mit Anstrengungen, welche die mächtigsten Reiche zertrümmern konnten.

Das ganze römische Reich, welches bis dahin gegen seine Feinde Mäßigung und Milde übte, änderte plötzlich seinen Charakter und seine Gesinnung, überschritt die Schranken natürlicher Menschlichkeit, mordete Jahrhunderte hindurch mit dem wüthendsten Grimme die Kinder der Kirche, welche die getreuesten Unterthanen waren; — schonte selbst die Päpste nicht, deren 33 nacheinander den Martertod als Vertheidiger des Glaubens fanden, und das Alles hinderte die Ausbreitung nicht, die in reißender Schnelligkeit stattfindet.

Was werden wir dazu sagen? Gott, müssen wir wieder sagen, ist der Urheber dieser Kirche.

Endlich überzeugt uns die Dauer der katholischen Kirche von ihrer göttlichen Stiftung.

Seit ihrer Gründung wird sie von einer Menge von Sekten, von Feinden aller Art angegriffen; sie wird geschmäht, verleumdet, mit Gewalt unterdrückt, wir wissen es, die Geschichte bezeugt es laut, und sie dauert fort und bewahrt den Glauben in seiner ganzen Reinheit.

Was werden wir dazu sagen?

Gott, müssen wir da sagen, ist der Erhalter der hl. Kirche.

Die Gründung, Ausbreitung und Dauer der Kirche ist ein fortwährendes Wunder, durch das sie Gott gegen die Macht und Bosheit der Menschen erhält.

Christus, der Sohn Gottes, erhält durch seinen Beistand in ihr die Einheit.

Ein getrenntes Reich kann nicht bestehen. Ohne Oberhaupt wäre die Kirche ein Schiff ohne Steuermann, das dem Winde und den Wellen preisgegeben ist, oder wie eine Familie ohne Familienvater, oder wie ein Kriegsheer ohne Befehlshaber, wie eine Heerde ohne Hirten.

Christus gibt ihr ein sichtbares Oberhaupt, und so stürmisch die Zeiten waren, erhielt er ihr dasselbe.

So gibt Christus seiner Kirche die Einheit. Christus, der Sohn Gottes, erhält sie in der Wahrheit.

Er gibt ihr die Autorität, alle Völker die Wahrheit des Heiles zu lehren. Er läßt den Fels, auf dem er sie erbaute, nicht erschüttert werden und wenn die ganze Hölle gegen denselben stürmte.

Die Bischöfe, welche der hl. Geist, um die Kirche zu regieren, eingesetzt hat, waren, wenn sie mit Petrus vereinigt sind, niemals im Irrthume. Einzelne Bischöfe können in Irrthümer fallen, aber die Gesammtheit der mit dem Kirchenoberhaupte vereinigten Bischöfe kann nicht irren. „Ich bin bei euch bis an's Ende der Welt," spricht der göttliche Heiland. Christus gibt ihr die Fortdauer.

Drei Pforten öffnet die Hölle zum Sturze dieser Kirche: Verfolgung, Ketzerei und Sittenlosigkeit. Aber alle zusammen überwältigen sie nicht.

Man hat sie unterdrücken wollen, man hat ihre Hirten verachtet, — man hat ihren Lehren und ihrer Moral widersprochen, — doch alle Verfolger, Ketzer und Sittenlose sind zu Grunde gegangen, während sie unerschüttert steht.

Die Feinde haben sich ohne Unterlaß gegen diesen apostolischen Glauben erhoben und werden ihn zu allen Zeiten angreifen; allein ihr Bemühen wird immer fruchtlos sein, denn Christus hat für Petrus gebetet, daß sein Glaube erhalten bleibe.

Daraus folgt, — daß Alles, was sie befiehlt, heilig, Alles, was sie thut, ehrwürdig, Alles, was sie billigt, gut ist, und Alles, was sie verwirft, gefährlich ist.

Daraus folgt, daß, wer über ihren Gottesdienst und ihre Andachtsübungen spottet, wer ihre Ablässe oder Strafen lächerlich macht, wer ihren Gesetzen, Entscheidungen und Lehren sich entzieht, entweder höchst unwissend oder gottlos sein muß: „Wer die Kirche nicht hört, den betrachte als einen Heiden und Publikan."

Daraus folgt, daß wir dann wahre Kinder der Kirche Christi sind und den wahren Glauben besitzen, wenn wir mit Herz und Geist mit den Bischöfen und durch sie mit dem hl. Stuhle vereinigt sind.

Das gibt den Stoff zu euerem morgigen Liebesopfer.

## Liebesopfer.

1. Bedenket morgen, ob ihr an die Heiligkeit und Göttlichkeit der katholischen Kirche glaubet?

2. Ob ihr nichts verwerfet, was die hl. Kirche lehrt oder billigt? Ob ihr nicht etwas billigt, was sie verwirft?

Beherzigt die Worte Jesu Christi: „Ich bin bei euch bis an's Ende der Welt."

## Gebet.

Betet mit Andacht: 1 Vater Unser, 1 Ave und Gegrüßet seist Du, Königin.

Kinder Mariens! Diese Wahrheiten sind so nothwendig, daß ihr sie nie oft genug beherzigen könnt.

Die Anfeindungen und Verfolgungen, welche die hl. Kirche leiden muß, die Schwäche im Bekenntnisse des Glaubens und die Untreue gegen die Lehren der Kirche kommen großentheils daher, weil man die Gründung, Ausbreitung und Erhaltung der Kirche nicht kennt. Da übermorgen die heil. Kirche das Fest Maria, Hilfe der Christen feiert, nehmet euere Zuflucht zur seligsten Jungfrau und bittet sie inständig um die Erhaltung eueres Glaubens.

Ja, seligste Jungfrau! Du schützest die ganze Christenheit gegen ihre Feinde, schütze auch jeden Einzelnen aus uns gegen die Feinde des Glaubens, zeige Dich als die mächtige, gütige und getreue Jungfrau. Amen.

---

## Dreiundzwanzigster Tag.

**Louis Veuillot. Frau Admiral Bruat. Erster Hirtenbrief. Letzte Erscheinung der hohen Frau.**

Wer ist der vornehme Herr und wer ist die hohe Dame, welche die Grenze überschreiten? Mit dieser Frage im Herzen seid ihr heute hier erschienen. Ich will sie beantworten.

Während die Grotte von Lourdes auf Befehl des Präfecten des Departements strenge abgesperrt und sorgsam bewacht war; während die Gläubigen sowohl von Lourdes wie die Pilger aus der Ferne sich größtentheils weder durch die Schranken, noch durch die Wachen, noch durch die Geldstrafen von dem Besuche der Gnadengrotte abhalten ließen, indem einige geradenwegs die Grenzen überschritten und den Wächtern ihre Namen angaben, andere heimlich

und auf Umwegen zur Quelle schlichen; einige mit Lebensgefahr durch den reißenden Fluß schwammen; andere sich der Grotte gegenüber auf Wiesen, die nicht zum Gemeindegrundstücke gehörten, sondern Privateigenthum waren, niederknieten und zur seligsten Jungfrau beteten, während Einige es wagten, die Schranken bei dunkler Nacht niederzureißen und in den Fluß zu werfen; während andere gegen den Bischof und die Geistlichkeit murrten und ihre kluge Zurückhaltung als Gleichgiltigkeit, Schüchternheit und Schwäche bezeichneten; während der Präfect die Maßregeln verschärfte und nebst der Geldstrafe den Uebertretern des Verbots noch mit Gefängnißstrafe drohte, — lauter Dinge, die wir gestern betrachtet und erwogen haben, — floß der Monat Juni immer mehr seinem Ende zu und es kam die Badezeit, zu welcher die vornehme Welt zu den Heilquellen eilte, welche in den Pyrenäen, in der Nähe von Lourdes, liegen.

Da sehen wir Badegäste, Touristen, Studirende, Naturforscher und andere Gelehrte aus allen Nationen; alles drängt sich herbei, nicht allein, um an den berühmten Heilquellen, sondern noch mehr, um in der frischen reinen Bergluft sich einen Vorrath von Gesundheit für die kommenden Strapazen zu sammeln.

In dieser so verschiedenartig gemischten Gesellschaft fanden sich natürlich alle Meinungen, alle Glaubensbekenntnisse, alle philosophischen Systeme vertreten. Es war eine Welt im Kleinen, Europa in Miniatur, welches die göttliche Vorsehung gerade zur rechten Stunde in der Nähe von Lourdes, dem Schauplatze der wunderbaren Ereignisse, versammelte.

Gott verfolgt, von Ewigkeit her, seine feststehenden Pläne. So wie er sich einst in Bethlehem zuvor den frommen Hirten zeigte, ehe er die Könige an seine Krippe

rief, so offenbarte er sich auch hier in Lourdes zuerst den schlichten und demüthigen Bergbewohnern, und dann erst versammelte er die Reichen und Mächtigen dieser Welt, die Fürsten des Goldes, der Wissenschaft und Künste an dem Orte, wo sein göttliches Werk sich vollzog.

Von allen nahe gelegenen Badeorten strömten die Fremden schaarenweise nach Lourdes und durchkreuzten mit glänzenden Equipagen das Städtchen nach allen Richtungen.

Die meisten dieser Pilger oder Reisenden kümmerten sich um die Schranken und Verordnungen des Präfecten sehr wenig; sie trotzten einfach der Polizei und begaben sich ganz nach Belieben zur Grotte; die einen aus Frömmigkeit, die anderen nur aus Neugierde.

Bernadette empfing wieder, wie vorauszusehen war, unzählige Besuche. Ebenso wollte ein Jeder die Personen sehen, die durch das Wasser der Quelle schon geheilt worden waren.

Die Ereignisse von Lourdes bildeten das Tagsgespräch unter den Fremden, und es bildete sich die öffentliche Meinung darüber. Nicht nur in Lourdes wird nun von diesen Ereignissen gesprochen, sondern in ganz Frankreich, in ganz Europa, weil die Besucher der Grotte aus allen Ständen, von allen Geistesrichtungen, aus allen Ländern vertreten waren.

Das, Kinder Mariens, gibt der Grotte von Lourdes einen Weltruf, was in den Augen eines jeden vernünftig Denkenden von ungemeiner Wichtigkeit ist.

Die Gewaltmaßregeln, welche der Präfect gegen die Grotte erließ, wurden dadurch allgemein bekannt und auch allgemein beurtheilt.

Da sie für die Neugierde der Einen ebenso lästig waren wie für die Frömmigkeit der Andern, so wurden

sie auch von allen Parteien scharf getadelt; sie wurden für gesetzwidrig und unzweckmäßig erklärt, und Alle stimmten darin überein, daß dieselben doch nicht im Stande seien, die wunderbare Bewegung, deren Mittelpunkt Lourdes war, zu unterdrücken.

Außerdem traten Fälle ein, durch welche der Eifer des Präfecten und seiner aufgestellten Wächter auf harte Proben gestellt wurden.

Es kam nämlich nicht selten vor, daß berühmte und hochgestellte Persönlichkeiten die obrigkeitliche Verordnung übertraten.

Hier, Kinder Mariens, steht ihr auf dem Punkte, den angesehenen Mann und die vornehme Dame kennen zu lernen, auf die ich gestern euere Aufmerksamkeit lenkte, weil ich euch sagte, daß wir sehen werden, wie sie die verbotene Grenze überschritten.

Eines Tages schreitet ein angesehener Herr mit sehr ausgeprägten kräftigen Zügen an der Warnungstafel vorüber. Wir sehen es ihm an, daß er offenbar die Absicht hat, sich zur Grotte und zur wunderbaren Quelle zu begeben.

Die Wächter halten ihn in der barschesten Weise an. „Dieser Weg darf nicht betreten werden!" rufen sie ihm zu.

Der angesehene Herr gibt ihnen aber die bestimmte Antwort: „Sie werden sogleich sehen, daß man ihn dennoch betritt," und er geht, ohne im Mindesten aus der Fassung zu kommen, über das Gemeindegrundstück auf den Ort der Erscheinung zu.

„Ihr Name!" ruft der Wächter, „ich werde ein Protokoll gegen Sie aufnehmen!"

Nun erwartet ihr, Kinder Mariens, gewiß mit Neugierde den Namen des Unbekannten.

Ich that es auch, als ich die Geschichte das erste Mal las, ich las eigentlich nicht mehr, sondern mein Auge übersprang einige Zeilen und suchte den Namen.

Der vornehme Mann antwortete: „Ich heiße Louis Veuillot.“

Der Wächter erschrack ordentlich, als er diesen Namen hörte; denn wer kennt nicht Louis Veuillot, den berühmten Schriftsteller, den allgemein geschätzten und von den Feinden der Religion gefürchteten Hauptredacteur des „Univers“, des in Frankreich und in ganz Europa, ja auch außer Europa verbreitetsten katholisch-politischen Blattes?

Wenn es dieser kühne und muthige Vertheidiger der katholischen Interessen der Mühe werth hielt, nach Lourdes zu reisen und zur Grotte zu gehen, so war die Angelegenheit von Lourdes keine nur einigen Bergbewohnern bekannte Geschichte mehr; die dortigen Angelegenheiten waren von der Art, daß sich dieser Mann von gediegener Wissenschaft verpflichtet fühlte, sich persönlich zu überzeugen.

Ihr kennet nun den Mann, der die Wächter in Verlegenheit setzte und welcher der Angelegenheit von Lourdes ein großes Gewicht der Wahrheit verleiht.

Während die Polizei damit beschäftigt ist, gegen diesen berühmten Schriftsteller das Protokoll anzufertigen, denn er war ungeachtet seines Ansehens dennoch Uebertreter des Gesetzes, überschreitet eine vornehme Dame an einer anderen Stelle die Grenze und kniet an der Grotte nieder.

Aber auch diese Dame entgeht dem wachsamen Auge der aufgestellten Wächter nicht.

Der Aufseher verläßt Herrn Veuillot und eilt zu der betreffenden Dame.

„Madame!“ ruft er, „es ist nicht erlaubt, hier zu beten. Sie sind auf der That ertappt worden und werden

sich vor dem Friedensrichter zu verantworten haben. Ich nehme im Namen des Gesetzes ein Protokoll gegen Sie auf. Ihr Name?"

Hat uns der Name des angesehenen Herrn interessirt und neugierig aufgeregt, wie sollte es die Dame nicht, deren Aeußeres alle Kennzeichen trägt, daß sie dem höheren Stande angehöre.

Hören wir sie antworten.

„Mit Vergnügen," entgegnete die Dame. „Ich bin Frau Admiral Bruat, Erzieherin Seiner kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen."

Wie der Polizeimann diesen Namen und diese Stellung hört, verneigt er sich tief und er hütet sich wohl, mit dieser Dame ein Protokoll aufzunehmen.

Kinder Mariens! So schlagen sich die Feinde selbst. Hätte der Präfect das Verbot nicht gegeben, hätte er nicht auf so scharfe Beobachtung desselben gedrungen, so hätte die Welt wahrscheinlich nie erfahren, daß die Kunde von der Grotte zu Lourdes bis in die nächsten Kreise des kaiserlichen Hofes Napoleon III. gedrungen sei; nun aber erfahren wir aus dem Munde der Dame selbst, welche Erzieherin des kaiserlichen Kronprinzen war, daß sie die Grotte besucht und dort andächtig gebetet hat.

Die Grotte von Lourdes ist durch diese hohen Besuche nur noch bekannter geworden.

---

Höret nun weiter!

Die durch die Ereignisse von Lourdes angeregte Frage konnte nicht immer unentschieden bleiben; jene Thatsachen mußten endlich einer strengen und gewissenhaften Prüfung unterworfen werden.

Die Fremden, die Freidenker, die Freunde des Präfecten und die Gläubigen beschuldigten alle den Bischof und machten ihm sein Stillschweigen zum Vorwurfe; alle aber aus anderen Gründen: die Fremden, weil sie den ganzen Hergang der Sache nicht kannten und nicht wußten, was der Bischof schon gethan und wie er versprochen habe, genau prüfen zu wollen, daß er nur gehörige Zeit verlange; die Freidenker und die Freunde des Präfecten, um diesen von aller Verantwortung der strengen Maßregeln wegen, welche er traf, zu befreien; die Gläubigen, weil sie meinten, die Zeit wäre schon längst gekommen, daß der Bischof als Seelenhirt mit aller Entschiedenheit handle.

Die Gesuche an den Bischof, endlich seine maßgebende Stimme zu erheben, waren zahllos.

Die gesammten Ereignisse sowie das Zeugniß vieler achtbarer Männer, welche zur Grotte pilgerten und durch gewissenhafte Prüfung zur Ueberzeugung gelangten, daß hier an einem Wirken göttlicher Allmacht und Güte nicht zu zweifeln sei, konnten nicht verfehlen, auf den frommen und zugleich verständigen Bischof einen lebhaften Eindruck zu machen.

Er erkannte, daß die Stunde da sei, sich der Sache auch öffentlich anzunehmen, und wir sehen ihn, was wir schon lange gewünscht haben, aus seinem Stillschweigen hinaustreten.

Womit beginnt wohl der hochwürdige Bischof?

Er beginnt mit einem Hirtenbriefe, welchen er am 28. Juli erläßt, der unverzüglich in seiner ganzen Diöcese bekannt gemacht wird und der außerordentliche Aufregung hervorruft, weil Jedermann begreift, daß die brennende Frage, mit der man sich schon so lange beschäftigte, endlich ihrer Lösung entgegengehe.

Ich würde wohl wünschen, euch, Kinder Mariens, diesen Hirtenbrief in seiner ganzen Ausdehnung mitzutheilen, allein das erlaubt die Zeit nicht. Wollte ich euch die Geschichte des Gnadenortes Unserer Lieben Frau von Lourdes mit allen Vorfällen, mit allen Nebenumständen erzählen, so müßte ich noch einen Junimonat halten, und das wäre euch, bei all euerer Frömmigkeit, doch zu lange.

Ich bin somit genöthigt und ich begnüge mich auch damit, euch aus dem wichtigen Actenstücke, welches der Hirtenbrief des hochwürdigen Bischofs bildet, nur das Nothwendigste mitzutheilen.

Zuerst erzählt der Bischof kurz die Begebenheit, welche sich mit Bernadette in der Grotte von Lourdes zugetragen hat, wie wir sie schon kennen gelernt haben.

Dann theilt er Diejenigen, welche ihn zu entscheidendem Schritte drängen, in drei Klassen.

Die erste Klasse, sagt der Bischof, bilden Diejenigen, welche jede Prüfung der Ereignisse an der Grotte zurückweisen und von ihm verlangen, Alles einfach als Aberglauben zu erklären.

Diesen stimmt der Bischof nicht bei. Er fertigt sie mit der Bemerkung ab, daß dies wohl der kürzeste Weg wäre, Alles zu läugnen und die Absichten Anderer zu verdächtigen; aber ein solches Verfahren wäre nicht allein nicht redlich, sondern auch höchst unverständig. Die Möglichkeit übernatürlicher Thatsachen läugnen, hieße nichts Anderes, als der christlichen Religion abschwören. Mit solchen Personen könne er in diesem Punkte keinen Rath pflegen.

Die wären also abgethan.

Die zweite Klasse bilden nach dem Ausspruche des Bischofs Jene, welche die Thatsachen in der Grotte weder anerkennen noch läugnen, sich einstweilen jedes Urtheils

enthalten, bis die kirchliche Autorität eine endgültige Entscheidung abgegeben habe, nach der sie mit Ungeduld verlangen. Zu diesen gehören vielleicht auch wir.

Die dritte Klasse bilden endlich Jene, welche etwas vorschnell sich schon zu Gunsten der Ereignisse in der Grotte ein Urtheil gebildet haben und nun mit lebhafter Ungeduld eine Bestätigung dieses Urtheils durch den Bischof erwarten.

Zu diesen dürften auch Einige aus uns zu rechnen sein.

Allen diesen Menschen nun will der Bischof gerecht werden, und setzt in seinem Hirtenbriefe die Gläubigen in Kenntniß, daß er beschlossen habe, in der Diözese eine bleibende Commission zu ernennen, welche die Aufgabe habe, alle mit der Grotte von Lourdes in Verbindung stehenden Thatsachen zu sammeln und festzustellen, und ihm mit dem Erfolge ihrer Untersuchung bekannt zu machen.

Kinder Mariens! Das zu hören, das thut uns wohl. Noch wohler thut uns aber, daß wir auch die einzelnen Bestimmungen und Vorschriften kennen, nach welchen die Commission vorgehen sollte.

Der Bischof ließ die Commission nicht nach eigenem Gutdünken handeln; er stellte die Fragen fest, welche sie zu erledigen habe, und aus diesen Fragen ersehen wir, wie genau und gewissenhaft der Bischof zu Werke gehen wollte.

In demselben Hirtenbrief setzt der Bischof fest, daß die Commission prüfen solle:

1. Ob durch den inneren oder äußeren Gebrauch des Wassers der Grotte von Lourdes Heilungen bewirkt wurden und ob dieselben sich auf natürlichem Wege erklären lassen oder aber einer übernatürlichen Ursache zuzuschreiben seien.

Eine wichtige Frage.

2. Ob die Erscheinungen, die Bernadette hatte, auf natürlichem Weg sich erklären lassen oder aber den Charakter des Göttlichen an sich tragen?

Können die Ungläubigen etwas anderes verlangen?

3. Ob die Erscheinung dem Kinde Aufträge gegeben habe und welche, und wem es dieselben mittheilen sollte?

Eine ganz wichtige Frage.

4. Ob sich schon vor den gedachten Erscheinungen in der Grotte eine Quelle befunden habe?

Von dieser Frage hängt Vieles ab.

5. Die Commission habe ihm nur solche Thatsachen bekannt zu machen, welche nach allen Seiten hin begründet sind.

6. Die Dechante sollen der Commission die Wunder anzeigen, welche in ihren Dechanaten geschehen sind und geschehen; die Namen Derjenigen angeben, welche die Wahrheit bezeugen können; die Namen Derjenigen, welche der Commission in wissenschaftlicher Hinsicht von Nutzen sein können; die Namen der Aerzte, welche die betreffenden Kranken vor der Heilung behandelten.

7. Die Zeugen sind eidlich zu vernehmen, und wenn die einzelnen Untersuchungen an Ort und Stelle stattfinden, müssen wenigstens zwei Mitglieder der Commission dabei sein.

8. Die Commission solle Männer, welche in den Wissenschaften der Medizin, Physik, Chemie und Geologie bewandert sind, in ihren Kreis ziehen.

9. Die Commission hat aus folgenden Mitgliedern zu bestehen. Da ernennt nun der Bischof selbst eine große Anzahl von tüchtigen Männern.

Kinder Mariens! Alle diese Punkte befriedigen uns und müssen in uns das Vertrauen zu den Arbeiten der Commission wecken.

Was diese Commission berichten wird, wird gewiß auch wahr sein.

Menschen können nicht gründlicher zu Werke gehen.

Bevor das vom Bischofe angeordnet wurde, hörte Bernadette am Feste unserer lieben Frau vom Berge Carmel, d. i. am 16. Juli, wieder den Ruf jener geheimnißvollen inneren Stimme, welche seit mehreren Monaten geschwiegen hatte.

Da der Zutritt zur Grotte abgesperrt war, zog sie diese Stimme an das rechte Ufer des Flusses auf die Wiesen, die nicht zum Gemeindegrunde gehörten und wo wir schon andere Pilger beten sahen, um nicht von den Wächtern zu Protokoll genommen zu werden.

Es war acht Uhr Abends. Sie kniete nieder, sie fing den Rosenkranz zu beten an und sie sah die hohe Frau in der Grotte.

Sie glaubte, es sei kein Fluß mehr da, sie glaubte der hohen Frau ganz nahe zu sein; aber die hohe Frau sprach kein Wort. Sie neigte endlich ihr Haupt, als ob sie auf lange Zeit Abschied nehmen oder ein letztes Lebewohl sagen wollte, und verschwand.

Ich erwähne diese Erscheinung, weil sie die achtzehnte und letzte war.

---

Kinder Mariens! Wir haben heute die Angelegenheit von Lourdes zu unserer Freude in den Händen des Bischofs gesehen, sie wird nun bald entschieden werden; aber wir bemerken zu unserer noch größeren Freude, daß diese Angelegenheit auch in anderer Beziehung noch in ein neues Stadium tritt, wodurch sie noch glaubwürdiger wird.

Bisher waren nur größtentheils Privatleute damit betheiligt, allein Gott will, daß die Geschichte des Gnaden=

ortes von Lourdes auch zwischen dem Bischofe und dem Cultusminister Rouland ganz ernstlich besprochen und verhandelt werde; das aber soll uns morgen beschäftigen.

---

Kinder Mariens! Machen wir einen Rückblick auf den Präfecten.

Wir können es uns nicht verhehlen, daß er sich wegen der Ereignisse in der Grotte von Lourdes oft in großer Verlegenheit befand.

Wie mußte es ihn ärgern, beim gläubigen Volke auf so entschiedenen Widerstand zu stoßen? Wie mußte es ihn nicht aufregen, wenn er hörte, daß sich die Gläubigen durch die Absperrung der Grotte nicht abschrecken ließen?

Wie bitter mußte es ihm nicht sein, zu sehen und zu wissen, daß er Feinde habe?

Wenn wir, Kinder Mariens, dem Präfecten nicht geneigt sind, die wir doch nur hören, was er gegen den Gnadenort „Unserer Lieben Frau von Lourdes" unternahm, wie viel mehr mußten die Gläubigen ihm abgeneigt sein, die alle seine harten Maßregeln erfahren haben?

Daraus können wir uns eine wichtige Lehre für unser ganzes Leben ziehen, die ich auch jetzt näher besprechen und euch tief einprägen möchte.

Der Präfect hatte Verdruß und zog sich Feinde zu, und dies aus seiner Schuld; ebenso ist es gewöhnlich unsere Schuld, wenn wir Feinde und Verdruß haben.

Das ist die Lehre, die wir für unser Leben daraus ziehen können.

Wir beklagen uns so oft, daß wir Feinde haben, daß wir Verdruß erleben und glauben, daß Andere daran Schuld sind; und doch liegt die ganze Schuld an uns.

Liebt man uns nicht, verachtet man uns, so kommt das daher, weil wir uns nicht liebenswürdig bezeigen.

Die Tauben gesellen sich nie zum Geier, die Vögel nie zur Nachteule, die Schafe nie zu den Wölfen; — wer soll sich an uns anschließen und an unserer Gesellschaft Gefallen finden, wenn unsere mürrischen Launen, unser stolzes und herrisches Wesen, unser rauhes und abstoßendes Benehmen Jedermann zurückschreckt?

Wie soll man Liebe und Achtung gegen uns tragen, wenn wir habsüchtig, eigennützig, gegen das Elend Anderer unempfindlich sind? Gegen einen kargen und filzigen Menschen, der nur sich selbst liebt und Niemandem, wer es auch sei, Gutes erweiset, kann man keine Liebe und Achtung tragen. Wir beklagen uns, daß man von uns Uebles redet. Wundern wir uns nicht darüber, wir sind selbst schuld daran. Das geschieht, weil wir selbst von aller Welt Uebles reden.

Wie können wir Schonung verlangen, da unsere böse Zunge keines Menschen schont?

Wir klagen, daß keine Liebe mehr zu finden sei, daß uns Niemand mehr trauen, daß uns Niemand mehr eine Gefälligkeit erweisen wolle. Doch wer ist schuld daran? — Nicht wir selbst? Und wodurch? Dadurch, weil wir oft durch unsere Verstellung die ganze Welt betrügen, weil wir die Dienste, die man uns leistet, mit Undank vergelten.

So mancher Handwerksmann ist verrufen, weil er sich selbst durch schlechte Arbeit in üblen Ruf gebracht hat.

So mancher Arme ist verlassen, weil er sich durch Müßiggang und Veruntreuungen aller Wohlthat unwürdig gemacht hat.

Eltern beklagen sich, daß man den guten Namen ihrer Kinder angreift. Wer trägt die Schuld? — Nicht die

Eltern selbst? Wodurch? Dadurch, daß sie ihren Kindern Gesellschaften gestatten, welche sie der öffentlichen Rüge preisgeben.

Jünglinge und Mädchen beklagen sich über die bösen Nachreden der Welt. Wo sollen wir die Schuld suchen? Nirgends anders, als bei ihnen selbst. Ihr leichtfertiges und weltliches Wesen zieht Ihnen den Tadel und die üblen Nachreden der Leute zu. Wenn sie sich anders betragen, werden die bösen Zungen schweigen!

Kinder Mariens! Ich gebe zu, daß es wehe thut, zu wissen, daß man nicht geachtet, nicht geliebt wird; daß es wehe thut, gemieden und angefeindet zu werden; aber suchen wir die Hauptquellen dieser Leiden vor allem bei uns selbst. Wenn wir Feinde und Verdruß haben, tragen wir gewöhnlich selbst die Schuld. Daher ermahnt uns der Apostelfürst, der hl. Petrus: „Niemand unter euch leide als ein Mörder oder Dieb, oder Lästerer, oder Lüstling nach fremdem Gute.“ (1. Pet. 11. 15.)

Erschrecken wir hier nicht über die Zumuthung, welche der Apostelfürst da ausspricht, als wenn wir Mörder, Diebe und Lüstlinge wären?

Gehen wir nur in die Absicht des Apostelfürsten ein, die in nichts Anderem besteht, als uns zu belehren, daß wir uns durch eigene Schuld keine Verfolgung zuziehen sollen, sei die Schuld groß oder klein. Auch durch ein liebloses, mürrisches, eigennütziges, rechthaberisches, stolzes, eitles, abstoßendes Benehmen soll Keiner unter uns leiden.

Sollte es aber geschehen, daß wir unschuldigerweise leiden, was auch nicht unmöglich ist; sollte man uns meiden, weil wir fromm sind und nicht mit der Welt halten wollen; weil wir unsere Christenpflichten erfüllen, von welchen man uns abhalten will; weil wir zur Sünde nicht stillschweigen,

dann, Kinder Mariens, freuen wir uns, denn dann haben wir mit dem göttlichen Heilande Aehnlichkeit. Er war der Unschuldigste und doch der Verfolgteste. Dann theilen wir das Loos mit den Kindern Gottes und hören Jesum uns die Trostworte zurufen: „Selig sind Die, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden.“ (Math. 5. 10.) In dieser Wahrheit findet ihr euer Liebesopfer für morgen.

### Liebesopfer.

Denket morgen über euch selbst nach und forschet, ob ihr nicht selbst zu dem Verdrusse Anlaß gebet, der euch schmerzt? Ob ihr euch nicht durch euer Betragen Andere zu Feinden macht?

Dann leget den Entschluß auf den Maialtar: Mein Betragen soll weder wunderlich noch überlästig, weder eitel noch selbstsüchtig sein; werde ich aber ungerechter Weise verfolgt, dann will ich mich am Fuße des hl. Kreuzes darüber beruhigen.

### Gebet.

Betet dann für alle euere Feinde andächtig drei Vater unser und drei Ave Maria. Jene, die uns verfolgen, sündigen ohne Zweifel, aber verdienen wir durch unser Betragen, daß man uns abgeneigt ist und uns tadelt, dann sündigen wir noch mehr.

Daher möge uns die seligste Jungfrau beistehen und uns helfen, unser Leben so einzurichten, daß wir Niemanden kränken, Niemandem lästig fallen. Sie möge uns helfen, daß wir namentlich unsere Zunge gut gebrauchen, durch die wir so oft Anderen wehe thun. Kurz, sie möge uns helfen, daß unser Leben dem Ihrigen gleiche, damit wir, wenn wir angefeindet und verfolgt werden, es nur der Gerechtigkeit willen erfahren, denn das führet uns in den Besitz des Himmelreiches. Amen.

---

# Vierundzwanzigster Tag.

**Kampf zwischen dem Bischofe Msgr. Laurence und dem Cultusminister Rouland wegen der Grotte von Lourdes.**

Durch die Einsetzung einer Commission zur Prüfung der Ereignisse in der Grotte von Lourdes, durch die Punkte, welche der hochwürdigste Bischof festsetzte und an welche sich die Commission halten mußte, war in der Geschichte des Gnadenortes „Unserer Lieben Frau von Lourdes" ein wichtiger, entscheidender Schritt geschehen.

Wir sehen, wie der Bischof seine zuwartende Stellung, die ihm schon vielseitig zum Vorwurfe gemacht und weßhalb er der Schüchternheit, Gleichgültigkeit und Schwäche beschuldigt wurde, aufgibt und handelnd einschreitet. Wir können uns der Hoffnung hingeben, daß von kirchlicher Seite bald ein bestimmter Ausspruch erfolgen werde, an den sich die Gläubigen werden halten können.

Daß dieser Entschluß dem gläubigen Volke zum Troste und zur Beruhigung diente, können wir uns vorstellen.

Doch eine baldige Entscheidung dürfen wir Kinder Mariens nicht hoffen; denn es erheben sich, wie ihr heute hören werdet, unverhoffte Schwierigkeiten und Verwickelungen, welche Gott der Herr in seiner ewigen Weisheit zuließ, um die Geschichte des Gnadenortes „Unserer Lieben Frau von Lourdes" recht bekannt und glaubwürdig zu machen.

Ehe der hochwürdige Bischof einen entschiedenen Ausspruch thun konnte, mußte er sich und die Geistlichkeit bei dem Cultusminister energisch vertheidigen.

Das veranlaßte zwischen ihm und dem Cultusminister einen wichtigen Briefwechsel, den ich euch gestern schon an=

kündigte, heute aber näher besprechen will, wie ihr es von mir erwartet. So hört denn, Kinder Mariens, unter dem Schutze „Unserer Lieben Frau von Lourdes".

---

Während die Grotte abgesperrt und streng bewacht war, schlichen sich Kinder zur Grotte, welche Rosenkränze an den Felsen anrührten, aus der Quelle Wasser schöpften und es an fromme Pilger vertheilten oder verkauften und überdieß vorgaben, Erscheinungen gehabt zu haben.

Ob dieß mit oder ohne Einverständniß des Präfecten geschah, das wollen wir dahin gestellt sein lassen. So viel ist gewiß, daß Herr Jacomet, der Polizeicommissär, Herr Massy, der Präfect, und ihre Freunde sich beeilten, diese Vorfälle wichtig zu machen und auszubeuten, indem sie sich derselben bedienten, die öffentliche Aufmerksamkeit von den wirklichen Wundern abzulenken.

So machen es die Soldaten. Ist die Schlacht auf einem Punkte verloren, so versuchen es die großen Strategiker, den Feind durch irgend eine List auf gefährlichen, schon im Voraus unterminirten Boden zu locken.

Die Herren Jacomet und Massy, welche durch die Absperrung und strenge Bewachung der Grotte einen wahrhaft verzweifelten Kampf gegen die Gewalt der Thatsachen führten, glaubten, daß sich ihnen in diesen Vorfällen eine Gelegenheit zu einem neuen Angriffe biete, und hatten nichts Eiligeres zu thun, als den Cultusminister von jenen Scenen ein höchst übertriebenes und phantastisches Bild zu entwerfen.

Der Cultusminister schenkte diesen amtlichen Berichten ein für einen Staatsmann von praktischer Erfahrung wirklich unbegreifliches Vertrauen.

Der philosophische Cultusminister glaubte nicht an die Erscheinungen „Unserer Lieben Frau von Lourdes",

nicht an die Wunder, die dort geschahen, aber er glaubte den Herren Massy und Jacomet, die ihm berichteten, daß an den Felsen von Massabielle von Kindern priesterliche Handlungen verrichtet, und daß sie von Zuschauern, welche nicht im besten Rufe standen, mit Lorbeeren und Blumen bekränzt wurden. Diese Berichte waren offenbar übertrieben, aber der Cultusminister glaubte ihnen doch.

Der Präfect klagte bei dieser Gelegenheit auch über die Unzulänglichkeit der Maßregeln, die er bis jetzt getroffen habe, und gestand offen, daß die Civilbehörde rathlos sei und die geistliche Obrigkeit allein noch im Stande wäre, durch energisches Auftreten gegen den Aberglauben die Ruhe wieder herzustellen. Er deutete dem Cultusminister auch an, daß die Beseitigung aller Schwierigkeiten am besten dadurch zu erlangen sei, wenn er, der Cultusminister, in selbsteigener Person beim Bischofe als Vermittler auftreten würde.

Da griff der Präfect den Cultusminister bei seiner schwachen Seite an, denn er mischte sich bekanntlich gern in kirchliche Angelegenheiten und gab dem Bischofe gern Vorschriften.

Obschon es dem Cultusminister hätte auffallen sollen, daß das Gericht gegen den Unfug der Kinder nicht einschritt und ihm diese Zurückhaltung hätte verdächtig erscheinen sollen, so fiel es ihm merkwürdiger Weise dennoch nicht auf. Er hielt sich an die romanhaften Schilderungen, welche ihm von der Polizei und Präfectur zugingen.

Indem er sich einbildete, die Sache klar aufgefaßt zu haben und sich hinreichende theologische Kenntnisse zumuthete, da er ja Cultusminister war, so entschied er die Frage ohne weiteres von seinem Cabinete aus und schrieb dem hochwürdigen Bischofe einen Brief.

Kinder Mariens! Hier werdet ihr ein merkwürdiges Actenstück kennen lernen. Ich darf auch den Inhalt des Briefes nicht vorenthalten, weil er die Ereignisse in der Grotte von Lourdes, welche die Feinde durch Gassenbuben lächerlich machen wollten, beleuchtet und weil er uns die religiöse Richtung des Cultusministers, die sehr nach der Zeit war, erkennen läßt.

Ich will den Brief vor eueren Augen entfalten. Höret! —

Der Cultusminister schreibt:

„Bischöfliche Gnaden! Die jüngsten Nachrichten, welche mir über die Vorfälle in Lourdes zugingen, scheinen mir ganz geeignet, alle Diejenigen, welche es mit der Religion aufrichtig meinen, tief zu betrüben.

„Diese durch Kinder vorgenommenen Segnungen von Rosenkränzen, diese religiösen Manifestationen, bei welchen man in erster Reihe Frauen von höchst zweifelhaften Sitten bemerkt, diese Bekränzung der angeblichen Geistesseher, diese possenhafte Nachäffung kirchlicher Ceremonien werden nicht verfehlen, die Angriffe protestantischer und anderer feindlich gesinnten Blätter herauszufordern, wenn nicht die Obrigkeit rechtzeitig einschreitet, um ihren Ausfällen zu steuern. Nicht minder werden jene ärgerlichen Auftritte der Religion in den Augen der Bevölkerung schaden, weßhalb ich es als meine Pflicht erachte, die Aufmerksamkeit Euerer bischöflichen Gnaden von Neuem darauf hinzulenken.

„Es will mir scheinen, daß jene bedauernswerthen Scenen wohl geeignet sein dürften, der bis jetzt vom Clerus so strenge beobachteten Zurückhaltung ein Ende zu machen.

„Ich berufe mich übrigens in Betreff dieses Punktes auf Euerer bischöflichen Gnaden hohe Einsicht und Charakterfestigkeit und erlaube mir die Frage, ob Euere bischöfliche

Gnaden es für rathsam erachten, derartigen Unfug öffentlich zu untersagen.

„Genehmigen Sie u. s. w."

Das war der Inhalt des Briefes, den der Cultusminister an den hochwürdigen Bischof schrieb und welchen letzterer gerade in dem Augenblicke erhielt, als er die Commission ernannte, in deren Hände er die Untersuchung der so viel besprochenen Thatsachen legte.

Der Brief scheint ganz höflich und in guter Absicht geschrieben; indeß das scheint uns nur so; in Wirklichkeit war er sehr beißend und athmete den Geist der modernen religiösen Freisinnigkeit, die alles Uebernatürliche als Aberglauben verwirft.

Der hochwürdige Bischof kannte diesen Geist recht gut und merkte die Stiche, die ihm versetzt wurden.

Was wird er thun? Wird er antworten?

Ja, Kinder Mariens, der hochwürdigste Bischof antwortete und zwar mit aller Freimüthigkeit, obwohl mit Mäßigung und Würde.

Auch diese Antwort bildet in der Geschichte des Gnadenortes „Unserer Lieben Frau von Lourdes" ein wichtiges Actenstück. Es wird euch interessiren, Einiges aus diesem Briefe zu hören.

Der hochwürdige Bischof hat, wie wir es aus seiner Antwort klar entnehmen, den Brief des Cultusministers aufmerksam gelesen und gut verstanden; denn er hebt alle Punkte, in welchen ihm ein Vorwurf gemacht wird, deutlich heraus und beantwortet sie.

Zuerst bespricht er den Unfug, den einige Kinder in der Grotte begingen, weil der Cultusminister Gewicht darauf legt, und drückt sein Erstaunen aus, über diese Vorfälle eine Zuschrift vom Cultusminister zu erhalten.

„Auch ich bin über das, was in Lourdes vorgeht, unterrichtet und fühle mich als Bischof im höchsten Grade verpflichtet, Alles, was der Religion und den Gläubigen zum Nachtheile gereichen kann, zu beseitigen.“

Aus diesen Worten spricht der Bischof.

Der Cultusminister konnte daraus merken, daß er dem Bischofe zu nahe trat, wenn er ihn ermahnen wollte, das Interesse der Religion besser im Auge zu halten.

Der hochwürdigste Bischof bespricht das Treiben der Kinder weiter und hebt den Umstand heraus, daß dieses nach Schließung der Grotte stattfand. Durch diesen Umstand fordert er den Cultusminister gleichsam auf, er möge sich erklären, wie das nach der Abschließung geschehen der konnte, da vorher nichts Solches vorkam.

Der Bischof gibt den Unfug zu, bemerkt aber zugleich, daß er nicht so beschaffen war, wie ihn der Präfect darstellt, der ihn als ein fortdauerndes Aergerniß bezeichnet und erklärt; der Bischof bemerkt, daß es ihm sehr angenehm wäre, wenn der Cultusminister bei glaubwürdigen Personen Erkundigungen einziehen wollte, als z. B. bei den Bischöfen von Montpellier und Soissons, bei der Frau Admiral Bruat, bei Herrn Louis Veuillot u. A.

Damit gab der Bischof dem Cultusminister auf eine feine Weise zu verstehen, daß er schlecht berichtet sei. Dann vertheidigt sich der Bischof gegen den Vorwurf, der ihm und der Geistlichkeit gemacht wird, daß sie unthätig gewesen wären.

„Obschon sich die Geistlichkeit,“ sagt der Bischof, „von der Grotte fern hält, um die Wallfahrt dorthin nicht zu fördern, so hat sie doch die von der Behörde getroffenen Maßregeln nach Kräften zu unterstützen gesucht.

„Ich habe,“ schreibt er, „dem Herrn Baron Massy durch einen Brief vom 11. April ds. Js. meine Mitwir=

kung angeboten, die Sache friedlich zu Ende zu führen; aber was der Präfect verlangte, ich solle harmlose Pilger, welche zur Grotte von Massabielle wallfahren, ohne Untersuchung, ohne irgend einen billigen Grund von der Kanzel herab kränken und ihnen ohne Veranlassung den Zutritt zur Grotte untersagen, dazu habe ich kein Recht."

Aus dieser Berufung des Bischofes auf seine angebotene Mitwirkung und auf das maßlose Verlangen des Präfecten konnte der Cultusminister deutlich einsehen, wer vernünftiger gehandelt habe, der Bischof oder der Präfect.

Der Bischof beruft sich weiter auf sein Benehmen gegen den Befehl, durch den der Präfect die Grotte ihres Schmuckes zu berauben anordnete.

„Der Präfect," sagte er, „hat sich in einer Ansprache an die versammelten Bürgermeister des Departements darauf berufen, daß er diese Maßregeln im Einverständnisse mit dem Diözesan-Bischofe nehme, eine Behauptung, welche einige Tage darauf das Journal der Präfectur wiederholte. Weder damals noch bis zum heutigen Tage habe ich mich darüber beklagt, daß man mich, der ich doch um jene Maßregel nicht einmal wußte, mit in die Sache zog, und obgleich vielfach dazu aufgefordert, Protest zu erheben, verzichtete ich darauf, um die Schwierigkeit der Sachlage nicht noch zu vergrößern."

Das, Kinder Mariens, war eine kräftige Vertheidigung. Der Cultusminister mußte, als er dieses las, über die Mäßigung des Bischofes staunen und ihm stillschweigend danken, daß er die Lüge des Präfecten nicht aufdeckte, — daß er stillschwieg. Denn was hätte das Volk nicht alles thun können, wenn es erfahren hätte, daß der Bischof von den Maßregeln, die Grotte ihres Schmuckes zu berauben, nichts wußte, obwohl er als Mitwisser bezeichnet wurde?

Der Bischof fährt in seiner Vertheidigung weiter fort und kommt auch auf die gewaltsame Absperrung der Grotte.

Auch darüber erklärt er dem Cultusminister, sei er von dem Präfecten nicht zu Rathe gezogen worden und aus diesem Grunde habe er es für besser gehalten, sich ruhig zu verhalten als thätig einzuschreiten.

Endlich schließt der Bischof seinen Brief. „Aus diesen wenigen Andeutungen ersehen Sie, Herr Minister, daß die Haltung des Clerus keine gleichgültige, wohl aber, wenigstens meiner Ansicht nach, eine sehr vorsichtige war.

„Jetzt ist, glaube ich, der günstige Augenblick gekommen, mich mit jener Angelegenheit zu befassen, und ich ernannte daher eine Commission, welche den Zweck hat, die nöthigen Beweise beizubringen, damit die Frage, welche die Geister in so große Aufregung versetzt und ganz Frankreich so lebhaft interessirt, endlich gelöst werden könne. Ich hege das feste Vertrauen, daß die Gläubigen jene Lösung mit Unterwürfigkeit entgegennehmen werden, da sie ja wissen, daß ich Nichts versäume, die Wahrheit an's Licht zu bringen.

„Die Commission ist seit einigen Tagen thätig und ich habe beschlossen, meine Verfügung in Betreff derselben durch den Druck zu veröffentlichen, in der Hoffnung, daß dieselbe dazu beitragen wird, die Geister zu beschwichtigen.

„In wenigen Tagen werde ich die Ehre haben, Euer Excellenz ein Exemplar des Erlasses zuzusenden.

„Ich verbleibe u. s. w."

Dieser Brief des Bischofs war so klar und überzeugend, daß der Cultusminister nicht mehr antwortete.

Kinder Mariens! Ihr habt zwar heute von dem Gnadenort „Unserer Lieben Frau von Lourdes" keine neue Begebenheit gehört; ihr habt zwar von keinem Wunder

erfahren, und doch habt ihr einen tiefen Einblick in die Geschichte dieses Gnadenortes gemacht; denn aus dem Briefwechsel zwischen dem Bischofe und dem Cultusminister konntet ihr einsehen, daß die Angelegenheit von Lourdes die höchsten weltlichen und kirchlichen Behörden beschäftigte.

Dieser Briefwechsel sagt uns soviel als ein Wunder. Bestätiget ein Wunder die Allmacht Gottes, so bestätigt dieser Briefwechsel die Wahrheit des Gnadenortes.

Durch diesen Briefwechsel wird der Grotte von Lourdes ein ewiges Denkmal gesetzt, das auch der spätesten Nachwelt zurufen wird: Hier ist die seligste Jungfrau der armen Bernadette erschienen; diesen Ort hat sich die Himmelskönigin ausgewählt, ihre Liebe und Güte uns Menschenkindern zuzuwenden.

Für morgen kündige ich euch den letzten Kampf an, welche die Feinde der Religion gegen diesen Gnadenort erhoben und mit dem sie ihn unterdrücken wollten.

Es ist der Zeitungskampf. Ihr werdet sehen, wie sich das Freidenkerthum bemühte, durch die Waffe der Presse zu siegen.

---

Der Präfect berichtet dem Cultusminister Dinge, welche an der Grotte von Lourdes entweder gar nie stattfanden oder, wenn sie stattfanden, von ihm begünstigt zu sein schienen.

Ob er dieß wieder nur hörte oder absichtlich dabei thätig war, das wollen wir nicht untersuchen; wir wollen uns zu unserer Belehrung an Jene wenden, die ihren Nächsten wissentlich und freiwillig übel nachreden oder ihn gar verläumden. Es ist unsere heiligste Pflicht, den guten Namen Anderer mit solchem Eifer zu erhalten zu suchen, wie wir wünschen, daß der unserige erhalten werde.

Wir sollten uns mehr fürchten, die Ehre als die Güter unseres Nächsten anzugreifen.

Wer möchte seine Hände mit fremdem Gute beflecken? — Wer aber seine Zunge durch Uebelnachreden entweiht, ist viel schuldvoller.

Wer Anderen übel nachredet, ist in gewisser Hinsicht viel lasterhafter als ein Dieb; denn, indem er seinem Nächsten den guten Namen raubt, nimmt er ihm etwas, was weit kostbarer ist als jede irdische Habe.

Ein guter Name ist besser als viele Reichthümer.

Wir müssen, Kinder Mariens, Jedermann achten; denn Mancher scheint uns lasterhaft zu sein, der vor Gott mehr gilt als wir und der vielleicht einst durch seine Buße in dem Himmel sich befinden wird, während wir wegen Mangel an Liebe aus demselben ausgeschlossen sein werden.

Erkennet ferner, daß Freude daran haben, auf die Fehler des Nächsten Acht zu geben, — immer von seinen Fehlern, nie von seinen guten Eigenschaften zu reden, — an seinen Worten, seinen Handlungen, an seinem Betragen immer nur das Tadelnswerthe herauszusuchen, daß dieß nicht den Nächsten lieben heiße, das heißt ihn als Feind behandeln.

Wie sonderbar ist das doch an dem Menschen!

Kaum Einer ist zu finden, der nur sich selbst in's Auge faßte.

Für die eigenen Fehler sind wir blind; für die Fehler Anderer sind wir äußerst scharfsichtig.

Das wirft uns der göttliche Heiland vor.

„Du siehst den Splitter im Auge deines Bruders, und den Balken in deinen eigenen Augen siehst du nicht.“ (Luc. 6. 42.)

Haben denn wir an uns selbst nicht genug, sowohl zu unserer Beschäftigung als Verdemüthigung; was brauchen wir unser Augenmerk auch noch auf Andere zu richten?

Denken wir an unsere Fehler; denn über diese werden wir Gott Rechenschaft ablegen müssen, und kümmern wir uns nicht um die Fehler Anderer, für die wir nicht verantwortlich sind.

Möchten wir doch einsehen, wie sehr wir die Liebe verletzen, wenn wir von Anderen Uebles reden.

Wird gegen uns oder unsere Angehörigen gesprochen, so durchschneidet das unser Herz und betrübt uns auf's Aeußerste.

Woher kommt es also, daß wir Vergnügen daran finden, Andere anzugreifen? Glauben wir vielleicht, die Anderen betrübe das nicht? Nur wir hätten ein so feinfühlendes Herz?

Diese Gewohnheit, böse von dem Nächsten zu reden, kann nur von großer eigener Unvollkommenheit und Hoffart herkommen.

Und in der That bemerken wir, daß gerade die Unvollkommensten, gerade die, an denen es am meisten zu tadeln gibt, eben auch jene sind, die über Andere reden.

Wir sprechen übel von Anderen, wir richten sie, weil wir selbst böse und nicht selten noch böser sind als sie.

„Der Mund," sagt Jesus Christus, „fließt von dem über, wovon das Herz voll ist." (Luc. 6. 45)

In unserem Herzen muß es sonach viel des Bösen geben, weil sich unser Mund so häufig wider den Nächsten ergießt.

Täglich bewährt sich der Ausspruch des hl. Jakobus, „daß die Zunge, einer der kleinsten Theile des Körpers, die größten Uebel stiftet." (Jac. 3. 5.)

Die Zunge ist es, die in die menschlichen Gesellschaften, in die Häuser, unter Freunde und Eheleute den Unfrieden bringt.

Lernen wir, Kinder Mariens, reden; lernen wir hören und schweigen; denn dieß ist das Zeichen eines vollkommenen Mannes.

„Vollkommen ist der Mann, der mit der Zunge nicht anstößt." (Jacobus 7. 2.)

Wir lieben unseren Nächsten nicht, wir urtheilen und reden übel über ihn, weil wir bloß uns selbst lieben und neidisch sind.

Es sind nicht immer Fehler der Nebenmenschen, welche wir hassen; es sind oft ihre Verdienste; es ist oft ihr Glück, das wir anfeinden. Eifersucht und Neid verblenden uns.

Kaum erblicken wir an einem Nachbar, an einem Verwandten, an einem Mitbewerber mehr Geist, mehr Talent, mehr Glück als wir haben, sogleich wird er uns unerträglich. Alles, was er sagt und thut, wird übel ausgelegt. Alles mißfällt uns an ihm, auch seine schönsten Eigenschaften.

Ist das nicht häßlich?

Den Beweis dafür liefern uns die Pharisäer.

Warum konnten sie Jesum nicht leiden? — Weil sie vom Neide eingenommen waren.

Lassen wir uns gegen den Nächsten vernehmen, reden wir übel von ihm, so kommt dieß daher, weil wir über ihn schlecht urtheilen.

Aber wie ungerecht ist dieses unser Urtheil!

Wir kennen uns selbst nicht und maßen es uns an, die Anderen zu kennen.

Wenn wir in unser Gewissen blicken, können wir oft nicht einmal die Beweggründe, welche es leiten, unterscheiden;

wir können oft kein Urtheil darüber fällen, ob unsere Meinungen gut oder böse sind; ob wir in irgend einen sündhaften Gedanken eingewilligt haben.

Wie getrauen wir uns dann über die Meinungen und Gedanken eines Menschen zu urtheilen, dessen Gewissen und Herz uns völlig unbekannt ist?

Sich zum Richter und Tadler Anderer aufwerfen, ist eine große Verwegenheit.

Aber werden wir erschreckt fragen: Ist es nie erlaubt, über die Fehler Anderer zu reden?

Ich antworte: Ja! Aber nur in dem Falle, wo das allgemeine Beste, wo die Besserung, der Vortheil dessen, von dem man redet, es erheischt, und auch da muß es mit Schonung und Klugheit geschehen.

Außer diesem Falle sind wir verpflichtet, den guten Ruf zu erhalten und die Folgen des Uebelnachredens gut zu machen, wenn die Sache von Wichtigkeit ist und wenn sie an dem Orte, wo wir sie an's Licht gezogen haben, verborgen war.

Auch das Anhören solcher Nachreden ist sündhaft und strafbar.

„Die Hörer," sagt der hl. Bernhard, „haben den Teufel im Ohr, Jene auf der Zunge."

Solche Menschen, welche die Ehre des Nächsten angreifen, müssen wir zum Schweigen zu bringen suchen.

Vernehmet für morgen euer Liebesopfer.

### Liebesopfer.

Denket morgen über die Worte Jesu nach: „Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden." (Luc. 6. 57.) Und fasset den Entschuß, — eure Zunge vor üblen Nachreden zu bewahren und den gestifteten Schaden nach Möglichkeit wieder gut zu machen.

### Gebet.

Betet dann andächtig 5 Ave Maria für Alle, welchen ihr vielleicht geschadet habt, damit Maria durch ihre Fürbitte diesen Schaden gut mache.

Gott, der uns befiehlt, den Nächsten zu lieben wie wir uns selbst lieben, hasset gewiß alle Verläumder und Ehrabschneider, und er wird sie einst so unbarmherzig richten, wie sie im Leben ihren Nächsten unbarmherzig gerichtet haben. „In dem Maße, mit dem wir ausmessen, wird uns eingemessen werden.“ (Matth. 7. 2.)

Im Hinblicke auf die große Verantwortlichkeit suchen wir bei Maria wieder Hilfe und Schutz.

O seligste Jungfrau! Du, die Du uns Alle mit mütterlicher Liebe liebest, erbitte uns von Deinem göttlichen Sohne, daß unsere Zunge nur rede, was recht und gut ist, daß wir sie nie zum Uebelnachreden mißbrauchen. Leite und lenke unsere Zunge, daß wir mit ihr nicht anstoßen, und so unter die Vollkommenen gerechnet werden, wie der hl. Jakob spricht. Maria, erhöre uns! Amen.

---

## Fünfundzwanzigster Tag.

### Der Zeitungskampf.

Noch tragen wir, Kinder Mariens, den Eindruck in unseren Herzen, den der Briefwechsel zwischen dem hochwürdigsten Bischofe und dem Cultusminister gestern auf uns gemacht hat.

Sowie wir gestern erkannt haben, daß der Cultusminister durch den Bericht, welchen ihm der Präfect über das Treiben der Kinder in der Grotte machte, sich täuschen

ließ; wie wir eingesehen haben, daß der Cultusminister dem Bischofe ungerechte Vorwürfe machte; wie wir uns überzeugten, daß sich der hochwürdigste Bischof in seiner Antwort glänzend rechtfertigte und dem Cultusminister mit aller Würde, aber auch mit aller Offenheit die Wahrheit sagte, so denken und fühlen wir auch heute noch und begrüßen die Grotte von Lourdes als den Gnadenort der seligsten Jungfrau.

Diese Ueberzeugung wollte uns der gütige Gott geben; deßhalb ließ er es zu, daß die Grotte von Lourdes vielseitig angefochten wurde, daß diese Angelegenheit in Hände kam, die sich nur mit wichtigen Dingen befassen, daß der Cultusminister, die höchste weltliche Behörde in Dingen der Religion, und daß der Bischof, die höchste göttliche Auctorität in seiner Diözese, in Betreff der Grotte von Lourdes thätig auftraten.

Doch, Kinder Mariens, ihr kennet die Kämpfe noch nicht alle, welche gegen die Grotte von Lourdes geführt wurden.

Die Wahrheit muß angefeindet und bekämpft werden und sie muß sich im Kampfe bewähren. Davon liefert uns die Grotte von Lourdes die sprechendsten Beweise.

Heute sollet ihr den letzten Kampf erfahren. Ich sage den letzten Kampf; — nicht als wollte ich damit behaupten, daß jetzt der Gnadenort von Lourdes nicht mehr angefeindet werde; das wird, so lange es Religionsspötter und Ungläubige geben wird, nie geschehen; sondern ich verstehe unter dem letzten Kampfe jenen, der vom Anfange des Entstehens des Gnadenortes bis zur gänzlichen Bekanntwerdung desselben von dem Freidenkerthum geführt wurde.

Dieser Kampf ist der Zeitungskampf. Die freisinnigen und die schlechten Zeitungen sind der Zufluchtsort

der Feinde Gottes und der hl. Kirche; da legen sie ihre Gedanken nieder und theilen sie ihren gleichgesinnten Lesern mit. Diese Waffe ist eine furchtbare, eine verheerende. Durch diese Waffe wird die ganze Welt in Gährung versetzt und in zwei Heerlager getheilt.

Kann ich den Briefwechsel zwischen dem hochwürdigen Bischofe und dem Cultusminister einen religiösen Zweikampf nennen, so ist der Zeitungskampf eine religiöse Schlacht, in der alle Ausgeburten menschlicher Bosheit und menschlicher Blindheit als Geschütz aufgeführt und verwendet werden.

Ihr sollet euch heute davon überzeugen. Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit unter dem Schutze „Unserer Lieben Frau von Lourdes".

---

Der Gegenstand, den ich gegenwärtig behandle, ist in jeder Beziehung wichtig; wichtig für den Gnadenort „Unserer Lieben Frau von Lourdes", weil es sich um einen feindlichen Angriff auf ihn handelt; wichtig für uns, weil es ein Kampf ist, der gegen unseren Glauben immerfort geführt wird.

Der Glaube wird in unseren Tagen am häufigsten in den freisinnigen Zeitungen angegriffen. Der Grund davon liegt in der Macht der Presse, die sich über die ganze Welt erstreckt. Während mächtige Fürsten nur mehrere Länder beunruhigen, greift die Presse die ganze Welt an und bekämpft namentlich die Kirche Jesu Christi.

Obschon die Presse auch viel Gutes stiften kann, so wirkt sie doch mehr Böses, weil wir für das Schlechte empfänglicher sind als wie für das Gute, und weil eben deßhalb die Zahl der schlechten Blätter größer ist als der guten.

Die schlechten, gegen den Glauben feindlich gesinnten Blätter überwuchern wie das Unkraut das Ackerfeld der Wahrheit, während die guten katholischen Blätter nur mit vieler Mühe sich erhalten können.

Da nun die schlechte Presse es sich zur Aufgabe gestellt hat, Alles anzugreifen, was die Wahrheit des katholischen Glaubens beurkundet, die hl. Kirche Christi beleuchtet und vertheidigt, die Gläubigen gegen Täuschung schützt, so konnte der Gnadenort „Unserer Lieben Frau von Lourdes" nicht unangefochten bleiben.

Mit seinem Entstehen beginnt auch schon der heiße Kampf auf Leben und Tod. Kaum hatte sich das Gerücht verbreitet, Bernadette habe in der Grotte von Massabielle eine Erscheinung gehabt, griff das Lourder Tagblatt die Thatsache an und bezeichnete Bernadette sammt ihren Schwestern und Freundinen als Diebinen, welche hinaus gingen, die Baumzweige zu sammeln, die von einem Holzschlage übrig waren, und die, als sie vom Eigenthümer überrascht wurden, aus Leibeskräften davon liefen, um sich in einer der Grotten von Massabielle zu verstecken.

Das war das Signal zum Angriffe, wodurch die großen Blätter aufmerksam gemacht wurden. Diese bemächtigten sich auch gleich der Sache und verfolgten sorgsam die Geschichte. Bald brachte dieses, bald jenes der größeren französischen Blätter eine gehässige Schilderung der Dinge, die in der Grotte von Lourdes vorgingen.

Besonders heftig aber entbrannte der Kampf, als die Feinde der Religion sahen, daß alle ergriffenen Maßregeln, die Grotte zu unterdrücken, fruchtlos blieben.

Konnten sie die Bewohner von Lourdes vom Gegentheile nicht überzeugen, so lag ihnen daran, wenigstens in der Ferne den Glauben an ein göttliches Einwirken zu

hindern, und so sehen wir das Journal des Debats, das Siecle, die Presse — lauter große französische Blätter — zu gleicher Zeit den Gnadenort „Unserer Lieben Frau von Lourdes“ mit Ungestüm angreifen.

Ihr Angriffsplan war schlau und wohl berechnet.

Um den Glauben an den Gnadenort unmöglich zu machen, griffen die Presse und das Siecle das Wunder an und für sich im Principe an.

Sie erklärten, die Zeiten der Wunder seien vorüber und die freie Forschung halte es unter ihrer Würde, noch Worte darüber zu verlieren.

„Der Glaube an Wunder,“ sagt der Redacteur der Presse (Herr Geroult), „ist ein längst überwundener Standpunkt.

„Wenn Gott auch unveränderlich ist, so ändert sich doch der Begriff, den sich die Menschen je nach ihrer Bildung und ihrem geistigen Gefühle von ihm in jedem Zeitalter machen. Unwissende Völker, welche die vollkommene Harmonie in den Gesetzen des Weltalls nicht ahnen, wollen überall Abweichungen von diesen Gesetzen erblicken. Tagtäglich erscheint ihnen Gott, spricht mit ihnen und schicket ihnen seine Engel als Boten. In dem Maße aber, als die menschliche Gesellschaft an Aufklärung gewinnt, der Geist sich vervollkommnet, müssen die Fabeln des Heidenthums schwinden. Darum ist der Mensch nicht weniger fromm, er ist es in einem höheren Grade, auf eine andere Weise. Er sieht freilich die Götter und die Göttinen, die Engel und Dämonen nicht mehr von Angesicht zu Angesicht, aber er strebt darnach, in den Gesetzen der Welt den göttlichen Willen zu lesen. Das Wunder, welches in vorigen Zeiten als Stütze des Glaubens, als Hülle tiefer Wahrheiten diente, ist für die wahrhafte Ueberzeugung unserer

Tage nur mehr ein Hirngespinst. Wenn solche Abenteuer auch eine Zeitlang beim großen Haufen des ungebildeten Volkes festen Fuß fassen, so können sie doch bei dem Aufgeklärten nur Mißtrauen und ein Lächeln der Verachtung hervorrufen.“ So schrieb die Presse über die Wunder.

Das war eine ganz verführerische Sprache. Der Redacteur hat gut gekämpft, er hat seinen Lesern den Glauben an Wunder genommen.

Stellen wir uns nur die Leser dieses Blattes vor. Was werden sie sich denken, wenn sie lesen: „Die Zeiten der Wunder sind schon längst vorüber;“ oder: „Die Wunder sind ein längst überwundener Standpunkt.“ Oder: „Wunder sind in den Augen eines Aufgeklärten ein Hirngespinst,“ u. s. w. — — Werden sie dem Gnadenorte von Lourdes Glauben schenken? Werden sie nicht sagen: O lächerlich! Wie kann man uns so etwas zumuthen!

So Manchem aus uns dürfte es nicht anders ergehen. Oder ist Keiner unter uns, der solchen Zeitungsartikeln mehr glaubt, als den Glaubensartikeln der hl. Kirche?

Ein zweiter Angriff geschah auf die Begebenheit selbst. Diesen machte das Siecle. Es suchte die Erscheinungen und das Entstehen der Wunderquelle lächerlich zu machen.

„Es muß eine schwierige Aufgabe sein,“ schreibt der hochweise Redacteur dieser Zeitung (Herr Bernard), „aus den Sinnestäuschungen eines einfältigen Mädchens von 14 Jahren und aus einer plötzlich entstandenen Wasserpfütze ein Wunder zu machen.“

Ein anderes Blatt ging noch weiter. Es verdächtigte die Geistlichkeit; darin lesen wir: „Es war beschlossen, durch eine öffentliche Manifestation den Eifer der Gläubigen für den Mariencultus zu wecken und zu nähren. Zu diesem Zwecke vereinigten sich die Bischöfe zu einer gemein-

samen Berathung, in deren Folge die berühmten Wunder von Lourdes in Scene gesetzt wurden.

„Die angebliche Seherin Bernadette ist nicht ein unschuldiges Hirtenmädchen, sondern ganz das Gegentheil, eine äußerst gewandte Städterin von hinterlistigem Charakter, welche sich mehrere Monate lang in einem Nonnenkloster aufhielt, um die Rolle, welche sie spielen sollte, vorerst gehörig einzuüben. Sie gab daselbst lange vor ihrem öffentlichen Auftreten verschiedene Probevorstellungen vor einer Anzahl Gesinnungsgenossen. — — — — — Sollte eines Tages in Paris Mangel an Dramaturgen eintreten, so wird man im höheren Clerus Personen genug finden, welche die Lücke auszufüllen im Stande sind u. s. w."

Auch diese Sprache ist verführerisch. Welcher Leser dieses Blattes, der glaubt, daß Bernadette kein unschuldiges Mädchen, sondern eine verdorbene Städterin war; welcher glaubt, daß die Geistlichkeit, um den Mariencultus zu heben, sich dieser Städterin bedient habe u. s. w., welcher Leser dieses Blattes, frage ich, wird den Begebenheiten an dem Gnadenorte von Lourdes noch beipflichten?

Der Redacteur wußte recht gut, daß er lauter Lügen niederschreibe; er wußte aber auch, daß die Lügen von Vielen für Wahrheit genommen werden, besonders wenn die Geistlichkeit als Betrüger geschildert wird.

Andere Blätter griffen die Heilungen an und meinten: „Die Hydropathen behaupten, mit gewöhnlichem Wasser die glänzendsten Curen machen zu können, und dennoch schreien sie nicht in die Welt hinaus, daß sie Wunder wirken."

Was war die natürliche Wirkung des Artikels? Durch diese Bemerkung waren viele Leser dieses Blattes versucht,

anzunehmen, daß diese Heilungen durch das Wasser aus der Quelle von Lourdes nicht Wunder, sondern Wirkungen der kalten Wasserkur wären.

Wie sollten diese nun an ein allmächtiges Einwirken Gottes glauben?

Diese Ansicht hat sich in viele Herzen so eingewurzelt, daß Viele jetzt noch das Wasser aus der Quelle von Lourdes nur für ein natürliches Heilmittel ansehen.

Wieder andere Blätter griffen die bischöfliche Commission an.

Es war vorauszusehen, daß die Arbeiten dieser Commission viel Glauben finden werden, folglich mußte von den aufgeklärten Zeitungen dahin gearbeitet werden, dieser Commission alles Ansehen und alle Glaubwürdigkeit zu rauben.

Das geschah durch Artikel, wie folgender war:

„Wenn es sich um Wunder handelt," ließ sich der Artikel hören, „kann von einer wissenschaftlichen Prüfung keine Rede sein..... Da geht die Philosophie im Namen der Vernunft zur Tagesordnung über. Uebernatürliche Thatsachen prüfen wollen, hieße ja ihre Möglichkeit zugeben. In diesem Falle haben selbst Beweisgründe und Zeugnisse keinen Werth. Das Unmögliche bedarf keiner Erörterung, man zuckt einfach die Achseln und damit ist Alles gesagt."

Was mußten sich die Leser dieses Artikels denken? Sie werden es natürlich gefunden haben, daß Wunder nicht geprüft werden können, wenn es auch wirklich einige gäbe; — sie werden gefunden haben, daß alle Beweise und Zeugnisse nichts fruchten, weil die Philosophie die Wunder für unmöglich erklärt; — sie werden gefunden haben, daß der Bischof sehr vernunftwidrig handelte, als er die Commission einsetzte, und sie werden ihr Herz dem

Urtheile der Commission verschlossen haben. Damit war aber Alles erreicht, was der Artikel anstrebte.

Das Journal des Debats führte die offenste Sprache. Dieses Blatt war so gefällig, die Maske abzulegen und einen Einblick in die Tiefen seiner Verfolgungswuth zu gestatten.

Die Tragweite voraussehend, welche der Bericht der Commission und der Ausspruch des Bischofs unfehlbar haben würden, beschwört dieses Blatt die weltliche Macht, sie möge mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dem Laufe der Dinge Einhalt thun.

„Es ist klar," sagt es, „daß eine feierliche Kundgebung der Gottheit zu Gunsten einer Religion als das glänzendste Zeugniß für ihre besondere Wahrheit, für ihren Vorrang vor allen anderen Bekenntnissen, für ihr unantastbares Recht in der Leitung der Seelen angesehen werden muß, und daß ihr daher naturgemäß, sowohl von Seiten der Ungläubigen als aus der Mitte der Andersgläubigen, zahllose Anhänger zugeführt werden müssen."

Der Verfasser, Kinder Mariens, fürchtet offenbar, daß die katholische Kirche Anhänger finden, daß Bekehrungen stattfinden könnten, und das will er verhindern.

Er fährt in seinem Artikel fort und gibt den Rath, die weltliche Obrigkeit möge den Zusammentritt der bischöflichen Commission verbieten.

„Wer sich mit religiösen Angelenheiten und namentlich mit Eröffnung von Gotteshäusern und Schulen in andersgläubigen Gemeinden befaßt hat," sagt er, „weiß nur zu gut, daß die Obrigkeit nicht Ein, sondern zehn Mittel, nicht Einen Gesetzartikel, sondern 20 und 30 besitze, welche ihr in solchen Fällen unumschränkte Macht verleihen. Der Zusammentritt der bischöflichen Commission kann auf

hunderterlei Weise verhindert werden." (Da führt nun der Verfasser mehrere Gesetzartikel an.)

„Die Obrigkeit," fährt er dann fort, „hat das Recht, alle Zusammenkünfte zu untersagen und die Anstifter derselben zu bestrafen."

Alles, was dieser Artikel noch weiter enthält, läuft darauf hinaus, — die Commission solle durch die weltliche Macht unterdrückt werden.

Kinder Mariens! Was werden sich die Leser dieses Artikels denken? Werden sie den Rath verwerflich, unbillig, ungerecht finden, wie er es in der That ist? Das wird kaum bei Einem der Fall sein; fast Alle werden sagen: „Ja, so ist es; ohne weltliche Erlaubniß darf die bischöfliche Commission nicht zusammentreten." Denn die wenigsten Leser sehen die Kirche als eine von Gott selbst gestiftete Heilsanstalt an, welche über der weltlichen Macht steht in allen Dingen, die ihre innere Einrichtung und Glaubenssätze betreffen.

Ich bin überzeugt, daß dieser Artikel auch unter uns Anhänger und Vertheidiger finden würde! Ist aber dieß der Fall, dann wird der Gnadenort Unserer Lieben Frau von Lourdes unterdrückt werden. Fürchtet nicht, Kinder, Mariens! Der Kampf war heiß, der Kampf war gut geführt und doch führte er nicht zum Siege.

Während die feindliche Presse mit allen Mitteln der Lüge, der Verhöhnung, der Trugschlüsse zu Felde zog, blieb die katholische Presse nicht unthätig. Auch sie erhob ihre mächtige Stimme, beschränkte sich aber, wie es recht und billig war, nur auf Abwehr, auf Widerlegung der Trugschlüsse, auf Richtigstellung der Thatsachen. Ueber die Ereignisse sprach sie sich nicht aus, sie wollte erst die hl. Kirche prüfen und entscheiden lassen.

Einer der Hauptkämpfer war und ist eben jener gelehrte Schriftsteller, Herr Louis Veuillot, den wir die Schranken der Grotte überschreiten und am Gnadenorte beten sahen. Noch ist die Grotte abgesperrt, noch ist sie strenge bewacht, noch stehen die Warnungstafeln, noch werden die Gläubigen mit Geldstrafen und Protokoll belästigt.

Doch sieh'! Da kommt ein Telegramm, das für den Gnadenort von größter Bedeutung ist.

Wer sendet dieses Telegramm? — Was enthält es? Die Antwort auf diese Fragen will ich euch morgen geben.

---

Kinder Mariens! Ich schilderte euch heute den Kampf, welchen die freisinnigen Zeitungen gegen den Gnadenort führten, weil dieser Kampf in unseren Tagen zur Mode geworden ist. Alles, was geschieht, wird in den Zeitungen besprochen. Dagegen läßt sich im Grunde wenig einwenden.

Warum sollen wir nicht wissen und erfahren, was auf der Welt vorgeht? — Wir sind nun einmal neugierig und unsere Neugierde will befriediget werden.

Allein, da in unseren Tagen eine dem Glauben feindliche Macht die Oberhand gewonnen hat, da die Angelegenheiten der hl. Kirche größtentheils in feindlichem Sinne besprochen werden, da es das Hauptziel vieler feindlichen Blätter ist, die Leser auf Abwege zu führen, indem man ihnen falsche Grundsätze im unschuldigsten Kleide vorführt, so hielt ich es für meine Pflicht, euch auch dieses Streben der ungläubigen Presse und zwar mit ihren eigenen Worten zu schildern, mit welchen sie gegen den Gnadenort ankämpfte.

Wie diese Blätter schreiben noch gegenwärtig Viele. Es weht in ihnen derselbe Geist und sie verfolgen das gleiche Ziel.

Da ist eine Warnung an ihrem Platze. Daher wende ich mich an euch, Kinder Mariens, und lege euch dringend an's Herz, weder freisinnige, glaubensfeindliche Zeitungen noch überhaupt schlechte Bücher zu lesen.

Das wirksamste Mittel, das der böse Feind erfunden hat, die Sitten zu verderben und den Glauben zu untergraben, sind die schlechten Bücher. Wäre die Religion nicht das Werk eines Gottes, so wäre sie durch diese fürchterliche Erfindung schon längst zu Grunde gerichtet worden.

Von den schlechten Büchern flößen einige den Weltgeist, die Sinnlichkeit u. s. w. ein. Dieß thun gewisse Romane, Erzählungen von Liebeshändeln, unlautere Gedichte, frivole Theaterstücke und dergleichen.

Andere flößen Irrthum, gottlose Gesinnung, Gotteslästerung ein, und dieß thun jene Bücher, welche absichtlich gegen die heilige römisch-katholische Kirche geschrieben sind, ferner Satyren auf die Religion, die Pamphlete, welche von Verläumdung geheiligter Personen strotzen. Zu diesen müssen ganz vorzüglich gewisse Zeitungsblätter gerechnet werden, was mir Jedermann zugestehen muß, der sie je gelesen hat.

Schon die Tendenz, der Zweck, den solche Schriften verfolgen, muß uns gegen sie mit Abscheu erfüllen, der noch lebhafter werden wird, wenn wir daran denken, wer ihre Verfasser sind?

Viele aus ihnen sind Apostaten, vom Glauben Abgefallene, Menschen ohne Religion, schamlos und verrufen.

Wir würden uns gewiß weigern, ein schmutziges, unreines, von lästigen Insekten bewohntes Möbel in unserem Zimmer aufzustellen, und wir sollten uns nicht scheuen, unser Herz und unseren Geist den schmutzigen Producten ungläubiger Schreiber als Wohnung anzubieten?

Wer aus uns würde nicht mit Eckel eine Speise von sich schieben, die unrein ist, in der wir Fliegen, Haare oder Aehnliches bemerken; und an der Kost, die uns die schlechten Bücher bieten, die mit den gröbsten Unsittlichkeiten gewürzt ist, sollten wir Behagen finden können?

Eine aufrührerische, gegen den Landesfürsten und den Staat gerichtete Schrift würden wir, weit entfernt, sie zu lesen, in's Feuer werfen; und Schriften, Broschüren, Zeitungen, welche Auflehnung gegen Gott und Abfall von seiner hl. Kirche predigen, sollten wir fleißig in unseren Händen halten können?

Doch alle Vergleiche sind zu schwach, den Abscheu auszudrücken, den die schlechten Bücher verdienen.

Wir entschuldigen uns wohl und sagen: „Wir lesen diese Bücher und Zeitungen nur um uns auszubilden, um daraus Styl und Sprache zu lernen. Das ist aber eine eitle, nichtssagende Entschuldigung. Haben wir dazu nicht gute Bücher und Zeitungen? Müssen uns gerade die schlechten zum Muster dienen? — Der hl. Augustin denkt darüber anders.

„Durch das Lesen schlechter Bücher," sagt dieser Kirchenlehrer, „wird man nicht beredt, wohl aber lasterhaft. Man lernet daraus ohne Scheu das Böse kennen, ohne Scham davon reden, ohne Rückhalt es verüben." So der heil. Augustin.

Anstatt uns durch derlei Leserei zu bilden, richten wir uns damit zu Grunde.

Wir verlieren alles richtige Urtheil; wir werden spitzfindig, unverschämt, ungläubig und am Ende leugnen wir Gott.

Dieß ist die Ursache, warum gewisse Leute, die über weltliche Dinge recht vernünftig sprechen, ganz erbärmliche

Sophistereien vorbringen, sobald von der Religion die Rede ist.

Die Leser schlechter Bücher und Zeitungen kommen bald dahin, daß sie die falschen Grundsätze zu den ihrigen machen, und den Schmutz und die Frivolität derselben recht und schön finden. Kommen sie in einem guten Buche auf irgend eine wunderbare und erbauliche Begebenheit, so glauben sie dieselbe nicht. Finden sie aber in ihrer Lieblingslektüre unverschämte Lügen, erdichtete Geschichten, die gegen die heil. Kirche zeugen, da finden sie Alles ganz glaubwürdig. Treffen sie in einem Andachtsbuche ernste Betrachtungen über das zukünftige Leben, Lehren des hl. Evangeliums an, so kommt ihnen das abgeschmackt vor; stoßen sie aber in irgend einer Schmähschrift auf elende Scherze, welche die Schamhaftigkeit verletzen, oder auf Ausfälle, welche die Religion lächerlich machen, das finden sie allerliebst, das verschlingen sie.

Kinder Mariens! Merket es euch: Je lieblicher ein schlechtes Buch geschrieben ist, je reicher es an zarten und glänzenden Stellen ist, desto verderblicher ist es, sowie das Gift desto gefährlicher wirkt, je süßer es ist.

Ein schlechtes Buch ist der ärgste Feind, den wir in unserem Hause haben können.

Ich will hier von den Verfassern solcher Bücher und Zeitungsartikel und Feuilletons schweigen. Sie trifft das Wehe, das der göttliche Heiland über Jene ausspricht, welche Aergerniß geben, ganz vorzüglich.

Das führt euch zu euerem Liebesopfer.

### Liebesopfer.

Fraget euch morgen ernstlich, wie es mit euerer Lektüre steht? — Was ihr leset? — Ob die Bücher, die Zeitungen gut und christlich oder aber schlecht und verwerflich sind?

Nach der Antwort eueres Gewissens muß dann euer Entschluß sein.

Habt ihr schlechte Bücher gelesen, so entschließt euch, diese Bücher aufzugeben. Habt ihr gute Bücher gelesen, dann nehmet euch vor, bei solchen Schriften und Büchern zu bleiben.

Gebet.

Betet andächtig: „Gedenke, o gütigste Jungfrau!“

Der Gnadenort, seligste Jungfrau, den Du Dir in neuester Zeit auserwählt hast, wurde von der Presse heftig bekämpft, Du hast ihn aber beschützt. Sieh! Dieser Kampf währt noch immer fort, Gott der Allmächtige, der göttliche Heiland, seine hl. Kirche, und Du selbst, heiligste Jungfrau, wirst noch immer in Schriften aller Art angefeindet.

O, flöße doch uns, Deinen Kindern, einen Abscheu vor solch schlechten Schriften ein; stärke uns, daß wir nur Gutes lesen, was uns erbauen und belehren kann, damit wir, wie uns das heutige Fest, Christi Himmelfahrt, dazu ermahnt, suchen, was oben ist und nicht, was auf der Erde ist. Amen.

---

## Sechsundzwanzigster Tag.

### Zwei Telegramme Napoleon III. Aufhebung des Verbotes.

Heiß war der Kampf, welchen die freisinnigen, aufgeklärten Zeitungsblätter gegen den Gnadenort Unserer Lieben Frau von Lourdes kämpften. Wir sahen, Kinder Mariens, gestern ihre verwerflichen Waffen. Hohn, Spott, Verdrehung der Thatsachen, Trugschlüsse, Aufstachelung der weltlichen Obrigkeit zu offener Gewalt gegen die hl. Kirche, Alles wandten sie an, um in ihren Lesern feindliche Ein=

drücke gegen Religion und Kirche zu erzielen; doch ihre Mühe war vergebens, sie erfochten den Sieg nicht.

Da wir auf einige Tage die Gnadengrotte verließen, um unsere Aufmerksamkeit diesem Zeitungskampfe und dem wichtigen Briefwechsel zwischen dem Cultusminister und dem hochwürdigsten Bischofe zu schenken, kehren wir heute wieder zu ihr zurück. Wir finden sie noch abgesperrt und strenge bewacht.

Das muß uns um so mehr befremden, je mehr Gründe dagewesen wären, welche den Präfecten hätten bestimmen können, sein Verbot aufzuheben.

Hätte der Präfect schon aus dem Umstande, daß hochgestellte und angesehene Personen, wie ein Louis Veuillot, wie die Dame Admiral Bruat, die Erzieherin des Kronprinzen von Frankreich, die Grenze überschritten, um an der Grotte zu beten, Anlaß nehmen sollen, kluger Weise das Verbot aufzuheben, so hätte er noch mehr dazu bestimmt werden sollen durch das Auftreten des hochwürdigen Bischofs und durch den Ausspruch des Herrn Filhol.

Hatte der Präfect früher die Absperrung des Gemeindegrundstücks damit zu rechtfertigen geglaubt, daß er angab, es liege im Interesse der Religion, den bedauernswerthen Auftritten an der Grotte ein Ziel zu setzen, so war jetzt, da der Bischof erklärt hatte, die Untersuchung der Thatsachen selbst in die Hand nehmen zu wollen, die weltliche Behörde offenbar aller weiteren Sorgen enthoben.

Hatte der Präfect früher den Gebrauch des Wassers aus der Quelle aus Gesundheitsrücksichten untersagt, so war jetzt, durch den Ausspruch des gelehrten Professors Filhol, daß das Wasser der wunderbaren Quelle reines Trinkwasser ist, auch dieser nichtige Vorwand im Namen der Wissenschaft beseitigt.

Kurz, wären die angeführten Gründe wirklich maßgebende Gründe und nicht vielmehr spitzfindige Vorwände gewesen; hätte der Präfect wirklich das Interesse der Religion und die öffentliche Wohlfahrt im Auge gehabt und nicht vielmehr nur nach den persönlichen Eingebungen der Leidenschaft gehandelt; wäre er mit Geradheit anstatt mit Scheinheiligkeit zu Werke gegangen, so hätte er alle nutzlos gewordenen Verbote aufheben, die Schranken wegräumen und der Bevölkerung die Freiheit lassen müssen. Das aber geschah nicht.

Diese von der Vernunft wie vom Gewissen so klar vorgezeichnete Lösung stieß auf ein mächtiges Hinderniß, — auf den menschlichen Stolz.

Stolz regierte den Geist des Präfecten, des Polizeicommissärs und des ganzen philosophirenden Anhanges.

Nachzugeben und demüthig die Waffen zu strecken, schien ihm ein Werk der Unmöglichkeit.

Der Stolz gibt eben nicht nach. Lieber verschanzt er sich kühn in offenbarem Irrthume, als daß er sein Haupt vor dem Ansehen der Wahrheit beugen sollte.

Wuthentbrannt sträubt er sich gegen die offenbare Gewißheit und sagt wie Lucifer und Pharao: „Non serviam! — ich werde nicht dienen, — ich werde mich nicht beugen.

Er widersteht und bietet der Wahrheit Trotz, bis plötzlich die Gewalt der Ereignisse ihn zu Boden schmettert.

Aus diesem Grunde sehen wir, Kinder Mariens, die Schranken noch an der Grotte, die Warnungstafeln noch auf den Wegen, die Wächter noch auf ihren Posten und die Gläubigen noch von der Grotte getrennt.

Aber wir fragten gestern und wir fragen jetzt: Wird dieses Verbot nicht aufgehoben werden?

Die Antwort auf diese Frage ist euch theilweise schon durch das Wort gegeben, das ich euch gestern zurief, nämlich durch den Freudenruf: Ein Telegramm! —

Dieses Telegramm muß nun der Gegenstand meiner Rede sein zu Ehren „Unserer Lieben Frau von Lourdes“, die mir Kraft und euch ein aufmerksames Herz erbitten wolle.

---

Während Gott sein Werk der Verfolgung preisgab, hörte er nicht auf, den demüthigen und gläubigen Seelen, welche zur wunderbaren Quelle eilten und den mächtigen Beistand der gebenedeiten Gottesmutter anflehten, sichtbare Gnaden zu verleihen.

Ein Kind aus Saint-Justin im Departement Gers (Jean Marie Tambourné) war seit einigen Monaten durchaus unfähig, das rechte Bein zu bewegen. Es empfand in demselben so heftige Schmerzen, daß die Glieder sich ganz verzogen und der Fuß bald derart nach außen gerichtet war, daß er mit dem linken Fuße einen rechten Winkel bildete.

Die Gesundheit des Kindes hatte unter den fortwährenden Schmerzen, welche ihm Schlaf und Appetit raubten, sehr gelitten. Seine Eltern, die sich eines gewissen Wohlstandes erfreuten, hatten alle nur erdenklichen Mittel angewendet; aber nichts war im Stande gewesen, das eingewurzelte Uebel zu beseitigen.

Sie schickten ihr Kind in ein berühmtes Bad, — aber Alles vergebens. Die Eltern verloren endlich alles Zutrauen zu den Mitteln der Wissenschaft.

Der ewigen Versuche müde, richteten sie ihre Hoffnung auf die Mutter der Barmherzigkeit, welche in der Grotte von Lourdes erschienen sein soll.

Die Mutter fuhr mit ihrem Kinde nach Lourdes.

Dort angekommen, begab sich die Mutter sofort zur Grotte, ihren unglücklichen Sohn auf den Armen tragend.

Sie fand die Grotte abgesperrt; was soll sie thun?

Sie verschaffte sich, wie? das weiß ich nicht, dennoch Wasser aus der Wunderquelle und badete ihr krankes Kind, während sie dabei voll Inbrunst zu Derjenigen betete, welche wir Alle als das Heil der Kranken begrüßen.

Doch sieh! — Während des Bades geräth das Kind in eine Art Verzückung; sein Mund ist halb geschlossen und sein weitgeöffnetes Auge scheint ein unsichtbares Schauspiel zu betrachten.

„Was ist dir?" fragt die Mutter.

„Ich sehe den lieben Gott und die allerseligste Jungfrau," erwiderte der Knabe.

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf das Herz der betrübten Mutter; Schweißtropfen perlten auf ihrem Angesichte.

Mittlerweile kommt das Kind zu sich und ruft: „Mutter! Ich bin geheilt; meine Schmerzen sind verschwunden; ich kann wieder gehen und fühle mich so stark wie früher."

Der Knabe hatte die Wahrheit gesagt. Er war geheilt; er kehrte zu Fuße nach Lourdes zurück, aß und schlief daselbst.

Des anderen Tages badete ihn die Mutter noch einmal im Wasser der wunderbaren Quelle und ließ für ihn zur Danksagung ein hl. Meßopfer darbringen; darauf traten Beide zu Fuße die Rückreise an. Als sie sich dem elterlichen Hause näherten und das Kind seinen Vater bemerkte, der schon nach den frommen Pilgern sich umsah, ließ es die Hand der Mutter los und lief leichten Schrittes dem Vater entgegen.

Der Vater gerieth vor Erstaunen fast außer sich; aber der vielgeliebte Sohn lag schon in seinen Armen. „Vater!“ ruft er, „die allerseligste Jungfrau hat mich geheilt!“

Das Gerücht von diesem wunderbaren Ereignisse verbreitete sich schnell im ganzen Orte, und da Jeder den Knaben kannte, lief man von allen Seiten herbei, um ihn zu sehen und der hl. Jungfrau von Herzen zu danken.

Doch dessenungeachtet bleibt die Grotte abgesperrt und die frommen Pilger werden zum Friedensrichter geführt, um bestraft zu werden.

So standen die Dinge, als zwei berühmte Persönlichkeiten, ein Erzbischof (Msgr. de Salinis, Erzbischof von Auch) und ein ehemaliger Deputirter (Herr de Rességnier), sich zum Kaiser Napoleon III. begaben, der sich im Badeorte Biarritz aufhielt. Gleichzeitig erhielt der Kaiser von vielen Seiten Bittschriften, welche Kraft der heiligsten Rechte die Zurücknahme der willkürlichen Maßregeln des Präfecten verlangten.

Ich will euch den Wortlaut nur einer dieser Bittschriften mittheilen.

„Majestät!“ hieß es in einer derselben, „wir wollen über die Frage, ob eine Erscheinung der allerseligsten Jungfrau in Wirklichkeit stattgefunden hat, keineswegs entscheiden, wenn auch das ganze Land in Folge der großartigen Wunder, die es geschaut haben will, an eine höhere Kundgebung glaubt. Indeß ist es Thatsache und steht außer allem Zweifel, daß jene Quelle, welche so plötzlich entsprungen ist, und die man uns nun trotz der wissenschaftlichen Untersuchung, durch welche deren Unschädlichkeit dargethan wurde, verschließt, Niemand zum Nachtheile gereicht; — es ist ferner Thatsache, daß im Gegentheile eine große Anzahl von Kranken durch deren Wasser ihre Gesundheit wiedergefunden.

Im Namen der Gewissensfreiheit gestatten Sie den Gläubigen den freien Zutritt zur Grotte von Lourdes; im Namen der Menschlichkeit erlauben Sie den Kranken, dort Heilung ihrer Gebrechen zu suchen; im Namen der freien Forschung lassen Sie Männer, welche durch Beobachtung und Prüfung zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen möchten, ungehindert ihre Untersuchungen anstellen, damit der wahre Sachverhalt durch sie an's Licht gebracht werde."

Diese Bittschrift, die gewiß nichts Unbilliges verlangte, die ganz im Geiste der modernen Anschauung abgefaßt war, die sich nur auf Gewissensfreiheit, auf Menschlichkeit und freie Forschung berief, ist in den Händen des Kaisers Napoleon III.

Was wird nun geschehen? — Was wird der Kaiser thun? — So fragen wir uns angelegentlich, während ein wohlthuender Strahl der Freude unser Herz darüber durchzuckt, daß die Angelegenheit von Lourdes bis zum Kaiser Napoleon III. kam.

Müssen wir nicht befürchten, daß die unglaublichen Mährchen, welche der Präfect dem Cultusminister berichtete, durch den Cultusminister dem Kaiser zu Ohren kamen, die sicherlich nicht geeignet waren, ihn über die Thatsachen aufzuklären?

Müssen wir nicht befürchten, daß die Zeitungsberichte, welche die Angelegenheit von Lourdes heftig angriffen und als Aberglaube verschrieen, den Kaiser ungünstig gestimmt haben? Mit dieser Furcht im Herzen blicken wir auf den Kaiser und erwarten seine Entscheidung.

Napoleon III. war kein Mann vieler Worte. Er sprach seine Gedanken selten aus; aber er gab sie durch die That kund. Er hört die abgeschmackten Gewaltthätigkeiten, durch welche der Minister, der Präfect und ihre

Untergebenen die Obrigkeit muthwillig in Verruf brachten, und sein mattes Auge flammt vor Zorn auf; er zuckt mißvergnügt die Achseln und eine Wolke tiefen Unmuthes zieht über seine Stirne hin. Sind das gute Anzeichen?

Hastig ergriff er das Glöcklein und läutet.

Der Diener tritt ein und der Kaiser spricht zu ihm: „Bringe das zum Telegraphenamt!“

Kinder Mariens! Ein Telegramm! Was wird der Inhalt desselben sein?

Es war eine lakonische Depesche an den Präfecten, die den bestimmten Befehl enthielt, die Verordnungen in Betreff der Grotte von Lourdes augenblicklich aufzuheben und der Bevölkerung volle Freiheit zu lassen.

Nun, Kinder Mariens, werden die Schranken fallen, die Warnungstafeln und die Posten entfernt werden; nun werden den frommen Pilgern die Wege zur Grotte offen stehen.

Das erwarten wir Alle mit Jubel im Herzen.

Doch, wie sind wir traurig enttäuscht? Ungeachtet der Kaiser gesprochen, bleibt Alles beim Alten.

Der Blitz, der auf den Drahtfäden daherfuhr, hat wohl den Präfecten getroffen; er steht betäubt und verwirrt da; aber er konnte nicht daran glauben.

Je mehr er darüber nachdenkt, desto unmöglicher scheint es ihm, den einmal eingeschlagenen Pfad zu verlassen und seine Befehle zurückzunehmen. Er gibt sich der Hoffnung hin, der Kaiser werde seine Befehle zurücknehmen, und er wagte es, die Depesche einige Tage geheim zu halten.

Er schreibt unverzüglich an den Kaiser und gleichzeitig an den Cultusminister, damit dieser sich beim Kaiser in's Mittel lege.

Und der Kaiser? — Napoleon ist für die Vorstellungen des Cultusministers eben so taub wie für die drin=

genden Bitten des Präfecten. Sein Urtheil beruht auf Ueberzeugung und ist demnach unwiderruflich.

Es folgt ein zweites Telegramm und in einem Tone abgefaßt, der weder eine Einrede noch eine Verzögerung gestattete.

Das ist Dein Sieg, o Liebe Frau von Lourdes!

Betrachtet nun, Kinder Mariens, mit mir den Präfecten. Er entschließt sich zu gehorchen. Allein ungeachtet der gebieterischen Depesche sucht er seinen Rückzug zu bemänteln. Er befiehlt heimlich, in Zukunft keine Protokolle mehr zu erheben und dem frommen Volke den Zutritt zur Grotte leichter zu gestatten.

Er hofft, diese stille Zurücknahme der früheren Verfügungen werde genügen, die Sache von selbst in's alte Geleise zu bringen; die Verordnung werde allmählich ihre Giltigkeit verlieren und es werde ihm die Beschämung erspart werden, dieselbe förmlich zurückziehen zu müssen. Es war allerdings wahrscheinlich, daß die Bevölkerung, sobald man ihr die Freiheit zurückgibt, sich beeilen werde, die Schranken selbst fortzuräumen und die Pfähle mit den Warnungstafeln in den Fluß zu werfen.

Doch der Präfect hatte sich verrechnet. Das Volk blieb dabei, am jenseitigen Ufer des Flusses zu beten, und Niemand unternahm es, die Grotte selbst zu besuchen, viel weniger die Schranken und Pfähle wegzuschaffen. Die Verordnung blieb wider alles Erwarten in Kraft.

Das setzte den Präfecten in noch größere Verlegenheit. Er kannte den Charakter seines Kaisers hinlänglich. Jeden Augenblick mußte er befürchten, daß der Kaiser zur Kenntniß gelange, wie er dessen Befehle umgehe, und er mußte sich zu einer förmlichen Zurücknahme des Verbotes entschließen.

Er ertheilte also dem Bürgermeister von Lourdes den Befehl, die Verordnung im Namen des Kaisers öffentlich zurückzunehmen, und dem Polizeicommissär befahl er, die Pfähle und Schranken entfernen zu lassen.

Und nun, Kinder Mariens, hören wir unter Trompeten- und Trommelschall in der ganzen Stadt die Bekanntmachung des Bürgermeisters verlesen und wir sehen sie an allen Straßenecken anheften. Sie lautet:

„Der Bürgermeister von Lourdes macht hiemit bekannt, daß auf Grund der ihm gewordenen höheren Befehle die unter dem 8. Juni 1858 erlassene Verfügung zurückgenommen ist."

Welcher Jubel darüber unter dem Volke entstand, das, Kinder Mariens, kann ich euch nicht beschreiben, das müsset ihr selbst schauen!

Eine große Menge des Volkes strömt zur Grotte hinaus; von Minute zu Minute mehrt sie sich.

Sie wirft sich auf die Kniee und danket Gott, daß er dem Aergernisse und den Verfolgungen ein Ende gemacht.

Sie zieht den Rosenkranz hervor und betet andächtig; sie schöpft aus der Quelle mit einem Aufblicke zu Maria.

Kinder werfen Blumen über die Bretterwand in das Innere der Grotte; aber die Schranken rührt Niemand an. Jene, welche sie errichtet haben, sollen sie auch wieder wegräumen. Und so geschieht es auch.

Es erscheint der Polizeicommissär mit seinen Leuten, welche mit Aexten und Hacken versehen sind.

Auf seinen Befehl wird die Bretterwand weggeräumt, die Theile auf einen Haufen geschichtet und bei Nacht abgeholt.

Den ganzen Nachmittag war der Weg zur Grotte mit Menschen besäet, die hineilten, um in der Grotte zu knieen und zu beten, und gemeinschaftlich ertönte das Lob der Gottes-

mutter in der lauretanischen Litanei, in der Maria als die mächtige, gütige und getreue Jungfrau laut gepriesen wurde.

Die Gläubigen waren frei; — Maria hatte gesiegt!

Wer aus uns möchte nicht auch vor dieser Grotte knieen und beten?

Wer aus uns freut sich nicht, daß der Weg zur Grotte wieder frei ist und daß aus der Gnadenquelle das wunderbare Wasser geschöpft werden kann zum Troste der Kranken?

Aber können wir auch nicht hin, so sieht die heil. Jungfrau doch unseren Herzenswunsch und nimmt wohlgefällig die Dankeshymnen an, die wir hier und zwar in diesem Monate ihr zum Lobe anstimmen.

Daher, Kinder Mariens, betet hier und danket hier der seligsten Jungfrau.

Sie ist hier so mächtig wie in Lourdes, so gütig wie in Lourdes, so getreu wie in Lourdes. Sie wird euere Bitten auch hier erhören, da sie weiß, daß ihr nicht durch euere Schuld, sondern durch Lebensverhältnisse von ihrem neuen Gnadenorte getrennt seid.

Die Aufhebung des Verbotes durch den Kaiser selbst war ein empfindlicher Schlag für die Feinde der Religion, die sich schon für Sieger hielten.

Während die Schranken fallen, ist die bischöfliche Commission eifrig mit der Prüfung der Ereignisse und den Wundern von Lourdes beschäftigt. Morgen wollen wir ihre Arbeiten kennen lernen.

---

Der Fehler, der heute am Präfecten gleichsam in die Augen springt, heißt Stolz. Wir brauchen ihn gar nicht zu suchen; er liegt zu offen am Tage. Namentlich war es der Stolz, der den Präfecten verleitete, gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers zu handeln, mit der Auf-

hebung des Verbotes zu zögern und, als er sich nothgedrungen dazu entschließen mußte, durch allmähliges Einlenken den Besuch der Grotte ermöglichen zu wollen.

Das verpflichtet mich heute vom Stolze zu reden.

Was ist der Stolz? Der Stolz besteht in der Begierde, geachtet und über Andere erhöht zu werden, zu herrschen und in Unabhängigkeit zu leben.

Der Stolz ist aber vor Gott und den Menschen verhaßt und ist um so hassenswürdiger, je weniger er entschuldigt werden kann.

„Vor Gott und den Menschen ist die Hoffart verhaßt" (Eccl. 107), sagt Salomon.

Gott duldet den Stolz nicht; früher oder später demüthigt er ihn gewiß.

Kaum erhebt sich der stolze Lucifer und er wird in die Tiefe des Abgrundes geschleudert.

Gott widersteht dem Stolzen in dem Maße als sich dieser aufbläht. „Gott widersteht dem Stolzen". (Jac. 4. 6.)

Deßhalb übergab Gott die Weltweisen des Heidenthums ihrem verworfenen Sinne, ihren schädlichen Leidenschaften.

Deßhalb verläßt er heutzutage die freisinnigen, auf ihre natürlichen Gaben stolzen Geister unseres Jahrhunderts und überläßt sie jener Verblendung, die sie ihres Glaubens beraubt, die alles Fromme und Gläubige in ihnen erstickt; deßhalb überläßt er sie den Begierden ihres Herzens.

So haßt Gott den Stolz. Aber auch die Menschen hassen den Stolz, weil er Unfrieden stiftet. Ein Stolzer stiftet allenthalben, wo er sich immer befindet, Unruhe.

Ein stolzer Geist hat die Engel im Himmel zur Empörung gebracht, und ein einziger stolzer Gelehrter kann viele Nationen zum Abfall von der hl. Kirche bringen.

Nur eines einzigen herrschsüchtigen und eines einzigen hoffärtigen Menschen bedarf es, um eine Gemeinde, eine Familie, eine Stadt in Aufruhr und Verwirrung zu setzen.

Unter den Stolzen ist keine aufrichtige Freundschaft, kein wechselseitiges Zutrauen, kein Friede, keine Eintracht möglich.

„Unter den Stolzen ist beständiger Zank," sagt Salomon (Prov. 13. 10). Denn der Stolze will den Sieg über Alle davon tragen; sich selbst vergötternd, achtet er nur seine Meinung; daher kommt es, daß Niemand ihn leiden mag, sowie auch er Niemanden leiden kann.

Nichts wäre geeigneter, den Stolz eines eitlen Menschen niederzuschlagen, als wenn er wüßte, was man von ihm denkt. Noch hassenswürdiger wird der Stolz dadurch, daß er durch nichts zu entschuldigen ist.

Thöricht ist es, uns zu erheben, wenn wir nichts Ausgezeichnetes, nichts Gutes besitzen, das wir aus uns selbst haben.

Nun, was hat der Stolze aus sich selbst anderes als Elend und das Nichts? Gibt das wohl Ursache, stolz zu sein?

Alles, was wir Gutes haben, Gesundheit, Verstand, Geschicklichkeit, sind das nicht Gaben, die wir ohne unser Zuthun von Gott erhielten?

Sogar die Tugenden und guten Werke sind so sehr eine Wirkung Gottes, daß es, wie der hl. Augustin sagt, seine eigenen Gaben sind, welche Gott krönt, wenn er unsere Verdienste belohnt.

Das mindeste gute Werk ist von der Gnade und dem Beistande Gottes mehr abhängig, als die Sonnenstrahlen von der Sonne abhängig sind; denn durch ein Wunder könnten die Sonnenstrahlen auch ohne Sonne bestehen, aber kein Geschöpf vermag etwas ohne den Beistand Gottes.

Auch in Rücksicht auf die Menschen hat der Stolze ebenfalls kein Recht, sich irgend Einem vorzuziehen. Bist du über Andere erhöht, hast du Untergebene, so sollst du dich nicht höher schätzen als diese. Wäre es der Wille Gottes gewesen, so würde dein Diener dein Herr und du würdest sein Diener geworden sein.

Wenn das, was wir sind und was in uns Gutes ist, uns nicht stolz machen darf, um wie viel weniger das, was äußerlich ist?

Kleider, Schönheit, Reichthum, Ansehen, Rang, darauf stolz sein, ist Unkenntniß seiner selbst, Vergessenheit dessen, was wir sind. Das prächtigst gezierte Pferd, auf welchem ein Kaiser sitzt, ist doch nur immer ein Pferd wie alle übrigen seiner Gattung.

Der kunstreichst behauene Stein, der über dem Thore eines Palastes pranget, ist doch nur ein Stein, so wie jene, welche im Thorwege zum Pflaster dienen.

So ist auch ein von Pracht und Glanz umgebener Mensch, den Glücksgüter und Würden erheben, doch immer nur ein Mensch wie alle übrigen Menschen, vielleicht nur mit dem Unterschiede, daß er vor Gott mehr Sünden am Herzen hat als jene, welche er verachtet.

Daher dürfen die von der Natur Bevorzugten nie vergessen, daß sie vor Gott nicht mehr sind als andere Menschen; aus Erde gebaut, aus demselben Staube gezogen, ist ihr Ursprung dem der Anderen gleich.

Da frage ich nun: Was werden wir morgen der seligsten Jungfrau zum Liebesopfer bringen?

## Liebesopfer.

Bedenket morgen: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ (1. Cor. 4. 7.) und machet den Vorsatz:

Ich werde mich morgen über meinen Nächsten nicht erheben weder in Gedanken, noch in Worten, noch in Thaten.

Gebet.

Betet morgen andächtig den 50. Psalm: „Erbarme Dich meiner, o Gott!“ oder betet drei Vaterunser und Ave Maria.

Der göttliche Heiland sagte einst zu seinen Jüngern: „Wenn ihr Alles gethan habet, so saget doch, wir sind unnütze Knechte.“ (Luc. 17. 10.)

Mit diesen Worten empfiehlt er seinen Aposteln die wahre Demuth.

Diese Ermahnung geht aber auch uns an.

Thun wir also etwas Gutes, geben wir Gott die Ehre, wir thun es ja durch seine Gnade.

Sind wir angesehen und vermöglich, geben wir Gott die Ehre, Alles ist ja sein Geschenk.

Haben wir körperliche Vorzüge, erheben wir uns nicht über unseren Nächsten, das sind nur äußerliche, vergängliche Dinge; im Grunde sind wir kein besserer Staub, als wie unser Mitbruder.

Um aber nicht stolz zu sein, wollen wir zu Dir, o seligste Jungfrau, in die Schule gehen. Du bekennst vor Gott Deine Niedrigkeit, Du nennest Dich die Magd des Herrn. Lasse auch uns unsere Niedrigkeit so demüthig bekennen, um einst mit Dir erhöht zu werden. „Denn wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden,“ (Luc. 14. 11) spricht Dein göttlicher Sohn Jesus Christus. Amen.

# Siebenundzwanzigster Tag.

## Arbeiten der bischöflichen Commission.

Gewiß zu euerer größten Ueberraschung, Kinder Mariens, sowie auch zur größten Freude sahet ihr gestern Napoleon III., den Kaiser von Frankreich, selbst über die Angelegenheit der Grotte von Lourdes entscheiden.

Das geschah zu einer Zeit, wo Napoleon noch auf der Höhe seiner Macht stand, — wo ganz Europa auf ihn schaute und von seinem Winke abhing, — wo er über Frieden oder Krieg entschied, — wo alle Mächte noch sorgsam lauschten, was der Kaiser am Neujahrstage sprechen werde.

Die Geschichte des Gnadenortes „Unserer Lieben Frau von Lourdes" konnte durch kein Ereigniß, durch keine Prüfung, durch keine Untersuchung gewisser, zuverlässiger, unzweifelhafter werden, als durch das persönliche Auftreten Napoleon III.

Er entschied, nachdem er lange geschwiegen; er entschied, nachdem er dem Zeitungskampfe, der zwischen katholischen und freisinnigen Blättern in dieser Angelegenheit geführt wurde, seine Aufmerksamkeit geschenkt hatte; er entschied, nachdem er sich von der Wahrheit der Ereignisse in der Grotte überzeugt hatte, und er entschied mit lakonischer Kürze durch ein Telegramm.

„Es soll die Absperrung der Grotte augenblicklich aufgehoben und der Bevölkerung der freie Zutritt zur Grotte gestattet werden."

Er nahm die Verantwortung auf sich; er handelte als Kaiser.

Als der Präfect es wagte, dem Kaiser zu schreiben, ihm Vorstellungen zu machen, und mit der Ausführung des Befehles zögern wollte, sendete der Kaiser ein zweites Telegramm ab, welches den ersten Befehl so entschieden wiederholte, daß weder an Einwendungen noch an Vorstellungen mehr zu denken war.

Kinder Mariens! Gibt uns dieser Umstand nicht Gewißheit? Was können wir denn mehr verlangen?

Napoleon war kein Kaiser aus dem Mittelalter, kein unterthäniger Diener der Kirche; er war ein Kaiser der Neuzeit, ein Anhänger und Beförderer der modernen Ansichten. — Wenn dieser Mann den Ereignissen in der Grotte von Lourdes so viel Wahrheit zuerkennt, daß er, in der Fülle seiner Macht, alle von seinen Beamten gestellten Hindernisse unbedingt aufhebt, wer wollte in seiner Zweifelsucht so weit gehen und fragen: Ja, ist die Geschichte wohl auch wahr? Ist sie nicht von frommen Andächtlern erdichtet? Ist es nicht Täuschung?

Kinder Mariens! Der Gegenstand, der uns heute beschäftigen wird, kann uns in unserer Ueberzeugung nur befestigen; ich meine die Arbeiten der bischöflichen Commission.

Lernt diese unter dem Schutze der seligsten Jungfrau kennen.

---

Als ich den Maimonat mit der Erzählung von Lourdes begonnen habe, da hätte sich Mancher aus euch diese Zweifel und Fragen erlauben können und vielleicht hat es auch Mancher gethan; aber jetzt, wo wir alle Verhandlungen und Prüfungen kennen, wo wir den Kaiser Napoleon selbst einschreiten und der Wahrheit Zeugniß geben sehen, ist jeder solcher Zweifel rein unmöglich.

War es uns lieb, zur Steuer der Wahrheit vom Bischofe eine Commission einsetzen zu sehen, welche prüfen, untersuchen, über die Ereignisse von Lourdes urtheilen und ihr Gutachten zur Schlußentscheidung ihm unterbreiten sollte, so müssen die Arbeiten der Commission, ihre Thätigkeit und ihr Urtheil unser Interesse erwecken, da diese Arbeiten Licht in die Angelegenheit bringen und zunächst zur Schlußentscheidung vorbereiten.

Von den Arbeiten und von der Thätigkeit der Commission hängt die Wahrheit des Gnadenortes von Lourdes hauptsächlich ab.

Was die Arbeiten der Commission anbelangt, wissen wir, daß sie dieselben, obwohl sie Ende Juli vom Bischofe ernannt wurde, erst dann beginnen durfte, bis sich die Gemüther in etwas beruhigt hätten.

Das war eine weise Vorschrift des hochwürdigen Bischofes.

Durch diese Vorschrift erreichte die Commission den Vortheil, daß unterdessen die Gewaltmaßregeln des Präfecten vom Kaiser aufgehoben und die Grotte frei gemacht wurde.

Nun brauchte die Commission nicht mehr zu befürchten, daß sie bei den Untersuchungen, welche sie am Orte der Erscheinungen selbst anstellen mußte, von irgend einem Polizeiagenten gestört werde.

Das war ein großer Vortheil.

Die Commission begann am 17. November ihre Thätigkeit und begab sich nach Lourdes.

Dahin mußte sie naturgemäß zuerst; denn Lourdes und die Grotte bei Lourdes waren ja der eigentliche Schauplatz der wunderbaren Ereignisse.

Wir sehen also die bischöfliche Commission in Lourdes, und womit beginnt sie ihre Thätigkeit?

Mit einem Verhör der Bernadette.

Dieses Mädchen, welches die Bewegungen des gläubigen Volkes durch die Erscheinungen, welche es gehabt zu haben behauptete, hervorrief, mußte zuerst verhört werden.

Bernadette erscheint vor der bischöflichen Commission mit größter Bescheidenheit, aber auch mit einer ebenso bewunderungswürdigen Sicherheit.

Ruhig und ohne die mindeste Verwirrung steht sie mitten in der zahlreichen Versammlung von hochgestellten Priestern und Laien, die ihr gänzlich fremd waren.

Die erste Frage, welche ihr die bischöfliche Commission vorlegte und welche sie beantworten mußte, war über die Erscheinungen.

Bernadette beschreibt die Erscheinungen, wiederholt die Worte der allerseligsten Jungfrau und den Befehl derselben, daß ihr auf den Felsen über der Grotte eine Kapelle erbaut werde.

Sie erzählt der Commission, wie unter ihren Händen die Wasserquelle plötzlich entstand.

Sie erzählt, wie sich die hohe Frau die unbefleckte Empfängniß nannte. Und das Alles mit der Sicherheit eines Augenzeugen und zugleich mit der bescheidenen Aufrichtigkeit eines Kindes.

Sie antwortete auf alle Fragen und ertheilt der bischöflichen Commission jeden erwünschten Aufschluß.

Sie spricht, wie sie immer gesprochen, ohne etwas zu ändern, ohne sich zu widersprechen, kurz, sie macht auf die ganze Commission den Eindruck, daß sie aufrichtig rede und an keiner Geisteskrankheit leide.

Davon haben wir uns im Laufe der Geschichte vielfältig schon überzeugt. Wir sahen Bernadette vor dem Polizeicommissär; wir sahen sie vor dem hochwürdigen

Herrn Pfarrer; wir sahen sie im Gespräche mit den Besuchenden, sie blieb sich überall gleich, und diese Ueberzeugung schöpfte nun auch die bischöfliche Commission — sie konnte an der Wahrheit der Aussagen nicht zweifeln.

Das zweite Nothwendige, was der Commission oblag, war die Prüfung und Untersuchung der Grotte.

Die bischöfliche Commission geht zur Grotte hinaus.

Sie überzeugt sich persönlich vom Dasein der wunderbaren Quelle, die weder eine Pfütze war noch durch Regenwasser entstanden sein konnte, denn sie floß reichlich aus dem harten Boden eines Marmorgesteins.

Sie überzeugte sich aus dem einstimmigen Zeugnisse sämmtlicher Bewohner der Gegend, daß vor den Erscheinungen der hl. Jungfrau diese Quelle nicht dagewesen, daß sie erst in Gegenwart einer großen Volksmenge plötzlich unter den Händen der Bernadette entstanden sei.

Was sollte die Commission daraus schließen?

Was Anderes, als was jeder Vernünftige, auch die Männer der Wissenschaft, schließen müssen: „Die Entstehung der Quelle ist nicht natürlich, sie ist ein Wunder."

Das Dritte, was die bischöfliche Commission untersuchen und prüfen mußte, waren die Heilungen, welche durch das Wasser der Quelle bewirkt wurden.

Diese Untersuchung war gewiß die schwierigste; aber wir sehen die Commission nach allen Regeln kluger Vorsicht und menschlicher Weisheit vorgehen.

Zuerst trachtete die Commission die einzelnen Fälle mit allen Umständen zu erfahren. Sie reiste daher in den Diözesen Tarbes und Bayonne umher und ließ sich alle Personen, welche vorgaben, wunderbar geheilt zu sein, vorführen. Sie verhörte dieselben mit der umständlichsten Sorgfalt über alle Einzelnheiten der Krankheit und ihrer Genesung.

Sie verhörte nicht bloß die Geheilten, sondern auch deren Verwandte und Augenzeugen.

War es durch diese Untersuchung erwiesen, daß diese Personen wirklich krank waren und durch das Wasser geheilt wurden, so war die Commission damit doch noch nicht zufrieden gestellt; sie mußte erkennen, ob diese Heilungen nicht auch auf natürliche Weise hätten geschehen können. Daher legte die Commission jeden einzelnen Fall dem Gutachten zweier ausgezeichneter Aerzte vor.

Wir kennen die Namen der Aerzte, und Keiner, der sie kannte, konnte in ihre Kenntnisse Zweifel setzen.

Es ist der Badearzt von Baréges und zugleich außerordentlicher Professor zu Montpellier, Herr Dr. Vergez, und der berühmte Arzt von Lourdes, Herr Dozous.

Kinder Mariens! Diese Aerzte wären der Commission nicht beigegeben worden, wenn sie nicht in ihrem Fache allgemein anerkannte Autoritäten gewesen wären.

Jeder dieser Aerzte verzeichnete die Resultate seiner Forschungen über die Natur der Heilungen in einem besonderen Berichte, und diese Männer der Wissenschaft erklärten nicht jeden vorgelegten Fall gleich als Wunder. Im Gegentheile wissen wir, daß sie in manchem Falle das Weichen der Krankheit natürlichen Ursachen zuschrieben; daß sie, wenn ihnen kein klarer Einblick gestattet war, die Frage unentschieden ließen und nur dort ein Wunder erkannten, wo sie ein augenblickliches, übernatürliches Einwirken der göttlichen Macht sahen.

Damit aber begnügte sich die Commission noch nicht. Sie that noch mehr, um volle Gewißheit zu erhalten.

Sie vereinigte sich, wenn die Verhandlungen so weit gediehen waren, daß sie hinreichende Zeugnisse für den Sachverhalt einer Heilung und ärztliches Gutachten in Händen

hatte, zu einer allgemeinen Berathschlagung, und dann erst legte sie ihr Urtheil sammt allen darauf bezüglichen Actenstücken dem Bischofe zur Entscheidung vor.

Die Thätigkeit der Commission war öffentlich, denn sie zog ohne Unterschied Gläubige und Ungläubige als Zeugen heran.

Was dunkel und ungewiß blieb, verwarf sie mit schonungsloser Strenge und ließ nur solche Thatsachen gelten, welche genau bestimmt und in jeder Hinsicht verbürgt waren und welche die Zeugen mit einem feierlichen Eidschwur bekräftigen konnten. Was auf Hörensagen beruhte, wurde von vorhinein von ihr zurückgewiesen.

Kinder Mariens! Ich gehe absichtlich in alle Einzelheiten ein, um euch zu zeigen, welchen Händen die Untersuchung der Ereignisse in der Grotte und der Heilungen durch das Wasser aus der wunderbaren Quelle anvertraut war.

Werden wir einer solchen Commission nicht vertrauen? Werden wir, wenn die Aerzte dieser Commission eine Heilung als Wunder erklären, an ihrem Urtheile zweifeln können?

Aber höret weiter! Lernet die bischöfliche Commission noch höher schätzen.

Da die wunderbaren Heilungen nach Hunderten zählten, konnte die Commission unmöglich alle untersuchen, sie unterwarf nur 30 einer eingehenden Prüfung.

Das war mehr als genug, um die Grotte als einen Gnadenort der seligsten Jungfrau anzuerkennen. Dazu reicht ja ein einziges wahres, erwiesenes Wunder hin.

Die Commission ging mit solcher Strenge zu Werke, daß sie eine übernatürliche Einwirkung nur dann annahm, wenn gar keine andere Erklärung übrig blieb.

Alle Heilungen, welche nach und nach eintraten, sowie diejenigen, welche vor sich gingen, während man noch medizinische Mittel anwandte, wurden unbedingt zurückgewiesen; „denn," sagt der Berichterstatter der Commission, „wenn auch die Erfolglosigkeit der von der Wissenschaft vorgeschriebenen Heilmittel hinreichend anerkannt war, so könnte man dennoch in solchen Fällen die Heilung nicht unbedingt und ausschließlich dem Wasser der Grotte zuschreiben."

Es wurden der Commission auch zahlreiche geistige Gnadenerweisungen, welche mit der Grotte von Lourdes in Verbindung standen, mitgetheilt, als: besondere Gebetserhörungen, Bekehrungen u. s. w.

In diese Untersuchungen ließ sich aber die Commission nicht ein. Obwohl solche Einwirkungen der göttlichen Gnade, solche Umwandlungen des menschlichen Herzens oft noch weit wunderbarer sind als die Wiederbelebung eines erstorbenen Gliedes oder das plötzliche Aufhören irgend einer physischen Krankheit, so schloß sie die Commission doch aus, weil solche Thatsachen, deren verborgener Schauplatz das Innere der menschlichen Seele ist und die sich deßhalb jeder äußeren Beobachtung entziehen, sich sehr schwer amtlich feststellen lassen. Fast könnten wir, Kinder Mariens, aus dem, was ich euch über die Arbeiten der bischöflichen Commission schon mittheilte, meinen, sie könne nicht mehr leisten, sie habe Alles erschöpft, was Menschen leisten können und was man zur Glaubwürdigkeit ihres Urtheils zu verlangen berechtiget wäre.

Wenn ihr dieser Ansicht seid, so freue ich mich gewiß darüber, denn die Grotte von Lourdes ist dadurch von euch als ein Gnadenort der seligsten Jungfrau anerkannt.

Doch mit noch größerer Befriedigung kann ich euch melden, daß die bischöfliche Commission noch mehr geleistet

hat; daß sie etwas gethan, was euere Erwartung gewiß übertrifft.

Was wird wohl dieses sein?

Höret!

In dem Berichte an den hochwürdigen Bischof theilt die Commission, in Uebereinstimmung mit den Aerzten, die Heilungen, welche sie eingehend untersucht hatte, deren nähere Umstände in den Protokollen niedergelegt und von den Geheilten wie von zahlreichen Zeugen unterschrieben waren, in drei Classen ein.

Die erste Classe umfaßt jene Heilungen, welche, so auffallend sie auch erschienen, sich dennoch möglicher Weise auf natürlichem Wege erklären ließen; sie bezeichnet diese Fälle namentlich, es waren deren sieben an der Zahl.

Zur zweiten Classe zählte die Commission solche Heilungen, welche sie geneigt war, als übernatürliche anzuerkennen.

„Die meisten dieser Heilungen," heißt es im ärztlichen Berichte, „erschienen fast unter allen Bedingungen, welche verlangt wurden, um sie als Wunder festzustellen, und man wird uns vielleicht zur Last legen, daß wir mit zu großer Aengstlichkeit und Strenge zu Werke gingen, indem wir sie ausschlossen.

„Doch weit entfernt, uns über diesen Vorwurf zu beklagen, wünschen wir uns vielmehr Glück dazu, denn wir sind überzeugt, daß in einer solchen Angelegenheit die Klugheit zur äußersten Strenge räth."

Kinder Mariens! Wenn die Commission selbst jene Heilungen nicht unter die Wunder zählt, welche ihr ganz wunderbar erschienen, mit welcher Gewißheit werden wir jene Heilungen unter die Wunder rechnen müssen, welche die Commission selbst als Wunder anerkennt?

Die dritte Classe begriff diejenigen Heilungen in sich, welche klar und unzweideutig den Charakter göttlicher Wunderwerke an sich trugen.

Es waren ihrer 15 an der Zahl.

Unter diesen war das Wunder, das mit dem Steinbrecher Louis Bourriette geschah, der die aufgeschriebenen Worte las: Bourriette hat den schwarzen Staar und wird nicht mehr geheilt werden; ferner die Heilung des kleinen Justin, den die Mutter eine Viertelstunde lang in das eiskalte Wasser der Quelle hielt.

Die Commission berichtet über diese Heilungen:

„Die Krankheiten, welche durch den Gebrauch des Wassers von Lourdes geheilt wurden, waren Uebel der verschiedenartigsten Natur und dennoch sind sie durch den Gebrauch eines und desselben Wassers, das man entweder trank oder äußerlich anwendete, gewichen.

„Nun steht es aber fest, daß nach der natürlichen Ordnung der Dinge nicht allein jedes Heilmittel seine besondere Anwendung hat, sondern daß dasselbe auch nur eine ihm eigenthümliche Heilkraft gegen eine bestimmte Krankheit besitzt, in allen anderen Fällen aber erfolglos, wenn nicht gar schädlich ist.

„Es ist also nicht eine Erscheinung, die mit der Natur der Dinge zusammenhängt, daß das Wasser von Massabielle so zahlreiche und auffallende Heilungen der verschiedensten, nicht selten ganz entgegengesetzten Art plötzlich zu bewirken im Stande ist.

„Das läßt sich um so mehr behaupten, da glaubwürdige Männer der Wissenschaft durch chemische Analyse dargethan haben, daß die Quelle von Massabielle an sich durchaus keine Heilkraft besitze, sondern vielmehr ganz gewöhnliches Trinkwasser enthalte.“

Ebenso bestimmt, Kinder Mariens, lauten die Urtheile der zu Rathe gezogenen Aerzte, welche sich der gewissenhaften Prüfung jener merkwürdigen Heilungen unterzogen.

„Wirft man einen Blick über die gesammten Heilungen," heißt es im medizinischen Berichte, „so muß man staunen über die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der sie bewirkt werden, über ihren Widerspruch mit allen anerkannten Heilmethoden sowie mit allen Grundsätzen und Regeln der Wissenschaft, über die, so zu sagen, verächtliche Art und Weise, mit welcher sie dem Alter und der Hartnäckigkeit eines Uebels spotten, über die verborgene und dennoch unverkennbare Sorgfalt, mit welcher alle Umstände angeordnet und verknüpft sind, damit es offen zu Tage trete, daß die sich vollziehende Heilung ein Ereigniß ist, das weit über den natürlichen Lauf der Dinge hinausgeht. Solche Erscheinungen übersteigen die Begriffe des menschlichen Verstandes.

„Wahrhaftig, wie sollte man den Gegensatz ausgleichen, welcher da besteht zwischen der Unscheinbarkeit des Mittels und der Größe des Erfolges? Zwischen der Einfachheit des Mittels und der Verschiedenheit der Krankheiten? Zwischen der kurzen Anwendung des Mittels und dem langen Gebrauche der durch die Wissenschaft vorgeschriebenen Arzneien? Zwischen der augenblicklichen Wirksamkeit des einen, und der langen Erfolglosigkeit des andern Mittels? Zwischen dem chronischen Charakter des Uebels und der sofortigen Heilung desselben?

„Es waltet da unverkennbar eine Macht, welche den Kräften der Natur überlegen und folglich dem Wasser, dessen sie sich bedient, um ihre Stärke zu offenbaren, an sich durchaus nicht eigenthümlich ist."

Kinder Mariens! Wenn noch irgend ein Zweifel in irgend einer Falte eueres Herzens über die übernatürliche Erscheinung der hl. Jungfrau und über die wunderbaren Wirkungen des Wassers aus der Quelle sich hätte finden können, so müßte er jetzt geschwunden sein, wo ihr Einsicht genommen, wie umsichtig und gründlich die Commission arbeitete, welche der Bischof nur in der Absicht einsetzte, daß die Angelegenheiten von Lourdes beleuchtet und klar gemacht würden.

Ereignisse, welche eine solche allseitige Prüfung von Geistlichen und Laien aushielten, sind unzweifelhaft wahr.

Sind sie aber wahr, zu welchem Danke verpflichten sie uns gegen Maria, die sich mit solcher Liebe unser annimmt und zwar in Zeiten, die so bedrängt sind?

Sie erscheint in Frankreich, öffnet dort einen Gnadenort, weil dort einerseits der Unglaube viel Unheil anstiftet, anderseits aber auch der Glaube blüht und die Gläubigen viel zu leiden haben. Maria kommt ihnen zu Hilfe.

Sie erscheint in Frankreich, aber sie dehnt ihre Gnaden auch über uns aus, wenn wir zu ihr unsere Zuflucht nehmen.

Vertrauet als wahre Kinder Mariens auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau.

Morgen wollen wir sehen, wie der Bischof den Bericht aufnimmt und was er beschließt.

---

So wenig als wir, Kinder Mariens, an der Gelehrsamkeit, Gediegenheit und Wahrheitsliebe, mit einem Worte, an der Fähigkeit der Männer zweifeln können, seien es Geistliche oder Weltliche, welche zu Mitgliedern der Commission ernannt wurden, eben so wenig können wir auch an ihrem Muthe zweifeln, vor der ganzen Welt, vor der

gläubigen wie vor der ungläubigen, ihre Ansicht und ihre Ueberzeugung auszusprechen.

Sie wußten, daß die ganze Welt ihr Auge auf sie richte, weil sie in einer so wichtigen Angelegenheit zu Richtern aufgestellt waren.

Sie wußten, daß ihr Urtheil, wenn es den modernen Ansichten nicht entspricht, wenn es übernatürliche Erscheinungen und Wunder anerkennt, von einem großen Theile der Anhänger der modernen Philosophie mit Hohn und Spott werde aufgenommen werden, — und doch hatten sie den Muth, ihrer Ueberzeugung öffentlich und unverhohlen Ausdruck zu geben.

Solch muthige Vertheidiger der Wahrheit zählt unsere Zeit nicht viele. Die meisten scheuen sich, der Welt gegenüberzutreten; die meisten leiden an der Menschenfurcht.

Ja, Menschenfurcht ist nebst dem Unglauben ein Uebel unserer Zeit.

Die Menschenfurcht zeigt sich in unseren Tagen besonders auf dem Gebiete der Religion.

Es gehört zum Zeitgeiste, an die Unsterblichkeit nicht zu glauben. Dieser Ansicht stimmen Viele im Herzen nicht bei, sie sehen ein, daß es ein Jenseits, ein anderes Leben geben müsse, aber um nicht als Finsterlinge ausgelacht zu werden, wagen sie es nicht, zu widersprechen: sie schweigen aus Menschenfurcht.

Es gehört zum Zeitgeiste, alle religiösen Pflichten bei Seite zu setzen, weder einen Sonn- noch Feiertag zu heiligen, die hl. Messe für Aberglauben, die Beicht für eine Erfindung der Geistlichen zu halten.

Viele haben eine bessere Ueberzeugung, sie wissen, daß dies Anordnungen Gottes sind, aber um nicht für Finsterlinge gehalten zu werden, schweigen sie aus Menschenfurcht.

Es gehört zum Zeitgeiste, die Lockerung der Sitten als eine Errungenschaft der Freiheit anzusehen und alles in Schutz zu nehmen, was auf diesem Wege unternommen und befürwortet wird.

Viele haben eine bessere Ueberzeugung; sie wissen, daß dieses Sittenverderbniß nicht Freiheit, sondern Zügellosigkeit ist, sie verabscheuen im Herzen diese Grundsätze, aber um nicht für Finsterlinge gehalten zu werden, machen sie Manches mit, besuchen derartige Gesellschaften, führen auch derartige Reden, und das alles aus Menschenfurcht.

Aber, Kinder Mariens, die Menschenfurcht ist gewöhnlich ein Kennzeichen eines schwachen Verstandes.

Denn die Reden und Urtheile der Welt sind gewöhnlich ohnmächtig, unvermeidlich, unbeständig und betrügerisch. Wer das nicht einsieht, ist wohl von sehr schwachem Verstand. Nur der aus Menschenfurcht Handelnde sieht es nicht ein, folglich gibt er ein Zeichen seines schwachen Verstandes.

Der heil. Martin, Erzbischof von Braga, sagt: „Es sei ein Zeichen einer niedrigen Seele, wenn einer sich nicht getrauet, weise zu sein, weil Narren darüber spotten."

Das wäre noch zu verschmerzen, allein der Schaden, den uns die Menschenfurcht zufügt, ist bedeutender.

Die Menschenfurcht ist ein Haupthinderniß der Bekehrung.

Der Stein des Anstoßes für Viele ist das Bedenken: Wenn ich mich ändere, wenn ich diese Gesellschaft nicht mehr besuche, dieses Haus meide, wenn ich nicht so wie die Anderen handle, was wird man von mir sagen? Und das hindert seine Umkehr.

Was wird man von mir sagen? Also du fürchtest das Zeugniß der Menschen mehr als die Urtheile Gottes?

Was wird man von mir sagen? Hältst du es etwa für eine Schande, Gott zu dienen? Einem Fürsten zu dienen, daraus macht man sich eine Ehre, und du haltest es für eine Unehre, Christo zu dienen?

Der niedrigste Handwerker, so schlecht sein Handwerk ist, setzt in die Ausübung desselben seine Ehre, und es gibt Christen, die sich des Christenthums schämen und sich nicht getrauen, als Zeugen Christi aufzutreten.

Was wird man von uns sagen?

Was liegt daran, was man von dir sagt, wenn du nur deine Pflichten erfüllest.

Was kümmern wir uns um die Welt?

Wir gewinnen nichts bei ihrem Beifalle und wir verlieren nichts bei ihrem Tadel.

Sind wir den Menschen Rechenschaft schuldig? Sind sie unsere Richter? Erwarten wir von ihnen eine Belohnung?

Gott allein wird uns richten, was kümmert uns also das Urtheil der Menschen?

Was wird man uns sagen?

Nein, nicht so frage, frage vielmehr, was sagen die Menschen jetzt schon von dir? Höre!

Weltkinder klatschen deinem Leichtsinne Beifall zu, während sie dich im Herzen verachten.

Und wie denken die Rechtschaffenen?

Was sagen sie über diesen Umgang, diesen Aufwand, diese Schwelgerei, dieses Aergerniß? Was die Rechtschaffenen sagen, das sind die Urtheile, die wir fürchten sollen. So ist die Menschenfurcht das Hinderniß unserer Bekehrung.

Aber die Menschenfurcht hindert nicht bloß unsere Bekehrung, sie wird auch die Ursache unserer Verwerfung.

„Wer sich meiner vor den Menschen schämt, dessen werde ich mich auch vor meinem himmlischen Vater schämen" (Luc. 9. 26), spricht der göttliche Heiland. Hingegen ist es ein Zeichen der Auserwählung, wenn wir die Lehre Jesu muthig vor den Menschen befolgen, was uns gleichfalls Jesus bezeugt, indem er spricht: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater bekennen." (Matth. 10. 72.)

O Menschenfurcht! Wie Viele hast du schon in's ewige Verderben gestürzt!

Daraus entnehmet euer Liebesopfer.

### Liebesopfer.

Bedenket die Worte des heil. Paulus:

„Wenn ich den Menschen zu gefallen suchte, wäre ich kein Diener Christi," (Gal. 1. 10) und leget den Entschluß auf den Maialtar: Was ich als Recht und Pflicht erkenne, werde ich morgen und immer thun, ohne auf das Urtheil der Menschen zu schauen.

### Gebet.

Betet dann andächtig 1 Vater unser, 1 Ave Maria und „Unter deinen Schutz und Schirm".

Da die Menschenfurcht unter den Menschen so viel Unheil anstiftet, da sie das Gute verhindert, das Böse befördert; da sie das Haupthinderniß der Rückkehr zu Gott ist und Viele in's ewige Verderben stürzt; da uns der göttliche Heiland selbst ermahnt, Gott zu fürchten, der Leib und Seele verwerfen kann, und nicht die Menschen, die wohl den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können, wenden wir uns zu Dir, o seligste Jungfrau, Du Zuflucht der Christenheit, und bitten Dich um Schutz gegen die verderbliche Menschenfurcht.

Gib uns Kraft und Muth, überall Zeugniß von unserem Glauben geben zu können, damit wir, wenn wir im Leben uns als Schüler Deines göttlichen Sohnes bewiesen haben, von ihm auch in der Ewigkeit als solche anerkannt werden. Amen.

---

## Achtundzwanzigster Tag.

### Der Bischof von Tarbes, Msgr. Laurence.

Die vom Bischofe eingesetzte Untersuchungscommission, deren Hauptaufgabe es war, die Ereignisse in der Grotte von Lourdes und die Heilungen durch das Wasser der Quelle in derselben zu prüfen, zu untersuchen, sie nach den Grundsätzen des Glaubens und der Wissenschaft zu beurtheilen, hat, wie wir gestern gesehen haben, ihre wichtige Aufgabe gründlich gelöst.

Sie hat die Heilungen, welche durch das Wasser aus der Quelle bewirkt wurden, gewissenhaft und umständlich geprüft.

Das Uebernatürliche und Wunderbare der Heilungen lag besonders in dem Umstande, daß die verschiedenartigsten Krankheiten durch den Gebrauch des einen und desselben Wassers, das überdies noch ein gewöhnliches, unschädliches Trinkwasser ist und gar keine besondere Heilkraft besitzt, gehoben und geheilt wurden.

Diesen Umstand heben die Geistlichen und die Aerzte besonders heraus, weil er es auch wirklich verdient.

Welcher Vernünftige sollte nicht ein höheres Einwirken, eine höhere Macht anerkennen, wenn er sieht, wie einfaches Trinkwasser die verschiedenartigsten Krankheiten, chronische,

eingewurzelte Leiden, die jeder ärztlichen Hilfe widerstanden, mit Leichtigkeit, mit unglaublicher Schnelligkeit, ja oft plötzlich und gründlich heilet?

Da muß die ganze Welt, mag sie wollen oder nicht, ausrufen: Das sind Wunder!

Diese Arbeiten und dieses Wirken der bischöflichen Commission, die wir gestern einzeln erwogen und betrachtet haben, haben uns auch jeden Zweifel an der Wahrheit der Geschichte von Lourdes benommen und wir begrüßten die Grotte von Lourdes als den neuen Gnadenort der seligsten Jungfrau.

Da wir aber auch sahen, wie die Commission den Muth hatte, ihr Urtheil offen auszusprechen, da wir sahen, daß sie sich durch die Anerkennung übernatürlicher Erscheinungen und Wunder, welche im 19. Jahrhundert nicht mehr stattfinden dürfen, weil es der Stolz der Menschen so beschlossen hat, dem Spotte und der Verhöhnung der aufgeklärten Welt bloßstellte, nahmen wir Anlaß, über die Menschenfurcht nachzudenken, welche in unseren Tagen ganz besonders häufig in Dingen der heiligen Religion zu finden ist, und legten den Entschluß auf den Maialtar, uns nie mehr von der Erfüllung unserer religiösen Pflichten, von einem wahrhaft christlichen Leben abhalten zu lassen, weil uns der göttliche Heiland ausdrücklich versichert, „er werde sich dessen, der sich seiner vor den Menschen schämt, auch vor seinem himmlischen Vater schämen,“ d. h. er werde ihn verwerfen, und weil er uns ausdrücklich verspricht, „er werde uns, wenn wir ihn vor den Menschen bekennen, auch vor seinem himmlischen Vater bekennen,“ d. h. er werde uns in sein Reich aufnehmen und ewig belohnen.

Bleiben wir, Kinder Mariens, unserem Vorsatze treu; unsere Seligkeit hängt davon ab.

Nun wollen wir zum hochwürdigen Bischofe gehen und sehen, was er zur Ehre „Unserer Lieben Frau von Lourdes“ thut, wozu uns die seligste Jungfrau ihren Segen geben möge.

Schenket mir euere Aufmerksamkeit!

---

Die Untersuchungscommission hatte ihre Arbeiten vollendet, und es kam die Zeit, den Bericht, versehen mit allen betreffenden Actenstücken, der Entscheidung des hochwürdigen Bischofs zu unterbreiten.

Es geschah. — Wir sehen heute den Bericht in den Händen des hochwürdigen Bischofs und unsere Aufmerksamkeit ist gespannt, was dieser Seelenhirt thun werde.

Angesichts der glänzenden Zeugnisse für die Wahrheit der himmlischen Erscheinungen und Wunder mußte der Bischof endlich zu einer festen Ueberzeugung gelangt sein; es war nicht anders möglich.

Aber wir fragen: Was wird er thun? Wird er seine Stimme gleich erheben? Wird er gleich handeln?

Um auch dem Unglauben unserer Tage jede Einwendung von Uebereilung unmöglich zu machen, um auch dem Unglauben Zeit zu lassen, sich zu besinnen und seine seichten und ungerechten Angriffe auf die Kirche zu überlegen, bleibt der hochwürdige Bischof jenem Geiste weiser Vorsicht, welchen wir im Laufe dieser Erzählung schon mehrmals zu bewundern Gelegenheit hatten, getreu und verlangt noch eine neue Probe — die Bestätigung durch die Zeit.

Der Bericht ließ nichts zu wünschen übrig.

Die Commission ging so klug und vorsichtig und so strenge zu Werke, daß sie sich gewiß nicht täuschte. Allein das war dem hochwürdigen Bischofe in einer so wichtigen, folgenschweren Angelegenheit doch noch zu wenig. Er

wollte für sich einen Zeugen haben, dem Niemand widersprechen oder ihn verdächtigen konnte. Dieser Zeuge war die Zeit. Der Bischof ließ noch drei Jahre vergehen.

In diesem Zeitraume konnte sich Vieles ändern. Die Geheilten konnten an derselben Krankheit wieder erkranken; die Quelle konnte aufhören zu fließen; die Zeugen konnten ihr Zeugniß zurücknehmen, kurz es konnten innerhalb dreier Jahre Umstände eintreten, welche das Urtheil der Commission abzuschwächen vermögend waren.

Wir müssen dem Bischofe beistimmen.

Nach Verlauf von drei Jahren leitete der Bischof eine zweite Untersuchung ein. Doch die Zeit kann dem Werke Desjenigen, der in Ewigkeit regiert, nichts anhaben.

Die zweite Untersuchung stellte heraus, daß die als übernatürlich erklärten Heilungen sich bewährten, daß Niemand war, der sein Zeugniß zurückgenommen oder einen Gegenbeweis geliefert hätte und so sehen wir den Bischof zur Schlußentscheidung schreiten.

Kinder Mariens! Der Augenblick ist da, wo wir hören werden, ob sich die seligste Jungfrau die Grotte von Lourdes zum Gnadenort auserwählt habe. Der Bischof, den der hl. Geist der Diözese Tarbes zum Seelenhirten gegeben hatte, erhebt seine Stimme und spricht durch einen Hirtenbrief zum zweiten Male an die Geistlichkeit und an die Gläubigen seines Hirtensprengels.

Im ersten Hirtenbriefe setzte er die Gläubigen in Kenntniß, daß er über die Ereignisse und Heilungen von Lourdes eine Untersuchungscommission einsetze und im zweiten Hirtenbrief gibt er den Gläubigen das Ergebniß der Untersuchungscommission und sein Schlußurtheil bekannt.

Wer aus euch sollte nicht ein brennendes Verlangen darnach haben, den Bischof reden zu hören?

Höret ihn! Doch ich erkläre euch, daß ich euch nur den Hauptinhalt des Hirtenbriefes mittheile.

Der Bischof gibt der Geistlichkeit und den Gläubigen den Segen.

Dann klärt er die Gläubigen über den Verkehr Gottes mit den Menschen auf.

Diese Belehrung bildet den Anfang seines Hirtenbriefes und mit dieser Belehrung hebt er die Hauptschwierigkeit auf, welche in den Erscheinungen, die Bernadette in der Grotte hatte, liegt.

Er sagt den Gläubigen, daß in allen Zeitaltern ein wunderbarer Verkehr zwischen Gott und den Menschen bestand.

Bald nach Erschaffung der Welt erschien Gott unseren Stammeseltern im Paradiese, um ihnen ihren Ungehorsam vorzuhalten.

In den folgenden Jahrhunderten sehen wir Gott mit den Patriarchen und Propheten umgehen, und das alte Testament berichtet an vielen Stellen von himmlischen Erscheinungen, mit denen die Kinder Israels begnadigt wurden.

Diese göttlichen Gunstbezeugungen sollten aber mit dem mosaischen Gesetze keineswegs aufhören; — sie sollten vielmehr im Bunde der Gnade zahlreicher und offenkundiger werden.

Nun wirft der Bischof einen Blick auf die ersten Zeiten der christlichen Kirche und sagt:

„In den ersten Zeiten der christlichen Kirche, in jenen Tagen blutiger Verfolgung, hat Gott die Gläubigen oftmals der Heimsuchung Christi und seiner Engel gewürdigt, sei es, um ihre Fesseln zu lösen oder sie im Kampfe für den heiligen Glauben zu stärken."

Nach dieser Hinweisung auf den neuen Bund im Allgemeinen geht der Bischof auf die seligste Jungfrau über, weil es sich in der Geschichte von Lourdes namentlich um Erscheinungen Mariens handelte.

Unter diesen himmlischen Erscheinungen kommt die der seligsten Jungfrau am häufigsten vor und sie ist für die Welt eine überfließende Quelle des Segens geworden.

Durchreiset man die katholischen Länder des Erdkreises, so trifft man Hunderte von Kirchen an, welche der Gottesmutter gewidmet sind, und viele dieser Denkmäler verdanken ihre Entstehung irgend einer Erscheinung der Himmelskönigin.

Diese Belehrung des Bischofs war sehr zeitgemäß; denn der Unglaube unserer Tage an übernatürliche Erscheinungen kommt größten Theils aus der Unkenntniß der hl. Schrift und der Kirchengeschichte.

Wer den Verkehr zwischen Gott und den Menschen läugnet, läugnet die Glaubwürdigkeit der hl. Schrift und gehört unter die Zahl der ungläubigen Rationalisten.

Die Erscheinungen der Gottesmutter geben dem Bischofe Gelegenheit, von den Erscheinungen der seligsten Jungfrau in der Grotte von Lourdes zu reden, und er fährt im Hirtenbriefe fort:

„Dank sei dem Allerhöchsten dargebracht, denn er hat in dem unermeßlichen Schatze seiner Güte für uns ein neues Gnadengeschenk aufbewahrt. Er will, daß in der Diözese Tarbes ein neues Heiligthum zu Ehren der allerseligsten Jungfrau errichtet werde."

Hier berührt der Bischof die Geschichte der Entstehung durch das arme Hirtenmädchen Bernadette und findet darin eine Bestätigung des Ausspruches der hl. Schrift, daß sich Gott zur Ausführung seiner unerforschlichen Pläne dessen bedient, was schwach ist vor der Welt.

„Dem Hirtenmädchen,“ sagt der Bischof, „ist laut der Commission eine hohe Frau erschienen, die sich den Namen ‚unbefleckte Empfängniß‘ beilegte und die, obwohl mit einer menschlichen Gestalt bekleidet, doch von keinem der zahlreichen Zuschauer gesehen und vernommen wurde.“

Die Erscheinung mußte mithin ein übernatürliches Wesen sein.

Nun beginnt der Bischof die Gläubigen zu belehren, wie behutsam die heil. Kirche verfährt.

„Ihr wisset, daß unsere heil. Kirche in Betreff übernatürlicher Kundgebungen mit äußerster Vorsicht zu Werke geht. Ehe sie dieselben annimmt oder als göttlich feststellt, müssen unantastbare Beweise beigebracht werden, denn seit dem Falle unserer ersten Eltern im Paradiese ist der Mensch gar vielen Täuschungen unterworfen. Wenn sein schwacher Verstand ihn selbst nicht irre führt, so wird er doch gar leicht ein Spielball teuflischer Ränke.

Wer wüßte nicht, daß Satan sich bisweilen sogar in einen Engel des Lichtes verwandelt, um uns desto leichter in seine Netze zu ziehen.

Deßhalb empfiehlt uns der Jünger der Liebe, nicht jedem Geiste zu glauben, sondern vorerst zu prüfen, ob derselbe von Gott komme.“

Jetzt erklärt der Bischof, was er in dieser Hinsicht seit 4 Jahren gethan; wie er seine Aufmerksamkeit zur Grotte lenkte; wie er eine Commission von frommen und gelehrten Männern einsetzte, welche das Kind verhörten, die Thatsachen prüften; und wie diese Commission sich von der Aufrichtigkeit des Mädchens, von der Wirklichkeit der Erscheinungen, von den wunderbaren Heilungen der Krankheiten durch das Wasser der Quelle überzeugte.

Was die Aufrichtigkeit der Bernadette betrifft, beruft sich der Bischof auf das einfache, offene und bescheidene Auftreten derselben, auf ihre Demuth, da sie, während die ganze Welt von den großen Dingen spricht, die durch sie enthüllt wurden, ein demüthiges Stillschweigen bewahrt, sich nicht prahlt, nicht brüstet, auf alle Fragen klar und bestimmt antwortet und die glänzendsten Anerbietungen ausschlägt.

Was die Wirklichkeit der Erscheinungen anbelangt, weiset der Bischof nach, daß sich Bernadette nicht selbst getäuscht habe, da sie kluge und verständige Antworten gab, da man an ihr nie eine Störung des Geistes, nie etwas Seltsames in ihrem Charakter, nie krankhafte Gemüthsbewegungen bemerkte, da sie diese Erscheinung nicht Einmal, sondern achtzehnmal sah, da sie während der Erscheinung verklärt wurde.

Diese Umstände zusammen genommen lassen keinen Gedanken an eine krankhafte Verblendung des Kindes aufkommen. An den Früchten, meint der Bischof, erkennt man den Baum. Das was bei der Grotte geschah, sind Früchte, die nur auf einem guten Baume wachsen.

Was die Heilungen anbelangt, stimmt der Bischof ganz der Untersuchungscommission bei und nennt die geprüften geradezu Wunder.

„Kranke,“ bemerkt der Bischof, „genossen von dem Wasser der Grotte und sie wurden geheilt! Mehrere von ihnen hatten vorher alle ärztlichen Heilmittel vergebens gebraucht und fanden durch das wunderbare Wasser ihre Gesundheit wieder.

„Kranke aus allen Ländern, wofern sie sich nicht persönlich nach Lourdes begeben konnten, erbaten sich Wasser aus der wunderbaren Quelle. Wie viele Unglückliche wurden

geheilt! Wie viele Familien getröstet! Wollten wir sie auffordern, Zeugniß abzulegen, so würden sich unzählige Stimmen erheben, um einmüthig zu bekennen, welch' großartige Wirkungen das Wasser der Grotte hervorgebracht.

„Wir dürfen nicht verschweigen, daß Kranke geheilt wurden, welche nach dem Ausspruche der Aerzte unrettbar verloren waren.

„Welche Macht hat diese Heilungen hervorgebracht? fragen wir. War es etwa die Kraft der erschaffenen Natur? Die Wissenschaft verneint es. Jene Heilungen sind also ein Werk der göttlichen Allmacht.

„Rufen wir also aus," schließt der Bischof die Frage über die Heilungen, „rufen wir aus: Digitus Dei est hic! Hier ist der Finger Gottes!"

Der Bischof kann den merkwürdigen Umstand nicht unberührt lassen, daß sich die seligste Jungfrau als die unbefleckte Empfängniß offenbarte, nachdem Pius IX. 4 Jahre früher (1854) die unbefleckte Empfängniß Mariä zum Glaubensdogma erhob.

Dann wendet sich der Bischof an die Gläubigen und schildert ihnen das große Glück, das ihnen zu Theil werden soll, der seligsten Jungfrau in den Pyrenäen, in ihrer Gegend, eine Kirche erbauen zu können.

„Einwohner von Lourdes!" spricht der Bischof. „Die erhabene Gottesmutter hat sich gewürdigt, ihre barmherzigen Augen auf euch zu richten. Sie will, daß ihr in der Nähe euerer Stadt ein Heiligthum errichtet werde, damit sie dort ihre Gnaden spende.

„Jetzt dürfet ihr froher Hoffnung Raum geben, eine neue Zeit der Gnade bricht an, und ihr Alle seid berufen, an den reichen Segnungen, die uns verheißen sind, Theil zu nehmen.

„Ja, vielgeliebte Diözesanen, wenn wir vertrauensvoll unsere Augen auf diesen Stern des Meeres richten, dann werden wir die drohenden Stürme des Lebens glücklich bestehen und wohlbehalten anlangen in dem Hafen der ewigen Glückseligkeit."

Alle diese Worte des Bischofes, alle diese Ermahnungen und Erklärungen, Kinder Mariens, waren nur Vorbereitungen auf den Hauptschritt, den er nun thun wird.

Es naht die Entscheidung. Wie lautet sie?

Kinder Mariens! Habt ihr mir bisher euere Aufmerksamkeit geschenkt, so wird sie mir jetzt im erhöhten Maße zu Theil werden.

Die Entscheidung des Bischofs lautet:

„Aus den angeführten Gründen erklären wir unter Anrufung des hl. Geistes und im Einverständnisse unserer ehrwürdigen Brüder, der Würdenträger, der Canonici und des Capitels unserer Domkirche:

„Auf Grund der von Benedikt XIV. in seinem Buche von der Seligsprechung und Canonisirung der Heiligen so weise vorgezeichneten Regeln für die Unterscheidung zwischen wahren und falschen Erscheinungen;

„auf Grund des günstigen Berichtes, welcher uns in Betreff der sich an die Grotte von Lourdes knüpfenden Thatsachen durch die Untersuchungscommission zugegangen ist;

„auf Grund des von den Doctoren der Medizin abgegebenen Zeugnisses über die zahlreichen, durch das Wasser der Grotte bewirkten Heilungen;

„in Erwägung ferner, daß die Thatsache der Erscheinung und deren außergewöhnliche Folgen nur mittelst einer übernatürlichen Ursache erklärt werden können;

„in Erwägung, daß diese Ursache eine göttliche sein muß, indem deren Wirkungen, theils fühlbare Gnaden, wie

die Bekehrung der Sünder, theils Abweichungen von den Gesetzen der Natur, wie die wunderbaren Heilungen, nur auf Gott, den Urheber der Gnaden und den Herrn der Natur, zurückgeführt werden können;

„in Erwägung, daß unsere Ueberzeugung sich befestigt hat durch den unerhörten Zudrang der Gläubigen, welche zum Orte der Erscheinung eilen, um daselbst außergewöhnliche Gnaden zu erbitten oder für schon empfangene Wohlthaten ihren Dank abzustatten; um endlich dem billigen Wunsche unserer vielgeliebten Diözesanen und vieler anderer frommen Seelen, welche schon so lange auf eine Entscheidung der geistlichen Behörde gewartet haben, nachzukommen, entscheiden wir:

„Artikel I. Die unbefleckt empfangene Jungfrau und Gottesmutter Maria ist wirklich am 11. Februar 1858 und an den folgenden Tagen zu 18 verschiedenen Malen dem Kinde Bernadette Soubirous in der bei der Stadt Lourdes gelegenen Grotte von Massabielle erschienen.

„Diese Erscheinung trägt jedes Merkmal der Wahrheit an sich und die Gläubigen sind berechtigt, daran zu glauben.

„Wir unterwerfen gleichwohl unser Urtheil dem Urtheile des Statthalters Christi auf Erden, der da beauftragt ist, die Kirche Gottes zu regieren.

„Artikel II. Wir genehmigen den Cultus Unserer Lieben Frau von Lourdes in unserer Diözese, verbieten indeß die Veröffentlichung jeder auf jenes Ereigniß bezüglichen besonderen Gebete, Gesänge oder Andachtsbücher, wofern dieselben nicht ausdrücklich von uns gutgeheißen sind.

„Artikel III. Um dem mehrmals ausgesprochenen Wunsche der allerseligsten Jungfrau nachzukommen, beschließen wir, auf dem Felsen von Massabielle, welcher jetzt Eigenthum des bischöflichen Stuhles von Tarbes ist, ein Gotteshaus

zu ihrer Ehre zu erbauen!“ So spricht der Bischof, und wir, Kinder Mariens, jubeln im Herzen auf, denn wir wissen nun mit jener Gewißheit, die Menschen möglich ist, daß die Grotte von Lourdes ein Gnadenort ist, und wir erwarten mit Sehnsucht, dort eine Kirche erbaut zu sehen.

Sie wird erbaut werden, der Bischof hat die Grotte und die ganze Felsengruppe von Massabielle sammt den daranstoßenden Gründen von der Stadt Lourdes angekauft.

Der Bürgermeister bewog den Stadtrath, jene durch die Erscheinung der Gottesmutter geheiligten Orte der Kirche abzutreten, und unterzeichnete den Kauf-Akt.

Und der Cultusminister Rouland bestätigte den Ankauf und genehmigte gleichzeitig die Erbauung der Kirche zur ewigen Erinnerung an die gnadenreichen Erscheinungen der allerseligsten Jungfrau und zum Andenken an die Entstehung der Quelle und an die zahllosen Wunder, durch welche die himmlischen Erscheinungen bestätigt wurden.

Wie die Kirche erbaut wurde, wird der Gegenstand einer anderen Maipredigt sein. Morgen wollen wir insbesondere eine Heilung durch das Wasser der Quelle betrachten.

---

Im Laufe dieses Monates war schon öfters vom hochwürdigen Bischofe, den wir heute seine Schlußentscheidung über die Angelegenheit von Lourdes veröffentlichen hörten, die Rede.

Wir finden an ihm immer denselben eifrigen, aber auch klugen und bedächtigen Mann.

Das gläubige Volk dringt in ihn, die Erscheinungen in der Grotte als übernatürliche zu erklären; er beruhigt das Volk und verlangt Zeit zur Prüfung derselben.

Der Präfect dringt in ihn, die Erscheinungen in der Grotte als Aberglauben und Betrug zu erklären; er weist ihn zurück und verlangt Zeit zur Prüfung derselben.

Der Präfect äußert sich, das Interesse der hl. Religion fordere Unterdrückung der Angelegenheit von Lourdes; er verlangt vom Bischofe, er solle der Bernadette den Gang zur Grotte verbieten; er meint, die Lehren des Christenthums müsse jeder Denkende mit den Grundsätzen der Philosophie und mit den modernen Ansichten zu vereinbaren suchen, und der Bischof widerspricht ihm in jedem Punkte.

Der Cultusminister beschuldigt ihn, er habe in der Angelegenheit von Lourdes zu saumselig, zu schwach gehandelt, und der Bischof zeigte sich als Mann; er weist diesen Vorwurf zurück und vertheidigt sein Verfahren. Kurz, wir sahen an dem Bischofe einen Mann von Charakter.

Aber Charakter soll auch Jeder aus uns haben, Kinder Mariens! Auf Charakter legt selbst die Welt großes Gewicht.

Was ist häßlicher als ein charakterloser Mensch?

Obschon auf Charakter viel gehalten wird, so wissen sich doch die Wenigsten Rechenschaft darüber zu geben, was sie darunter verstehen.

Jeder versteht etwas Anderes und wünscht an seinem Nächsten die Eigenschaften, welche ihm Nutzen bringen könnten, und meint, *das verlange der Charakter.*

Wer eine böse That begangen, wünscht von den Zeugen derselben Verschwiegenheit und meint, *das verlange der Charakter von ihnen.*

Ein Anderer, der Pläne ausführen will, um sich zu bereichern, der meint, seine Untergebenen sollten ihm dazu behilflich sein, mögen die Mittel gut oder schlecht sein, und *hält ihre Beihilfe für Charakter.*

Ein Dritter treibt ein Geschäft. Er muß, um es zu erhalten, um es in Ruf zu bringen, manches thun und manches gestatten, was sein Gewissen mißbilligt; aber das Geschäft deßwegen aufgeben, hält er für Schwäche, für Charakterlosigkeit.

So nimmt Jeder Charakter in einem anderen Sinne und doch kann dieses Wort nur einen Sinn haben.

Was ist Charakter? Charakter ist das Handeln nach bestimmten Grundsätzen.

Daraus folgt, daß charakterlos jener Mensch ist, der seine Handlungsweise wegen jeder Kleinigkeit ändert oder der nur nach seinem Vortheile handelt, der, wie man sagt, den Mantel nach dem Winde dreht.

Willst du, daß er lobe, so lobt der Charakterlose; willst du, daß er tadle, so tadelt er; willst du, daß er schmeichle, so schmeichelt er; willst du, daß er ungerecht handle, so thut er es!

Merkt der Charakterlose, daß er zu seinem Ziele kommt, wenn er nachgibt, wenn er schweigt oder wenn er keck auftritt, so thut er es.

Kurz, er hat keine festen Grundsätze. Grundsatzlosigkeit ist gleichbedeutend mit Charakterlosigkeit.

Sind zwar Grundsätze da, wird man aber diesen Grundsätzen wegen jeder Kleinigkeit untreu, so heißt dies Charakterschwäche.

Ist aber Charakter das feste Handeln nach Grundsätzen, so folgt daraus, daß es einen guten und schlechten Charakter geben könne, je nachdem die Grundsätze gut oder schlecht sind.

Sind die Grundsätze verwerflich, gegen das Gewissen, gegen die Gebote Gottes, so ist das feste Handeln darnach ein schlechter Charakter.

Der Räuber, der nach seinen Grundsätzen handelt, hat Charakter, aber einen schlechten.

Sind die Grundsätze edel, lobenswerth, mit den Geboten Gottes im Einklange, nach der Lehre Jesu Christi, so ist das feste Handeln darnach ein guter Charakter.

Seht da, Kinder Mariens, wie ihr den Charakter, von dem so oft die Rede ist, zu verstehen habt.

Nun soll aber Jeder aus uns weder charakterlos noch charakterschwach, noch von schlechtem, sondern von gutem, lobenswerthem Charakter sein; daher kommt Alles darauf an, daß wir Grundsätze haben, und zwar Grundsätze, welche uns der hl. Glaube lehrt.

Die Grundsätze, welche uns die Welt lehrt, sind nicht immer die wahren, nicht immer die rechten.

Die Welt hält Vieles für erlaubt und lobenswerth, was Gott und das Gewissen verwirft und verbietet.

Die Welt stellt als Grundsatz auf: *Man müsse seine Ehre, auch in einem Duelle, mit dem Tode des Beleidigers vertheidigen.*

Sie stellt den Grundsatz auf: *Man müsse sich zu bereichern, sich zu erheben trachten* und das Leben genießen, so gut man kann, der Erde das Fett auspressen. Lasset uns mit Rosen kränzen, so lange sie blühen. Morgen sind sie verwelkt oder wir selbst sind nicht mehr.

Wer nach diesen Grundsätzen lebt, hat Charakter, aber einen verwerflichen.

Der Glaube lehrt uns andere Grundsätze und Lebensregeln.

Ich will euch einige angeben.

Der Glaube lehrt uns, daß *Alles vergänglich ist und daß nur die Tugend vor Gott einen Werth hat.*

Der Glaube lehrt uns, daß wir zu jeder Stunde bereit sein sollen, vor Gottes Richterstuhle zu erscheinen.

Der Glaube lehrt uns, daß wir Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst lieben sollen.

Der Glaube lehrt uns, daß unsere Seele einen höheren Werth hat als alles Irdische, und daß wir ihren Verlust durch nichts ersetzen können.

Der Glaube lehrt uns, daß jeder zugefügte Schaden gut gemacht werden müsse.

Der Glaube lehrt uns, daß Gott höchst weise, höchst gerecht, höchst barmherzig u. s. w. ist.

Handeln wir nach diesen Grundsätzen, dann haben wir Charakter, und zwar einen guten, lobenswerthen.

Und nach solchen Grundsätzen, Kinder Mariens, sollt ihr handeln, wenn ihr charaktervolle Christen sein wollt, und nach solchen Grundsätzen müsset ihr handeln, weil nur ein solches charaktervolles christliches Leben eine ewige Belohnung verdient.

Diese Wahrheit bestimmt eueren morgigen Liebesdienst.

## Liebesopfer.

Betrachtet morgen die Worte Jesu: „Wandelt nicht in der Finsterniß!" Mit diesen Worten legt uns Jesus seine Grundsätze an's Herz und verspricht uns das ewige Leben. Es sei also euer Entschluß und diesen leget auf den Maialtar.

Wir werden die weltlichen Grundsätze ablegen und nach den Grundsätzen des hl. Evangeliums leben.

## Gebet.

Betet dann andächtig ein Vater unser, ein Ave und den Glauben.

Da die Grundsätze den Charakter bilden und wir als Christen christliche Grundsätze haben müssen, nimm uns, seligste Jungfrau, in Deine Schule auf. Lasse uns von Dir die Grundsätze lernen, die Dein göttlicher Sohn uns gelehrt und anempfohlen hat, damit wir, nachdem wir als Christen gelebt, auch auf unserem Todtenbette als getreue Christen erkannt und als solche ewig belohnt werden. Amen.

---

## Neunundzwanzigster Tag.

### Jules, der Sohn des Herrn Lacassagne, Angestellten am Zollamte zu Bordeaux.

Was zur Glaubwürdigkeit des Gnadenortes „Unserer Lieben Frau von Lourdes" noch fehlte, nämlich die Anerkennung von Seite der kirchlichen Behörde, ist gestern erfolgt. Wir hörten den hochwürdigsten Bischof nach jahrelangem Forschen und Prüfen vor den Gläubigen seiner Diözese sein Schlußurtheil aussprechen. Der Bischof gestattet in seiner Diözese den Cultus „Unserer Lieben Frau von Lourdes". Er konnte nicht mehr thun, er konnte nur in seiner Diöcese diese Andacht genehmigen. Auf diese Genehmigung bauend können dann die Bischöfe anderer Diözesen dieselbe Andacht gutheißen, was auch höchst wahrscheinlich geschah. Das Verbot aller besonderen Gebete, Gesänge und Andachtsbücher, die sich auf die Grotte von Lourdes beziehen, kann nicht genug gelobt werden.

Da zeigte der Bischof seine Klugheit und seine Kenntniß, wie und wodurch unter dem Volke der Aberglaube verbreitet wird.

Das geschieht durch Gebetlein und Andachtsbücher, welche von der geistlichen Behörde nicht gutgeheißen worden

sind. In diesen Gebetlein werden Gnaden und Ablässe versprochen, welche die hl. Kirche nicht kennt und die oft gegen den hl. Glauben sind.

Diese Gebetlein haben oft gerade Jene zu Verfassern, welche am meisten über den Aberglauben des Volkes schreien.

Es wäre sehr wünschenswerth, daß die Gläubigen selbst darüber wachten, daß solcher Aberglaubenkram nicht verkauft werde; denn was die geistliche Behörde anbelangt, gibt es keinen Bischof, der nicht, wie der Bischof von Lourdes, den Druck und die Verbreitung solcher Gebete verbieten würde.

Der Bischof beschließt endlich den Bau der Gnadenkirche.

Mit diesem Beschlusse hat der hochwürdige Bischof nicht bloß den Wunsch der seligsten Jungfrau, sondern auch den der ganzen Christenheit erfüllt, die von nun an die Grotte von Lourdes als einen Gnadenort Mariens hochschätzt und mit Vertrauen besucht.

Kinder Mariens! Der Bau der Kirche wurde auch bald begonnen. Weil jedoch der Bau einer Kirche nicht so schnell vollendet wird, meistens einige Jahre erfordert, so möchte ich die Zwischenzeit, bis ich euch die Kirche in ihrer Vollendung zeigen kann, zur Mittheilung eines höchst denkwürdigen Wunders benützen.

Lasset also den Bischof Anstalten zum Bau der Gnadenkirche treffen; lasset ihn den Grundriß dazu entwerfen; lasset die Baumaterialien herbeischaffen; lasset die Arbeiter den Bau beginnen und schenket mir unter dem Schutze „Unserer Lieben Frau von Lourdes“ euere Aufmerksamkeit zu dem Ereignisse, das ich euch jetzt erzählen will und das euch die Güte, Macht und Treue der seligsten Jungfrau verkündet.

---

Kinder Mariens! Um das Wunder zu hören, müssen wir mit Herrn Lassérre, der die Geschichte des Gnadenortes am Ausführlichsten schrieb, nach Bordeaux; denn dort lebt die Familie, welcher durch das Wasser von Lourdes eine große Gnade zu Theil wurde. Dorthin reist Lassérre, um sich persönlich zu überzeugen.

Der Herr der Familie hieß Roger Lacassagne, war am Zollamte zu Bordeaux angestellt und war ein Mann von strengem Aussehen und von großer Zurückhaltung.

Lassérre tritt bei der Familie ein und Herr Lacassagne fragt ihn mit barscher Höflichkeit eines Beamten um die Ursache seines Besuches.

„Mein Herr,“ antwortete Lassérre, „ich habe von ihrer Reise zur Grotte von Lourdes gehört und bin gekommen, um im Interesse der Studien, welche ich augenblicklich mache, den Bericht darüber aus ihrem eigenen Munde zu vernehmen.“

Bei den Worten „Grotte von Lourdes“ heiterte sich das ernste Gesicht des Zollbeamten auf. Wichtige Erinnerungen schienen tiefe Rührung über seine harten Züge auszugießen.

„Nehmen Sie Platz,“ antwortet er freundlich, „und verzeihen Sie, daß ich Sie in einem so unordentlichen Zimmer empfange. Meine Familie wird heute nach Arcachon abreisen, Sie treffen uns gerade beim Einpacken.“

Lassérre meinte dagegen, das thue nichts, wenn er nur die Güte haben wollte, ihm jene Begebenheit zu erzählen, da er bis jetzt nur Unbestimmtes darüber hörte und nichtsdestoweniger die Geschichte im klaren Zusammenhange kennen möchte. —

Darauf entgegnete der Zollbeamte mit bewegter Stimme, daß er in seinem Leben auch nicht den geringsten Umstand

jenes Ereignisses vergessen werde. Lassen wir nun den Zollbeamten reden und hören wir ihm mit Lasſérre aufmerksam zu.

Nachdem der Zollbeamte einige Augenblicke, gleichsam um sich zu fassen und zu beruhigen, geschwiegen hatte, fing er zu erzählen an:

„Ich habe nur zwei Söhne. Der jüngste von ihnen, um den es sich hier handelt, heißt Julius.

„Julius erfreute sich bis zu seinem zehnten Lebensjahre einer ganz ausgezeichneten Gesundheit.

„Um diese Zeit überfiel ihn unversehens und scheinbar ohne physische Ursache eine Krankheit, von deren Gefahr ich Anfangs keine Ahnung hatte.

„Als wir uns am 25. Januar 1865 zu Tische setzen wollten, um unsere Abendmahlzeit einzunehmen, klagte Julius über Schmerzen im Halse, die ihn hinderten, irgend etwas Festes hinunter zu schlucken, so daß er sich damit begnügen mußte, nur wenig Suppe zu essen.

„Da sein Zustand am anderen Morgen noch derselbe war, ließ ich einen der berühmtesten Aerzte von Toulouse (Herrn Rogués) rufen.

„Nach dem Urtheile des Arztes hing das Leiden mit den Nerven zusammen, und er gab Hoffnung, der Knabe werde bald wieder hergestellt sein.

„Wirklich konnte Julius auch nach einigen Tagen wieder essen und ich glaubte schon, das Uebel sei ganz und gar gehoben, als es sich plötzlich wieder einstellte, um mit mehr oder weniger regelmäßigen Unterbrechungen bis Ende April anzuhalten. Von diesem Augenblicke an blieb der krankhafte Zustand ein dauernder.

„Das arme Kind war darauf beschränkt, sich ausschließlich mit flüssigen Nahrungsmitteln, als Milch, Fleisch-

brühen rc. zu ernähren. Sogar die Fleischbrühen mußten ganz klar sein; denn die Halsöffnung war schon so eng, daß der Kranke nicht einmal etwas Schleimiges zu sich nehmen konnte.

„Auf solche elende Nahrungsmittel angewiesen, magerte das Kind nach und nach sehr ab und seine Kräfte schwanden immer mehr.

„Die Aerzte — es waren deren zwei — geriethen über die Eigenthümlichkeit und Hartnäckigkeit des Uebels in nicht geringe Verlegenheit und suchten vergebens dessen eigentliche Natur zu erforschen, um danach die geeigneten Maßregeln treffen zu können."

Der Vater hatte sich alle Tage, an welchen sich die Krankheit seines Sohnes weiter entwickelte, wohl gemerkt und daher erzählt er weiter.

„Es war der 10. Mai. Da bemerkte ich, wie mein Julius mit ungewohnter Hast im Garten umherlief, wobei er dann und wann ganz sonderbare Sprünge machte.

„Da ich die geringste Aufregung für ihn fürchtete, rief ich ihm zu: Julius halte doch ein! und ich ging ihm schnellen Schrittes entgegen, um ihn bei der Hand zu fassen. Aber Julius riß sich augenblicklich los.

„Es geht nicht Papa, sagte er, ich muß laufen, ich kann nicht anders."

Der Vater setzte den Knaben auf seine Kniee, aber die Beine des Knaben zuckten krampfhaft und gleich darauf fing er an, den Kopf zu verdrehen, wobei sich das Gesicht in erschrecklicher Weise verzerrte.

Dadurch trat der eigentliche Charakter der Krankheit endlich klar zu Tage.

Julius hatte den Veitstanz. Das Uebel hatte seinen Hauptsitz in der Speiseröhre.

Obschon die Aerzte nun die Natur der Krankheit erkannten, so waren sie doch nicht im Stande, derselben Einhalt zu thun.

Was die außerordentliche Verengung der Kehle betrifft, so hatte dieses Uebel schon einen chronischen Charakter angenommen und widerstand allen ärztlichen Bemühungen.

Noch zwei Jahre hindurch wurden Heilmittel aller Art angewendet, als da sind: Luftwechsel, Bäder u. dgl. mehr. Aber alle diese Versuche dienten nur dazu, den Kranken noch mehr zu entmuthigen.

Endlich nahmen die Eltern des Julius ihre Zuflucht zu Seebädern.

Die Mutter reiste mit Julius in ein Seebad (St. Jean de Luz).

Die Eltern waren lediglich darauf bedacht, den armen Julius am Leben zu erhalten und behandelten ihn wie eine Treibpflanze.

Dem Knaben waren natürlich alle Studien untersagt. Da er aber doch einen lernbegierigen Geist hatte, so verursachte ihm der gänzliche Mangel an Beschäftigung große Langweile.

Von den übrigen Kindern seines Alters sonderte er sich ab, denn er schämte sich seines Leidens und empfand, wenn er andere Knaben so gesund und munter sah, eine große Scheu.

Nur hübsche Erzählungsbücher vermochten ihn noch dann und wann zu zerstreuen, weßhalb er immer darauf bedacht war, sich deren zu verschaffen.

Da fand er eines Tages bei einer Dame, welche in der Nähe wohnte, einen kurzen Bericht über die Erscheinung der allerseligsten Jungfrau zu Lourdes. Er las ihn und wurde davon tief ergriffen.

Des andern Abends äußerte er zu seiner Mutter, daß die hl. Jungfrau wohl auch ihn heilen könne. Doch die Mutter beachtete diese Worte nicht, indem sie dieselben für kindischen Einfall hielt.

Hören wir wieder den Vater.

„So viele vergebliche Bemühungen, so viele erfolglos verschwendete Heilmittel, so viele nutzlose Sorgfalt mußten uns begreiflicher Weise in die tiefste Niedergeschlagenheit versetzen.

„Durch das Mißlingen der vielfachen Versuche entmuthigt, wiesen wir endlich jede ärztliche Hilfe von uns, ließen der Natur freien Lauf und fügten uns in das unvermeidliche Schicksal, das der liebe Gott über uns verhängt hatte. Wir fuhren fort, unseren armen Julius mit der zärtlichsten Sorgfalt zu pflegen, denn sein Leiden machte uns dieses Kind doppelt lieb. Aber der Kummer hat uns vor der Zeit alt gemacht."

Bei diesen Worten deutete der Zollbeamte auf sein weiß gewordenes Haar und fragte dabei: „Glauben Sie wohl, daß ich erst 46 Jahre zähle?"

Kinder Mariens! Wie groß muß der Kummer des Vaters über die Krankheit seines Sohnes und wie groß muß die Krankheit des Kindes gewesen sein, da der Vater im schönsten Mannesalter darüber schon grau geworden war?

Hören wir den betrübten Vater weiter.

„Die Kräfte meines Julius nahmen sichtlich ab und ich entschloß mich, noch einen berühmten Arzt zu Rathe zu ziehen (Herr Guitrac senior, Arzt von Bordeaux).

„Dieser untersuchte den Hals des Kindes mit der Sonde und fand außer jener Verengung des Schlundes auch noch innere Geschwüre der gefährlichsten Art.

„Er schüttelte den Kopf, was nur wenig Hoffnung gab und mich der Verzweiflung nahe brachte.

„Als der Arzt diesen Eindruck auf mich merkte, sagte er beruhigend: Ich sage nicht, daß der Knabe nicht wieder gesund werden kann; aber er ist sehr krank. Wir wissen, was Aerzte mit einem solchen Troste sagen. Dieser Trost heißt so viel, als ich gebe den Kranken auf.

„Nun wurden auch örtliche Mittel angewendet, Einspritzungen und dann in Aether getauchte Umschläge. Ach! Diese Mittel verschlimmerten das Uebel."

Die Meinung des Vaters, daß Julius vielleicht doch essen könnte, daß er sich nur vor den Schmerzen fürchte, widerlegte der Arzt gründlich.

„Sie irren sich gewaltig," sagte er dem Vater, „das Uebel liegt in den Organen, welche leider nur zu angegriffen sind. Ich urtheile nicht nach dem äußeren Scheine, denn die Augen können täuschen. Ich habe den Knaben mit meinen Instrumenten untersucht, mit meinen Fingern betastet.

„Die Speiseröhre ist derartig angeschwollen und hat sich in solchem Grade verengt, daß das Kind thatsächlich nicht im Stande ist, eine feste Speise zu sich zu nehmen, indem nur Flüssigkeiten durch die noch vorhandene Oeffnung von der Größe eines Nadelöhres durchzudringen vermögen.

„Wäre diese Geschwulst nur um einige Millimeter noch stärker, so hätte der Knabe unfehlbar ersticken müssen."

In dieser verzweifelten Lage befanden sich die Eltern, als Julius eines Tages zur Mutter sagte:

„Siehst du, Mama, weder dieser noch ein anderer Arzt kann meine Krankheit heilen. Ich sagte dir ja früher schon, daß nur die allerseligste Jungfrau mich gesund machen werde. Lasse mich doch nach der Grotte von Lourdes gehen und du wirst sehen, daß ich geheilt werde, ich fühle es."

Die Mutter theilte diesen Wunsch dem Vater mit und fügte hinzu, der Knabe habe diese Worte mit solchem Vertrauen, mit so unbedingter Gewißheit ausgesprochen, daß sie darob in Verwunderung gerathen sei.

„Dann wollen wir auch nicht zögern," rief der Vater aus, „wir wollen ihn nach Lourdes bringen und zwar je eher desto besser.

„Nicht etwa," erzählte der Vater, „als ob ich den Erscheinungen und Wundern von Lourdes Glauben beigemessen hätte, ich hielt vielmehr im Gegentheile solche übernatürliche Offenbarungen geradezu für unmöglich.

„Aber ich war Vater, und kein Mittel, so wenig Aussicht auf Erfolg es auch bieten mochte, schien mir verächtlich. Ich hoffte einen wohlthätigen moralischen Einfluß; an eine vollständige Heilung zu denken, fiel mir natürlich nicht ein."

So sehen wir am Morgen des 12. Februar den Vater mit dem kranken Kinde auf der Reise nach Lourdes.

Während der ganzen Fahrt war der Knabe außergewöhnlich munter, voll gläubigen Vertrauens auf eine nahe bevorstehende Heilung.

„Du wirst sehen, Papa, sagte er jeden Augenblick, ich werde geheilt werden."

Sie kommen nach Tarbes und steigen dort im Hotel Dupont ab, wo der blasse abgemagerte Knabe Jedem auffiel. Man erkannte den Zweck unserer Reise und wünschte uns den besten Erfolg.

Des anderen Tages ging die Reise nach Lourdes und der Vater nahm aus Vorsicht eine kleine Kiste voll Zwieback mit.

Nun, Kinder Mariens, bleiben wir bei dem Knaben, gehen wir mit ihm und mit dem Vater zur Grotte und

hören wir aus dem eigenen Munde seines Vaters, was dort geschah.

Sie kommen zur Grotte und der Vater erzählt:

„Als wir in die Krypta, welche sich über der Grotte befindet, eintraten, wurde gerade die hl. Messe gelesen. Julius betete mit einem Glauben, der sich in allen seinen Zügen ausprägte, und mit einer wahrhaft himmlischen Inbrunst. Selbst dem Priester war seine Andacht nicht entgangen. Als dieser die heil. Messe gelesen hatte, verließ er sogleich die Sakristei und kam auf uns zu. Es war ihm beim Anblicke des armen, kranken Knaben ein glücklicher Gedanke gekommen. Er theilte ihn mir mit und sagte dann zu Julius, der noch immer auf den Knieen lag und betete: Soll ich dich nicht der allerseligsten Jungfrau weihen, mein Kind? O ja, erwiederte Julius.

„Der Priester nahm sogleich die einfache Ceremonie vor und sprach die üblichen Worte der Kirche über ihn aus.

„Und jetzt, rief das Kind mit einem Tone, der mich auf das Tiefste erschütterte, jetzt, Papa, werde ich ganz sicher geheilt.

„Wir stiegen zur Grotte hinab. Julius warf sich vor der Statue der Mutter Gottes auf die Kniee und betete. Ich betrachtete ihn mit tiefer Rührung, noch immer schwebt mir der Ausdruck seines Gesichtes, seiner Haltung, seiner gefalteten Hände vor Augen.

„Endlich erhob er sich und wir traten zur Quelle.“

Schauet nun, Kinder Mariens, schauet!

„Julius,“ erzählt der Vater, „wusch Hals und Brust mit dem wunderbaren Wasser und dann nahm er das Glas und trank auch einige Züge davon. Er war dabei ruhig, heiter und voll Vertrauen.

„Ich selbst," sagt der Vater, „bebte an allen Gliedern und wäre in dem entscheidenden Momente fast ohnmächtig zusammengesunken.

„Versuche nun zu essen, sagte ich, indem ich dem Kinde einen Zwieback reichte.

„Er nahm ihn, ich aber wandte mein Gesicht ab, denn es fehlte mir die Kraft, den Anblick zu ertragen. Entschied doch dieser Moment über das Leben oder den Tod meines Kindes. Mißlang der Versuch, so war mein vielgeliebter Julius unrettbar verloren.

„Doch die tödtliche Ungewißheit sollte bald enden.

„Papa! Papa! rief Julius mit sanfter und fröhlicher Stimme, Papa! ich kann essen! O ich wußte es wohl, ich war meiner Sache gewiß.

„Ja, mein Julius, antwortete ich ruhig, es konnte nicht anders sein; aber in meiner Brust tobte ein furchtbarer Sturm.

„Wir machten einen zweiten Versuch, Julius aß noch mehr Zwieback ohne alle Schwierigkeit, ja mit wachsendem Appetite. Ich fühlte das Bedürfniß, mein Glück auch Anderen mitzutheilen und Gott dafür zu danken.

„Bleibe hier, sagte ich zu Julius, und danke der seligsten Jungfrau, ich will noch einmal hinaufsteigen zur Kapelle. Ich ließ meinen Sohn betend in der Grotte zurück und eilte zu dem früher erwähnten Priester, um ihm das glückliche Ereigniß zu verkünden.

„Ich war fast von Sinnen. Alle meine philosophischen Ideen begannen zu schwanken und zusammenzubrechen; es ging ein wahrer Umsturz in meinem Innern vor sich.

„Ich dachte an die Mutter und welches Glück ihrer wartete. Ich eilte mit Julius nach Lourdes und telegraphirte an meine Frau nur das Wort: „Geheilt!"

„Julius sagte jeden Augenblick: Da siehst du, Papa, daß nur die allerseligste Jungfrau mich heilen konnte.

„Im Gasthofe bewies er nochmals einen ganz vortrefflichen Appetit und ich konnte nicht müde werden, meinen Julius essen zu sehen.

„Vor der Rückreise wollte er noch einmal zur Grotte, um seiner Retterin zu danken.

„Wirst du dich auch immer recht dankbar gegen die allerseligste Jungfrau beweisen? fragte einer der Geistlichen.

„Ach, ich werde sie nie vergessen, rief Julius, indem er auf das Bild der Mutter Gottes und zum Himmel deutete.

„Um der Mutter die baldige Freude zu verschaffen, ihr geheiltes Kind in ihre Mutterarme zu schließen, reisten wir mit dem Schnellzuge nach Hause und dort weinte die Mutter Thränen der süßesten Freude über ihr gerettetes Kind.“

Lassérre, dem diese Heilung eigentlich erzählt wurde, fragte dann: „Und Ihr Sohn ist seit jenem Tage nie mehr in die furchtbare Krankheit zurückgefallen?“

„Nein,“ antwortetete der Zollbeamte, „die Heilung war ebenso vollständig als plötzlich. Seit jener Zeit besitzt Julius eine wahrhaft englische Frömmigkeit. Sie werden ihn sogleich sehen.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre — und Julius trat mit seiner Mutter in's Gemach, in welchem sich Lassérre mit dem Zollbeamten befand. Lassérre konnte nicht umhin, seine Arme um den Nacken des wunderbar Geheilten zu legen und ihn zärtlich an sein Herz zu drücken.

Zum Vater sagte er: „Sie sind ein glücklicher Vater.“ Der Zollbeamte entgegnete: „Ja, mein Herr, das bin ich, aber wir haben auch viel gelitten, ich sowohl wie meine Frau.“

Kinder Mariens! Dieses Wunder erzählt uns Lassérre, wie er es aus dem Munde des Zollbeamten hörte, eines Mannes, der an übernatürliche Erscheinungen und Wunder nicht glaubte, aber, durch die Heilung seines Kindes überzeugt, seine philosophischen Schwierigkeiten ablegte und gläubig wurde. Dieses Wunder erzählt uns Lassérre, der den geheilten Knaben sah, sprach und voll Freude umarmte.

Preisen wir daher die Gottesmutter als die mächtige, gütige und getreue Jungfrau.

---

Wir haben den kranken Julius so von Herzen, mit aller Innigkeit beten gesehen, so sollen auch wir beten.

Das Gebet vernachlässigen, heißt: keinen Glauben haben.

Der Glaube lehrt uns, daß wir ohne die Gnade Jesu Christi nichts für den Himmel wirken, nicht einen heilsamen Gedanken haben, nicht den heiligsten Namen Jesu aussprechen können. „Niemand kann sagen: Herr Jesu! außer im heiligen Geiste." (1. Cor. 12.)

Wenn wir folglich um die Gnade nicht bitten, so haben wir keinen Glauben. Wir sind Blinde, die nicht einsehen, wie sehr wir des göttlichen Beistandes bedürftig sind. Wenn wir es aber glauben, warum bitten wir um diesen Beistand nicht?

Wir sollten nach der Ermahnung Jesu Christi ohne Unterlaß beten.

„Man muß immer beten und nicht aufhören." (Luc. 18.)

Ein Unglücklicher, der an Allem Mangel leidet, bittet beständig um Hülfe. Ein Kranker seufzet immer nach seiner Genesung.

Ein Armer, den der Hunger quält, begehrt immer Brod; warum bitten wir nicht immer, die wir so arm, so schwach, so elend sind?

Ist das nicht Mangel an Glauben?

Das Gebet vernachlässigen, heißt: keine Hoffnung haben.

Glauben wir vielleicht, Gott achte nicht auf unser Gebet? Wir werden nicht erhört werden? Dann haben wir keine Hoffnung.

Wo ist unser Vertrauen, das wir auf die Verdienste und das Wort des göttlichen Heilandes setzen sollen?

Hat er uns nicht versprochen, daß er uns Alles geben werde, was wir in seinem Namen bitten werden? „Wenn ihr den Vater in meinem Namen etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“ (Joh. 16.)

Gott versagt dem Gebete nichts.

Wenn wir das Gebet vernachlässigen, dann ist es uns nicht Ernst, wenn wir sagen: Wir hoffen die Seligkeit.

Das Gebet vernachlässigen heißt: keine Liebe zu Gott haben.

Wenn wir sagen, wir lieben Gott, und wir beten nicht, so reden wir nicht die Wahrheit; denn wenn wir Gott liebten, so würden wir uns freuen, eine Gelegenheit zu haben, uns mit ihm zu unterreden, ihn zu loben, ihm unsere Huldigung und Anbetung darzubringen.

Ein Kind, welches seinen Vater nie anredet, ihn fast nie grüßt, verdient nicht den Namen eines Kindes.

Ebenso betragen wir uns, wenn wir das Gebet unterlassen.

Wenn Jemand einen Menschen immer um sich hätte, zu ihm aber nie ein Wort reden würde, was müßten wir urtheilen? Etwa nicht: er liebt diesen Menschen nicht?

Warum sprechen wir nicht zu Gott, der doch immer bei uns ist?

Wenn du krank wärest und Jemand wäre liebreich genug, bei dir zu bleiben, dir die Nahrung zu reichen, dir beim Gehen zur Seite zu stehen, würdest du wohl immer gegen ihn schweigen?

Und das thun wir, wenn wir nicht beten.

Gott erhält uns, er gibt uns das Leben, er trägt uns in seinen Armen, wir athmen nur durch seinen Beistand, wir werden nur von seinen Gütern ernährt, er denkt beständig an uns und wir, anstatt mit ihm zu sprechen, denken nicht einmal an ihn. Ist das nicht Mangel an Liebe?

Wir reden täglich mit den Geschöpfen, wir reden mit Leuten, die uns nicht helfen können, — und mit Gott? Selten oder gar nicht, weil wir nicht beten. Ist das nicht ein sprechender Beweis, daß wir Gott nicht lieben?

Darüber klagt der göttliche Heiland. „Gerechter Vater! Die Welt kennt dich nicht."

Zum Gebete braucht es, wie der göttliche Heiland lehrt, nicht viele Worte.

„Wenn ihr betet," sagt Jesus, „so redet nicht viel; thut nicht wie die Heiden, welche glauben, wenn sie recht viele Worte machen, so werden sie erhört werden." (Matth. 6, 7.)

Die Sünderin von Samaria spricht zu Jesus nur: „Herr, gib mir von diesem Wasser der Gnade!" Und sie erhielt dasselbe, sie bekehrte sich.

Der zitternde Publikan betet nur: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig!" und sogleich wird er erhört. Er ging gerechtfertigt aus dem Tempel.

Der rechte Schächer ruft nur: „Herr, gedenke meiner!" und Jesus verzeiht ihm und verheißt ihm das Paradies.

Ja, noch mehr, es ist nicht einmal nothwendig, die Gebete auszusprechen, um zu beten und erhört zu werden.

Die Seele betet, wenn das Herz nach Gott verlangt und sich vor ihm demüthigt.

Doch nie mündlich beten, wäre nicht recht, weil wir Gott auch das Opfer unserer Lippen schuldig sind; aber das mündliche Gebet muß von den Gesinnungen des Herzens begleitet werden.

Welche Schätze sind in dem Gebete verborgen, und was verlieren wir, wenn wir es vernachlässigen!

Das Gebet ist der Schlüssel, der uns den Himmel öffnet. Es ist die Leiter, die uns hinaufführt zum Throne Gottes. Er verleiht uns Flügel, die uns zu Gott erheben.

Eine Seele, welche das Gebet und die Betrachtung liebt, ist der Hölle schrecklich.

Der Sünder, der aufrichtig betet, wird sich bald bekehren, und der Gerechte, welcher diese fromme Uebung liebt, wird im Guten verharren. Beide aber werden zu Grunde gehen, wenn sie das Gebet vernachlässigen.

Die heil. Theresia gesteht, daß sie ohne Gebet und Betrachtung verloren gewesen wäre.

## Liebesopfer.

Bringet morgen euer Liebesopfer. Bedenket die Worte Jesu: „Betet ohne Unterlaß!“ und leget den Entschluß auf den Maialter, morgen alle Gebete eines Christen andächtig zu verrichten, nämlich das Morgen- und Abendgebet, ein kurzes Tischgebet und den englischen Gruß.

## Gebet.

Betet dann andächtig zur Anrufung des heil. Geistes die Hymne: „Komm', heiliger Geist!“ oder 7 Ave Maria.

Seligste Jungfrau, Du hast das Gebet geliebt, weil Du den Glauben, die Hoffnung und die Liebe im Herzen hattest. Du hast gebetet, als der Erzengel Gabriel zu Dir kam mit der Botschaft des Himmels.

Du hast mit den Aposteln im Speisesaale zu Jerusalem gebetet, als sie die Ankunft des heil. Geistes erwarteten. Du erhörst auch unser Gebet. Du hast das Gebet des kranken Julius erhört, wie wir heute gesehen und gehört. O mächtige, o gütige, o getreue Jungfrau, lehre uns beten, damit der Glaube in uns erstarke, die Hoffnung in uns belebt und die Liebe in uns entflammt werde. Amen.

---

# Dreißigster Tag.

## Heinrich Lassérre macht das Gelübde, den Gnadenort zu beschreiben, und wird von seinem mit Erblindung drohenden Augenleiden geheilt.

Die Krankheit, an welcher Julius, der Sohn des Zollbeamten in Bordeaux litt, war nach dem Urtheile eines jeden Arztes unheilbar. Eine Verengung der Speiseröhre, die chronisch geworden ist, läßt sich durch die Medizin nicht mehr beseitigen, auch durch das Messer nicht. Das Höchste, was die Kunst leisten kann, ist, daß sie einem solchen Kranken durch einige Zeit mühsam ein leidenvolles Leben fristet.

Das war es auch, was die Eltern des Julius tief betrübte und namentlich dem Vater im besten Mannesalter die Haare bleichte.

Julius, der die Geschichte von den Begebenheiten in der Grotte von Lourdes las, faßte ein großes Vertrauen auf

die seligste Jungfrau. Er theilte dieses Vertrauen seiner Mutter mit und diese dem Vater.

Als der Vater von diesem Vertrauen seines Sohnes auf die Macht der Himmelskönigin hörte, hatte er, obwohl er an Wunder nicht glaubte, nichts Eiligeres zu thun, als mit seinem kranken Julius nach Lourdes zu reisen.

Wie wunderbar dort Julius Hilfe fand, das hörten wir gestern, Kinder Mariens, und wir denken heute noch mit dankbarer Freude daran.

Es war ein Wunder in jeder Beziehung; ein Wunder, das den Vater gläubig machte und das im Stande ist, Jeden, der darüber nachdenkt, zum Glauben zu führen.

War dieses Wunder groß und hat es in uns Gefühle des Dankes, der Liebe, des Vertrauens auf die Fürbitte und Macht „Unserer Lieben Frau von Lourdes" erweckt, so wird das Wunder, das ich euch jetzt erzählen werde, nicht verfehlen, in uns die gleichen Gefühle hervorzurufen.

Ueberzeuget euch selbst und schenket mir euere ungetheilte Aufmerksamkeit unter dem Schutze „Unserer Lieben Frau von Lourdes".

---

Während sich auf den schroffen Felsenmassen von Massabielle eine großartige Kirche zu Ehren „Unserer Lieben Frau von Lourdes" erhebt, fährt die seligste Jungfrau fort, zahllose Wohlthaten über die Menschheit auszugießen.

Zu der Zahl dieser Glücklichen und Begnadigten gehört Heinrich Lasserre.

Heinrich Lasserre erfreute sich seines ganzen Lebens eines vortrefflichen Augenlichtes, so daß er nicht allein in weitester Ferne die Gegenstände klar zu unterscheiden vermochte, sondern auch den feinsten Druck in jeder beliebigen Nähe lesen konnte.

Wenn er auch Nächte im Studium durchwachte, wurden seine Augen nicht ermüdet.

Im Jahre 1862 bemerkte er zu seiner großen Besorgniß, daß seine Augen nach und nach schwächer wurden, namentlich bei Abendarbeiten rasch ermüdeten und endlich sogar jeden Dienst versagten, so daß er sich genöthigt sah, das Lesen und Schreiben gänzlich einzustellen.

Nahm er ein Buch zur Hand, so empfand er gleich bei den ersten Zeilen, die er zu lesen versuchte, eine derartige Schwäche in den oberen Theilen der Augen, daß er das Buch sofort bei Seite legen mußte.

Er that, was zu thun war. Er zog mehrere berühmte Augenärzte zu Rathe (u. a. die Herren Doktoren Desmares und Girand-Telon). Die vorgeschriebenen Heilmittel blieben indeß, so zu sagen, erfolglos.

Nach anhaltender Schonung der Augen und Anwendung von eisenhaltigen Arzneien trat wohl eine gewisse Besserung ein, so daß er des Tages ziemlich lange Zeit hindurch lesen und schreiben konnte; allein am anderen Morgen war sein Zustand wieder der alte.

Er versuchte hierauf örtliche Mittel, als: Bespritzen der Pupille mit kaltem Wasser, Schröpfköpfe im Genicke, allgemeine Wasserkuren; Waschungen mit Alkohol u. s. w. Davon verspürte er aber nur in seltenen Fällen eine Linderung und diese nur für einige Augenblicke. Das Leiden nahm allmählig jene chronischen Anzeichen an, welche unheilbares Uebel charakterisiren.

Auf Verlangen der Aerzte hatte er seine Augen zu gänzlicher Unthätigkeit verurtheilt, trug beim Ausgehen stets eine blaue Brille und vertauschte endlich Paris mit einer stillen Landschaft (an den Ufern der Dordogne), wo seine Mutter wohnte.

Da ließ er sich von einem Kinde aus den Büchern, die er zu Rathe ziehen mußte, vorlesen und demselben dictirte er, was es niederzuschreiben hatte.

So kam der Septembermonat. Der traurige Zustand, der schon ein Vierteljahr gewährt hatte, fing in der That an, ihn lebhaft zu beunruhigen. Es bemächtigte sich seiner eine unendliche Traurigkeit, welche er jedoch Niemandem offenbarte.

Seine Verwandten theilten ebenfalls seine Befürchtungen, sprachen sie jedoch eben so wenig vor ihm aus. Es drängte sich Allen die schreckliche Gewißheit auf, daß seine Augen für immer verloren wären.

Herr Lasserre hatte einen sehr vertrauten Jugendfreund, dem er schon seit den ersten Jahren seiner Kindheit alle Freuden und Leiden mittheilte.

An diesen dictirte er seinem kleinen Schreiber einen Brief, worin er ihm seine traurige Lage schilderte und seine Besorgnisse für die Zukunft aussprach. Dieser Freund wie auch dessen Frau waren Protestanten.

Kinder Mariens! Diesen Umstand müssen wir uns besonders merken.

Der Freund antwortete wenige Tage darauf in einem Briefe, der den Kranken im höchsten Grade überraschte. Weßhalb wohl? Was konnte der protestantische Freund so Ueberraschendes schreiben?

Und doch war es so.

Der Freund schrieb ihm, daß ihm die wenigen Zeilen viel Freude gemacht haben, daß er aber dennoch darnach verlange, dessen eigene Handschrift zu sehen.

Er schrieb ihm: „Als ich dieser Tage von meiner Reise (nach Cauterets) zurückkehrte, führte mich mein Weg durch das Städtchen Lourdes und ich benützte diese Ge=

legenheit, daselbst die berühmte Grotte mit der vielbesprochenen Quelle zu besuchen.

„Man erzählte mir so wunderbare Dinge in Betreff der durch das Wasser der Quelle namentlich an Augenkranken bewirkten Heilungen, daß ich dich dringend ersuche, dasselbe einmal in Anwendung zu bringen.

„Wenn ich ein gläubiger Katholik und krank wäre wie du, würde ich keinen Augenblick zögern, das Mittel zu versuchen.

„Ist es wahr, daß Kranke plötzlich durch dasselbe geheilt wurden, so darfst du hoffen, deren Zahl zu vermehren; ist es nicht wahr, so hast du immerhin nichts dabei verloren.

„Ich füge hinzu," schrieb der protestantische Freund weiter, „daß meinerseits ein wenig persönliches Interesse bei dem Versuche mit im Spiele ist.

„Welch' wichtige Thatsache hätte ich zu verzeichnen, wenn derselbe glückte!

„Ich befände mich dann einem wunderbaren Ereignisse oder wenigstens einer Begebenheit gegenüber, deren Hauptzeuge über jeden Verdacht erhaben wäre."

Der Brief hatte noch eine Nachschrift, in welcher der Freund bemerkt, daß man sich das Wasser auch zuschicken lassen könne.

Kinder Mariens! Ist es nicht überraschend, daß ein Protestant einem Katholiken den Rath gibt, das Wasser aus der Quelle von Lourdes in Anwendung zu bringen?

Dieser protestantische Freund war ein klarer mathematischer Geist und daher zur Schwärmerei gar nicht geneigt. Kein Mathematiker ist ein Schwärmer.

Dieser Rath, allen Ernstes und mit größtem Nachdrucke ertheilt, versetzte unseren Augenkranken in die größte Verwirrung.

Was sollte er thun? Folgen oder nicht folgen?

Er beschloß, dem Rathe seines Freundes nicht Folge zu leisten, und antwortete mit einer Ausrede, daß es ihm schiene, er sei heute ein wenig besser und er hoffe, wenn es so fortgeht, für diesmal nicht nöthig zu haben, zu dem vorgeschlagenen außergewöhnlichen Mittel, zu dem er übrigens nicht einmal hinreichend Vertrauen hege, seine Zuflucht zu nehmen.

Das war aber, wie es der Augenkranke später selbst gestand, nur ein leerer Vorwand.

Es fehlte ihm in Wirklichkeit nicht am Glauben; denn obgleich er das Wasser von Lourdes nur aus den Schmähartikeln einiger feindlich gesinnten Blätter kannte, so hatte er doch die moralische Gewißheit, daß die Allmacht Gottes sich dort, wie an vielen Orten, durch Wunder offenbaren könne.

Noch mehr; er empfand sogar eine innere Ahnung, daß ihn jene in Folge einer Erscheinung der allerseligsten Jungfrau entsprungene Quelle heilen werde, wofern er sich entschlösse, seine Zuflucht zu derselben zu nehmen.

Was hielt ihn also zurück?

Er gesteht es uns offen. Die Verantwortlichkeit für eine so große Gnade schreckte ihn zurück.

„Wenn ich auf medizinischem Wege geheilt werde," sagte er zu sich selbst, „so habe ich keine weitere Verpflichtung, als den Arzt zu zahlen; wenn mir aber Gott durch ein Wunder, durch eine unmittelbare Einwirkung seiner Allmacht das Augenlicht wieder gibt, so ist das eine ganz andere Sache.

„In diesem Falle wäre ich verpflichtet, wirklich mein Leben zu bessern und ein Heiliger zu werden. Oder dürfte ich diese Augen, nachdem sie mir Gott gewissermaßen zum

zweiten Male schenkte, noch frei umherschweifen und auf Gegenstände ruhen lassen, welche meine Seele in Gefahr stürzen könnten?

„Wenn mich Gott durch ein Wunder rettet, so wird er auch seinen Lohn dafür fordern, und dieser Lohn wird schwerer zu bezahlen sein als der eines Arztes.

„Ich müßte alsdann jene bösen Leidenschaften überwinden, mir jene Tugenden aneignen, und wer weiß, was noch mehr!

„Ach, das wäre ja geradezu unmöglich!"

Das war der eigentliche Grund, weßhalb er sich sträubte, den Rath, zur wunderbaren Quelle seine Zuflucht zu nehmen, zu erfüllen; einen Rath, den die weise Vorsehung durch zwei Protestanten an ihn ergehen ließ.

Doch sein Widerstand war vergebens. Eine innere Stimme sagte ihm, daß irdische Mittel nicht im Stande seien, sein Uebel zu heilen, sondern daß Gott selbst, den er so oft beleidigt hatte, ihm das Augenlicht wiedergeben und ihn zugleich bestimmen wolle, diese kostbare Gabe in Zukunft besser anzuwenden.

Sein Zustand verschlimmerte sich allmählig. In den ersten Tagen des Oktober mußte er eine Reise nach Paris unternehmen und der Zufall wollte es, daß sein protestantischer Freund sich auch in Paris befand.

Sein erster Besuch war natürlich bei seinem Jugendfreunde.

Als er in den Salon trat, fragte ihn die Frau seines Freundes:

„Nun, wie steht es mit Ihren Augen?"

„Sie befinden sich noch immer im nämlichen Zustande," war die Antwort; „und ich fange an zu befürchten, daß sie für immer verloren sind."

„Aber," entgegnete ihm sein Jugendfreund darauf, „warum versuchst du das Mittel nicht, das wir dir neulich angerathen haben? Ich habe eine unwillkürliche Hoffnung, daß es dich heilen würde."

Der Augenkranke antwortet: „Offen gestanden, ich habe zu allen jenen Quellen und angeblichen Erscheinungen sehr wenig Zutrauen. Alles das ist möglich, ich will es nicht läugnen. Da ich jedoch keine Gelegenheit hatte, die Sache persönlich zu untersuchen, kann ich sie ebensowenig annehmen als bestreiten. Kurz, ich habe keine Lust, zu jenem Mittel meine Zuflucht zu nehmen."

Kinder Mariens! Wir kennen die Gründe dieses Sträubens; es ist die Verantwortung, die Lebensbesserung.

Auf diese Worte des Augenkranken erwiderte der protestantische Freund:

„Das sind leere Ausflüchte. Nach deinen religiösen Grundsätzen mußt du an die Möglichkeit jener Begebenheiten glauben und du glaubst auch daran. Warum solltest du den Versuch nicht machen? Du hast dabei nichts auf's Spiel zu setzen, denn, wie schon gesagt, kann jenes Wasser, das nach den Aussprüchen der Wissenschaft nichts anderes als gewöhnliches Trinkwasser ist, dir keinerlei Schaden zufügen. Fällt es dir, dem gläubigen Katholiken, denn nicht auf, daß dir ein solcher Vorschlag, dich an die Mutter des Herrn zu wenden, von zwei Protestanten gemacht wird? Ich erkläre es im Voraus, deine Heilung würde ein furchtbares Zeugniß gegen mich sein."

Da nun der Freund und dessen Frau und noch zwei Katholiken angelegentlichst in den Augenkranken drangen und alle seine Einwendungen entkräfteten, sah er sich genöthigt, ihnen offen seine Gründe, die wir schon kennen, auszusprechen.

Damit aber richtete er wenig aus, denn auf den Grund der Verantwortlichkeit entgegnete der protestantische Freund: „Du bist ja jetzt nicht weniger zu einem tugendhaften Leben verpflichtet, als wenn das Ereigniß, welches wir voraussetzen, wirklich eintreffen sollte. Und wenn übrigens deine Heilung selbst mit Hilfe eines Arztes bewirkt würde, so wäre sie nichtsdestoweniger eine Gnade Gottes und du hättest dieselben Gründe, dir wegen deiner Schwächen und Leidenschaften Vorwürfe zu machen."

Was sollte der Augenkranke darauf antworten?

Nach vielen drängenden Vorstellungen mußte der Augenkranke nachgeben und er versprach, auf die Wünsche seiner Freunde einzugehen.

„Sobald ich einen Schreiber finde, werde ich mich nach Lourdes wenden," sagte er. „Da ich erst heute angekommen bin, habe ich mich noch nicht nach einem umsehen können."

„Ich stehe dir zu Diensten," antwortete darauf sein Freund.

„Nun gut," erwiderte der Augenkranke, „dann wollen wir morgen mit einander im Café (de Foy) frühstücken und dann dictire ich dir den Brief."

„Warum nicht sogleich?" antwortete der Freund lebhaft; „wir gewinnen immer einen Tag dabei."

Im anstoßenden Zimmer war Papier und Tinte, und der Brief an den Pfarrer von Lourdes wurde dictirt und noch an demselben Abende auf die Post gegeben.

Des anderen Tages besuchte der Freund den Augenkranken, und da hören wir ein ganz eigenthümliches Gespräch.

„Mein lieber Freund," spricht der Protestant, „da du dich nun einmal entschlossen hast, den Versuch zu machen, so nimm es auch ernst. Erfülle alle dabei vorgeschriebenen Bedingungen, damit er auch gelinge.

„Verrichte die erforderlichen Gebete, gehe zur Beichte und suche überhaupt Deine Seele in die gehörige Fassung zu setzen, indem Du Dich allen Andachtsübungen, welche Deine Religion vorschreibt, unterziehst. Du begreifst, daß dies unumgänglich nothwendig ist."

Darauf entgegnete der Augenkranke:

„Du hast ganz recht; ich werde thun, was du mir sagst. Aber ich muß gestehen, daß du ein seltsamer Protestant bist. Gestern hältst du mich zum Glauben, heute zur Ausübung meiner religiösen Pflichten an. Die Rollen sind merkwürdig gewechselt."

Obschon der Augenkranke seinem Freunde Alles zu thun versprach, was zu einer würdigen Vorbereitung nothwendig war, so zögerte er doch von Tag zu Tag mit der Beichte.

Es verstrich eine Woche und das mit Sehnsucht erwartete Wasser kam nicht, auch kein Brief.

Die Augen des Kranken waren so schwach, daß er sie nicht einmal auf die großen Buchstaben der Anschlagzettel richten durfte.

Eines Tages, als der Augenkranke nach Hause zurückkehrte und über die Treppe hinaufsteigen wollte, rief ihn der Pförtner zurück. „Es ist eine kleine Kiste für Sie auf der Eisenbahn angekommen," meldet ihm dieser.

Er trat rasch in das Gemach des Pförtners und erblickte ein hölzernes Kistchen mit seiner Adresse.

Es war das Wasser von Lourdes.

Eine heftige Aufregung bemächtigte sich seiner, die er jedoch äußerlich zu verbergen suchte, und mit der Antwort: „Es ist gut, ich werde sogleich zurückkommen," ging er auf die Gasse hinaus. Er geht die Straße auf und nieder und denkt bei sich: „Die Sache beginnt ernst zu werden;

es ist Zeit, daß ich, wie mir mein Freund sagte, die Vorbereitung beginne.

„In dem sündhaften Zustande, in dem ich mich seit langer Zeit befinde, kann ich Gott nicht bitten, ein Wunder an mir zu thun. Ich muß Sorge tragen, meine Seele zu heilen, bevor ich um Heilung meines Körpers bitte.“

In diese ernsten Betrachtungen vertieft, lenkt er seine Schritte dem Hause seines Beichtvaters zu.

Er findet ihn zu Hause. Aber das Vorzimmer war stark von Frommen besetzt, welche alle beichten wollten, so daß er keine Aussicht hatte, bald zugelassen zu werden.

Er ging fort, um später wiederzukommen. Eine heilige innere Stimme zieht ihn in seine Wohnung.

Er nimmt beim Pförtner das angekommene Kistchen, dem ein Bericht über die Erscheinungen von Lourdes beigefügt war, und geht eilig die Treppe hinauf.

In seinem Zimmer angekommen, wirft er sich am Fuße seines Bettes nieder und beginnt zu beten, obschon er sich nicht würdig fühlte, zum Himmel aufzublicken.

Dann steht er auf. Seine Augen richten sich wiederholt auf das Kistchen mit dem geheimnißvollen Wasser, das er beim Eintritte in's Zimmer auf den Kamin stellte, und es kommt ihm vor, als ob sich etwas Großes in dem einfachen Zimmer vollziehen sollte.

Er wagt es nicht, das Holz, welches das heilige Wasser umschloß, zu berühren, und doch treibt es ihn wieder an, die Kiste zu öffnen und nicht zu warten, bis er im Richterstuhle der Buße die Worte der Verzeihung gehört habe.

Dieser Kampf dauert einige Augenblicke und endet mit einem Gebete.

„Ja, mein Gott,“ betet er, „ich bin ein elender Sünder, unwürdig, meine Hände zu Dir zu erheben und einen

Gegenstand zu berühren, den du gesegnet hast. Aber gerade das Uebermaß meines Elendes muß ja Dein Mitleid erregen. Mein Gott! Ich nehme voll Glauben und Vertrauen meine Zuflucht zu Dir und der allerseligsten Jungfrau Maria und wage es, aus dem Abgrunde meines Nichts meine Stimme zu Dir zu erheben. Noch diesen Abend will ich meine Sünden Deinem Diener bekennen, aber mein Glaube duldet keinen Aufschub mehr. Verzeihe mir, Herr, und heile mich. Und Du, Mutter der Barmherzigkeit, eile Deinem unglücklichen Kinde zu Hilfe."

Durch dieses Gebet gestärkt, wagt er es endlich, die kleine Kiste zu öffnen.

Sie enthielt eine mit Wasser angefüllte Flasche.

Er zieht den Pfropfen heraus, gießt ein wenig von ihrem Inhalte in eine Tasse und nimmt aus der Commode eine Serviette.

Diese einfachen Vorbereitungen, die er mit kleinlicher Sorgfalt traf, hatten etwas geheimnißvoll Feierliches an sich.

Während er im Zimmer hin und her ging, fühlte er, daß er nicht allein da sei. Offenbar war Gott und ohne Zweifel auch die allerseligste Jungfrau, die er so innig angefleht hatte, daselbst zugegen.

Ein lebendiger Glaube entflammte seine Seele.

Sobald Alles bereitet war, kniete er abermals nieder und betete mit lauter Stimme: „O, heilige Jungfrau, erbarme Dich meiner und heile meine physische und geistige Blindheit!"

Indem er diese Worte mit vertrauensvollem Herzen ausspricht, reibt er Stirne und Augen einige Secunden lang mit der in das Wasser der Grotte getauchten Serviette.

Aber, o Erstaunen, o Entsetzen! In demselben Augenblicke, als er mit dem wunderbaren Wasser die Augen be-

rührte, ist er von seinem Uebel befreit, ohne jeglichen Uebergang, mit einer Plötzlichkeit, die nur mit dem Blitze verglichen werden kann.

Er traut seinen Sinnen nicht; er fährt noch lange Zeit fort zu beten und seine Augen und Stirne zu befeuchten; denn er wagt es nicht, sich volle Gewißheit über seine Heilung zu verschaffen.

Nach Verlauf von zehn Minuten jedoch konnte er an der Kraft, welche seine Augen fühlten, nicht mehr zweifeln und ruft aus: „Ich bin geheilt!"

Er springt auf und will irgend ein Buch ergreifen und versuchen, ob er lesen könne. Doch plötzlich hält er inne. „Nein, nein," sagt er zu sich, „du darfst in diesem Augenblicke nicht ein beliebiges Buch zur Hand nehmen" — und er holt den Bericht über die Erscheinung, welcher noch auf dem Kamine lag. Das war recht und billig.

Ohne Unterbrechung und ohne die geringste Müdigkeit zu verspüren, liest er über hundert Seiten.

Noch an demselben Abende legte er sein Sündenbekenntniß ab und entdeckte seinem Beichtvater die große Gnade, welche ihm die allerseligste Jungfrau soeben erwiesen, und er zögerte auch nicht, seinen Freund und dessen Frau von seiner Heilung in Kenntniß zu setzen, die mit ihm eine eben so herzliche Freude theilten, wie sie früher an seinem Leiden innigen Antheil nahmen.

Aber, Kinder Mariens, wer ist dieser Heinrich Lasserre?

Es ist eben jener glücklich Geheilte, dem wir die erste ausführliche Geschichte des Gnadenortes Unserer Lieben Frau von Lourdes verdanken.

Er gelobte es der seligsten Jungfrau aus Dankbarkeit für die große Gnade der Heilung, und er hat sein Wort getreu gehalten. Da er eine authentische Geschichte des

Gnadenortes schreiben wollte, reiste er nach Lourdes, um sich persönlich von der Lage der Grotte, von der Beschaffenheit der Quelle zu überzeugen.

Er reiste nach Lourdes, um mit Bernadette, mit dem hochwürdigen Pfarrer und mit Jenen zu reden, welche durch die Quelle von Lourdes wunderbar geheilt wurden.

Dahin gehört der Steinbrecher Louis Bourriette, dem eine Mine, die unglücklich losging, das rechte Auge zerquetschte, das dann, nach dem Urtheile des Arztes, an unheilbarem schwarzen Staar litt.

Er reiste aber auch weiter; er reiste überall hin, wo sich durch das Wasser aus der Quelle von Lourdes Geheilte aufhielten, mochten sie noch so entfernt wohnen; denn er wollte mit Allen persönlich bekannt werden, aus ihrem Munde die einzelnen Umstände der Krankheit wie der wunderbaren Heilung erfahren, und sich von ihrem gegenwärtigen Zustande selbst überzeugen. So reiste er nach Bordeaux, um mit dem Zollbeamten, dem Vater des Julius, zu reden.

Er nahm Einsicht in die Actenstücke, welche zu bekommen waren, oder redete mit Personen, welche bei den gerichtlichen Verhandlungen zugegen waren und die Actenstücke kannten. Er nahm Einsicht in das Verhör der Bernadette durch den Polizeicommissär, in den Bericht der bischöflichen Untersuchungs-Commission, in den Briefwechsel zwischen dem Bischofe und dem Cultusminister, in die beiden Hirtenbriefe des Bischofs, kurz er unterließ nichts, was zu einer authentischen Geschichte gehört.

Seit dieser Heilung sind 12 Jahre verflossen und seine Augen sind vortrefflich. Weder Lesen noch angestrengte Arbeit und lange Nachtwachen ermüden dieselben und er bittet nur Gott, daß er sie stets im Dienste des Guten verwende.

Mit diesem Wunder schließe ich die Reihe der Gnaden, welche die seligste Jungfrau in der Grotte von Lourdes uns armen Menschenkindern spendete und noch immer spendet.

Morgen, als am Schlusse der Maiandacht, will ich euch, Kinder Mariens, noch manches Wichtige über den Gnadenort mittheilen.

---

Sowie wir gestern Julius beten sahen, so sehen wir heute den geheilten Lasſérre zur Gottesmutter mit Inbrunst flehen, und so wie ich gestern vom Gebete zu euch sprach und euch zeigte, daß die Unterlassung oder Vernachlässigung des Gebetes aus Mangel an Glauben, an Hoffnung und Liebe stattfinde, so will ich auch heute vom Gebete reden und euch die Ursachen erläutern, warum unser Gebet nicht immer erhört wird.

Das ist eine gewöhnliche Klage: Ich bete und ich werde nicht erhört, wozu soll ich beten?

Das cananäische Weib bittet: Herr, hilf mir! und der Heiland gewährt ihr ihre Bitte. Ein heidnisches Weib wird erhört, warum werden so viele Christen, wenn sie beten, nicht erhört?

Der hl. Augustin gibt davon die Ursachen an.

Erstens, weil wir in einem schlechten Seelenzustande beten. Das ist erste Ursache. Dieser schlechte Seelenzustand ist die Sünde, welche Gott beleidigt.

Wollen wir uns Gott nähern, so müssen wir die Sünde verabscheuen und wünschen, von ihr befreit zu werden. Können wir hoffen, daß Gott uns erhöre, während wir lieben, was ihn betrübt?

Unsere Sünden haben den Sohn Gottes getödtet, wie können wir es wagen, Gott um Gnade zu bitten, wenn

wir die Sünden noch lieben, welche Ursache sind am Tode dieses anbetungswürdigen Sohnes?

Das hieße wie ein Mörder handeln, der, nachdem er ein Kind getödtet hat, mit dem noch vom Blute triefenden Dolche in der Hand zu dem Vater des Kindes ginge und von diesem eine Gnade begehrte. Daraus folgt aber nicht, daß ein Sünder das Gebet unterlassen solle; im Gegentheil, er bedarf des Gebetes weit mehr als Andere. Aber er soll um die Gnade der Verzeihung und nicht um andere Gaben bitten.

Wird das Gebet so verrichtet, so ist es immer nützlicher als alles übrige Gebet, das von Anderen für ihn verrichtet wird. Wenn alle Heiligen für einen Sünder beten, sagt der hl. Chrysostomus, so würde doch ihr Gebet wenig fruchten, wenn er nicht selbst betete.

Unser Gebet wird nicht erhört, zweitens, weil wir auf schlechte Weise beten.

Das ist die zweite Ursache.

Wir beten ohne Vorbereitung, ohne Ehrfurcht, ohne Andacht, ohne Beharrlichkeit.

„Vor dem Gebete bereite Deine Seele und sei nicht wie Einer, der Gott versucht," sagt der hl. Geist (Eccl. 18).

Wenn wir mit einem Fürsten reden, denken wir an das, was wir zu sagen haben. Ebenso müssen wir an das denken, was wir von Gott begehren.

Wir müssen unseren Geist von allen anderen Gedanken und Geschäften losmachen, uns vorbereiten.

Wir müssen mit Ehrfurcht beten und daran denken, daß wir mit Gott reden, vor welchem die Engel und alle himmlischen Mächte sich zur Erde neigen und zittern.

Ein freiwillig zerstreut verrichtetes Gebet ist mehr ein Hohn als ein Gebet und wird zur Sünde.

Wir müssen mit Demuth beten und uns der Gnade Gottes unwürdig erkennen.

„Das Gebet Eines, der sich demüthiget, durchdringt die Wolken" (Eccl. 33), sagt wieder der hl. Geist.

Christus lobte den Hauptmann, den Zöllner und erhörte ihr Gebet, weil sie ihre Unwürdigkeit bekannten; das stolze Gebet des Pharisäers aber verwarf er.

Wir müssen mit Andacht beten, indem wir unser Herz zu Gott erheben und mit Christo vereinigen und den Beistand der Mutter Gottes und der Heiligen anrufen.

Wir müssen mit Beharrlichkeit beten. Wenn wir nicht zu bitten fortfahren, verdienen wir nicht das zu erlangen, um was wir bitten.

Maria und die Apostel verharrten im Gebete und erwarteten im Glauben die Herabkunft des hl. Geistes. „Sie beharrten einmüthig im Gebete." (Apostelg. 1.)

Das Gebet ist eine Huldigung, die wir Gott zu erweisen schuldig sind. Gott will gebeten sein, weil er will, daß wir unsere Abhängigkeit anerkennen. — Er will anhaltend gebeten sein, damit wir den Werth seiner Gaben einsehen. Er will immer gebeten sein, weil wir beständig seiner Hilfe bedürfen.

Der Heiland bedurfte nicht zu beten. Er war der Herr aller Gaben; warum betete er aber dennoch so oft und brachte ganze Nächte im Gebete zu?

Dies geschah, um uns zu lehren, wie sehr es für uns nothwendig ist, oft zu beten. „Er durchwachte die Nacht im Gebete zu Gott." (Luc. 6.)

Darum ermahnt uns der hl. Paulus, ohne Unterlaß zu beten, und deßwegen hatten die Apostel auch keine andere Beschäftigung als die Verkündigung des Evangeliums und das Gebet.

„Wir aber wollen im Gebete und im Dienste des Wortes ausharren.“ (Apostelgesch. 6.)

Durch dieses Mittel haben sie die Welt bekehrt.

Ohne vieles Gebet arbeitet man umsonst für sich und Andere.

Unser Gebet wird drittens nicht erhört, weil wir um eitle Dinge bitten. Das ist die dritte Ursache.

Das heißt: Wir bitten um Dinge, die entweder unserer Seele schädlich sind, oder die ihr nicht viel nützen oder die sich nicht auf unser Seelenheil beziehen.

Das sind eitle Dinge.

Wir beten um zeitliche Güter. Gott versagt sie uns, weil sie uns in die Verdammniß stürzen würden.

Wir begehren die Gesundheit. Gewährt sie uns Gott nicht, so geschieht es, weil die Krankheit zu unserer Heiligung nützlicher ist.

Du bittest um die Erhaltung deines Kindes. Gott nimmt es dir, weil es in's Verderben gerathen könnte.

Die Versagung dessen, was wir begehren, ist oft das beste Mittel zu unserer Heilung.

Das Gebet, das uns Christus der Herr gelehrt hat, „Das Vater Unser“, enthält Alles, um was wir bitten sollen.

Da bemerken wir, daß, wenn er uns um unser tägliches Brod und um das Zeitliche bitten heißt, es erst dann geschieht, nachdem wir um die Heiligung seines Namens und um die Zukommung seines Reiches und um die Erfüllung seines göttlichen Willens gebeten haben; darauf müssen wir alle unsere Bitten beziehen.

Unser Heiland spricht: „Wenn ihr um Etwas in meinem Namen bittet, so wird es euch gegeben werden.“

Beten wir aber um zeitliche Dinge, so bitten wir nicht um Etwas, sondern um Nichts, sagt der heil.

Augustin, weil diese Dinge nichts sind im Vergleiche mit dem Heile unserer Seele und dem Reiche Gottes.

„Bis jetzt habt ihr um Nichts gebeten.“ (Joh. 16.) „Suchet zuerst das Reich Gottes u. s. w.“

Wenn wir aber auch um das Rechte bitten, um Tugenden, um die Gnaden des Heils, so müssen wir uns in Acht nehmen, daß wir Gott kein Hinderniß legen.

Wir bitten z. B. Gott, er möge uns von dem Uebel, das ist von der Sünde, erlösen, und wir wollen sie nicht meiden, — uns nicht bessern.

Die Eltern bitten um Bekehrung der Kinder und sie geben ihnen Aergerniß durch ihr zornmüthiges Benehmen und durch böse Beispiele.

Wir bitten um Geduld und wollen sie nicht üben und wollen nichts zu leiden haben.

Solche Gebete sind vermessen und verdienen nicht erhört zu werden.

Thun wir unsererseits, was wir vermögen und was wir zu thun schuldig sind, und Gott wird uns helfen und erhören.

### Liebesopfer.

Bringen wir daher morgen der seligsten Jungfrau unser Liebesopfer.

Bedenket morgen kurz die Worte: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch gegeben werden.“ Und dann leget den Entschluß auf den Maialtar: Ehe ich mich über Gott beklage, daß er mich nicht erhört, werde ich erst mich fragen, ob ich recht bete?

### Gebet.

Da dies der letzte Tag ist, wo wir Maria ein Liebesopfer darbringen, betet morgen: „Unter Deinen Schutz und

Schirm. Gegrüßt seist Du, o Königin! Gedenke, o gütigste Jungfrau!"

Seligste Jungfrau! Wir klagen so oft, daß uns Gott nicht erhöre, und wir sind selbst schuld daran. Wir beten nicht in der rechten Verfassung, wir beten nicht auf die rechte Weise, wir beten nicht um die rechten Dinge. Hilf' uns, daß wir von heute an im Stande der Gnade beten, daß wir mit Andacht, Ehrfurcht und Beharrlichkeit beten, daß wir nur um Dinge bitten, die uns und Andern zur Seligkeit gereichen.

Dieses Gebet wirst auch Du, o Mutter der Gnaden, mit Deiner Fürbitte unterstützen und wir werden immer erhört werden. Amen.

---

## Einunddreißigster Tag.

### Der Gnadenort von „Unserer Lieben Frau von Lourdes" und seine Kirche.

Am Schlusse der Maiandacht erhebe ich nochmals meine Stimme, und indem ich Alles, was ich euch Wunderbares und Uebernatürliches und Gnadenvolles von der Grotte und von der Wasserquelle von Lourdes in diesem Monate zur Ehre und zur Lobpreisung der Gottesmutter und der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria verkündete, überblicke, rufe ich euch zu: Gott der Allerhöchste zeigt uns Menschenkindern seine Macht so im Reiche der Gnade wie im Reiche der Natur.

Schauet und bewundert die Allmacht des Herrn im Reiche der Natur! Ein Wassertropfen verkündet sie euch.

Wie entsteht dieser Wassertropfen? Wie groß ist seine Macht?

Blickt hinauf auf die Spitzen der Berge, die mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind.

Gott, der Herr der Natur, befiehlt den feurigen Strahlen der Sonne, vom Schnee und vom Eise Wassertropfen zu lösen, und dem Wassertropfen ruft er zu: „Steige herab von den unerreichbaren Höhen der Gebirge in die unergründlichen Tiefen des Meeres."

Und siehe da! Die Natur gehorcht der Stimme ihres Schöpfers.

Wir sehen den Schnee und das Eis sich in flüssige Perlen verwandeln. Die Wassertropfen rieseln an den Rändern der ewigen Schneegefilde hervor; sie rollen über die Rücken der Berge hinab; sie hüpfen über die Felsen und vereinen sich und wachsen zu Wassermassen an, welche bald mit stiller Majestät, bald mit reißender Schnelligkeit dem unermeßlichen Ocean entgegenströmen; so fließen sie durch die Thäler und erquicken oder erschrecken auch oft die Bewohner derselben.

Hoffärtigen Sinnes, wie beim Thurmbau zu Babel, sagen die Menschen: „Lasset uns die Wassertropfen aufhalten!" Und sie versuchen es, den noch schwachen und ruhigen Bergstrom, der so friedlich durch ihre Wiesen fließt, zu hemmen.

Doch der Wassertropfen spottet der hölzernen Dämme, der Erdmassen und angehäuften Steine.

„Lasset uns den Wassertropfen aufhalten!" wiederholen die Aufgeklärten in ihrem Wahne. Und sie schichten

ungeheure Felsenmassen auf und verbinden sie mit unauflöslichem Mörtel.

Sickert das Wasser trotz aller Vorsichtsmaßregeln doch durch, da eilen die Menschenkinder schaarenweise herbei, verstopfen mit geschäftiger Hand die tausend und tausend entstandenen Fugen und richten die herabgefallenen Steine wieder auf.

Gelingt es, den Fluß wirklich in seinem Laufe aufzuhalten, ihm einen festen Damm entgegenzusetzen, da erhebt der menschliche Stolz ein lautes Triumphgeschrei.

Aber der Wassertropfen fährt fort, von Schneehöhen, wo die Stimme des Herrn erscholl, herabzurieseln.

Tausende von kleinen Wellen kommen, machen Halt und thürmen sich hinter dem Riesendamme, der wie eine feste Mauer steht.

Da rufen die Menschen im stolzen Selbstgefühle: „Sehet, wie mächtig unser Geschlecht ist; betrachtet den Damm; schauet wie er sich wie eine Felsenmauer erhebt und das Gewässer hemmt! Wir haben dem Strome, der vom Berge herabkommt, für immer Stillstand geboten!"

Allein das Gewässer steigt und steigt; es erreicht die Höhe des Dammes; es beginnt schon, ihn an einigen Stellen zu überschreiten.

Die Menschen laufen erschreckt herzu. Doch zu spät; die Gewässer stürzen wie ein großer mächtiger Wasserfall herab und führen, wie ein furchtbar reißender Strom, Steinblöcke und Felsenmassen mit sich fort. Was ist das? ertönt es von allen Seiten aus dem Munde der Bestürzten.

Und ich antworte: „Das ist der Wassertropfen, der einen Weg verfolgt; der Tropfen, zu dem der Allmächtige gesprochen hat: „Fließe unaufhaltsam den Tiefen des Meeres zu."

O, ihr schwachen Menschen! Wo sind euere Riesenwerke, die ihr aufgebaut, den Wassertropfen in seinem Laufe zu hemmen?

Der Wassertropfen hat sich Bahn gebrochen und verfolgt seinen Lauf.

Kinder Mariens! Das ist die Allmacht des Herrn in der Natur.

Haben wir die Allmacht Gottes in der Natur betrachtet, schauen wir sie auch im Reiche der Gnade.

Wir sahen in diesem Monate einen schwachen Wassertropfen, ein schwaches Mädchen, zu dem der Herr gesprochen: „Gehe deinen Weg!"

Unscheinbar wie ein Wassertropfen war Bernadette, das schlichte Hirtenmädchen, das in der Grotte von Lourdes betet; unscheinbar die arme Bäuerin, welche der Himmelskönigin einen Blumenstrauß opfert; unscheinbar der Greis, der vor einer öden Grotte in Andacht niedersinkt.

Die Menschen haben diesem Wassertropfen einen großen, scheinbar unübersteigbaren und unzerstörbaren Damm entgegengesetzt.

Acht Monate lang waren alle Mächte, die einem großen Staate zu Gebote stehen, daran thätig, vom gemeinen Arbeiter bis zum Aufseher, vom Polizeidiener und Gensdarmen bis zum Präfecten und bis zum Cultusminister.

Allein der Wassertropfen floß weiter. Die demüthigen Pilger zogen schaarenweise zur Grotte. Heute ist es nicht mehr eine schlichte Kerze, ein werthloser Blumenstrauß, welche Zeugniß vom Glauben des Volkes ablegen, o nein, vor unseren Augen, Kinder Mariens, erhebt sich auf den Felsen über der Grotte von Lourdes eine prachtvolle Marienkirche und liefert uns den glänzenden Beweis für die Liebe

und Dankbarkeit, mit der die Königin des Himmels von ihren Kindern verehrt wird.

Als die Gläubigen einzeln zur Grotte von Lourdes und zu ihrer Quelle pilgerten, wollte sie der Stolz und Unglaube der Menschen zurückhalten; — nun kommen sie schaarenweise in unabsehbaren Prozessionen herangezogen; hoch wehen ihre Fahnen; laut ertönen ihre Loblieder. Es sind nicht mehr die Bewohner der Umgegend, welche „Unsere Liebe Frau von Lourdes“ verehren, *es ist ganz Europa.*

Die ganze christliche Welt eilt herbei, um der Himmelskönigin an dem Orte, wo sie als die unbefleckte Empfängniß erschien, zu huldigen.

Der Wassertropfen, dem der Unglaube Stillstand gebieten wollte, hat sich Bahn gebrochen und fließt als Strom der Gnaden über die ganze Welt.

Da finden wir den sprechendsten Beweis für die *Allmacht des Herrn im Reiche der Gnade.*

Mit diesem Vergleiche, der Jedermann einleuchtend ist, habe ich mir den Weg zu meiner Schlußpredigt vom Gnadenorte „Unserer Lieben Frau von Lourdes“ gebahnt.

Wir haben Bernadette kennen gelernt und die Erscheinungen, welche sie in der Grotte hatte; wir haben auch gesehen, wie sie wunderbar die Quelle öffnete.

Wir haben den hochwürdigen Pfarrer kennen gelernt, der zur Bestätigung der Wahrheit ein Wunder, das Blühen des wilden Rosenstrauches, verlangte und der entschlossen war, Bernadette, selbst mit Hinopferung seines Lebens, zu schützen.

Wir haben den Polizeicommissär kennen gelernt, der Bernadette verhörte und sie auf alle mögliche Weise auf Widersprüche führen wollte.

Wir haben den Präfecten des Departements kennen gelernt, der Bernadette als Närrin erklären wollte und den Zutritt zur Grotte mit Gewalt versperrte.

Wir haben den Cultusminister kennen gelernt, der dem Bischofe Saumseligkeit und Schwäche vorwarf.

Wir haben den Bischof kennen gelernt, der mit kluger Weisheit prüfte und endlich seinen Diözesanen verkündete, „daß die unbefleckt empfangene Jungfrau und Gottesmutter wirklich in der Grotte zu Lourdes erschienen sei".

Wir haben den Kaiser Napoleon III. kennen gelernt, der in der Fülle seiner Macht mit einem zweifachen Telegramme die Absperrung der Grotte aufhob und dem gläubigen Volke den freien Zutritt zu ihr gestattete.

Wir haben einige der Gläubigen kennen gelernt, welche durch den Gebrauch des Wassers aus der Quelle von Lourdes von unheilbaren Krankheiten durch ein Wunder geheilt wurden.

Der Wassertropfen der göttlichen Gnade ist zu einem Strome geworden; er hat alle Hindernisse besiegt, und wir stehen zum letzten Male an der Grotte von Lourdes, um den vollständigen Sieg der göttlichen Allmacht zu schauen. Wir stehen vor der Gnadenkirche „Unserer Lieben Frau von Lourdes", die wir noch nicht kennen, aber sehnsuchtsvoll, wenigstens aus der Ferne, zu sehen wünschen.

Mit wahrer Herzensfreude, Kinder Mariens, führe ich euch heute zur Grotte. Kommet mit mir und schauet! Die Umgebung der Grotte, in welcher die allerseligste Jungfrau erschienen ist, hat ein ganz anderes Aussehen bekommen.

Auf dem Gipfel des Felsens erhebt sich kühn eine prachtvolle Kirche. Von dieser führt ein breiter und bequemer Fußpfad in mannigfachen Krümmungen zur Gnaden=

grotte hinab. Der ehedem steile unangebaute Hügel ist mit grünem Rasen und Strauchwerk bedeckt und mit buntfärbigen Blumen besäet.

Der Mühlbach und der Fluß Gave mußten ihren Lauf verändern. Man leitete sie ab, um für eine schöne Straße Raum zu gewinnen, welche jetzt zu den einst unbekannten und nun so berühmten Felsen von Massabielle führt.

Unterhalb der Grotte ist der Boden geebnet und bildet eine ausgedehnte Rasenfläche, von Ulmen und Pappeln beschattet.

Die Grotte, eine Art Heiligthum, ist durch ein zierliches Gitter verschlossen.

Von ihrem Gewölbe herab schwebt eine goldene Lampe und auf dem schmucklosen Felsen, auf dem der jungfräuliche Fuß der Gottesmutter geruht, brennen Tag und Nacht unzählige pyramidenförmig aufgestellte Wachskerzen.

Außerhalb des Verschlusses sehen wir die wunderbare Quelle aus drei broncenen Röhren hervorfließen. Ihr Wasser füllt einen Behälter, der mit einem kleinen Baue überdeckt ist, damit den Kranken Gelegenheit geboten werde, sich in dem geheiligten Wasser zu baden.

Wir gewahren eine staunenswerthe Umwandlung der öden Umgebung der Grotte in eine anmuthige Gegend, ein Riesenwerk, das fast zwei Millionen Franken gekostet hat.

Wer hat diese Geldsumme dazu gegeben? fragen wir. Wer war der großmüthige Wohlthäter oder dankbare Verehrer der Gottesmutter?

Auf diese Frage erhalten wir zur Antwort: Das geschah einzig und allein aus den Opfergaben und Weihgeschenken, welche so viele wunderbar Geheilte, so viele getröstete Herzen, so viele zur Wahrheit und zum Leben

zurückgeführte Seelen dankbar zu den Füßen der erhabenen Gottesmutter niederlegten.

Das, Kinder Mariens, sind laut sprechende Beweise, die alle Verdächtigungen und Anfeindungen des Unglaubens verstummen machen.

So erhob sich das Gotteshaus; so änderten der Mühlbach und der Fluß Gave ihren Lauf; so ebnete sich der Boden; so entstanden die herrlichen Anlagen; so bahnten sich die Wege um die berühmte Grotte von Lourdes, wo die Mutter des Heilandes sich vor 18 Jahren den Blicken der Bernadette in himmlischer Glorie offenbarte.

Unglaube und Aufklärung des 19. Jahrhunderts, erkläre uns das! Siehst du den Wassertropfen?

Nachdem wir, Kinder Mariens, das Gesammtbild des Gnadenortes in unsere Seele aufgenommen, lasset uns zu Einzelnheiten übergehen, welche wir nicht übersehen dürfen.

Da verdient der hochwürdige Pfarrer von Lourdes vor Allem unsere Aufmerksamkeit.

Zu jeder Stunde erinnerte er sich des Auftrages, welchen ihm die allerseligste Jungfrau durch das arme Mädchen Bernadette gab: „Gehe zu den Priestern und sage ihnen, daß ich will, daß mir hier eine Kapelle erbaut werde!"

Der Ausführung dieses Befehles weihte er sein Leben, und die zahllosen und wunderbaren Heilungen durch das Wasser aus der geheiligten Quelle erinnerten ihn beständig daran.

Sein Glaube war unerschütterlich und zu jedem Opfer bereit.

Nicht eine Kapelle, dachte er bei sich, nicht eine Kapelle, huldvollste Gottesmutter und Jungfrau Maria, soll dir an diesem Gnadenorte erbaut werden, nein, eine pracht=

volle Kirche soll der Welt dein Lob verkünden und den Dank für deine Wohlthaten verewigen.

Mit diesem Entschlusse beschäftigt, sehen wir den hochwürdigen Pfarrer, umgeben von einer Anzahl Geistlichen und Laien, an der wunderbaren Quelle stehen.

Da naht sich ihm der Baumeister und überreicht ihm einen Plan zu einer zwar kleinen aber zierlichen und geschmackvollen Kirche, welche er auf den Felsen von Massabielle zu erbauen gedachte.

Eine Röthe des Unwillens bedeckt die Stirne des hochwürdigen Pfarrers und er nimmt den Plan mit heftiger Gebärde, zerreißt die Zeichnung und wirft die Stücke in den Fluß.

„Herr Pfarrer!“ ruft der Baumeister bestürzt und ganz außer sich, „was machen Sie da?“

„Sie sehen es ja,“ antwortete ihm der hochwürdige Pfarrer, „ich erröthe über das, was die menschliche Kargheit der Gottesmutter anzubieten wagt, und beeile mich, die beschämenden Spuren davon zu vernichten.

„Unwürdig wäre es, zum Andenken an die großen Ereignisse, welche sich an dieser Stelle vollzogen haben, eine unscheinbare Dorfkirche erbauen zu wollen. Auf den Felsen von Massabielle soll sich ein Dom aus Marmor erheben, so groß, wie der Gipfel des Berges ihn tragen kann, so prächtig wie nur immer Ihr Geist, Herr Architekt, ihn zu ersinnen vermag.

„Nichts hemme Ihr Genie, nichts den kühnsten Flug Ihrer Gedanken. Schaffen Sie uns ein Meisterwerk! Wären Sie ein Michel Angelo, so würde Ihr Werk dennoch unendlich weit hinter dem zurückbleiben, was der hier erschienenen Himmelskönigin gebührt.“

So spricht begeistert der Pfarrer, und auf die Ein=

wendung, die ihm von allen Seiten gemacht wird, daß Millionen verlangt würden, um das, was er da beantragt, zur Ausführung zu bringen, entgegnet er voll Vertrauen:

„Diejenige, welche die Macht hatte, aus diesem dürren Felsen die lebendige Quelle hervorsprudeln zu lassen, wird auch die Macht haben, die Herzen der Gläubigen zur großmüthigen Dankbarkeit zu stimmen. Warum fürchtet ihr euch, ihr Kleingläubigen?" Und der Pfarrer hat wahr gesprochen. Die Gnadenkirche der seligsten Jungfrau erhob sich in den von ihm angegebenen Verhältnissen.

Der Bau der Kirche beginnt und wir sehen zwischen den Arbeitern einen Mann von hohem Wuchse, mit breiter Stirne und kräftigen ernsten Gesichtszügen. Er scheint zu gleicher Zeit überall thätig zu sein. Er muntert die Arbeiter mit freundlichen Worten auf; er überwacht Alles. Nicht selten legt er selbst Hand an's Werk, um einen Stein zurecht zu rücken oder einen schlecht gepflanzten Baum gerade zu richten. Seine hervorragende Größe, sein langes schwarzes Gewand kennzeichnen ihn, es ist — wir errathen es — der hochwürdige Pfarrer von Lourdes.

Während er am Baue der Gnadenkirche so thätigen Antheil nimmt, regt sich im Herzen des hochwürdigen Pfarrers oft der sehnsüchtige Wunsch nach baldiger Vollendung des Werkes.

Wann, spricht er bei sich selbst, wann wird es mir gegönnt sein, inmitten zahlreicher Priester und Gläubigen zum ersten Male mit feierlicher Prozession einzuziehen?

Wann wird der Tag anbrechen, wo dieses Heiligthum für den öffentlichen Cultus unserer heiligen katholischen Kirche eingeweiht werden kann?

Dann werde ich mit dem greisen Simeon dankend beten: Nunc dimittis! Nun, o Herr! laß Deinen Diener im Frie-

den fahren, denn mein Auge hat das Haus der hl. Jungfrau von Lourdes gesehen! Und bei diesen Gedanken füllte sich sein Auge mit Thränen.

Diese Sehnsucht und diesen Wunsch hegte auch Bernadette, die oft zum Orte der Erscheinung wandelte, um sich vor der Grotte auf die Kniee niederzuwerfen und aus der wunderbaren Quelle zu trinken.

Kinder Mariens! Auch dieser erwünschte Tag kam. Es war der 4. April 1864. Da nahm der hochwürdigste Bischof durch Einweihung einer herrlichen Statue der allerseligsten Jungfrau aus carrarischem Marmor feierlich Besitz von der Grotte, in welcher die Statue aufgestellt wurde.

Das war ein Freudentag für das gläubige Volk. Die ganze Stadt Lourdes prangte im festlichen Schmucke. Alle Häuser und Straßen waren mit Fahnen und Blumen, mit Laubgewinden und Triumphbögen geschmückt.

Vom hohen Thurme der Pfarrkirche, von allen Kapellen der Stadt und allen Thürmen der ganzen Umgegend ließen die Glocken und Glöckchen ein vielstimmiges Festgeläute erschallen. Eine Prozession, so groß und so erhaben, wie man sie seit Menschengedenken in Lourdes nicht erlebt hatte, setzte sich in Bewegung, um von der Pfarrkirche zur Grotte hinauszuziehen.

Von Zeit zu Zeit stimmten Männerchöre, von den feierlichen Tönen der Musik begleitet, Loblieder zur Ehre der unbefleckt empfangenen Gottesmutter an.

Den Schluß des glänzenden Zuges bildete, umgeben von 400 Priestern seiner Diözese in Rochet und Stola, der hochwürdigste Bischof, in seinem reichsten bischöflichen Ornate, die Mitra auf dem Haupte, mit der einen Hand auf den goldenen Hirtenstab gestützt, mit der anderen die Völker segnend.

Eine unbeschreibliche Freude erfüllte alle Herzen; war ja nach so vielen Stunden der Prüfung, nach so vielen Kämpfen und Widerwärtigkeiten endlich der heißersehnte Tag des Triumphes angebrochen.

Doch, Kinder Mariens, die Wege Gottes sind unerforschlich. An dieser Freude nahmen zwei Seelen nicht Theil, die es gewiß sehnlichst wünschten.

Sie freuten sich wohl, aber an den feierlichen Zug konnten sie sich nicht anschließen.

Wer sind wohl diese Zwei?

Es ist der hochwürdige Pfarrer von Lourdes, und es ist Bernadette.

Der hochwürdige Pfarrer liegt, von einer tödtlichen Krankheit befallen, bleich und ermattet auf seinem Schmerzensbette; an seiner Seite wachen und beten Tag und Nacht zwei barmherzige Schwestern. Er hört den festlichen Zug vorüber kommen; er verlangt aufzustehen, allein es fehlt ihm an Kraft dazu, und es war ihm nicht einmal ein flüchtiger Blick auf jene Pracht gegönnt. Er hörte nur den fröhlichen Schall der Glocken durch die dicht geschlossenen Vorhänge seines Zimmers.

Während der hochwürdigste Bischof die unzähligen frohen Schaaren des gläubigen Volkes zu den Felsen von Massabielle führt, um im Namen der Kirche von jener heiligen Stätte Besitz zu nehmen und dieselbe feierlich für den Cultus der Gottesmutter einzuweihen, liegt auch Bernadette auf einem ärmlichen Bette, das ihr christliche Nächstenliebe bereitet hatte, mitten unter Dürftigen und Geprüften, weil die Eltern arm waren und ihr Kind nicht pflegen konnten, im Spitale an einer heftigen Krankheit darnieder. Wir können da nur ausrufen: Unerforschlich, o Herr, sind Deine Wege!

Vielleicht wollte die hohe Frau, welche der Bernadette in der Grotte erschien, ihr Kind an diesem Tage des Triumphes vor aller Versuchung des Stolzes schützen und in der Demuth bewahren.

Nach elf Jahren seit der Erscheinung der allerseligsten Jungfrau war die prachtvolle Kirche, die wir auf den Felsen von Massabielle erblicken, vollendet, und die Grotte von Lourdes ist zu einem Wallfahrtsorte geworden, der auf dem ganzen Erdenkreise kaum seines Gleichen findet.

Missionspriester haben dort ein Ordenshaus, um die hl. Messen zu lesen und den frommen Pilgern jede geistliche Hülfe zu leisten.

Zur Bequemlichkeit der Wallfahrer, die nicht bloß aus den verschiedenen Provinzen Frankreichs, sondern aus England, Belgien, Spanien, Rußland und Deutschland, ja aus dem fernen Amerika, zahlreich ankommen, machte die Eisenbahn einen kostspieligen Umweg, um auch Lourdes zu berühren.

Auf Verlangen der Gläubigen veranstaltet die Südbahn besondere Züge, sogenannte Pilgerzüge, die ausschließlich dazu bestimmt sind, jene unermeßlichen Schaaren von frommen Verehrern Mariens nach Lourdes zu führen.

Lasset uns die Ankunft eines solchen Zuges schauen.

Bei der Ankunft eines Pilgerzuges stimmen alle Glocken von Lourdes ein Festgeläute an.

Am Bahnhofe entsteht ein reges Leben. Aus den schwarzen Eisenbahnwaggons steigen im bunten Gemische Männer, Frauen, Kinder, weißgekleidete Jungfrauen und Priester in Chorröcken und Stola.

In wenigen Augenblicken ordnen sich die Pilger.

Fahnen und Fähnlein flattern im Winde. Wir sehen das Bild des Gekreuzigten, Statuen der Mutter Gottes

und anderer Heiligen vorübertragen und aus allen Kehlen erschallen Loblieder zur Verehrung der Himmelskönigin.

Die unabsehbare Procession, oft von 100,000 Menschen, erst kürzlich kamen 80,000 an, durchzieht die Straßen von Lourdes, die an solchen Tagen den Anblick einer hl. Stadt, wie Rom oder Jerusalem, darstellt.

Bei diesem Schauspiele richtet sich das Herz zu Gott empor, es fühlt sich von jener Macht und heiligen Begeisterung fortgerissen, welche die Thränen himmlischer Freude in's Auge lockt und die Seele die wunderbare Nähe des Herrn ahnen läßt, so daß sie für einen Augenblick glauben möchte, es hätten sich die Pforten des Paradieses ihr erschlossen.

O Kinder Mariens! Könnten doch wir auch einmal an einer solchen Procession theilnehmen. Könnten doch wir auch einmal nach Lourdes zur Grotte und zur Quelle Unserer lieben Frau, um dort vor ihr unser Herz auszugießen und sie um ihren mächtigen Beistand anzuflehen.

Da uns aber diese Freude versagt ist, so wollen wir wenigstens hier als Kinder Mariens fromm und tugendhaft leben und statt der Grotte von Lourdes das Gnadenkirchlein im tiefen Wege fleißig besuchen, wo ich morgen für euch Alle um 7 Uhr die heil. Messe lesen und euch dem Schutze der Gottesmutter anempfehlen will. Maria wird auch hier über uns ihren Schutzmantel ausbreiten.

Ich komme zum Schlusse unserer Maiandacht und will mit euch noch einen kurzen Blick auf alle Personen werfen, die wir im Laufe der Geschichte des Gnadenortes kennen gelernt haben. Die meisten Personen lebten noch im Jahre 1871. Nur wenige von ihnen gingen in die Ewigkeit hinüber. Zu diesen gehört der Präfect Baron

Massy, der Friedensrichter Duprat, der Bürgermeister von Lourdes und Kaiser Napoleon III.

Mehrere sind auf der Bahn irdischen Glückes vorangeeilt. Der Cultusminister Rouland hat seinen Posten, der ihm nicht zu behagen schien, mit der Direction der französischen Bank vertaüscht. Der kaiserliche Procurator Herr Dutour wurde Hofrath und der Polizeicommissär Herr Jacomet Centralcommissär in einer der größten Städte Frankreichs.

Der Steinbrecher Louis Bourriette, der kleine Justin Bouhohorts, Frau Rizau, der gelähmte Heinrich, Julius Lacassague, der am Veitstanze litt, Herr Lassérre, der aus Dankbarkeit für die Gnade, durch die er von seinem Augenleiden geheilt wurde, die authentische Geschichte des Gnadenortes schrieb, waren noch kräftig und gesund und lieferten Jedem, der sich überzeugen wollte, einen thatsächlichen Beweis von der Macht und Güte der in der Grotte erschienenen Gottesmutter.

Der hochwürdigste Bischof erreichte ein hohes Alter. Er besaß in der Nähe der Grotte ein Landhaus, in welches er sich bisweilen zurückzog, um an jenem von der allerseligsten Jungfrau geheiligten Orte über die schweren Pflichten seines Amtes nachzudenken. Er reiste zum vaticanischen Concil nach Rom und starb dort im Jahre 1869.

Der hochwürdige Pfarrer ist von jener gefährlichen Krankheit wieder genesen, war noch mehrere Jahre Pfarrer des Städtchens Lourdes und starb erst vor Kurzem. Sein Andenken wird im Herzen Aller fortleben, wenn auch Andere seinen Platz im Pfarrhause und am Altare einnehmen.

Die Mutter der Bernadette starb 1866 am Feste der unbefleckten Empfängniß, gleich als wollte die seligste Jungfrau, die einst zu Bernadette sprach: „Ich bin die unbe-

flecte Empfängniß!“ die Mutter dieses Kindes an diesem Tage aus dem Jammerthale des Lebens befreien, um dem Kinde den Schmerz der Trennung zu mildern.

Der Vater der Bernadette ernährt sich noch mühsam von der Arbeit seiner Hände, weil er jedes Geschenk ausschlug.

Und Bernadette? So fraget ihr gewiß, Kinder Mariens.

Bernadette hatte sich den besten Theil erwählt. Sie wurde barmherzige Schwester und weihte ihr Leben der Pflege der Armen und Kranken. Sie lebt noch jetzt im Kloster zu Nevers und heißt jetzt Maria Bernard.

Sie ist häufig krank, leidet aber mit Geduld und spricht nie von den ihr zu Theil gewordenen Gunstbezeugungen, es sei denn, man fragt sie ausdrücklich darum.

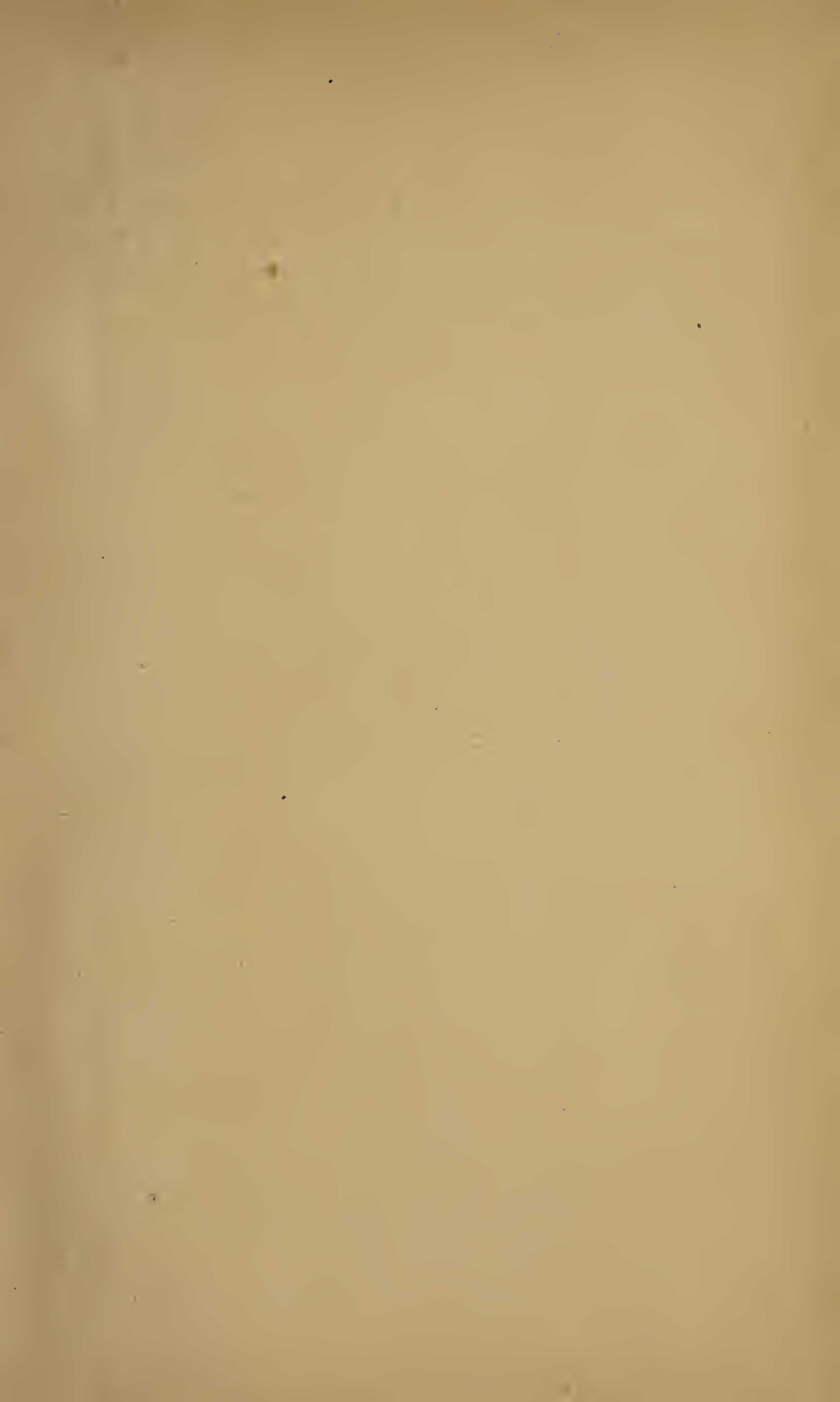
Nun, Kinder Mariens, kann ich vollends schließen.

Ich habe euch in diesem Monate Ereignisse erzählt, die in neuester Zeit geschehen sind und die uns die trostvolle Gewißheit gegeben haben, daß uns die seligste Jungfrau nicht verlassen hat, daß sie uns liebt und schützt und helfen will, daß sie uns eine Quelle eröffnet hat, aus welcher ein Wasser fließt, das unsere körperlichen Gebrechen heilt, aber vorzüglich unserer Seele heilsam ist.

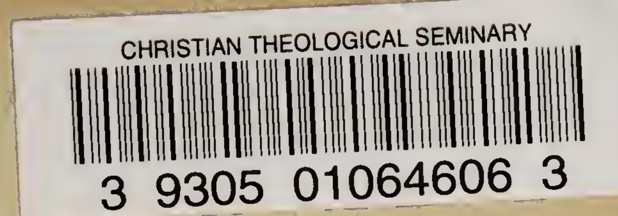
Fasset Vertrauen auf die Fürbitte euerer Himmelsmutter in allen Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, in allen Gefahren des Leibes und der Seele, fliehet zu ihr, rufet zu ihr und nehmet euch vor, das ganze Jahr bis zum nächsten Maimonat, wenn ihr ihn erlebet, als Kinder Mariens Gott getreu und eifrig zu dienen, als wahre Christen zu leben, euere Gebete zu verrichten, dem Gottesdienste beizuwohnen, euere Pflichten gewissenhaft zu erfüllen.

Sollte euch aber Gott früher zu sich nehmen, so möge euch Maria als ihren Kindern in der letzten Stunde bei-

stehen und euch in die ewige Glorie des Himmels zum ewigen Besitze Gottes einführen. Ja, um diese Gnade flehen wir zu Dir, unbefleckt empfangene Jungfrau, unsere Liebe Frau von Lourdes, und grüßen Dich, sowie wir Dich in diesem Monate kennen gelernt haben, als die mächtige, gütige, als die getreue Jungfrau! Amen.






CHRISTIAN THEOLOGICAL SEMINARY
3 9305 01064606 3

